

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Bd. 67. 1968

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Oldenburger Jahrbuch
Band 67
1968



Schriftleitung Oldenburger Jahrbuch

Geschichte: Dr. EBERHARD CRUSIUS, Staatsarchivdirektor
29 Oldenburg, Damm 43 (Staatsarchiv)

Vorgeschichte und Naturwissenschaften

Prof. Dr. WOLFGANG HARTUNG, Museumsdirektor
29 Oldenburg, Damm 40/42 (Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte)

Satz und Druck: Hugo Prull, Oldenburg (Oldb)

Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, Oldenburg (Oldb)

Klischees: Klischeeanstalt H. Schieck, Oldenburg (Oldb)



Oldenburger Jahrbuch

67. Band / 1968

Teil 1: Geschichte

herausgegeben von EBERHARD CRUSIUS

Teil 2: Naturwissenschaft und Vorgeschichte

herausgegeben von WOLFGANG HARTUNG

Teil 3: Berichte



Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde
Oldenburg (Oldb)



Mit Förderung
durch die Oldenburg-Stiftung e. V.



Inhaltsverzeichnis

Teil 1

GESCHICHTE

mit den Bildtafeln 1—11

AUFSÄTZE

- Harald Schieckel:*
Mitteldeutsche im Lande Oldenburg II (Handwerker, Kaufleute und Künstler) 1

KLEINE BEITRÄGE

- Helmut Ottenjann:*
Neuentdeckte mittelalterliche Reliquien-Plastiken aus Südoldenburg (Mit Taf. 1 — 11) 65
- Dieter Rüdibusch:*
Die Kavaliertour Antons von Aldenburg in den Jahren 1650 — 1653 83
- Jürgen Asch:*
Herrschaft und Stadt Jever. Rezension von: Hellmut Rogowski, Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever 93

BÜCHERSCHAU

- Georg Schnath*, Streifzüge durch Niedersachsens Vergangenheit (Archivober-
rat Dr. Schaer, Oldenburg) 103
- Georg Schnath*, Ausgewählte Beiträge zur Landesgeschichte Niedersachsens
(Dr. Schaer) 104
- Gustav Engel*, Politische Geschichte Westfalens (Dr. Schaer) 105
- Martin Last*, Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters (Archiv-
rat Dr. Merker, Hannover) 106
- Hermann Lübbling*, Graf Anton Günther von Oldenburg 1583—1667 (Archiv-
direktor a. D. Dr. Crusius, Oldenburg) 110
- Graf Anton Günther von Oldenburg*. Archivalienausstellung des Nds. Staats-
archivs in Oldenburg (Wiss. Mitarbeiterin am Landesmuseum für Kunst- und
Kulturgeschichte Dr. Elfriede Heinemeyer, Oldenburg)



<i>Manfred Richter</i> , Die Anfänge des Elsflether Weserzolls (Dr. Schaer)	113
<i>Peter Heidenreich</i> , Oldenburgische Kriminalpolitik im 19. Jahrhundert (Oberlandesgerichtspräsident a. D. Dr. Hülle, Oldenburg)	115
<i>Hellmut Rogowski</i> , Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever von den Anfängen bis zum Jahre 1807 (s. d. Rez. v. J. Asch unter den „Kleinen Beiträgen“ S. 93 ff)	
<i>Georg Müller-Jürgens</i> , Vasa sacra Oldenburgica Bd. I (Kustos Dr. Schreiner, Hannover)	115
<i>Jürgen Weichardt</i> , 125 Jahre Oldenburger Kunstverein 1843 — 1968 (Dr. Schreiner)	118
<i>Oldenburger Stadtansichten</i> aus der Zeit des Klassizismus (Archivoberrat Dr. Schieckel, Oldenburg)	121
<i>Laurentius Michaelis</i> , Oldenburg comitat.; <i>L. A. Hunrichs</i> , Comitatum Oldenburg et Delmenhorst . . . delineatio (Dr. Schieckel)	121
<i>Hans Harms</i> , Die Landkarte der Grafschaft Oldenburg von Johann Conrad Musculus (Dr. Crusius)	122
<i>Walter Asmus</i> , Johann Friedrich Herbart — Eine pädagogische Biographie, Bd. I (Prof. Dr. Holstein, Oldenburg)	123
<i>Karl Jaspers</i> , Schicksal und Wille (Dr. Schieckel)	125
<i>Wilhelm Stählin</i> , Via vitae (Dr. Schieckel)	127
<i>Das Staatsarchiv Bremen 1968</i> . Behörde — Dokument — Geschichte (Dr. Schieckel)	127
<i>Johannes C. Stracke</i> , Tracht und Schmuck Altfrieslands nach den Darstellungen im Hausbuch des Häuptlings Unico Manninga (Dr. Elfriede Heinemeyer)	128
<i>Ottokar Israel</i> [Hrsg.], Osnabrücker Lesebuch (Archivassessor Dr. Lenz, Oldb.)	129

Teil 2

NATURWISSENSCHAFT UND VORGESCHICHTE

mit den Bildtafeln 12 — 14

Hajo Hayen, Oldenburg (Oldb):

„Isernburg“ — Ein Eisenverhüttungsplatz im Streekermoor (Gemeinde Hatten, Landkreis Oldenburg) (Mit Taf. 12 — 14)	133
---	-----



Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Oldenburg (Oldb): Fundchronik 1968 (Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Fundmeldungen sowie durchgeführte Ausgrabungen	175
Buchbesprechungen:	187
Emsland-Jahrbuch Band 3/4, bearbeitet von E. Schlicht, Osnabrück 1969. (<i>H.-G. Steffens</i>)	
Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte hg. von M. Claus, W. Haarnagel, K. Raddatz, Neumünster 1968. (<i>H.-G. Steffens</i>)	

Teil 3

BERICHTE

Bericht der Oldenburg-Stiftung e. V. für das Jahr 1968, sowie Abschlußbericht des Kortjan-Wettbewerbs und des 3. plattdeutschen Lesewettbewerbs . . .	191
Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimat- kunde e. V. für das Jahr 1968	219
Vortragswesen und Studienfahrten des Oldenburger Landesvereins im Jahr 1968 (mit Beiträgen von <i>K. Barelmann</i>)	

ANHANG

BILDТАFELТЕIL zu den Teilen 1 und 2

Bildtafeln 1 — 14





Harald Schieckel

Mitteldeutsche im Lande Oldenburg

Teil II:

Handwerker, Kaufleute, Unternehmer, Künstler

Einleitung — G. Handwerker, Kaufleute, Unternehmer — H. Künstler —
Zusammenfassung.

Die im Teil I¹⁾ untersuchten Einwanderer aus Mitteldeutschland gehörten in der Regel den gehobenen Schichten der Beamtenschaft oder des Offizierskorps an und waren entweder aus eigener Initiative gekommen oder dem Ruf des Fürstenhofes und seiner Regierungsstellen gefolgt. Ein ganz anders gestalteter Kreis von Zuwanderern ist Gegenstand des zweiten und abschließenden Teils dieser Untersuchung über das mitteldeutsche Element in der oldenburgischen Bevölkerung. Denn es handelt sich hierbei um Berufe, zu deren wesentlichen Merkmalen in Ausbildung und Ausübung Freizügigkeit und Wanderschaft gehören. Es ist also eine durchaus normale Erscheinung, daß unter den im Lande Oldenburg tätigen Handwerkern, Kaufleuten und Künstlern eine verhältnismäßig große Zahl von „Ausländern“ anzutreffen ist. Die Quellenlage erlaubt nicht die genaue Bestimmung des tatsächlichen Umfangs dieser Zuwanderung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Um zu einigermaßen sicheren Ergebnissen zu gelangen, müßten sämtliche Kirchenbücher und die nicht lückenlos vorhandenen Innungsakten durchgesehen werden. Diese Arbeit war nicht möglich und muß der Lokalforschung überlassen werden, die auf diese lohnende Aufgabe nachdrücklich hingewiesen sein soll. So konnten für diese Zeit nur Gelegenheitsfunde ausgewertet werden. Lediglich für die Neubürger der Stadt Oldenburg konnte eine vor der Veröffentlichung stehende Untersuchung herangezogen werden.²⁾ Von 1815 an liegen die Einbürgerungsakten der Regierung Oldenburg vor, die bis 1868 ein ziemlich vollständiges Bild über Anzahl und Einzelheiten der Einwanderung ergeben. Die entsprechenden

¹⁾ Old. Jb. 64, 1965, Tl. 1, S. 59 ff.

²⁾ S. Literaturverzeichnis am Schluß, Nr. 19. Herrn Dr. Schaub habe ich für die Einsichtnahme in das Manuskript zu danken.

Akten des Stadtmagistrats von Oldenburg reichen zum Teil noch bis in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Außerdem sind für diese Stadt noch Verzeichnisse über Anmeldungen von Handwerkern und vor allem die Rekrutierungsstammrollen von 1867 — 1918 erhalten, aus denen vollständige Angaben über Geburtsort und Eltern sämtlicher gemusterter Wehrpflichtigen zu entnehmen sind. Für die Orchestermitglieder konnte die im Staatsarchiv Oldenburg verwahrte Sammlung von Peter Harms ausgewertet werden, für die Oboisten des Militärs die Stammrollen und Verabschiedungslisten des Oldenburgischen Infanteriekorps und des Oldenburgischen Infanterieregiments. Auf Grund der Gelegenheitsfunde und der systematischen Durchsicht der genannten Archivalien sowie einiger einschlägiger Veröffentlichungen, die im Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß angeführt werden, sind die Tabellen aufgestellt worden. Sie bringen im Abschnitt G ab 1867 nur noch eine Auswahl, die vor allem die Gründer heute noch bestehender Firmen berücksichtigt. Aufgenommen wurden nur solche Personen, die längere Zeit oder dauernd in Oldenburg ansässig wurden.



G. Handwerker, Kaufleute, Unternehmer

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Wolf, Wolfgang	V. aus Dresden	† 1638	vor 1615 Chirurg in Oldenburg	1, 5, 22, Bl. 12
Paul Schnitker	H: Chemnitz (wohl Stadt Chemnitz)		1618 Schnitker (!) im Ksp. Schortens	18, S. 33
Benß, Hans	H: „Sohlen zu Weimar“		1618 Schmied in Jever	18, S. 44
Buch, Joachim	H: Gröningen (Kr. Oschersleben)		1618 Maler in Jever	18, S. 41
Ludwich, Christoph	H: Halle		1618 Schmied in Jever	18, S. 44
v. Leipzig, Carsten	H: wohl Leipzig	† v. 1645	1620 in Oldenburg	19
Sull, Hans	H: Thüringen		1620 Bürger in Oldenburg	19
Zimmer, Heinr. Konr.	H: Erfurt	† 1666	1629—1664 Drucker in Oldenburg	1, 33 B, 153
Hefer, Wolf Georg	H: Sondershausen		ca. 1639—1650 Geselle in der gräfl. Küche	1, Ab, A 3, S. 93
Schultze, Christoph	H: Sachsen-Weimar?		1641—1650 Geselle oder Küchenjunge in der gräflichen Küche	1, Ab, A 3, S. 93 b
Seidtler (Seydeler), Mattias	H: Stadtilm (Kr. Arnstadt)		1643 Glaser beim Schloßbau Rastede	1, 11, 2 I, S. 77 f., 87, 89 f.
Schwarlitz, Marten	G: Lieberose (Kr. Beeskow)		ca. 1644 Soldat, 1661 Bürger in Oldenburg	19
Stetzel (Stentzel, Steutzell, Stutzell), Hans Caspar	H: Niederspier (Kr. Sondershausen)		1646 Gefreiter, 1652 Bürger in Oldenburg	19
Schmit (Schmid), Jacob	H: Eisenach		1649 Bürger in Oldenburg	19
Ringeling, Nicoll	H: Arnstadt		1649—1654 Lehrkoch und Meister in der gräflichen Küche	1, Ab, A 3, S.93b, 94 b, 111 b
Schiller, Jürgen	H: Anhalt?		1649—1650 Lehrkoch in der gräflichen Küche	1, Ab, A 3, S. 93 b, 94 b
Peterß, Hans	H: Eisenach		Soldat, 1650 in Oldenburg, 1662 Bürger	19

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Specht, Nicolaus	G: Königsberg (Kr. Hofheim, Unterfranken; 1652 zu Sachsen- Gotha gehörig)		1652 Bürger in Oldenburg	19
Meßing, Christian	H: Mühlhausen		1665—1668 Scharfrichter in Oldenburg	1, 10, 434, S. 33; 435, S. 19 ff.
Klavey (Klavehe, Klaffehn), Hans	H: Neuhaldens- leben (Kr. Haldensleben)		1673 Maurer, 1679 Bürger in Oldenburg	19 20, S. 177
Hüb(e)ner, Christian	H: Zerst?	† 1697	1675 Scharfrichter in Jever	4, 34
Meder (Mähden), Andreas	G: Sachsa (früher Kr. Grafsch. Hohenstein, jetzt Kr. Osterode)		1677 Tischlergeselle, Bürger in Oldenburg	19
Bruster (Brustel, Brüssel), Michael	G: Halberstadt		Sergeant, 1679 Bürger in Oldenburg	19
Lose, Caspar	H: Eilenburg		1682 Bürger in Oldenburg	19
Röder, Nicolaus	H: „Weltorpfen im Vogtland“ (wohl Walddorf, Kr. Werdau)		1682 Zimmermann, Bürger in Oldenburg	19
Ziering (Siering), August	G: Eisleben		1683 Bürger in Oldenburg	19
Hoppenhausen, Leonhard	H: Eichsfeld		1683 Korporal, 1685 Bürger in Oldenburg	19
Meer, Hans	H: „Cassel in Thüringen“		1685 Bürger in Oldenburg	19
Dohm, Joh. Georg	G: Sachsen		1686 Koch, Bürger in Oldenburg	19
Müller, Joh. Andr.	H: Wanzleben		1687 Schlachtermeister in Oldenburg	19 20, S. 193
Pent(e)ler (Ben- neler), Andr. Jac.	H: Kindelbrück (Kr. Sömmerda)		1688 Maurer, Bürger in Oldenburg	19 20, S. 140
Schone, Joh. Hinrich	H: Königerode (Kr. Quedlin- burg, oder Kr. Nordhausen?)		1690 Töpfer, Bürger in Oldenburg	19
Müller, Joachim	H: Wanzleben	† nach 1747	1692 Schlachtermeister in Oldenburg	19 20, S. 193

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Albrecht, Hans	G: Wanzleben		1693 Schustergeselle, Bürger in Oldenburg	19 20, S. 137
Leschen (Löscher), Christian Konr.	H: Mittel- deutschland?	† 1704	1697 Hofstatter in Jever	4, 923
Mund, Hans Jürgen	G: Kindelbrück (Kr. Sömmerda)		1706 Bürger in Oldenburg	19 20, S. 194
Mund, Andreas	G: Kindelbrück		1708 Sattler, Bürger in Oldenburg	19
Schörner, Balthasar	G: „Laubenitz in Sachsen“ (wohl Lauban, Wohnort des Vaters!)		1708 Apothekergeselle u. Bürger in Oldenburg, dann Kaufmann („Materialist“)	19 20, S. 211
Bißmann (Bissener), Joh. Ahrend (oder Adam)	G: Calbe/Saale (Kr. Schönebeck)		1715 Bäcker-geselle, Bürger in Oldenburg	19 20, S. 141
Müller, Joh. Christoph	H: Wanzleben		1721 Schlachtermeister in Oldenburg	19 20, S. 194
Bauermeister, Hans Jochen	H: Anhalt?		1728 Schmied in Jever	4, 918
Körnighen, Peter	H: Zerbst	† um 1733	1731 Tischler in Jever	4, 926 12, S. 75 f.
Vogeler, Joh. Nic.	G: Arnstadt		1731 Tischler in Jever	4, 926 12, S. 76
Günther, Friedrich Christian	H: Sommerfeld (wohl Kr. Crossen)		1734 Bürger, Tischler (?) in Oldenburg	19 20, S. 163
Schulz(e), Joh. Gottlieb	G: Eilenburg		1737 Bürger in Oldenburg	19 20, S. 213
Schaper, Hinr. Ad.	G: Dedeleben (Kr. Halberstadt)		1737 Leinewebermeister, Bürger in Oldenburg	19 20, S. 209
Titjen, Simon	H: Welsleben (Kr. Schönebeck)		1738 Leinewebermeister in Oldenburg	19
Picht (Bicht), Christian	H: Aus dem Merseburgischen (d. h. wohl Herzogtum Sachsen-Merse- burg oder Stift Merseburg)		1739 Rademacher, Bürger in Oldenburg	19 20, S. 200
Schröder, Friedr. Mich.	G: Coburg		1740 Posamentierer, Bürger in Oldenburg	19 20, S. 212

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Neßmann (Nestmann), Christian Friedr.	G: Scheibenberg (Kr. Annaberg)	1716 — um 1758	(vor) 1748 Bäckermeister in Oldenburg	10, 103, 131
Breithaupt, Friedr. Magn.	F. aus Creuzburg (Kr. Eisenach)	1717—1783	(vor?) 1749 Weinhändler u. Gastwirt in Oldenburg	16, 1964, S. 31
Frotschner, ...	H: Sachsen		1753 Bäckermeister in Oldenburg	11, S. 258
Güntzel, Joh. Georg	G: Jüterbog		vor 1758 Soldat, dann Schneider in Oldenburg	6, A III 2, 3 (32)
(Z)schammer, Gottlob	G: Lobstädt (Kr. Borna)	1723—1782	(vor?) 1761 Kürschner und Kaufmann in Jever	10, 103, S. 139
Alsleben, Joh. Andr.	H: Mitteldeutschland?		1766 (noch 1793) Operateur, Bruchschneider und Zahnarzt in Jever	8, 1 u. 3
Schütze, Joh. Georg	G: Zerbst	1740—n. 1801	1768—1801 (Hof-) Gärtner in Jever	4, 429
Schmidt, ...	H: Sachsen		1769 Bäckermeister in Oldenburg	11, S. 258
Westphal, Joh. Aug. Lebrecht	H: Mitteldeutschland?		1783 in Jever, um 1786 Hofschmied	4, 918
Holzhayer (-heuer), Gottlieb	H: Halberstadt		1784 Provinzialchirurg in Abbehausen	2, 2, 46, 2
Bonn, ...	H: Anhalt?		1790 Hof sattler in Jever	4, 923
Lichtenberg, Ernst Friedr.	H: Bernburg		1791 (Hof-) Tischler in Jever	4, 926
Engels, Andr. Christoph Härtel, ...	H: Nordhausen H: Sachsen	1742—1794	Blaufärber in Schwei dann Grüppenbühren, Kaufleute vor 1798 in Wardenburg,	17, S. 5
Gäcke (Gedike), Carl	G: Eisleben	ca. 1744—1801	Schneider in Jaderberg	17, S. 6
Wahle, Joh. Dav. Gottfr.	H: Bernburg		1803 Schustergeselle in Oldenburg	6, A III 2, 1 (6)
Eisermann, Joh. Balthasar	G: Erfurt		Schiffer, angeblich 1805 oldenb. Untertan	6, A III 2, 1 (15)
Wolfram, Joh. Ad. Gottfr.	G: Ebeleben (Sondershausen)	1788—1833	ca. 1806 Schlächtergeselle in Oldenburg, dann Meister in Wildeshausen	3, 6130; 6132

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Müller, Joh. Friedr. Aug.	G: Halberstadt	1772/82— ca. 1824	(vor?) 1807 Barbier und Chirurg in Oldenburg	6, Samml. I 1a (II)
Wolfram, Joh. Wilh.	H: Wiedermuth bzw. Ebeleben (Kr. Sonders- hausen)		ca. 1808 Schlächtergeselle in Elsfleth, dann in Olden- burg und Wildeshausen	3, 6130; 6132
Beyerlein, Joh. Gottlob	G: Löbnitz (Kr. Delitzsch oder Borna)	1789—1831	1811 Schmiedegeselle in Oldenburg dann Osternburg	3, 6062
Eppelin, Christian Heinr.	H: Erfurt		1812 Mechaniker in Varel	17, S. 5
Möller, Joh. Simon	H: Mellenbach (Kr. Neuhaus/ Rennweg)		ca. 1814 Glashändler im Land Oldenburg	6, A VII 2, 4 (127)
Schneider, Georg	G: Dessau		1814 Schuster in Oldenburg	6, G 38
Volkmann, Bernh.	H: Wörlitz (Kr. Gräfenhainichen)		1814 Tischlergeselle in Jever	3, 6129
Ackermann, Joh. Gottfr.	G: Anhalt- Köthen		1815 Handschuhmacher in Oldenburg	6, G 38
Böhme, Friedr.	G: Leipzig		1815 Schuster in Oldenburg	6, G 38
Link, Ernst	G: Magdeburg		1815 Tischler in Oldenburg	6, G 38
Schröder, Gottlieb	G: Lommatzsch (Kr. Meißen)		1815 Schuhmacher in Oldenburg	6, G 38
Koch, Joh. Christoph	G: Sangerhausen		1815 Sattler in Oldenburg	6, G 38
Suhr, ...	H: Sachsen		1815 Bäckermeister in Oldenburg	11, S. 258
Henkel, Joh. Georg Ernst	G: Hundeshagen (Kr. Worbis)		1816 Wirt in Oldenburg	6, G 38
Lehmann, Heinr. Christian	G: Schönebeck (Kr. Schönebeck)	1779—1826	1816 Nagelschmiedegeselle in Oldenburg und Hankhausen	3, 6097 17, S. 10
Wolfram, Joh. Christian	G: Wiedermuth (Kr. Sonders- hausen)		1816 Schlachter in Oldenburg	6, G 38
Niedan, Joh. Gottfried	H: Artern		1816 Staatsangehörigkeit beantragt	3, 6106
Böhme, Joh. Gottlob	G: Pönitz (Kr. Leipzig)	1787—	1817 Schneidergeselle in Varel	3, 6062

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Dreyer, Carl Hinr.	H: Oberwiesenthal (Kr. Annaberg)	v. 1767 —	1817 Posamentierer, beantragt 1817 Niederlassung in Varel	3, 6074
Rüger, George Otto	G: Ihleburg (Kr. Burg)	1795—	1817 Tuchhändler in Strohausen, dann Oldenburg	3, 6114
Thorn (Thurm), Friedr. Wilh.	H: Altenburg		1817 Hutmachergeselle in Elsfleth u. Oldenburg	3, 6125 6, G 38
Zinkernagel, Joh. Georg Bernh.	G: Greußen (Kr. Sömmerda)	1791—1850	1817 Chirurg in Oldenburg, später in Ovelgönne	6, G 38
Großmann, Joh. Gottlieb	G: Bobersen (Kr. Riesa)	1800—	ca. 1818 Maurer u. Steinhauer in Varel	3, 6082
Kühn, Joh. Gottfr.	H: Schmiedeberg (Kr. Wittenberg)		1818 Handschuhmacher in Jever	3, 6093
Mönnig (Mennich), Christian Friedr.	H: Eibenstock (Kr. Aue)		1818 Blechenschlägergeselle in Ovelgönne	3, 6101
Rätz, Caspar	G: Cölln (Kr. Meißen)		1818 Kaufmann in Großenmeer	3, 6114
Hoffmann, Joh. Gottfr.	G: Biehain (Kr. Niesky)	1793—1856	1819 Schneidermeister in Oldenburg	6, G 38
Ra(a)be, Hinr. Alb.	G: Quedlinburg	1797—1852	1819 Blau- u. Schönfärber, dann Fabrikant in Varel	3, 6114
Schulze, Georg Gottfr.	G: Libbesdorf (Kr. Köthen)		1819 Handschuhmacher in Oldenburg	6, G 38
Wahl, Joh. Gottlieb Jac.	G: Anhalt-Bernburg		1819 Schuhmacher in Oldenburg	6, G 38
Köthe (Köhte), Friedr. Jac.	H: Magdeburg		1820 Goldschmiedegeselle in Berne	3, 6093
Schäfer, Joh. Christoph	G: Wegeleben (Kr. Halberstadt)	1793—1862	1820 Kaufmann u. Essigfabrikant in Oldenburg	6, G 38
Pantze, Joh. Gottlieb	G: Gera		1821 Tuchmachermeister in Wildeshausen	3, 6110
Rülke, August	G. Schönewerda (Kr. Artern)		1821 Schlachter in Oldenburg	6, G 38
Amelung, Gottfr. Aug. Gottlieb	G: Anhalt-Köthen		1821 Barbier in Oldenburg	6, G 38
Hartmann, Christoph	G: Steinbach (Kr. Salzungen oder Hildburghausen)		1822 Bäcker in Oldenburg	6, G 38

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Otto, Joh. Ferd.	G: Freiberg	1795—	v. 1823 Seilergeselle in Delmenhorst	3, 6108
Calberla, Friedr. Wilh.	G: Nordgermersleben (Kr. Haldensleben)	1805—1880	v. 1823 Barbier, dann Gesindemäkler in Oldenburg	3, 6072
Klooße, Joh. Wilh.	G: Keuschberg (Kr. Merseburg)		1823 Barbier in Jever	3, 6093
Schwäger, Wilh.	G: Zeulenroda		1823 Strumpfwirker in Vechta u. a. Orten	3, 6121
Schütze, Joh. Georg Gottlieb	H: Suhl		1823 Untertanenrecht beantragt	3, 6118
Forster, Joh. Georg Wedemann	G: Reckhausen (Schwarzb.-Sond.)		1824 Schneider in Oldenburg	6, G 38
Hof(f)mann, Wilh. Aug. Fürchtegott	G: Leipzig	1789—1865	1824 Buchbinder in Oldenburg	6, G 38
Wilhelm, Joh. Andr.	H: Oppershausen (Kr. Mühlhausen)	1802—	1824 Schuhmachergeselle in Oldenburg, dann in Elmelohe	3, 6131
Schnitzer, Joh. Friedr.	G: Klostermansfeld (Kr. Eisleben)	1801—	1825 Kunstdrechsler in Brake	3, 6121
Döhler, Joh. David	G: Burkersdorf (Kr. Zwickau)	1803—	1826 Schuhmachergeselle in Oldenburg, dann Meister in Rastede	6, 6074
Schiebold, Gottfr. Dan.	G: Spahnsdorf (Kr. Borna)	1802—	1826 Schneider in Essen	3, 6120
Gröning, Gottlieb Carl	G: Ebeleben (Kr. Sondershausen)	1801—	1828 Schlachtergeselle in Oldenburg	3, 6082 6, G 38
Schreiter, Gott- hold Friedr.	G: Frohburg (Kr. Geithain)	1798—	1828 Schneidergeselle in Wildeshausen	3, 6120
Külbel, Joh. Gottfr.	H: Stölleritz (= Stötteritz, jetzt Teil v. Leipzig?)		1830 Untertanenrecht beantragt, Schuster in Oldenburg	3, 6094
Haag, Carl	H: Magdeburg		1831 Untertanenrecht beantragt	3, 6087
Möller (Müller), Joh. Michael	G: Mellenbach (Kr. Neuhaus/Rennweg)	1807—	v. 1832 Porzellan- und Glaswarenhändler im Amt Rastede, dann Elsflöth	3, 6103 6, G 569
Benzler, Joh. Christian	G: Ebeleben (Kr. Sondershausen)		1832 Schlachtergeselle in Oldenburg	3, 6067
Klopfer, Simon	H: Langenhessen (Kr. Werdau)	† ca. 1860/61	1832 Tuchscherer in Oldenburg	3, 6094

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Ortlep (Artlep), Christian	G: „Sala, König- reich Sachsen“ (= Saalau, Kr. Hoyerswerda?)	1754—1833	v. 1833 Webergeselle in Delmenhorst	17, S. 12
Strauß, Joh. Gottlob	G: Altenburg		1834 Zimmermann, Theatermeister in Oldenburg	3, 6123 6, G 49
Meyer, Christian Andr. Christoph	G: Hoym (Kr. Aschersleben)	1809—	v. 1835 Barbierlehrling in Brake, dann Geselle i. Varel	3, 6103
Horsch, Christian Julius	H: Frohburg (Kr. Geithain)	1812—	1836 Weber in Varel	3, 6088
Otto, Heinr. Christian Sophr.	G: Coburg	1812—	1836 Weber in Varel	3, 6108
Neubert, Carl Herm. (V.: Carl Traugott, s. Tl. I)	G: Dresden	1817—1864	Barbier in Oldenburg	5, 55, 2, 1864, Nr. 254
Werner, Carl Andr.	H: Tanne (Kr. Wernigerode)		1837 Werkmeister in Nagelfabrik Westerstede	3, 6132
Müller, (Joh.?) Carl Gottlieb (-lob)	G: Weida (Kr. Gera)	1805—1863	1838 Schornsteinfeger- meister in Oldenburg	3, 6103
Volkland, Joh. Gottlieb Ludw.	G: Querfurt	1811—	1838 Klempnergeselle in Brake	3, 1838
Hübel, Joh. Christian	G: Keiselwitz (Kr. Grimma)	1812—	1839 Feilenhauer in Oldenburg	3, 6088
Röhnick, Friedr. Herm.	H: Altenburg	1814—	1840 Posamentierer in Oldenburg	3, 6115
Rook, Joh. Carl Theod.	G: Franken- hausen (Kr. Artern)	ca. 1818—	1840 Klempnergeselle in Strohausen	3, 6115
Triebe, Jac. Jul.	H: Plötzkau (Kr. Bernburg)	ca. 1816—	ca. 1839 Schmiedegeselle in Cloppenburg	3, 6126
Ciliax, Ludw.	G: Weimar	1817—1895	1841 Buchdrucker in Oldenburg	3, 6008; 6073
Seckendorf, Christoph Heinr.	G: Greiz	1807—	v. 1842 Gerbergeselle in Jever, dann Middelfähr	3, 6122
Jaritz, ...	Familie aus Anhalt?		1842 Kaufmann in Jever	3, 6122 (229)
Be(h)rend(t), Friedr. Wilh.	H: Riesdorf oder Thurau (Kr. Köthen)	ca. 1809—	1843 Fabrik- (bzw. Modell) tischler in Oldenburg	3, 6008; 6070 6, G 405
Wölfel, Carl Rob.	H: Pößneck	1816—	1843 Kaufmann in Jever	3, 6133
Menking, Steph. Friedr.	H: Oschersleben		1843 Untertanenrecht beantragt	3, 6104

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Voßhagen, Ignatz	H: Neustadt (Kr. Worbis)		1844 Schriftsetzer in Oldenburg	3, 6129 6, G 251
Walter, Carl Jul. Hugo	H: Mittelhausen (Kr. Erfurt)	1818—	1844 Gärtner in Rastede	3, 6133
Göllrich, Friedr. Wilh. Carl	H: Jena	1807—	1845 Teilhaber der Likör- fabrik Varel	3, 6083
Blank, Christian Ernst	H: Ellrich (Kr. Nordhausen)		v. 1846 Schneidergeselle, dann Meister in Friede- rikensiel	3, 6067
Wiebach, Joh. Gottfr.	H: Friedeburg (Kr. Hettstedt)	1763—1846	v. 1846 Zimmergeselle in Oldenburg	5, 58, Bd. 2, 1846, Nr. 73
Crämer, Joh. Nic.	G: Erfurt	1821—	1846 Weber u. Werkmeister in Bockhorn	3, 6073
Wiederhold, Joh.	H: Dingelstädt (Kr. Worbis)		1846 Flanellfabrikant in Oldenburg	3, 6133
Haberle (Häberle), Heinr. Herm.	H: Penig (Kr. Rochlitz)		1847 Buchbindergeselle, später Aufseher im Walzwerk Varel	3, 6007; 6090
Landgraf, Ernst Wilh. Bernh.	G: Oberkatz (Kr. Meiningen)	1819—	1847 Ofensetzer in Oldenburg	3, G 554
Oswald, Joh. Dav. Herm.	H: Weißensee	1824—	1847 Barbier in Varel, dann Rastede	3, 6109
Haßfurter, C. B.	H: "Cahla in Sachsen" (= Kahla, Kr. Liebenwerda?)		1847 Schumacher in Oldenburg	3, 6089
Petzold, Carl Jul. Ottomar	G: Nordhausen	1816—1876	1846 Kaufmann in Oldenburg	3, 6007; 6111 6, G 50 10, Bd. 122, S. 139
Benzler, Ludw. Christian Wilh.	H: Ebeleben (Kr. Sondershausen)		1850 Schlachtergeselle in Oldenburg, dann Meister in Rastede	3, 6068
Littmann, Gust. Ad.	G: Zeitz	1829—1892	1851 Schriftsetzer, dann Druckereibesitzer in Oldenburg	6, G 554 15, Nr. 20 / 1963
Gottschalk, Carl Friedr. Lebrecht	H: Tollwitz (Kr. Merseburg)	1821—	1852 Maurergeselle in Oldenburg	3, 6007; 6083 6, G 255
Scharf, Ernst Bernh.	G: Keuschberg (Kr. Merseburg)	1828—	1852 Buchdrucker in Oldenburg	3, 6007; 6123 6, G 49
Weißbarth, Georg Carl Fr.	G: Jena	1828—	1852 Schneidermeister in Fedderwarden, dann Varel	3, 6008; 6134
Ehemann, Christian Gottlieb	G: Heuersdorf (Kr. Borna)	1827—	1853 Zimmermann und Bauaufseher in Oldenburg	3, 6007; 6079 6, G 48

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Wackermann, Gottfried Franz	G: Sommersdorf (wohl Kr. Oschersleben)	1821—	1853 Kaufmann und Fabrikant in Varel	3, 6007; 6133
Lehmann, Friedr. Wilh. Eduard	G: Beiersdorf (Kr. Löbau)	1818— v. 1885	v. (?) 1854 Schornsteinfeger in Oldenburg, Heuermann in Hude	6, G 554
Lindenlaub, Joh. Friedr.	G: Exdorf (Kr. Meiningen)	1829—	1854 Maurergeselle und Steinhauer in Oldenburg	3, 6007; 6100 6, G 554
Müller, Joh. Aug. Rob.	G: Chemnitz	1817—1895	1854 Handschuhmacher u. Beutlergeselle in Oldenburg, dann Osternburg	3, 6007; 6104 6, G 249
Solbrig, Joh. Heinr.	G: Eisenach	1822—	1854 Schriftsetzer in Oldenburg	3, 6007; 6124 6, G 49
Straub, Ernst	G: Emsleben (Kr. Gotha)	1827—	1854 Maschinist in Oldenburg	3, 6008; 6124 6, G 49
Umlauf, Carl Ernst	G: Sachsendorf (Kr. Wurzen)	1830—	v. 1855 Schneidergeselle in Brake, dann Moorsee und Esenshamm	3, 6128
Neupert, Aug. Ferd.	H: Märien (bei Zeulenroda)		1855 Schlosser u. Schmiede- meister in Lemwerder	3, 6007
Vogel, Karl Ferd. Ad.	H: Schkeuditz?		1855 Lithograph in Oldenburg	
Dutack, Carl Wilh. Theod.	H: Zittau		1856 Kürschner u. Kappen- machergeselle in Brake	3, 6076
Enke, Heinr. Alb.	H: Dresden	ca. 1835—	1856 Maurer in Jever	3, 6079
Gätschmann (Jätsch- mann), Wilh.	H: Wörlitz (Kr. Gräfenhainichen)	1826—	1856 Korkschneider in Delmenhorst	3, 6083
Giehm, Gust. Mor. Gottlieb Gottfr.	G: Kölleda (Kr. Sömmerda)	1837—	1856 Schlachtergeselle in Oldenburg	3, 6008; 6084 6, A IX 1, 5; G 255
Liebegott, Joh. Sim. Wilh. Christ. Andr.	G: Diebzig (Kr. Köthen)	1819—	1856 Stellmachergeselle in Accum	3, 6007; 6100
Wagner, Joh. Jac. Dan.	H: Breitenbach (Schwarzb.-Sond.)	1825—	1856 Webergeselle in Oberhammelwarden	3, 6133
Gischel, Wilh. Carl	H: Weilar (Kr. Salzungen)		v. 1857 Schlachtergeselle in Berne	3, 6007; 6083
Berger, Ad. Jul.	H: Ramsdorf (Kr. Borna)	1823—	1857 Seiler in Oldenburg	6, G 405
Braungardt, Just. Wilh. Heinr. Paul	G: Rohr (Kr. Suhl)	1832—1907	1857 Gärtner in Oldenburg	6, A IX 1, 5; G 405
Greiff, Friedr. Aug.	G: Zerbst	1833—1903	1857 Tischler in Oldenburg	3, 6008; 6084 6, G 255
Sußmann, Rob. Theod. Gust.	G: Halberstadt	1834—1917	1857 Drucker in Oldenburg	6, G 49

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Schricket, Joh. Christian Carl	G: Weimar		1856 Schriftsetzer in Oldenburg	6, G 49
Viernickel, Friedr. Aug.	G: Kranichfeld (Kr. Weimar)	1834—	1857 Zimmergeselle in Oldenburg	3, 6007; 6129 6, G 251
Dietrich, Albin	G: Thalbürgel (Kr. Eisenberg)	1823—	v. 1858 Kaufmann u. Buchhalter in Varel	3, 6007; 6076
Voigt, Joh. Chri- stian Wilh.	G: Großbreiten- bach (Kr. Ilmenau)	1829—	v. 1858 Nagelschmiede- geselle in Edewecht, dann Ekern	3, 6129
Tobias, Wilh. Carl	G: Merseburg	1826—	1858 Schornsteinfeger- geselle, dann -meister in Oldenburg	3, 6126 6, G 535
Bube, Ernst Gust.	H: Rudisleben (Kr. Arnstadt)		v. 1859 Schmiedegeselle, dann -meister in Brake	3, 6007; 6070
Beyer, Ernst Alw.	G: Wurzen		1859 Handschuhmacher in Oldenburg	3, 6008; 6071 6, G 405
Beyer, Ernst H. Louis T. M. C.	H: Gräfentonna (Kr. Langensalza)		1859 Tischler in Oldenburg	6, A IX 1, 5 6, G 571
Preller, Julius	G: Offenbach F. aus Thüringen	1834—1914	1859 Eisenwerksdirektor in Varel	16, 1940, S. 48
Johanning, Ernst M. C. E.	H: Erfurt		1859 Generalbevollmäch- tigter einer Versicherung in Oldenburg, dann Direktor der Old. Ver- sicherungsgesellschaft	3, 6007; 6092 6, G 97
Garz, Franz Friedr.	H: Jeetze (Kr. Kalbe-Milde)		v. 1860 Schlossergeselle, dann Maschinist in Varel	3, 6007; 6084
Hagedorn, Gust.	G: Eisleben	1831—	1860 Generalagent von 2 Versicherungen in Oldenburg	3, 6007; 6090
Techt, Friedr. Ferd. Wilh.	H: Dresden		1860 Untertanenrecht beantragt	3, 6127
Müller, Aug. Ferd. Hubert	H: Magdeburg	ca. 1837—	1861 Klempnergeselle in Neuenkirchen	3, 6008; 6105
Rülke, Friedr. Carl	G: Schönwerda (Kr. Artern)	1834—	1861 Tischlergeselle u. Instrumentenmacher in Oldenburg	6, A IX 1, 5 6, G 17
Schröder, Fr.	H: Altenburg		1861 Untertanenrecht beantragt	3, 6124
Büchner, Friedr. Aug. Louis	H: Großrudestedt (Kr. Erfurt)	1829—	v. 1862 Webermeister in Varel	3, 6008; 6070
Langenberg, Georg Fabian Ferd.	H: Großrudestedt (Kr. Erfurt)	1835—	1862 Webermeister in Varel	3, 6100

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Lehmann, Joh. Andr.	H: Mittel- deutschland?	1787—1864	v. 1863 Stellmacher in Ovelgönne	5, 59, 3
Dernitge, F.	H: Magdeburg		1863 Schneidermeister und Kaufmann in Oldenburg	6, A IX 1, 5
Schiedrich, Dan. Carl	H: Dommitzsch (Kr. Torgau)	1833—	1863 Schlachter in Vechta	3, 6124
Grund, Aug. Theod.	G: Buchholz (Teil v. Annaberg)	1837—	1864 Posamentierer in Oldenburg	6, G 255
Schreier, Joh. Gottlob	G: Rük (Kr. Rochlitz)	1829—1877	1864 Schmied in Oldenburg	5, 55, Bd. 7, 1877, Nr. 200
Etzrodt, Friedr. Ed.	H: Urbach (Kr. Nordhausen)	1839—	1865 Sattlergeselle in Atens	3, 6079
Jeremias, Karl	H: Halle / S.		1865 Kaufmann in Oldenburg	3, 6008; 6092 6, G 97
Lencher (Lenger), Carl Rob.	G: Allstedt (Kr. Sangerhausen)	1835—1903	1865 Handschuhmacher- gehilfe in Oldenburg	6, A IX 1, 5
Weinschenk, Joh. Friedr. Constant.	H: Nöschenrode (Kr. Wernigerode)	1838—	1865 Kaufmann in Delmenhorst	3, 6135
Busse, Wilh. Mart.	G: Güsten (Kr. Staßfurt)	1842—	1866 Schlossergeselle, dann -meister in Oldenburg	6, A IX 1, 5 6, G 405
Strehle, Carl Aug. Jul.	H: Oschatz		1866 Schuhmacher in Oldenburg	6, A IX 1, 5
Rein, Joh. Ernst	G: Oschatz	1836—	1866 Braumeister in Oldenburg	3, 6008; 6117
Lutz, Em. Berth. Siegfr.	H: Neustadt (Kr. Ilmenau)	1845—	v. 1867 Bäckergehilfe in Varel	3, 6008; 6100
Alperstädt, Joh. David	G: Nöda (Kr. Erfurt)	1818—1872	1868 Schmied in Oldenburg	5, 55, Bd. 2
Sander, Aug. Gotth.	G: Stockhausen (Kr. Sonders- hausen)	1837—	1871 Versicherungs- inspektor in Oldenburg	6, G 22; 49
Trillhose, Carl Friedr.	G: Eisleben	ca. 1848— (v. ?) 1908	1872 Maurer in Wilhelmshaven	s. Text
Zetzmann, Ferd. Albin	G: Bürden (Kr. Hildburghausen)	1856—	1876 Tischler in Oldenburg	
Kratz, Friedr. Rich. Jul.	G: Sangerhausen		v. 1877 Schlachter in Oldenburg	6, G 184
Boerner, Friedr. Wilh.	G: Braunsdorf (Kr. Merseburg)	1852—	1881 Schmied, dann Gastwirt in Oldenburg	6, G 405; 480

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Schulze, Herm.	G: Natterheide (Kr. Kalbe / M.)	1856—	1881 Barbier im Amt Brake	
Fehlhaber, Paul Em.	G: Penig (Kr. Rochlitz)	1855—1914	v. 1884 Kupferschmiedemeister in Oldenburg	5, 55, 14
Kraatz, Wilh. Heinr.	G: Magdeburg	1865—1945	1887 Gärtner in Neusüdende	16, 1948, S. 48
Dietze, Ernst Louis	G: Bröhsen (Kr. Grimma)	1840—1901	1888 Kaufmann, Brauereibesitzer in Oldenburg	5, 55, Bd. 10
Appelstiel, Wilh. Ernst	G: Apolda	1878—	1898 Kaufmann, Papiergroßhändler in Oldenburg	6, G 251
Lautenschläger, Max	H: Leipzig		ca. 1900 Kürschner und Kaufmann in Cloppenburg	
Ursin, Friedr. Max	G: Köthen	1872—1946	ca. 1900 Maschinenschlosser in Oldenburg	
Völker, Ernst	G: Auma	1881—1947	1901 Schriftsetzer in Oldenburg, dann Kaufmann und Verleger	
Hinsche, Gustav	G: Köthen		1906 Hotelier in Nordenham	
Meißner, Arthur	G: Leipzig	1875—	1907 Buchbindermeister in Oldenburg	
Besser, Heinr.	G: Cainsdorf (Kr. Zwickau)	1889—1959	1909 Fotograf in Oldenburg	
Grimm, Eug. Theod.	G: Altchemnitz (Kr. Chemnitz)	* 1888	1910 Militärdienst, später Musikalienhändler in Oldenburg	6, G 255
Kämpf, Ferd.	G: Häselrieth (Kr. Hildburghausen)	* 1879	1911 Hüttenmeister in Osternburg	15, Nr. 36 / 1965
Ludwig, Alfred	G: Merseburg	1882—1959	1912 Braumeister in Ohmstede (Söhne: Kurt, * 1905 Niederrimmern und Fritz, * 1913 Ohmstede, Uhrmachermeister u. Geschäftsinhaber in Oldenburg)	
Meißner, Friedr. Hermann	G: Buttstädt (Kr. Sömmerda)	* 1876	1912 Gastwirt in Oldenburg	6, G 249

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit	Quelle
Schulze, Willy	G: Dautzschen (Kr. Torgau)	1890—1965	1912 Beteiligung, 1918 Inhaber der Musikalien- handlung Sprenger in Oldenburg (Vorbesitzer sein Bruder Friedrich Schulze, † 1915)	6, G 20 15, Nr. 212 / 1965
Biener, Max	H: Mittel- deutschland?		1913 Feinmechaniker in Oldenburg	
Major, Paul	G: Wilsdruff (Kr. Freital)	* 1885	1913 Buchdrucker, Korrektor u. Kalkulator in Oldenburg	
Becker, Louis Alb. Alfr.	G: Rudolstadt	1867—	1918 Brauereidirektor in Donnerschwee	6, G 405
Rosenkranz, Emil	G: Hainspitz	* 1896	1920 Klavierstimmer, Klavierbauer und Klavier- händler in Oldenburg	
Meißner, Wilh.	H: Mittel- deutschland?		1922 Agent in Oldenburg	
Wenzel, Erich	G: Gotha	* 1898	1913 Schokoladengroß- händler in Oldenburg	
Stier, Reinh.	H: Mittel- deutschland?		1926 Bankbeamter in Oldenburg	
Hering, Max	G: Meißen	* 1900	1927 Stempelfabrikant in Oldenburg	
Lehmann, Herm.	G: Erfurt	* 1894	1929 Pressegroßhändler in Oldenburg	
Liebich, Friedr.	G: Leipzig	* 1900	1931 Buchhändler in Oldenburg (Inhaber von Eschen u. Fasting)	
Engelhardt, Willy	G: Obersalz- münde (Kr. Halle)	* 1906	1934 Vertreter, 1935 Geschäft für Büroeinrich- tungen in Oldenburg	
Schramm, Oswald	G: Dresden	1879—1964	1935 Puppenklinik, später Brautsalon in Oldenburg	
Jähniß, Felix	G: Leipzig	* 1879	1936 Mitinhaber der Glas- formenfabrik Ed. Beyer in Oldenburg	
Wünschemeyer, Karl	G: Wernigerode		1937 Drogist in Oldenburg	
Eisbein, Walther	G: Halle / S.	* 1894	1942 Pelzkaufmann in Oldenburg	

Wie schon bei den Beamten festgestellt werden konnte, sind zwar alle Landschaften Mitteldeutschlands vertreten. Doch lassen sich für die Herkunft aus bestimmten Territorien besondere Erklärungen in den Eheschließungen des Oldenburger Grafenhauses im 16. und 17. Jahrhundert finden, insbesondere denjenigen mit den Häusern Anhalt und Schwarzburg.³⁾ So wurden in der Zeit von 1639—1654 2 Lehrköche aus dem Schwarzburgischen sowie 2 vermutlich aus Thüringen und Anhalt stammende Lehrlinge in der gräflichen Küche angelernt, und beim Schloßbau in Rastede 1643⁴⁾ war der Glaser Matthias S e i d l e r tätig. Engagiert wurde er von dem ebenfalls aus dem Fürstentum Schwarzburg stammenden gräflich oldenburgischen Hofmeister Hans Wilhelm Vitzthum von Eckstädt⁵⁾ anlässlich von dessen Reise nach Arnstadt. Das Glas lieferte gleichfalls ein Schwarzburger, Andreas Haffmann aus Königsee.⁶⁾ Aus Mitteldeutschland stammende Handwerker lassen sich in der Stadt Oldenburg erst vor 1615 mit dem Chirurgen Wolfgang W o l f ermitteln. Von dem 1620 als Bürger aufgenommenen Carsten v o n L e i p z i g ist der Beruf nicht bekannt. Ein Sohn von ihm war vielleicht der 1661 in das Bäckeramt aufgenommene Christian von Leipzig, der ausdrücklich erklärte, daß er kein Sohn eines Bäckeramtsmeisters sei.⁷⁾ Das in Mitteldeutschland sehr stark vertretene Druckgewerbe fand sehr bald auch Eingang in Oldenburg mit Heinrich Konrad Z i m m e r, dessen Vater schon Drucker in Erfurt war. 1629 berief ihn Graf Anton Günther nach Oldenburg, wo er bis 1664 tätig war. Sein Sohn und Nachfolger war Hans Erich Zimmer († 1684), der zunächst in Leiden arbeitete und 1664 zum gräflichen Drucker ernannt wurde. Die Firma übernahm der Mann von dessen Tochter Anna Deborah, Nikolaus Gödjen († 1697), dann deren zweiter Mann Jakob Nicolaus Adeler (Privileg 1707), später dessen Stiefsohn Konrad Gödjen (Privileg 1726).⁸⁾ Daß nicht nur ehrbare Gewerbe ihren Zuzug aus Mitteldeutschland erhielten, beweist das Beispiel des Scharfrichters Christian M e ß i n g aus Mühlhausen, dessen Vater dort ebenfalls als Nachrichten fungierte. Auch hier waren die Beziehungen zu Schwarzburg mit ausschlaggebend. Vor seiner Anstellung bescheinigten ihm nämlich die Stadt Mühlhausen und die schwarzburgischen

³⁾ Teil I, S. 65 ff.

⁴⁾ Zur Geschichte des Schloßbaues s. Ludwig S c h r e i n e r, Schloß Rastede bei Oldenburg (Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. VI, Berlin 1967, S. 223 ff.)

⁵⁾ Teil I, S. 78.

⁶⁾ St. A. Old., Best. 20—11,2 I, S. 75.

⁷⁾ St. A. Old., Best. 20, Urkunden, Orte, Oldenburg 1661 v. Dez. 23.

⁸⁾ St. A. Old., Best. 20—33 B, 153; Christian Friedrich S t r a c k e r j a n, Geschichte der Buchdruckerei im Herzogtum Oldenburg und der Herrschaft Jever, Oldenburg 1840, S. 14 ff.

Räte zu Ebeleben, daß er „nicht allein unterschiedene Torturen und peinliche Executionen, so an Hexen und anderen Delinquenten mit Verbrennen, Decolliren und Ausstaupen vollstreckt worden, beygewohnt und solche verrichten helfen, sondern auch selbst an einer Persohn die Straffe des Schwerdts glücklich exequiret“! Sein Kollege, der Scharfrichter Hüb(e)-n e r in Jever, stammte vermutlich aus Zerbst.

Fand ein zugewanderter Handwerker in Oldenburg sein Auskommen, dann zog er auch Verwandte oder andere Landsleute nach. Typische Beispiele hierfür sind die Schlachterfamilien Müller und Wolfram. 1687 ließ sich Johann Andreas M ü l l e r aus Wanzleben in Oldenburg nieder. Seit 1692 ist dort auch Joachim Müller nachweisbar, vielleicht sein Bruder, der Sohn eines Schlachtermeisters in Wanzleben. 1721 folgte dann aus diesem Ort Johann Christoph Müller, wohl ein Neffe des Joachim.⁹⁾ Die Brüder Johann und Johann Adolf Gottfried W o l f r a m , Söhne eines Metzgers im schwarzburgischen Wiedermuth, ließen sich 1806 in Oldenburg bzw. 1808 in Elsfleth nieder. Der erstere verzog dann nach Wildeshausen, der letztere zunächst nach Oldenburg, heiratete aber dann 1834 die Witwe seines Bruders. 1818 wird ein Schlachter Johann Christian Wolfram aus Wiedermuth Bürger in Oldenburg, vielleicht ein Onkel der beiden genannten Brüder. Noch bis 1929 lassen sich Angehörige der Familie als Schlachtermeister und Viehhändler in Oldenburg nachweisen.

Wie stark auch das Bestreben nicht verwandter Landsleute war, bei einem Meister aus der Heimat unterzukommen, zeigt der aus der Gegend von Grimma in Sachsen stammende Feilenhauer H ü b e l. Bei ihm waren in den Jahren 1851—1864 allein 4 wohl aus einer Familie stammende Lehrlinge oder Gesellen aus der Nachbarschaft seines Heimatortes (P r e u ß) beschäftigt und zwischen 1852 und 1871 2 weitere Feilenhauer aus Sachsen sowie 3 aus anderen mitteldeutschen Orten.¹⁰⁾ Die Zulassung Hübels als Vertreter eines seltenen Gewerbes ist bezeichnend für die gewerbepolitischen Maßnahmen im 19. Jahrhundert und soll hier neben einer Reihe weiterer typischer Beispiele etwas ausführlicher dargestellt werden. In den meisten dieser Fälle läßt sich feststellen, daß drei verschiedene Interessentengruppen bestehen: Der Zuwanderer, der sich neu niederlassen will, sodann die Vertreter seines Gewerbes am Ort und schließlich die zuständigen Behörden, denen an einer Belebung der Wirtschaft, aber auch an einer Abwehr schädlicher Konkurrenz gelegen war. Im Falle Hübels konnten alle Interessen miteinander vereinigt werden. Er hatte nach der Lehre in Braunschweig und seinen Wanderjahren 1839 die Absicht, sich in Oldenburg niederzulassen, da dort kein Handwerker seines Fachs vertreten war. Die Schmiede- und Schlossermeister der Stadt setzten sich lebhaft für ihn ein, da sie

⁹⁾ Frdl. Mitt. von Herrn Apotheker Wolfgang B ü s i n g , Oldenburg.

¹⁰⁾ St. A. Old., Best. 262—1, G 573 u. 577.

bisher in Bremen arbeiten lassen mußten, was immer sehr lange dauerte. Daraufhin erteilte die Stadt eine zunächst befristete Aufnahmegenehmigung, die 1841 in eine dauernde umgewandelt wurde, sobald die Auswanderungsgenehmigung seines Heimatstaates vorlag. Eine solche Genehmigung war die Voraussetzung der Einbürgerung in Oldenburg. Außerdem mußte der künftige Untertan in geordneten und soliden wirtschaftlichen Verhältnissen leben, damit er nicht etwa später der aufnehmenden Gemeinde als Unterstützungsempfänger zur Last fallen konnte. Häufig finden sich daher bei den Gesuchen um Aufnahme Angaben über Barvermögen oder über den Wert der beweglichen Habe. Vermögende Zuwanderer vermehrten zudem das Steueraufkommen. Auch erleichterte es die Einbürgerung, wenn der Bewerber sich verpflichtete, eine Meisterswitwe zu heiraten.

Zu allen diesen Fragen können zahlreiche weitere Beispiele genannt werden, deren Zahl sich, auch für nichtmitteldeutsche Einwanderer, stark erhöhen ließe. Hier genüge nur eine repräsentative Auswahl, und zwar zunächst solcher Fälle, die dank der positiven Einstellung der staatlichen oder städtischen Behörden zu einer Niederlassung ohne große Schwierigkeiten führte. Schon im 18. Jahrhundert bemühte sich die jeversche Regierung in einem Gesuch an den Landesherrn in Zerbst, einen Tischler im Lande zu halten, „der seine Arbeit nach obersächsischer Art appliciren kann.“ Sie empfahl damit den aus Arnstadt stammenden Tischler *Vogeler*, der 1731 mit dem Zerbster *Körnighen* als dessen Geselle nach Jever gekommen war und dort als Freimeister und Hoftischler arbeitete. Freilich deutete die Regierung die Schwierigkeiten an, die ihm von Seiten der einheimischen Meister bereitet werden könnten. Diese würden ihm nicht leicht Arbeit geben, „weil er ein gekommener ist.“ Das Bestreben, qualifizierte Handwerker aus Mitteldeutschland nach Jever zu ziehen, läßt sich auch 1768 nachweisen. Damals erging der Befehl, den besten Gärtnergesellen aus Zerbst nach Jever als Planteur zu schicken. Die Wahl fiel auf den Gärtnerssohn *Schütze* aus Zerbst. Nach 5 Jahren bat er erfolglos um Rückversetzung nach Zerbst, denn man benötigte ihn zur Anlage neuer Pflanzungen und Gärten. 1801 wurde er pensioniert.^{10a)} Der Mangel an Musiklehrern und die niedrigen Honorarforderungen des Bittstellers bewogen 1820 den Magistrat zu Jever, den seit 1815 im Dienst des Stadtmusikus tätigen Musiker *Reich* der Regierung zu empfehlen, die daraufhin seine Niederlassung genehmigte. 1817 erhielt der Schneidergeselle *Böhme* das Niederlassungsrecht in Varel durch Amt und Regierung, obwohl dort schon mehr Schneider lebten, als sich ernähren könnten. Die Erlaubnis wurde aber erteilt unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß kein Zunftzwang herrsche. Diese bemerkenswerte Entscheidung ist aber, wie noch zu zeigen sein wird, vor Einführung der Gewerbefreiheit nicht

^{10a)} Eltern s. H. Schieckel, Ein Beamtenverzeichnis der Herrschaft Jever aus dem Jahre 1772 (Old. Familienkunde, Jg. 11, 1969, S. 11).



der allgemeine Maßstab gewesen. 1818 kam der Maurergeselle G r o ß - m a n n nach Varel. Als er sich 1827 als Maurer und Steinhauer dort endgültig etablieren wollte, befürwortete das Amt das Gesuch, da an Maurern kein Überfluß sei und Steinhauer gänzlich fehlten. Ebenso empfahlen das Kirchspiel und das Amt Brake 1834 die Niederlassung des Kunstdrechslers S c h n i t z e r in Brake, der das Geschäft seines verstorbenen Meisters fortführen und die Witwe heiraten wollte. Die Begründung war auch die Tatsache, daß er der einzige Meister seines Faches in Brake sei. Ganz deutlich werden die gewerbepolitischen Bestrebungen des zuständigen Amtes 1826 ausgedrückt, als die Niederlassung des Schneiders Schiebold in Essen befürwortet wurde: Wenn er nicht in Essen bleiben könnte, müßten die Leute in Quakenbrück, also im Ausland, arbeiten lassen! 1838 übernahm der Klempnergeselle V o l k l a n d die Werkstatt des verstorbenen Meisters Traut in Brake und wurde Mitglied des Kirchspiels Hammelwarden unter der Bedingung, die Witwe des Meisters zu heiraten. Da das Klempnergewerbe im Amtsbezirk nicht überbesetzt war, sprach sich auch das Amt für die Niederlassung aus. Ebenso war 1842 im Amt Rodenkirchen nur in Ovelgönne ein Klempner ansässig. Als der Klempnergeselle R o o k daher bei einer Meisterswitwe in Strohausen arbeitete und sie zu heiraten beabsichtigte, erteilte die Regierung nach Fürsprache des Amtes die Genehmigung für Niederlassung und Meisterrecht. Einhellig baten 1846 alle Interessenten, nämlich die Eingesessenen zu Friederikensiel, die Ausschußmänner des Kirchspiels Tettens und das Amt Tettens, um Erteilung der Konzession als Schneidermeister für den Gesellen B l a n k , der zudem eine Meisterswitwe ehelichen wollte. Im gleichen Jahre sicherte die Stadt Oldenburg aus naheliegenden Gründen dem J. W i e d e r h o l d das Bürgerrecht zu, verfügte er doch über ein Vermögen von 4000 Talern. Er beabsichtigte, seine Flanellfabrik von Dingelstädt nach Oldenburg zu verlegen und den anderen Fabrikanten, namentlich den Zeteler Webern, gleichgestellt zu werden. Nach anfänglicher Ablehnung genehmigte dies die Regierung, da in Oldenburg noch keine derartige Fabrik bestand. Ähnlich gut gestellt war der mit einem Kapital von 2000 Talern ausgestattete Kaufmann W a c k e r m a n n , der 1853 in Varel zum Betrieb von Handweberei, Färberei und Kattendruckerei sowie zum Handel mit seinen Erzeugnissen das Niederlassungsrecht erhielt. Er hatte dort die noch zu erwähnende alte Rabesche Handweberei mit Färberei und Druckerei übernommen und mit 56 Stühlen fortgesetzt.¹¹⁾ 1852 verwandte sich der Maurermeister Spieske in Oldenburg für seinen Gesellen G o t t s c h a l k wegen dessen außerordentlicher Tüchtigkeit und erwirkte im gleichen Jahre die Einbürgerung. Das Fehlen eines guten Schneiders in Varel bewog 42 Einwohner dieser Stadt 1852 in einem Gesuch, das Niederlassungsrecht für den Meister W e i ß b a r t h zu erbitten, da bisher die meisten Honoratioren gezwungen seien, in Olden-

¹¹⁾ Ado J ü r g e n s , Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Varel, Oldenburg 1908, S. 34.

burg oder Bremen arbeiten zu lassen. Daß für mitteldeutsche Gewerbetreibende in bestimmten Wirtschaftszweigen die Niederlassung im Oldenburgischen nicht einfach gewesen ist, beweist das Beispiel des Schlachtergesellen *G i e h m*, der in Oldenburg seit 1856 bei verschiedenen Meistern gearbeitet hatte und sich 1862 selbständig machen wollte. Seine Meister stellten ihm zwar ein gutes Zeugnis aus, sprachen ihm aber für große Viehkäufe die Erfahrung ab. Doch erhielt er als nicht unvermögender Mann 1863 die Konzession und 1866 die Untertanenrechte. Auch er hat mehrfach Gesellen aus seinem Heimatort Cölleda beschäftigt.

Diesen aus einer größeren Zahl ähnlich gelagerter Fälle ausgewählten Beispielen einer von allen Interessentengruppen gewünschten Niederlassung sollen nun einige Beispiele folgen, die deutliche Gegensätze zwischen den eingesessenen Vertretern der betreffenden Gewerbe und den kommunalen oder staatlichen Behörden erkennen lassen. 1815 wollte sich der seit 1811 in Oldenburg tätige Schmiedegeselle *Beyerlein* in Osternburg ansässig machen. Da dort ein Schmied fehlte, befürworteten 12 Einwohner dieses Ortes, darunter auch der Kirchspielvogt, das Gesuch. Der Vorsteher des Schmiedeamts in Oldenburg protestierte dagegen. Er betrachtete Osternburg als zur Stadt gehörig und wies darauf hin, daß bereits zur Franzosenzeit in Etzhorn und in Bornhorst sich Schmiede niedergelassen hätten. Wenn die Zulassung für Osternburg erfolge, dann solle sich ein hiesiger Meister dort niederlassen. Der Protest blieb erfolglos und die Regierung genehmigte 1816 das Gesuch *Beyerleins*. Ebenso entschied im gleichen Jahre die Regierung das Niederlassungsgesuch des bereits genannten Schlächters *Johann Wilhelm Wolfram* positiv. Die Werkmeister der Stadt Oldenburg hatten sich dagegen ausgesprochen, aber die Vertreter des Magistrats teilweise für die Aufnahme gestimmt. Zu welchen Mitteln die betroffenen Konkurrenten greifen konnten, zeigten die Frauen von zwei im Felde stehenden Oboisten, die die Niederlassung des Oboisten *B o r n b e r g* zu hintertreiben suchten, indem sie ihm ehrloses Verhalten vorwarfen. Er hatte nämlich 1815 kurz vor dem Ausmarsch die Entlassung aus dem Militärdienst beantragt und erhalten. Obwohl sich später auch der Leiter des Oboistenkorps über *Bornbergs* angeblich unberechtigtes Musizieren und Unterrichten beschwerte, erhielt dieser 1819 das Bürgerrecht. 1821 wollte der Kaufmann *R ü g e r* auf dem Äußeren Damm eine Tuchhandlung begründen. Die Stadt trug Bedenken, da schon 9 derartige Geschäfte (Ellenwarenhandlungen) vorhanden seien. Die Regierung dachte auch hier weitblickender und sah keinen Grund zur Ablehnung, da der Antragsteller nämlich auf seine Kenntnis der Bezugsquellen für schöne und billige Tuche in seiner Heimat verwies. Gegen das Niederlassungsgesuch des Handschuhmachers *K ü h n* sprach sich 1818 das Amt Jever aus, da dieser sich in Jever nicht von seinem Handwerk ernähren könne und den dort ansässigen zwei Weißgerbern die Arbeit nähme. *Kühn* wiederholte sein Gesuch, indem er auf seine Absatzmöglichkeiten hinwies. Denn weder in Jever noch in Witt-



mund, Esens und Friedeburg sei sein Gewerbe vertreten. So könne er auf den Märkten in Jever und Ostfriesland seine Waren verkaufen, die ihm außerdem auch eine Bremer Firma abnehmen wolle. Die Regierung verschloß sich nicht dieser Argumentation und erteilte die Niederlassungserlaubnis, nachdem auch die Stadt das Gesuch empfohlen hatte. Der gelernte Schönfärber Rabe¹²⁾ kam auf der Wanderschaft 1819 nach Varel, wo er zunächst in das Geschäft der Witwe Wetjen eintrat und dieses leitete. 1821 suchte er um die Konzession zur Begründung eines eigenen Betriebes als Blau- und Schönfärber nach. Die drei vorhandenen Blaufärber protestierten, auch wurde darauf hingewiesen, daß außerdem die zwei Hutmacher und fast jeder landwirtschaftliche Betrieb selbst färben würden. Trotzdem befürwortete das Amt das Gesuch Rabes, der die Genehmigung erhielt. Auch hier erwiesen sich Amt und Regierung als vorausschauender, denn Rabe hatte nach 16 Jahren seinen Betrieb bereits soweit ausgebaut, daß er zusammen mit dem Kaufmann Ruschmann an die Errichtung einer durch Dampfkraft betriebenen Weberei denken konnte. Am 13. 8. 1837 richtete er ein entsprechendes Gesuch um Konzessionierung an die Regierung. Als Muster für seine Fabrik diente ihm die kürzlich in Aue (Sachsen) begründete Anlage. Die beiden Antragsteller wiesen darauf hin, daß im Lande Hannover noch keine Dampfweberei bestünde und daß daher nach dem Beitritt Oldenburgs zum Zollverein Konkurrenz nicht zu fürchten sei. Weisungsgemäß befragte das Amt zunächst die von diesem Vorhaben am meisten betroffenen Zeteler Weber, die, wie nicht anders zu erwarten war, gegen die beabsichtigte Fabrikgründung ihre Einwände bei der Befragung und in einem besonderen Gesuch nachdrücklich vorbrachten. Da die Baumwollfabrikate, wie sie bereits feststellen konnten, billiger seien, würden die Leineweber in Zetel, wo 400—500 Webstühle in Betrieb seien, brotlos werden. Trotz dieser verständlichen Proteste befürwortete das Amt das Gesuch von Rabe und Ruschmann, da es in der Errichtung dieser Fabrik, wie solche in anderen Ländern schon bestünden, eine Förderung der Gewerbetätigkeit sah. Auch die Regierung schloß sich dieser Meinung an und empfahl außerdem in einem Bericht an den Großherzog die von Rabe erbetene steuerfreie Einfuhr der Maschinen. Rabes Erfolge und Tüchtigkeit wurden hierin hervorgehoben, daher sei sein Gesuch im Interesse der Landesindustrie zu unterstützen. Der von ihm errichtete, ganz neue Geschäftsbetrieb gebe vielen Menschen Arbeit und setze viel Geld in Umlauf. Die Einfuhr der von ihm hergestellten Fabrikate sei nun nicht mehr nötig, auch sei er der erste, der im Herzogtum eine Dampfmaschine in Betrieb genommen habe. Diese solle zudem mit Torf betrieben werden, wodurch die in der Nähe gelegenen Torflager, von denen er eine Anzahl schon erworben habe, einer neuen und größeren Nutzung zugeführt würden. Rabe, der bisher nur Webmaschinen aufgestellt hatte, beabsichtigte dann

¹²⁾ Über ihn und seinen Betrieb s. a. J ü r g e n s , a. a. O., S. 30 ff.

auch noch die Anschaffung von Spinnmaschinen. Hierzu erbat er ein Darlehen von 2000 Talern vom Großherzog, das ihm nach eingehender Prüfung seiner Vermögenslage auch gewährt wurde. Amt und Regierung befürworteten dieses Ansinnen, da im Interesse der Industrie das Unternehmen Unterstützung verdiene. Widerstände in Zetel erhoben sich auch gegen die Niederlassung des Webermeisters C r ä m e r aus Erfurt, der in dieser Stadt und später in Neudietendorf gearbeitet hatte. 1846 war er als Werkmeister in eine Weberei in Bockhorn eingetreten und beabsichtigte, sich in Neuenburg mit einem Zweiggeschäft und als Teilhaber des Kaufmanns Carstens in Zetel niederzulassen. Er wollte eine Baumwollfabrik mit Musterweberei errichten mit Maschinen, die auch Wolle verweben können, was bisher nicht der Fall war, und versprach, die Weberei auf die Höhe der ausländischen Konkurrenz zu bringen. Auch sicherte er zu, die Arbeiter bar und nicht in Waren zu entlohnen. Die Fabrikanten in Zetel und Bockhorn befürchteten seine Konkurrenz, doch befürwortete das Amt sein Gesuch, weil durch seine Beziehungen nach Erfurt und durch die besseren Maschinen die Weberei auf einen höheren Stand gebracht werden würde und damit auch ein Anreiz für den Wettbewerb geschaffen werde. Gelegentlich versuchte ein Handwerker, dessen Niederlassungsgesuch für eine Gemeinde abgelehnt worden war, in einem anderen Amtsbezirk unterzukommen. So hatte 1828 der Schuhmacher D ö h l e r sich als Meister in Oldenburg niederlassen wollen, war aber wie vorher im Amt Varel abgelehnt worden wegen der großen Zahl der Schuster in Oldenburg und Umgebung. Aber im gleichen Jahre erhielt er die Zulassung für Rastede trotz des Protestes der Schuhmachermeister des Amtes. Als letztes Beispiel für diese Gruppe von Zuwanderern, denen es nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang, in Oldenburg Fuß zu fassen, sei hier nur noch der Porzellanmaler W a g n e r aufgeführt. Seit etwa 1846 war er in dem Geschäft von Hartmann in Oldenburg tätig und wollte sich 1852 dort selbständig machen. Die Stadt lehnte dieses Gesuch ab, da sich zwei Porzellanmaler hier nicht nebeneinander halten könnten. Wagner erneuerte sein Gesuch mit dem Hinweis, daß es im ganzen Land kein derartiges Geschäft gebe und daß daher Bestellungen aus allen Landesteilen eingingen. Auch sei Hartmann nicht sehr tüchtig. Dieser habe nur 4—6 Wochen auswärts gelernt, während ein guter Porzellanmaler 5—6 Jahre lernen müsse. Daher könne Hartmann sein Geschäft nicht halten, und der Hof ließe auch nicht mehr bei ihm arbeiten. Der Magistrat und die Regierung lehnten das Gesuch wiederum ab, gaben aber einem erneuten Antrag von 1854 statt.

Bei ihren ablehnenden Bescheiden blieben die Behörden aber auch bei einer ganzen Anzahl von Antragstellern, meist aus den gleichen Gründen, die in den genannten Fällen eine Niederlassung verzögert hatten. Der Tischlergeselle V o l k m a n n arbeitete seit 1814 in Jever und lebte dort in wilder Ehe. Wegen fehlender Papiere seines Heimatlandes, wo er sich der Wehrpflicht entzogen hatte, konnte er aber nicht heiraten. Der Ausweisung



durch das Amt suchte er mit einem Niederlassungsgesuch zuvorzukommen, das aus verständlichen Gründen abgelehnt wurde. Die Militärverhältnisse spielten nämlich eine entscheidende Rolle bei der Entlassung aus dem Untertanenverband des Heimatstaates, denn diese Entlassung wurde nur gewährt, wenn der Auswanderer seiner Militärpflicht genügt hatte oder ihr nicht mehr unterlag. Das war etwa bei älteren Leuten der Fall, die aber auch wegen ihres höheren Alters Schwierigkeiten bei der Einwanderung haben konnten. Bei dem über fünfzigjährigen Posamentierer D r e y e r , der sich in Varel niederlassen wollte, hatte das Amt solche Bedenken wegen des Alters, auch bezweifelte es, daß der Antragsteller seinen Beruf dort mit Nutzen ausüben konnte. Die Niederlassung des Goldschmiedegesellen K ö t h e in Berne wurde abgelehnt, da dort schon eine Meisterswitwe mit einem Gesellen und 6 unmündigen Kindern lebte. Aus dem gleichen Grunde lehnte die Regierung das Gesuch des Barbiers K l o o ß e für Jever ab, wo schon ein Chirurg und ein Bader ansässig waren. Der Strumpfwirker S c h w ä g e r hatte seit 1823 im Lande gearbeitet und für die Strafanstalt Vechta die Maschinen instandgehalten Auch als Kappenmacher war er erfahren. Trotzdem lehnte die Regierung nach einem ablehnenden Bericht des Stadtmagistrats von Oldenburg seine Bewerbung um Niederlassung ab wegen Überfüllung des Handwerks, insbesondere der Kappenmacher, und wegen des zu geringen Vermögens. Der Porzellan- und Glaswarenhändler Johann Michael M ö l l e r hatte mehrere Jahre im Amt Rastede, dann im Amt Elsfleth sein Gewerbe betrieben. Dort hatten 1832 die Kaufleute gegen seine Niederlassung protestiert. Als er 1833 versuchte, in Nadorst ansässig zu werden, sprachen sich die Horndrechsler und Pfeifenhändler in Oldenburg dagegen aus, da er nämlich statt mit Medizingläsern auch mit Pfeifenköpfen gehandelt habe, auch war er schon vor Jahren wegen unerlaubten Medizinhandels bestraft worden. Die Regierung lehnte sein Gesuch ebenso ab wie schon 1814 das seines Bruders Johann Simon Möller, der gleichfalls als Glashändler tätig war.

Manchmal gestatten die Einbürgerungsakten aufschlußreiche Einblicke in die derzeitige Lage bestimmter Gewerbe, so anlässlich des Niederlassungsgesuches des Posamentierers R ö h n i c k im Jahre 1840. Die Stadt Oldenburg hatte das Gesuch ohne Begründung abgelehnt, woraufhin er ausführlich motivierte, weshalb seine Niederlassung wünschenswert sei. Der eine Posamentierer, Zuckerbecker, sei eigentlich Knopfmacher, habe einen ausgebreiteten Handel und sei so vermögend, daß er nicht geschädigt werden könne. Der andere Vertreter dieses Gewerbes, Hummel sen., sei ebenfalls vermögend, der Beruf gehe also gut. Er selbst habe zweimal bei Zuckerbecker gearbeitet und dort die Menge der Aufträge erlebt. Daraufhin berichtete der Magistrat, nachdem er die genannten Posamentierer befragt hatte, an die Regierung ausführlicher. Es seien genug Posamentierer vorhanden, zudem sei der Supplikant Ausländer. Auch lägen wenig Bestellungen vor, da die meisten Arbeiten von den Fabriken bezogen würden.

Früher hätten die hiesigen Posamentierer 4—5 Gesellen beschäftigt, jetzt könnten sie keinen einzigen unterhalten. Nach dieser Stellungnahme lehnte die Regierung das Gesuch ab. Mehrfach kam es innerhalb der Städte zu deutlichen Interessengegensätzen. So lebte seit etwa 1839 der Schmiedegeselle Triebe in Cloppenburg, wo er sich 1841 niederzulassen wünschte. Um dies zu erleichtern, hatte er, wie seine Gegner behaupteten, nur zum Schein, ein Haus gekauft und sammelte Unterschriften von Leuten, die seine Anwesenheit wünschten. Die ansässigen Schmiede protestierten, in einer Magistratsversammlung war die Mehrzahl dagegen, woraufhin Amt und Regierung ihre Ablehnung erklärten. Darauf baten 7 Ratmänner und Ausschußmitglieder um Aufnahme des Bittstellers, da die hiesigen Schmiede nicht zur Zufriedenheit arbeiteten aus Mangel an Kenntnissen oder Beanspruchung durch Landwirtschaft und Handel, auch fochten sie das Abstimmungsergebnis an. In der Mehrzahl wären nur Schmiede in der Versammlung anwesend gewesen, während ein Teil gefehlt habe. Die Regierung forderte nun vom Amt einen Bericht über die Wahl an, doch ergab eine erneute Abstimmung nach einem weiteren Gesuch Triebes und seiner Freunde ein Ergebnis von 3 : 5 gegen ihn, wonach das Gesuch wiederum von der Regierung abgelehnt wurde. In Jever hatten 1842 Amt und Stadt zunächst das Gesuch des Lohgerbergesellen und Lederzurichters Seckendorf befürwortet unter Hinweis auf die mangelnden Fähigkeiten der dortigen protestierenden Konkurrenten, die zum Teil nur Gerber seien, teilweise auch dem Trunk ergeben. Diese hingegen brachten vor, daß erst im Vorjahre Bünting aus Leer zugezogen sei. „Soll nun noch ein Sachse hier aufgenommen werden, dann sind wahrlich die Einwohner verloren, so sehr sie sich auch alle Mühe geben, ihr Brod mit ihrem Handwerk zu verdienen zu suchen . . . Und schon jetzt müssen die Supplicanten mit Schaudern in die Zukunft blicken.“ Sattler und Schuhmacher hatten dagegen das Gesuch befürwortet, da die protestierenden die Arbeit nicht bewältigen könnten und nur Gerber seien. Die Ausschüsse von Stadt und Vorstadt sprachen sich aber gegen das Gesuch aus. Amt und Magistrat schlossen sich ihnen nunmehr an und erstatteten ein ausführliches Gutachten über die Lage der Gerberei in Jever. Daraufhin lehnte auch die Regierung das Gesuch ab.

Die genannten Beispiele, die zunächst das Einbürgerungs- und Zulassungsverfahren für auswärtige Gewerbetreibende veranschaulichen sollten, ließen schon einige für Mitteldeutschland charakteristische Berufe erkennen. Die Posamentenherstellung war vor allem im Erzgebirge, aber auch in Thüringen verbreitet. Strumpfwirkerei, Tuchfabrikation, Weberei und Spinnerei ist in vielen Orten Mitteldeutschlands heimisch, von wo eine Reihe von Angehörigen dieser Berufe, insbesondere in Varel, Oldenburg und Osternburg Arbeit fanden. Auf die Vareler und Zeteler Unternehmer R a b e , C r ä m e r und W a c k e r m a n n wurde schon verwiesen. In der Fabrik des ersteren lassen sich einige mitteldeutsche Weber nachweisen. Wie schon im Fall des Feilhauers Hübel zeigt es sich, daß ein mittel-



deutscher Meister oder Fabrikant offenbar gern Landsleute beschäftigte, von denen dann wohl auch mancher Rückkehrer weitere Kollegen nach Oldenburg verwies.

Eine verhältnismäßig sehr starke Einwanderung erfolgte seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Osterburg aus dem Eichsfeld, vor allem aus dem Kreise Worbis, und hier wieder aus dem Ort Niederorschel, gelegentlich auch aus Deuna und Gernrode. Diese Zuwanderung ist so umfangreich, daß eine Zusammenstellung der Namen und Daten in einer gesonderten Darstellung erfolgt.¹³⁾ Von 1867—1898 sind in den Rekrutierungsstammrollen insgesamt 43 in Niederorschel geborene Wehrpflichtige der Jahrgänge 1847—1878 registriert, aus Deuna 8, aus Gernrode und Lüderode je 1, aus Steinheuterode (Kr. Heiligenstadt) 2. Aus nur 5 Orten des preußischen Eichsfeldes kamen also insgesamt 55 Männer, die hauptsächlich in der Spinnerei in Osterburg Arbeit gefunden haben. Die meisten von ihnen sind in Osterburg geblieben und ihre Nachkommen leben dort teilweise noch heute. Weitere Namen von 20 Einwanderern aus dem Eichsfeld konnten aus dem Kirchenbuch von Osterburg entnommen werden.¹⁴⁾ Der Grund für diese erhebliche Einwanderung aus dem Eichsfeld liegt in der schlechten wirtschaftlichen Lage der dortigen Bewohner, die daher zur Wanderarbeit und vielfach auch zur Auswanderung gezwungen waren. Schon Georg Hanssen, der Universitätslehrer und später auch staatswissenschaftliche Berater des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter,¹⁵⁾ hatte 1858 in einem Gutachten über die volkswirtschaftlichen Zustände des hannoverschen Eichsfeldes auch die Lage im preußischen Eichsfeld untersucht, wo ein Drittel der Bevölkerung hauptsächlich mit Wollkämmerei, Spinnerei und Weberei beschäftigt sei und eine bedeutende periodische Wanderbewegung herrsche. So seien allein im Amt Heiligenstadt im Jahre

¹³⁾ H. Schieckel, Eichsfelder Zuwanderer aus dem Kreis Worbis in Oldenburg-Osterburg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Geneologie, Jg. 18, 1969, S. 506 ff.).

¹⁴⁾ Angehörige folgender Familien wurden ermittelt (in Klammern Zahl der im Eichsfeld geborenen Personen): Baer, Barthel, Becker, Beyer (2), Bley, Claus (3), Demme, Diegmann (2), Dunklerberg, Fahrig, Gorslar (2), Grebing, Grimm (4), Hartmann (5), Heike, Heise, Hentrich (3), Hesse (3), Hellrung, Hillmann (2), Klee, Kramer, Kruse, Lauerwald (4), Leibeling (2), Leineweber, Mühr, Müller (3), Nolte, Oberthür, Pfitzenreuter oder Pfützenreuter (3), Schmidt, Schwarz, Schwiegershausen, Semme (2), Stolze, Vatterodt (7!), Volkmann, Wagner, Weinrich (4), Weißenborn. Den Hinweis auf die Familie Oberthür verdanke ich Herrn Real- schullehrer Walter Cloppenburg, Cloppenburg. — Der Inhaber der 1926 gegründeten St. Georgs Buch- und Kunsthandlung in Vechta, Josef Vatterodt, gehört der oben genannten Familie an.

¹⁵⁾ Friedrich Wilhelm Schaefer, Georg Hanssen und Oldenburg (Old. Jb. 65, 1966, Tl. 1, S. 109 ff.).

1854 4800 Pässe ausgefertigt worden.¹⁶⁾ Die in Osternburg 1856 konzessionierte und ab 1858 produzierende Warpsspinnerei¹⁷⁾ bot diesen Webern und Spinnern offenbar eine so gute und dauernde Arbeitsmöglichkeit, daß also innerhalb von 30 Jahren der Zustrom aus dem Eichsfeld anhielt. Über die Wanderarbeiter des Kreises Worbis ist unlängst eine ausführliche Untersuchung angestellt worden, in der die wirtschaftlichen Ursachen der Abwanderung und die Art der Anwerbung eingehend dargelegt werden.¹⁸⁾ Danach ist in erster Linie der Verfall des eichsfeldischen Textilgewerbes als Hauptursache der Auswanderung anzusehen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 20 000 Bewohner (20 % der Gesamtbevölkerung) des Eichsfeldes jährlich zur Arbeit in der Fremde zwang.¹⁹⁾ Niederorschel, Bernterode und Gernrode, also die Hauptherkunftsorte der nach Osternburg verzogenen Eichsfelder, gehörten zu den Orten mit den meisten Wanderarbeitern und dem höchsten Prozentsatz von ortsabwesender Bevölkerung.²⁰⁾ Besonders zahlreich waren hier die Wollkämmer vertreten, ferner die Arbeiter in den mechanischen Webereien, Strickereien und Spinnereien in westdeutschen Betrieben, wo die Löhne bedeutend höher waren als im Eichsfeld. Die Stellenangebote dieser Firmen erfolgten durch Anzeigen im Worbiser Kreisblatt.²¹⁾ Unter den Zielorten von Wanderarbeitern des Kreises Worbis im Jahre 1863 ist Oldenburg neben Geestemünde als einziger Ort in Nordwestdeutschland genannt.²²⁾ Teilweise wurden die Interessenten von „Kommissionären“ in Gruppen zusammengestellt und zum Zielort gebracht. Ein solcher Kommissionär war der ehemalige Bauer Adam P f ü t z e n r e u t e r aus Niederorschel, der 1859 eine Kolonne junger Mädchen nach Oldenburg führen wollte, aber hierfür keine Erlaubnis erhielt, weil ihn der Landrat für nicht zuverlässig genug hielt. Auch fürchtete man, die Mädchen würden in Oldenburg ihre Arbeit bald verlieren

¹⁶⁾ Georg H a n s s e n , Fragen betr. die volkswirtschaftlichen Zustände des Hannoverschen Eichsfeldes . . . (Beilage zu den Protokollen der Sommersversamml. d. Centralausschusses d. K. Landwirtschaftsgesellsch. 1858), S. 20 f. Den Hinweis auf diese Veröffentlichung verdanke ich Herrn Dr. S c h a e r . Über die Wirtschaftsgeschichte des Eichsfeldes, insbesondere auch über die Weberei und die Auswanderung, besteht eine umfangreiche Literatur (Nachweise bei Hans Patze, Bibliographie zur thüringischen Geschichte, Köln / Graz 1965 / 1966).

¹⁷⁾ Heinz-Joachim S c h u l z e , Oldenburgs Wirtschaft einst und jetzt, Oldenburg 1965, S. 197 f.

¹⁸⁾ Rolf B a r t h e l , Die Wanderarbeiter des Kreises Worbis in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Eichsfelder Heimathefte 1967, H. 1—6; 1968, H. 1—3).

¹⁹⁾ Ebd. 1967, S. 9, 15.

²⁰⁾ Ebd. 1967, S. 69 f.; 1968, S. 92 ff.

²¹⁾ Ebd. 1967, S. 75 ff., 281; 1968, S. 96 (2 Stellenangebote aus Oldenburg).

²²⁾ Ebd. 1968, S. 159 f.

und zu Prostituierten werden.²³⁾ Verwandte dieses Pfützenreuter, jedenfalls Träger seines Namens, sind in Osternburg aber seßhaft geworden. Außer den Arbeitern für die Weberei und Spinnerei sind Eichsfelder Wanderarbeiter in Oldenburg vor allem als Maurer (insbesondere aus Ecklingerode) und Erdarbeiter nachzuweisen.²⁴⁾ Bemerkenswert ist noch an dieser Einwanderergruppe die dadurch bewirkte Vermehrung der katholischen Bevölkerung in dem bis zum 18. Jahrhundert nahezu ausschließlich von Evangelischen bewohnten Stammland Oldenburgs. Denn so gut wie alle Einwanderer aus dem Eichsfeld waren katholisch.

Die zweite bedeutende Industrieanlage in Osternburg, die Glashütte, zog einen Stamm von Facharbeitern herbei, die meist aus alten Glasmacherfamilien kamen, ihre Kenntnisse eifersüchtig hüteten und nur an ihre Nachkommen weitergaben.²⁵⁾ Ein lehrreiches Beispiel hierfür bietet die Familie *Gundlach*, die seit 1873 in Osternburg nachweisbar ist und bis 1900 6 Glasmacher gestellt hat. 7 weibliche Angehörige dieser Familie waren mit Glasmachern verheiratet (Evers, Fahnster, Griewatz, Haamann, Müller, Roeseler, Thon). 6 Söhne aus diesen Ehen sind wieder Glasmacher geworden.²⁶⁾

Aus vielen bekannten deutschen Glashütten kamen die Glasmacher nach Osternburg, so besonders aus Gerresheim, Brunshausen, Altona, Stadthagen, Nienburg, Obernkirchen und verschiedenen Hütten der Provinz Posen. Es dürfte sich lohnen, einmal der Herkunft aller Glasarbeiter nachzugehen. Im Zusammenhang dieser Arbeit soll nur noch auf die bei Hildburghausen gelegenen Glasfabriken in Fehrenbach, Häselrieth und Neustadt a. Rennsteig hingewiesen werden, da aus diesen Orten seit 1897 Glasmacher in Osternburg Arbeit gefunden haben.²⁷⁾ 1909 wurde die Glashütte in Hildburghausen von der Osternburger Hütte übernommen. Zwei Jahre später gewann diese in dem aus Häselrieth stammenden Werkmeister *Kämpf* einen Fachmann für die Aufstellung der damals entwickelten

²³⁾ Ebd. 1967, S. 329.

²⁴⁾ Ebd. 1967, S. 275 (Erdarbeiter 1866, mit Lohnangabe). 3 Maurer aus Ecklingerode sind für 1915 in der Rekrutierungsstammrolle für Oldenburg nachzuweisen.

²⁵⁾ H. J. S c h u l z e , a. a. O., S. 199 ff.

²⁶⁾ Wieweit ein Zusammenhang besteht mit der bis in das 15. Jahrhundert zurückzufolgenden Glasmacherfamilie Gundlach, konnte noch nicht ermittelt werden. Eine Stammliste Gundlach bringt Herbert Kühnert, Urkundenbuch zur Thüringischen Glashüttengeschichte, Jena 1934 (frdl. Hinweis von Herrn Dr. S c h a u b).

²⁷⁾ Franz (v. 1915), Höfner (1904) und Hummerich (1902) aus Fehrenbach, Metz (1897) aus Neustadt, Höhn (1900), Welsch (1901) und Kämpf (1911) aus Häselrieth.

Owens-Flaschenblasmaschinen, der 40 Jahre lang die maschinelle Flaschenherstellung in Osternburg geleitet hat.

Der ältesten Buchdrucker wurde schon gedacht. Die in Oldenburg errichteten und sich zunehmend vergrößernden Druckbetriebe, vor allem Stalling und Schulze, zogen zahlreiche mitteldeutsche Drucker heran, von denen sich dann einige selbständig machten (Litmann, Sußmann, Ciliax,²⁸⁾ Völker²⁹⁾. Die Musikinstrumentenherstellung war in Sachsen und Thüringen in einigen Gebieten stark verbreitet. Herstellung und Vertrieb von Musikinstrumenten hat daher in der Stadt Oldenburg weitgehend in den Händen mitteldeutscher Fachkräfte gelegen (Rosenkranz, Ursin, Schulze als Inhaber von Sprenger, Kandelhardt, Grimm).³⁰⁾ Hierzu kommen folgende bekannte Firmen Oldenburgs die von Inhabern mitteldeutscher Herkunft gegründet oder geleitet wurden: Zetzmann, Fritz und Kurt Ludwig, Hinsche, Wenzel, Eisbein, Lindenlaub, Fehlhaber, Besser, Hering, Liebich als Inhaber von Eschen und Fasting, Engelhardt, Jähnig.³¹⁾

Als besonders qualifizierte Handwerker sollen noch zwei Gärtner und zwei Baufachleute hervorgehoben werden. Paul Braungardt, ein thüringischer Pfarrerssohn, kam 1855 nach Oldenburg, wo er zunächst am Schloßgarten tätig war und sich dann als Kunst- und Handelsgärtner selbständig machte. Er galt als der beste Oldenburger Obstkenner und -züchter. Die Anlagen am Cäcilienplatz und Herbartplatz gehen auf ihn zurück, ebenso Durchblicke im Schloßpark und im Everstenholz. In Neusüdende fand der Magdeburger Kraatz 1887 Anstellung in einer dortigen Gärtnerei. Er gründete 1889 eine eigene Firma (Baumschule, Samen- und Obstbau) und war führend in seinen Berufsverbänden. In der oldenburgischen Landwirtschaftskammer leitete er den Fachausschuß für Gartenbau, auch amtierte er im 1. Weltkrieg als Stadtgartenbaudirektor in Oldenburg. Die Rasteder Krankenkasse und das Elektrizitätswerk gehen auf seine Initiative zurück.³²⁾ Der Zimmermann und Bauaufseher Ehemann war leitend bei den Neubauten der Kirche in Stollhamm und der Stadtschule Oldenburg tätig, der Tischler Greiff war 1861 bei den Arbeiten in der restaurierten Kirche

²⁸⁾ Wolfgang Büsing, Ludwig Ciliax zu Oldenburg (1817—1895), Oldenburg 1959.

²⁹⁾ Zunächst Schriftsetzer bei Stalling, stellte dann für die „Nachrichten für Stadt und Land“ neue Setzmaschinen auf und begründete 1905 eine eigene Firma, auch war er Gründer des Oldenburger Schwimmvereins (Freundl. Mitt. von Herrn Rechtsanwalt und Verleger Hans Harms, dem jetzigen Inhaber der Firma, einem Neffen des Gründers).

³⁰⁾ Nach 1945 ließen sich noch zwei Instrumentenbauer aus Markneukirchen im sächsischen Vogtland, dem Musikwinkel Deutschlands, nieder (Hammig, Heber). Aus dem benachbarten böhmischen Gebiet (Abtsrod) mit ebenfalls alter Tradition im Instrumentenbau stammt der Instrumentenbauer R. Brandner.

³¹⁾ Nach 1945 gegründete Firmen: Kurt Jähnig, Hammer, Paul Höhne.

zu Abbehausen beteiligt. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die bereits an anderer Stelle genannten Büchsenmacher aus der „Waffenschmiede Europas“ (Suhl, Zella-Mehlis).^{32a)}

Bereits im ersten Teil wurde darauf hingewiesen, daß die mitteldeutschen Einwanderer nicht nur ihre Fachkenntnisse mitbrachten, sondern gelegentlich auch politisches Gedankengut. In stärkerem Maße gilt das noch für die Vermittlung demokratischer und sozialistischer Vorstellungen, die von wandernden Handwerkern und Arbeitern verbreitet wurden, lagen doch in dem industriell fortgeschrittenen Mitteldeutschland wichtige Hochburgen der Arbeiterbewegung. Einige sehr instruktive Beispiele für die Rolle mitteldeutscher Demokraten und Sozialisten in Oldenburg lassen dies deutlich erkennen. So kam etwa 1823/1824 der Barbiergeselle Wilhelm Calberla nach Oldenburg, wo er 1831 um Aufnahme als Bürger bat. Die Stadt hatte zunächst Bedenken, da er schwächlich sei und auch genügend Barbierere vorhanden wären. Doch ist es ihm gelungen, in Oldenburg zu bleiben, wo er sich 1849 neben Böckel, Wibbel und Schmedes als einer der Wortführer der Demokraten eifrig am politischen Leben beteiligte.³³⁾ Er gab den „Beobachter“ heraus, ein seit 1844 bei Stalling erscheinendes Volksblatt mit demokratischer Tendenz.³⁴⁾ Ein Artikel in diesem Blatt brachte ihm 1849 eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung ein.³⁵⁾ Später wurde er erneut verurteilt wegen Beleidigung des Intendanten Graf Bocholtz, denn im „Beobachter“ erschienen auch Theaterkritiken. Der spätere Intendant von Dalwigk bescheinigte diesen Rezensionen, daß ihnen trotz ihrer oft boshaften und verletzenden Schärfe im ganzen eine gesunde Anschauung über Musik und Theaterwesen zu Grunde lag.³⁶⁾ Ob diese Kritiken alle von Calberla geschrieben wurden, müßte noch festgestellt werden, doch wurde er 1865 wiederum wegen Beleidigung des Theaterdirektors Köhler in einem Artikel der bei Littmann erscheinenden „Biene“ belangt.³⁷⁾ Offenbar hat Calberla, der 1849 noch auf seine ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse verwies, später einigen Wohlstand erworben. 1861 betätigte er sich als Gesindemakler. Sein stattliches Grabmal mit Porträtmedaillon war bis vor

³²⁾ Hans W i c h m a n n, Zur Geschichte der Rasteder Gartenbaubetriebe (Oldenburger Balkenschild, Nr. 6/7, 1953, S. 15).

^{32a)} Teil I, S. 106.

³³⁾ Paul W e n t z c k e, Erinnerungen Maximilian Heinrich Rüders aus der deutschen Bewegung der Jahre 1848—1850 (Jb. f. d. Gesch. d. Hzt. Old., Bd. 20., 1912), S. 65.

³⁴⁾ Über diese Zeitschrift s. Walter B a r t o n, Bibliographie der oldenburgischen Presse, Teil I (Old. Jb. 57, 1958, Tl. 1), S. 52 (ohne Angabe des Herausgebers).

³⁵⁾ St. A. Old., Best. 31—13, 85,1 X (1849/2172).

³⁶⁾ R. Frh. v. D a l w i g k (s. Lit. verz.), S. 114.

³⁷⁾ St. A. Old., Best. 31—15, 68, 1. Zur „Biene“ s. u. S. 31.

kurzem auf dem Gertrudenfriedhof noch erhalten. Seine Nachkommen haben sich unternehmerisch betätigt. Der Rechnungssteller und Auktionator Julius Alexander Calberla, wohl ein Sohn von ihm, plante 1899 Salzbohrungen in Ohmstede, auch bestand in Zwischenahn zur gleichen Zeit eine Formenfabrik im Besitz eines Calberla. Ob eine nähere Verwandtschaft besteht mit dem bedeutenden, in Welle bei Braunschweig geborenen Dresdner Unternehmer Heinrich Calberla (1774—1836),³⁸⁾ konnte nicht ermittelt werden.

Unter den Buchdruckern hatte sich ein „Guttenbergbund“ gebildet, den die zuständigen staatlichen Aufsichtsstellen des Deutschen Bundes „socialdemokratischer Tendenzen“ verdächtigten. Zu den Führern des Oldenburger Vereins dieses Bundes gehörten 1853 zwei mitteldeutsche Drucker, die bei Stalling Arbeit gefunden hatten.³⁹⁾ Als Vorsitzender fungierte der aus dem Eichsfeld (Kr. Worbis!) stammende und 1844 nach Oldenburg gekommene V o ß h a g e n , als Schriftführer der seit etwa 1851 in Oldenburg tätige L i t t m a n n , der später eine eigene Druckerei errichtete und seit 1864 die „Biene“ herausgab. Ob diese Zeitschrift angesichts der politischen Vergangenheit Littmanns und seines oben erwähnten Mitarbeiters Calberla tatsächlich ganz ohne politische Tendenz oder jedenfalls Auswirkung gewesen ist,⁴⁰⁾ müßte noch näher untersucht werden. Immerhin war der Name „Biene“ ein Programm, hieß doch so ein 1830/1831 in Zwickau erscheinendes oppositionelles Blatt, das zwar keine eigentlich politische Zielsetzung hatte, aber Einzelmißstände kritisierte und bei den Verfassungskämpfen von 1830/1831 in Sachsen eine Rolle gespielt hatte.⁴¹⁾ Vielleicht war das auch der Hauptzweck von Littmanns „Biene“.

Bedeutenderes Gewicht besaß die Sozialdemokratie seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in dem damals preußischen Wilhelmshaven. Dort gehörten einige mitteldeutsche Handwerker und Arbeiter zu den Führern der Arbeiterbewegung. So war der aus Eisleben stammende Maurer Carl Friedrich T r i l l h o s e 1872 bei der Gründung des Wilhelmshavener Zweigvereins des Allgemeinen Deutschen Maurer- und Steinhauervereins, 1873 bei der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und 1874 bei der Gründung des Maurerbundes führend beteiligt. 1877/1878 war er der örtliche Expedient des „Wilhelmshavener Volksblattes“, der ersten sozialistischen Zeitung in diesem Raum. Auf Grund des Sozialisten-

³⁸⁾ NDB, Bd. 3, 1957, S. 92 (H. Pönicke).

³⁹⁾ St. A. Old. Best. 262—1, A. XIV 14, 14. — Über den Gutenbergbund s. Gerhard Beier, Schwarze Kunst und Klassenkampf, Bd. I, Frankfurt a. M. 1966 S. 294 ff.

⁴⁰⁾ Barton, a. a. O., S. 53.

⁴¹⁾ Rudolf Kötzschke — Hellmut Kretzschmar, Sächsische Geschichte, Bd. 2, 1935, S. 154.



gesetzes wurde er, wohl auf einer Agitationsreise in Schleswig-Holstein, aus Deutschland ausgewiesen und ist dann in Amerika verschollen.⁴²⁾ Aus Leipzig kam 1877 der Buchbinder Franz K ü h n nach Wilhelmshaven, der sich 1879 in Bant selbständig machte. Er war Mitbegründer der seit 1882 erscheinenden Zeitung „Norddeutsches Wochenblatt“ und wurde 1888 wegen Majestätsbeleidigung bestraft. Der Schlosser H e r t z i g tat sich zur gleichen Zeit als Agitator hervor. Auf die führende Rolle des Leipziger Schlossers K u h n t in Wilhelmshaven und Oldenburg in der Revolutionszeit und des aus Wanzleben gebürtigen Kesselschmiedes Julius M e y e r als Minister in Oldenburg wurde bereits im ersten Teil hingewiesen. Beide waren kurz vor der Jahrhundertwende nach Wilhelmshaven gekommen. Kuhnt ging bald nach Sachsen zurück, wo er von 1920 bis 1923 für die USPD, dann für die SPD in den Reichstag gewählt wurde und von 1923—1924 auch als Amtshauptmann amtierte.⁴³⁾ 1914 übersiedelte die Thüringerin Elisabeth S e i f e r t nach Wilhelmshaven, die 1917 der SPD beitrug und 1919 den Bezirksverein Weser-Ems der Arbeiterwohlfahrt gründete. Sie wie ihr späterer, 1945 von den Nationalsozialisten ermordete Mann Fritz Frerichs waren Abgeordnete des oldenburgischen Landtags. Auch dem niedersächsischen Landtag gehörte sie noch bis 1952 an.⁴⁴⁾ In der Stadt Oldenburg, wo es gewiß an mitteldeutschen Sozialdemokraten und Gewerkschaftsmitgliedern⁴⁵⁾ nicht gefehlt hat, konnte bisher unter den führenden Persönlichkeiten nur der Schmied und spätere Gastwirt B o e r n e r ermittelt werden. 1881 hatte er die Gesellenherberge „Zum großen Verkehr“ in der Achternstraße erworben. 1910 wollte er das Lokal in die Kurwickstraße verlegen und es als Gewerkschaftshaus führen. Nach anfänglicher Genehmigung erhielt er 1911 hierfür die Konzession. Daß auch die nur vorübergehend anwesenden sozialdemokratischen Arbeitnehmer, namentlich zur Zeit des Sozialistengesetzes, einer gewissen Überwachung unterlagen, beweisen entsprechende Vermerke in den Rekrutierungsstammrollen, in denen auf die Parteizugehörigkeit ausdrücklich hingewiesen wurde.

⁴²⁾ Hierzu und zum Folgenden: Emil K r a f t , 80 Jahre Arbeiterbewegung zwischen Meer und Moor, Wilhelmshaven 1952; Irmgard D u n g e r , Wilhelmshaven 1870—1914, Wilhelmshaven 1962. NWZ Nr. 257 u. 263/1968 (Bodo Schulte); Johann C r a m e r , Der rote November 1918, Wilhelmshaven 1968. Über die Arbeiterbewegung vor 1870, die sich in Oldenburg bezeichnenderweise zunächst unter Führung des liberalen Bürgertums entwickelte, s. jetzt auch Peter Klaus Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Diss. Münster 1969, S. 133 ff.

⁴³⁾ Nach K r a f t , a. a. O., S. 81, soll er nach 1933 von den Nationalsozialisten ermordet worden sein, doch gibt Max S c h w a r z , MDR. Biographisches Handbuch der Reichstage, 1965, S. 698, als Todestag 22. 1. 1946 und als Sterbeort Westensee/Kiel an.

⁴⁴⁾ K r a f t , a. a. O., S. 96; NWZ Nr. 238/1963; 118 u. 119/1967.

Über die in Oldenburg gemeldeten durchreisenden Handwerker oder nur vorübergehend hier tätigen Angehörigen einiger anderer Berufsgruppen sind seit etwa 1812 Unterlagen vorhanden, die allerdings bis 1867 nicht vollständig erhalten sind. Ein Verzeichnis für die Zeit von etwa 1812—1839 nennt 23 Personen mitteldeutscher Herkunft.⁴⁶⁾ Mit Ausnahme von 2 Musikern, 2 Händlern und 2 Dienstboten handelt es sich nur um Handwerker. Für die Zeit von 1840 bis etwa 1874 bestehen über die Anmeldungen von Handwerkern weitere Bände, die jedoch nicht für jeden Buchstaben erhalten sind.⁴⁷⁾ Die Zahl der Anmeldungen von Handwerkern aus Mitteldeutschland beträgt 935, aber da fast die Hälfte der Anmelderegister verloren gegangen ist, kann mit einer Zahl von etwa 1600—1700 gerechnet werden. Die gängigsten Handwerksarten sind am häufigsten vertreten, darunter 94 Schlosser, 79 Tischler, 75 Schmiede, 64 Schneider, 61 Schuhmacher, 52 Gerber, 51 Sattler, 38 Schriftsetzer, 36 Stellmacher, 32 Zimmerleute, 27 Klempner, je 21 Maurer und Kürschner und 18 Feilenhauer. Die verhältnismäßig große Zahl gerade dieses nicht eben häufigen Handwerks dürfte durch den Betrieb des oben erwähnten, aus Sachsen eingewanderten Feilenhauers Hübel ihre Erklärung finden. Unter den Vertretern der in Mitteldeutschland stärker verbreiteten Gewerbearten sind in erster Linie die Drucker zu nennen, die in der obigen Aufzählung mit 38 an 8. Stelle rangierten, ferner 9 Posamentierer, je 2 Lithographen und Instrumentenmacher und je 1 Orgelbauer und Strumpfwirker. Die Ansiedlung einiger Industriebetriebe wie etwa der Meyerschen Eisengießerei zog ferner entsprechende Arbeitskräfte herbei, so 3 Former und je 1 Gießer und Maschinenbauer.

In den seit 1867 vorliegenden Rekrutierungsstammrollen besitzen wir eine ganz hervorragende Quelle für die Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1918. Aus ihnen läßt sich nicht nur die fortgeschrittene Industrialisierung, sondern auch die zunehmende Differenzierung der Berufe und die Zunahme und Herkunft der männlichen Bevölkerung im Musterungsalter gut erkennen, worüber wir auch sonst aus der statistischen und wirtschaftsgeschichtlichen Literatur gut informiert sind.⁴⁸⁾ So wuchs zum Beispiel die Bevölkerung der Stadt Oldenburg von 14928 im Jahre 1867 auf 32541 im Jahre 1919 an, in Osternburg, dem Sitz der größten Industriebetriebe, sogar in noch größerem Umfang von 4797 auf 11930. Entsprechend nahm auch die Zahl der mitteldeutschen Zuwanderer zu, die in diesem Zeitraum in der Stadt Oldenburg unter den Gemusterten 1421

⁴⁵⁾ Ab 1948 war hier als Sozialsekretär des DGB der gebürtige Dresdner Arthur Heyne († 1968) tätig (NWZ Nr. 130/1964; 293 u. 294/1968).

⁴⁶⁾ St. A. Old., Best. 262—1, G 569.

⁴⁷⁾ Ebd., G 571—581. Es fehlen die Buchstaben A, C, D, E, G, I, L, Q, T, W, Z.

⁴⁸⁾ H. J. S c h u l z e , a. a. O., S. 25 ff.

betrug.⁴⁹⁾ Die Menge der aus nichtoldenburgischen Gebieten zugewanderten Handwerker und gelernten Arbeiter übertraf überhaupt bei weitem die der Zuwanderer aus dem Oldenburger Land. 1902 wanderten 1117 Handwerker und Arbeiter zu, von denen nur 386 aus dem Oldenburgischen stammten.⁵⁰⁾ Unter den mitteldeutschen Zuwanderern überwiegen noch die Handwerker, deren Zahl insgesamt 990 ausmachte. An der Spitze stehen mit 161 die Schlosser und Klempner, es folgen 90 Friseure, 75 Schuhmacher, 73 Tischler, 71 Drucker und Lithographen, 71 Maurer, 58 Bäcker und 52 Schlachter. In Industriebetrieben oder sonstigen mechanisierten Berufen waren insgesamt 98 tätig, an der Spitze 36 Arbeiter, ferner 18 Gießler und Former, 16 Mechaniker und 9 Dreher. Hierzu müßte noch ein größerer Teil der oben unter den Handwerkern aufgeführten Drucker gerechnet werden, da die größeren Druckereien nicht mehr als Handwerksbetriebe angesehen werden können. Unter den sonstigen Berufsgruppen finden sich 147 Beschäftigte aus dem Handel (darunter 105 Handlungsgehilfen und 25 Kaufleute), 21 Künstler (darunter 11 Musiker und Sänger und 6 Schauspieler), 36 im Gartenbau und in der Landwirtschaft Tätige (darunter 32 Gärtner) und 37 Beamte, meist in unteren und mittleren Rangstufen. Von den übrigen, hauptsächlich in abhängiger Stellung als Bediente tätigen Zuwanderern soll lediglich die verhältnismäßig große Zahl der 53 Kellner erwähnt werden, bei denen es sich wohl überwiegend um Saisonkräfte gehandelt haben wird.

Für Osternburg ergibt die Zusammenstellung der mitteldeutschen Zuwanderer in der Zeit von 1867—1918 auf der Grundlage der Rekrutierungsstammrollen⁵¹⁾ ein wesentlich anderes Verhältnis zwischen der Zahl der Arbeiter und derjenigen der übrigen, meist handwerklichen Berufe. Die weitaus stärkste Gruppe bilden nämlich hier innerhalb der 184 ermittelten Wehrpflichtigen mitteldeutscher Herkunft die 68 Arbeiter, die fast alle in der Spinnerei und der Glashütte tätig gewesen sein werden. Mit großem Abstand folgen 18 Schuhmacher, 13 Schlosser und 10 Glasmacher. Auf den großen Anteil von Arbeitern aus dem Eichsfeld und auf die Glasmacher aus der Gegend von Hildburghausen wurde bereits hingewiesen.⁵²⁾

⁴⁹⁾ St. A. Old., Best. 262—1, Kämm. I y 1 ff. Da die Stammrollen lediglich den Geburtsort, aber nicht den Zeitpunkt der Zuwanderung vermerken, befinden sich unter den Gemusterten natürlich auch einige, die schon mit ihren Eltern nach Oldenburg gezogen sind. Bei der Masse der übrigen dürfte es sich aber in der Tat um Zuwanderer handeln, die noch nicht lange in Oldenburg tätig waren und oft auch bald wieder abwanderten.

⁵⁰⁾ H. J. Sch ul z e, a. a. O., S. 31.

⁵¹⁾ St. A. Old., Best. 262—1, Kämm. I z 1, 17.

⁵²⁾ S. o. S. 26 ff.

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Eck, Joh. Georg	G: Ruhla	1798—1868	ca. 1815—1838 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6078
Hildebrand, ...	H: Sachsen (oder Thüringen?)		ca. 1815 Oboist in Oldenburg	3, 6062 (7)
Reich, Carl Christian Gottfr.	G: Muskau		1815 Musiker in Jever	3, 6114
Schröder, Joh. Georg	G: Marksuhl	1786—	1815 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Bornberg, ...	G: Dillstädt (Kr. Schleusingen)		ca. 1815 Oboist in Oldenburg	3, 6062
Stein, Joh. Georg	G: Ruhla (Kr. Eisenach)	1790—1859	1815—1838 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6077
Thiele, Alex Jos.	G: Stolberg (Harz)	1786—	1815 Musiker in Jever	3, 6125
Götze, Wilh. Aug. Heinr.	G: Schloßvippach (Kr. Erfurt)	1790—	1816 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Dietrich, August	G: Lübben	1780—	1819—1836 Musikdirektor in Oldenburg	2 a 3, 6077
Dietz, Joh. Gottfr.	G: Zweinaundorf (Kr. Leipzig)	1788—	1819 Oboist in Oldenburg	3, 6074
Möricke, Joh. Gottlieb	G: Holdenstedt (Kr. Sanger- hausen)	1798—1867	1821—1850 Oboist in Oldenburg	2 a
Jäh, Christian Sam.	G: Waldenburg (Kr. Glauchau)	ca. 1793—	1821 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Zeit, Friedr.	H: Wernigerode		1831 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Kellner, Christian Andr. Theod. Ed.	G: Gotha	1805—1874	1832 Oboist in Oldenburg	3, 6007 6, G 17; G 184
Kellner, Aug. Wilh.	G: Sachsen- Gotha	1814—	1832—1842 Oboist in Oldenburg	2 a
Mägel, Joh. Gottfr.	G: Pulsnitz (Kr. Bischofswerda)	1798—	1833 Oboist in Oldenburg	2 a
Rudolph, Carl Friedr.	G: Pölzig (Kr. Gera)	1811—	1835—1841 Oboist in Oldenburg	2 a
Bluhm (früher Hartmann), August	G: Magdeburg	1806—1879	1835—1879 Schauspieler in Oldenburg	5, 55, Bd. 7, 1879, Nr. 83 6 a 9a, S. 30 12a, S. 161

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Partusch, Joh. Friedr.	G: „Schloß Hetrum“ in Thüringen (Heldringen, Kr. Artern? od. Schloßberga b. Weida? Schloß- kult b. Saalfeld?)	ca. 1759—	1783—1800 Oboist in Oldenburg	2 b
Müller, Joh., Elias	G: Themar (Kr. Hildburghausen)	ca. 1757—	1783—1785 Oboist in Oldenburg	2 b
Lotz, Joh. Gottlob	G: Leipzig	ca. 1766—	1785—1787 Oboist in Oldenburg	2 b
Barleben, Zachar.	G: Wernigerode	ca. 1768 —	1787 Oboist in Oldenburg	2 b
Fischer, Joh. Christoph	G: Weberstedt (Kr. Langensalza)	ca. 1763 / 1764—1848	1788 Oboist in Oldenburg	2 b
Hunstock, Joh. Val.	G: Treffurt (Kr. Eisenach)	ca. 1758—	1788 Oboist in Oldenburg	2 b
Hunstock, Joh. Casp. Wilh.	G: Treffurt	ca. 1760—	1788 Oboist in Oldenburg	2 b
Fischer, Joh. Bernh.	G: Weberstedt (Kr. Langensalza)	ca. 1767—	1790 Oboist in Oldenburg	2 b
Barleben, Heinr. Dan.	G: Wernigerode	ca. 1778—	1796—1799 Oboist in Oldenburg	2 b
Barleben, (Joh.) Heinr. Friedr.	G: Wernigerode	1775—1834	1799—1833 Oboist in Oldenburg	2 b
Geist, Carl Friedr. Günther	G: Sülzhayn (Kr. Nordhausen)	1779—1847	1800—1836 Oboist in Oldenburg	2 a
Barleben, Christ. Friedr. Carl	G: Wernigerode	ca. 1772—	(vor?) 1802 Musiker in Varel	
Pause, Joh. Christian David	H: Weimar		1805 Schauspieler in Varel	17, S. 12
Fesca, Friedr. Ernst	G: Magdeburg	1789—1826	1806—1808 Kammer- musiker in Oldenburg	13, S. 180
Campo, Ferdinand	G: Osterwieck (Kr. Halberstadt)	1785—	1807 Lakai, 1814 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Barnutz, Friedr. Adam	G: Jever V. aus Anhalt	1792— v. 1870	Maler in Jever	16, 1937, S. 43
Kirchner, Joh. Adam Friedr.	G: Krautheim (Kr. Weimar)	1785—1867	1814—1842 Oboist in Oldenburg	2 a

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Eck, Joh. Georg	G: Ruhla	1798—1868	ca. 1815—1838 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6078
Hildebrand, ...	H: Sachsen (oder Thüringen?)		ca. 1815 Oboist in Oldenburg	3, 6062 (7)
Reich, Carl Christian Gottfr.	G: Muskau		1815 Musiker in Jever	3, 6114
Schröder, Joh. Georg	G: Marksuhl	1786—	1815 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Bornberg, ...	G: Dillstädt (Kr. Schleusingen)		ca. 1815 Oboist in Oldenburg	3, 6062
Stein, Joh. Georg	G: Ruhla (Kr. Eisenach)	1790—1859	1815—1838 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6077
Thiele, Alex Jos.	G: Stolberg (Harz)	1786—	1815 Musiker in Jever	3, 6125
Götze, Wilh. Aug. Heinr.	G: Schloßvippach (Kr. Erfurt)	1790—	1816 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Dietrich, August	G: Lübben	1780—	1819—1836 Musikdirektor in Oldenburg	2 a 3, 6077
Dietz, Joh. Gottfr.	G: Zweinaundorf (Kr. Leipzig)	1788—	1819 Oboist in Oldenburg	3, 6074
Möricke, Joh. Gottlieb	G: Holdenstedt (Kr. Sanger- hausen)	1798—1867	1821—1850 Oboist in Oldenburg	2 a
Jäh, Christian Sam.	G: Waldenburg (Kr. Glauchau)	ca. 1793—	1821 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Zeitz, Friedr.	H: Wernigerode		1831 Oboist in Oldenburg	3, 6077
Kellner, Christian Andr. Theod. Ed.	G: Gotha	1805—1874	1832 Oboist in Oldenburg	3, 6007 6, G 17; G 184
Kellner, Aug. Wilh.	G: Sachsen- Gotha	1814—	1832—1842 Oboist in Oldenburg	2 a
Mägel, Joh. Gottfr.	G: Pulsnitz (Kr. Bischofswerda)	1798—	1833 Oboist in Oldenburg	2 a
Rudolph, Carl Friedr.	G: Pölzig (Kr. Gera)	1811—	1835—1841 Oboist in Oldenburg	2 a
Bluhm (früher Hartmann), August	G: Magdeburg	1806—1879	1835—1879 Schauspieler in Oldenburg	5, 55, Bd. 7, 1879, Nr. 83 6 a 9a, S. 30 12a, S. 161

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Seifert (Seyfert), Joh. Carl Aug.	H: Altenburg	1808—	1837— n. 1850 Oboist in Oldenburg	2 a 3,6122 6, G 49
Gräfe, ...	H: Schmiedefeld (Kr. Ilmenau)		1838 Porzellanmaler in Oldenburg	3, 6616
Schmidt, (Karl) Friedr. (Traug.)	G: Wenzendorf (Kr. Liebenwerda)		1837 — n. 1850 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6007; 6122 6, G 17; G 49
Crone, Carl Friedr. Ad. Wilh.	G: Elbingerode	1815—	1839 Oboist in Oldenburg	2 a
Haeser, Gustav	G: Lemgo V. u. F. aus Sachsen	1814—1861	1839—1861 Schauspieler u. Sänger in Oldenburg	9a, S. 48 12a, S. 665 14, Bd. 7, S. 453
Hermann, Joh. Friedr. Gottfr.	G: Hayn (Kr. Sangerhausen)	1813—	1840—1849 Oboist in Oldenburg	2 a
Rothe, Karl Friedr. Wilh.	G: Dobrilugk (Kr. Finsterwalde)	1800—1866	1840—1866 Organist in Oldenburg	13, S. 70 f. 5, A XXX 2
v. Zahlha(a)s, Johanna, verehel. Gabillon	G: Schkeuditz (Kr. Leipzig)	1818—1875	1840—1867 Schauspielerin in Oldenburg	6 a 9a, S. 53 12a, S. 516
Dietrich, Karl	G: Altenburg	1818—1885	1842—1885 Schauspieler in Oldenburg	9a, S. 61 12a, S. 327
Baumberger, Friedr. Rob.	G: Jessen / Elster	1824—1857	1843—1850 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6067 6, G 405
Gallenbeck, gen. Fritze, Auguste verehel. Dietrich	G: Dessau	1823—1896	1844—1894 Schauspielerin in Oldenburg	4a, 138 9 a, S. 74, 90 12 a, S. 327
Fritze, Eduard	H: Magdeburg		1845 Souffleur in Oldenburg	3, 6081 6, G 441
Devrient, Emilie, verehel. Höffert	G: Dessau	1808—1857	1845—1851 Schauspielerin in Oldenburg	9 a, S. 79 12 a, S. 810 14, Bd. 3, S. 627
Wagner, Heinr. Ernst	G: Schmiedefeld (Kr. Ilmenau)	1822—1906	1846 Porzellanmaler in Oldenburg	3, 6133 6, G 32
Löhn-Siegel, Anna	H: Hohnstein (Kr. Sebnitz)		1848—1850 Schauspielerin in Oldenburg	3, 6003, 9 a, S. 98
Heinrici, Heinr. Friedr. Wilh.	G: Schwarzburg- Sondershausen	1830—	1850 Oboist in Oldenburg	2 a 3, 6089
Schärnack, Joh. Friedr. Ernst	G: Rudolstadt	1828—1903	1850—1900 Mitglied der Hofkapelle	6, G 49 7

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Mahler, Carl Herm.	G: Plauen	1820—	1850 Hofmusiker	6, G 249
Baumberger, Joh. Alb.	G: Jessen/Elster	1826—1859	1851 Oboist in Oldenburg	3, 6068 6, G 405
Linke, Melchior	H: Wiesenmühle (Kr. Altenburg)		1851 Oboist in Oldenburg	3, 6007 6, G 554
Michel, Joh. Christoph	H: Schönstedt (Kr. Langensalza od. Weißensee)		1854 Musiker in Varel	3, 6007
Frit(z)sche, Friedr. Aug.	G: Mühlberg (Kr. Liebenwerda)	1830—1897	1855 Oboist in Oldenburg	3, 6081 6, G 441
Traeger, Ernst Carl	H: Sangerhausen		1855 Trompeter in Oldenburg	6, G 535
Kandelhardt, Gust. Franz	G: Merseburg	1832—1915	1856 Oboist, dann Musik- instrumentenhändler in Oldenburg	3, 6007; 6096 6, G 184; 249
Böhn, Carl Fridolin	H: Leipzig	1816—1856	v. 1856 Tanzlehrer in Oldenburg	5, 55, Bd. 2, S. 240
Angerstein, Carl Aug. Günth.	H: Greußen (Kr. Sömmerda)		1856 Trompeter in Oldenburg	3, 6007 6, G 251
Mücket, Joh. Karl Albert	H: Wernigerode		1856 Hornist in Oldenburg	3, 6004; 6007 6, G 249
Herbst gen. Woy- woda, Friederike Rosine Wilhelm.	G: Schraplau (Kr. Querfurt)	1835—	1856—1858 Schauspielerin in Oldenburg	4 a, 184 5, 55, Bd. 1 1858, Geburten, Nr. 278
Angerstein, Theod. Carl (oder Friedr. Ferd.)	G: Greußen (Kr. Sömmerda)	1836—	1857 Trompeter in Oldenburg	6, G 251
Steinbach, Carl Friedr. Wilh.	G: Allstedt (Kr. Sanger- hausen)	1833—	1859 Oboist in Oldenburg	3, 6004; 6007 6, G 49
Trautmann, Gotth. Gottfr. Christ.	H: Landgrafroda (Kr. Querfurt)		1860 Trompeter in Oldenburg	3, 6004
Dietrich, Albert	Golk (Kr. Meißen)	1829—1908	1861—1890 Hofkapell- meister in Oldenburg	13, S. 230 ff.
Hammer, Joh. Gottfr. Carl	H: Thalebra (Kr. Sondershausen)		1861 Trompeter in Oldenburg	3, 6004
Hankel, Theod. Heinr. Alb.	H: Rudolstadt		1861 Trompeter in Oldenburg	3, 6004; 6008

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Müller, Joh. Friedr. Christian	H: Hohenebra (Kr. Sondershausen)		1861 Musiker u. Schreiber in Oldenburg	6, G 249
Franz, Ellen (später Freifrau v. Heldburg)	G: Naumburg/S.	1839—1923	1862—1864 Schauspielerin in Oldenburg	9 a, S. 149 ff., 173 12 a, 745 f. 14, Bd. 5, S. 374
Eberhardt, Gust. Bruno	H: Zwickau		1862 Trompeter u. Oboist in Oldenburg	3, 6004 6, G 48
Maneck(e), Karl Friedr. Herm.	G: Döbeln	1828—1894	1865—1866 Schauspieler in Oldenburg	9 a, S. 156 12 a, S. 1341
Reuter, Carl Jul.	G: Altenburg		1866 Hofmusiker in Oldenburg	3, 6008; 6117 6, G 17
Zöllner, Joh. Friedr. Aug.	H: Cattenstedt (Kr. Wernigerode)		1867 Trompeter in Oldenburg	3, 6004
Salomon, Gust. Jos.	G: Dessau	1854—	1869—1878 (?) Schau- spieler in Oldenburg	9 a, S. 172 ff.
Köhler, Carl Friedr.	G: Bebra (jetzt Tl. v. Sonders- hausen)	1838—1908	1879—1908 Mitglied der Hofkapelle	7
Duphorn, Hugo	G: Eisenach	1876—1909	Maler in Oldenburg	16, 1937, S. 43
Eckhold, Richard	G: Schandau (Kr. Pirna)	1835—	1882—1888 Hofkonzert- meister in Oldenburg	13, S. 279 f.
Demme, Emil Aug. Alb.	G: Schlotheim (Kr. Mühlhausen)	1859—	1884—1928 Mitglied der Hofkapelle, vorher Militärmusiker	7
Eichhorn, Franz Wilh. Reinhold	G: Dresden	1866—1943	1885—1926 Mitglied der Hofkapelle	7
Mädler, Otto	G: Alsleben (Kr. Bernburg)	1854—	1888—1926 Mitglied der Hofkapelle	7
Kutscher, Heinr.	G: Uftrungen (Kr. Sanger- hausen)	1868—1924	1892—1924 Mitglied der Hofkapelle	7
Albrecht, Joh.	G: Siebenlehn	1870—1949	1893—1937 Mitglied der Hofkapelle	7
Kühling, Franz Alb.	G: Schwerzau (Kr. Hohen- mölsen)	1862—1938	1894—1928 Mitglied der Staatskapelle, vorher old. Militärmusiker	6, G 184 7
Thurm, Ernst Rich.	G: Kleinaga (Kr. Gera)	* 1871	1895 Porzellanmaler in Oldenburg	6, G 535
Schacht, Rudolf	G: Staßfurt	1868—	1896—1910 Mitglied der Hofkapelle, vorher old. Militärmusiker	7

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Holzheuer, Heinr.	G: Hamersleben (Kr. Oschersleben)	1872—1963	1900 Stabstrompeter, zuletzt Obermusikmeister in Oldenburg	
Meinecke, Udo	G: Leipzig	1873—1967	1900—1938 Mitglied der Hofkapelle, vorher old. Militärmusiker	7
Herbst, Karl Andr.	G: Fermersleben (jetzt zu Magdeburg)	1872—1952	1901—1937 Mitglied der Hofkapelle, vorher old. Militärmusiker	7
Möckel, Alfred	G: Friedrichsgrün (Kr. Zwickau)	1872—1939	1902—1937 Mitglied der Hofkapelle	7
Schmidt, Friedr. Wilh. Karl	G: Magdeburg	* 1871	1904—1909 Mitglied der Hofkapelle	7
Rehfeld, Wilh.	G: Sangerhausen	1878—1952	1905—1946 Kirchenmusikdirektor in Delmenhorst	16, 1954, S. 40
Krösch, Karl Heinr.	G: Magdeburg	1877—1928	1905—1928 Mitglied der Hofkapelle	7
Erdmann, Edm. Theod. Karl	G: Ebeleben (Kr. Sondershausen)	* 1880	1907—1945 Mitglied der Hofkapelle	7
Schmidt-Rottluff, Karl	G: Rottluff (jetzt zu Karl-Marx-Stadt)	* 1884	Maler, 1907—1912 in Dangast	s. Text
Heckel, Erich	G: Döbeln	* 1883	Maler, 1907—1910 in Dangast	s. Text
Drechsel, Alb.	G: Thalheim (aus einem der mitteldeutschen Orte?)	* 1883	1908—1910 Mitglied der Hofkapelle	7
Zech, Gustav	G: Kahren (Kr. Cottbus)	1866—1929	1908—1929 Mitglied der Hofkapelle	7
Gorges, Friedr. Wilh.	G: Möllendorf (Kr. Hettstedt)	* 1883	1909—1913 Mitglied der Hofkapelle	7
Zettel, Karl Bruno	G: Brand (Kr. Dresden? wohl = Brand-Erbisdorf)	* 1877	1910—1932 Mitglied der Hofkapelle	7
Pechstein, Max	G: Zwickau	1881—1955	Maler, 1910 in Dangast	s. Text
Stumpf, Paul	G: Kleinfurra (Kr. Nordhausen)	* 1887	1911—1950 Mitglied der Hofkapelle	7
Wildenhahn, Arwed	G: Elbisbach (Kr. Geithain)	* 1884	(vor?) 1912 Oboist in Oldenburg	6, G 32
Strube, Gertr., verehel. Freifrau v. Schimmelmänn	G: Magdeburg-Buckau	* 1875	Malerin, 1913 in Oldenburg	16, 1935, S. 47

Name	Herkunft	Lebensdaten	Tätigkeit und Ort	Quelle
Küster, Karl	G: Köthen	* 1892	1919—1956 Mitglied des Landesorchesters	7
Heinemann, Willy	G: Staßfurt	*1892	1920—1952 Mitglied des Landesorchesters	7
Stille, Friedel, verehel. Meyer	G: Weimar	* 1899	seit 1922 Mitglied des Landesorchesters	4 a, 120 7
Kröhl, Paul	G: Roben (Kr. Gera)	* 1893	1922—1956 Mitglied des Landesorchesters	7
Rarisch, Franz	G: Dresden	*1898	ab 1924 Sänger u. Schauspieler in Oldenburg	4 a, 120
Milde, Gust.	G: Knoblauch (Kr. Jerichow II?)	* 1889	1924—1954 Mitglied des Landesorchesters	7
Starke, Erich	G: Magdeburg	* 1891	1925—1956 Mitglied des Landesorchesters	7
Wolfert, Konrad	G: Sohl (Kr. Ölsnitz)	1896—1953	1924—1953 Mitglied des Landesorchesters	7
Scheffel, Max	G: Berga (Kr. Greiz)	* 1882	1926—1949 Mitglied des Landesorchesters	7
Grellmann, Marga	G: Dresden	* 1895	1928—1952 Schauspielerin u. Souffleuse in Oldenburg	7
Kirchner, Rud.	G: Camburg (Kr. Jena)	* 1904	1929—1948 Mitglied des Landesorchesters	7
Zschäbitz, Herm.	G: Chemnitz	* 1905, ver- mißt 1945	1930—1945 Mitglied des Landesorchesters	7
Präkelt, Herb.	G: Röderau (Kr: Riesa)	* 1910	seit 1935 Mitglied des Landesorchesters	7
Fickenwirth, Rud.	G: Plauen i. V.	* 1904	seit 1936 Mitglied des Landesorchesters	7
Krumbein, Kurt	G: Salza (jetzt zu Nordhausen)	* 1913	seit 1936 Mitglied des Landesorchesters	7
Hübner, Alfr.	G: Kaltenlengsfeld (Kr. Salzungen)	* 1912	seit 1936 Mitglied des Landesorchesters	7
Hartung, Hugo	G: Netzschkau (Kr. Reichenbach)	* 1902	1936—1940 Chefdamaturg in Oldenburg	
Fiedler, Alb.	G: Starkenberg (Kr. Altenburg)	* 1907	seit 1937 Mitglied des Landesorchesters	7
Sachs, Werner	G: Plauen i. V.	* 1913	seit 1940 Mitglied des Landesorchesters	7
Bäuchler, Gerh.	G: Plauen	* 1912	seit 1940 Maskenbildner in Oldenburg	4 a, 120
Lieber, Wolf	G: Altenberg (Kr. Dippoldis- walde)	* 1908	seit 1941 Schauspieler in Oldenburg	4 a, 120
Donner, Erich	G: Leipzig- Möckern	1900 — ca. 1963	seit 1943 Pianist in Oldenburg	

Die ersten mitteldeutschen Künstler,⁵³⁾ von denen hier zunächst die Maler und Bildhauer betrachtet werden sollen, kamen wahrscheinlich nach Oldenburg durch Vermittlung des Hauses Schwarzburg. 1587 sind die Bildschnitzer Jorge und Wolf Heimbach in Oldenburg nachzuweisen,⁵⁴⁾ zweifellos Verwandte des vermutlich aus der Grafschaft Schwarzburg (Frankenhausen oder Sondershausen?) stammenden Frucht- und Kornschreibers Wolf Heimbach.⁵⁵⁾ Sein Sohn ist der bekannte taubstumme Maler Wolfgang Heimbach, der zeitweilig auch im Dienste Graf Anton Günthers gestanden hat.⁵⁶⁾ Auch der braunschweigische Hofmaler Christoph G e r t n e r , der 1617 die Deckengemälde im Schloß zu Oldenburg entworfen hat, und hauptsächlich in Wolfenbüttel wirkte, kam aus dem Schwarzburgischen,⁵⁷⁾ ebenso der Schnitzer und Schreiner Matthias H e u b a c h . Er ist von 1643—1652 im Dienste des Grafenhauses nachzuweisen und arbeitete auch in Rastede. Manchmal wird er nur Meister Matthias aus Thüringen, einmal auch Heimbach, genannt, doch liegt hier wohl eine Verwechslung des Schreibers vor. Wie schon den in Rastede beschäftigten Glaser Seidtl er,⁵⁸⁾ so hatte auch diesen Meister der aus dessen Heimat stammende Hofmeister Vitzthum von Eckstädt vermittelt. Für die Kirche und das Schloß in Rastede verfertigte 1650 der Maler H a u w e r mehrere Bilder im Auftrage des Grafen, darunter auch Szenen über den Löwenkampf. In einem wohl kurz nach dem Tode Graf Anton Günthers abgefaßten Bericht über Rastede wird er „vornehmer Mähler adlichß geschlächtsß auß Meißen bürtig“ ge-

⁵³⁾ Auf den Minnesänger Heinrich von Meißen und seine Beziehungen zu Graf Otto von Oldenburg-Delmenhorst wurde bereits in Teil I, S. 86 verwiesen.

⁵⁴⁾ Gustav R ü t h n i n g , Oldenburgische Geschichte, Bd. 1, Oldenburg 1911, S. 588. Georg S e l l o , Archivalienauszüge und Ausarbeitungen betr. Kunsthandwerk und Künstler (Abschr. St. A. Old., Best. 297, F 15, S. 14, 46, 55, 66) erwähnt wiederholt den wohl auch von einem dieser beiden Schnitzer abstammenden Kunstschler und Schnitzer Wolf Heimbach, der um 1650 in Oldenburg und Bockhorn tätig war.

⁵⁵⁾ Teil I, S. 86 f.

⁵⁶⁾ Gertrud S c h l ü t e r - G ö t t s c h e , Wolfgang Heimbach, der Maler der Zeit Graf Anton Günthers am oldenburgischen und dänischen Hof (Old. Jb. 65, 1966, S. 1 ff.).

⁵⁷⁾ Ludwig S c h r e i n e r , Christoph Gaertners Deckengemälde im Oldenburger Schloß (Berichte der Old. Museumsgesellsch. 5, 1962, S. 5 ff.): Friedrich T h ö n e , Wolfenbüttel. Geist und Glanz einer alten Residenz, München 1963, S. 75 f., 77, 250 f.

⁵⁸⁾ S. o. S. 17.

nannt. Da es heißt, die Bilder habe er „im Hagh“ gemalt, bringen Sello⁵⁹⁾ und Sichart⁶⁰⁾ ihn mit Den Haag in Verbindung und halten ihn daher für einen Niederländer. Sichart gibt sogar als Geburtsort Antwerpen an. Rütthing hatte aber schon die Herkunftsangabe Meißen vermerkt, ohne weiter darauf einzugehen.⁶¹⁾ Gemeint ist wohl das Land Meißen, d. h. die frühere Markgrafschaft Meißen, womit man früher Obersachsen zu bezeichnen pflegte, als der Name Sachsen für das Gebiet des Kurfürstentums Sachsen noch nicht fest geworden war. Auf jeden Fall dürfte Hauwer nun nicht mehr als gebürtiger Niederländer anzusehen sein, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß er sich in Den Haag aufgehalten hat. 1650 quittierte er in Oldenburg über das Honorar für einige der Bilder, die er offenbar selbst überbracht hatte. Es dauerte mehr als 50 Jahre, bis sich wieder ein Kunstgenosse aus seiner Heimat in Oldenburg aufhielt, der 1705 in Ovelgönne gestorbene „Contrafeyer“ Waltzel. Doch konnte über dessen Werke und sonstige Schicksale bisher nichts ermittelt werden. Dagegen sind Leben und Werk des aus Sachsen stammenden Fayencefabrikanten und Malers T ä n n i c h ziemlich gut bekannt, der von 1760—1762 die Fayencefabrik in Jever gegründet und geleitet hat. Geboren in der weiteren Umgebung von Meißen, hatte er in der dortigen Porzellanmanufaktur gelernt und sich dann in Straßburg und Frankenthal aufgehalten. Nach Nordwestdeutschland kam er 1759 und gründete zunächst die Fayencefabrik in Wittmund. Nach seiner Tätigkeit in Jever leitete er ab 1763 die Manufaktur in Kiel, die er 1768 wohl verließ, um zunächst wieder in seiner Heimat zu wirken (Torgau, Hubertusburg). Ab 1774 wandte er sich wieder nach Westdeutschland. In seiner Kieler Zeit hat er dem Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp j. L., dem späteren Herzog von Oldenburg, auch Entwürfe geliefert.⁶²⁾ Einer seiner Nachfolger in der Leitung der Fayencefabrik Jever war der Zerbster C a n t z l e r, der wohl 1768 diese Fabrik übernahm. Da diese nicht mehr recht vorankam, versuchte er, 1769 in Oldenburg eine Fayence- und Porzellanfabrik zu errichten. Er beantragte hierzu vom Magistrat einen Vorschuß sowie kostenloses Bürgerrecht für sich und seine Familie und eine zehnjährige Befreiung von den bürgerlichen Lasten. Der Rat schien interessiert an dem Projekt und genehmigte ihm ohne den Vor-

⁵⁹⁾ Georg Sello, Der Löwenkampf Graf Friedrichs von Oldenburg in Sage, Kunst und Dichtung (Zshr. f. Kulturgesch., Neue (4.) Folge 1894, S. 305 ff.); Artikel über Johann Hauer in: Thieme-Becker, Bd. 16, 1923, S. 127 f. In der oben Anm. 54 genannten Zusammenstellung von Sello wird die Geburt in Meißen mit Fragezeichen vermerkt (S. 63).

⁶⁰⁾ Karl Sichart, Beiträge zur Geschichte der Oldenburger Malerei in der Grafenzeit (Old. Jb. 48/49, 1948/49), S. 66.

⁶¹⁾ R ü t h n i n g, a. a. O., S. 587.

⁶²⁾ Eberhard C r u s i u s, Blumenquarelle des Fayencefabrikanten J. G. F. Tännich (Berichte der Old. Museumsgesellsch. VII, 1965/1966), S. 7 ff. mit weiterer Literatur über Tännich.

schuß alle übrigen Bitten seines Antrages, doch scheint er sein Vorhaben in Oldenburg nicht ausgeführt zu haben. 1776 ist er kurz vor dem Ende der Fabrik in Jever dort noch einmal nachzuweisen, hat aber die übrige Zeit bis 1793 in der Zerbster Fayencefabrik gearbeitet, der er seit 1762 angehörte.⁶³⁾ Auch der dortige Werkmeister und technische Leiter *F e r s c h* ist vorübergehend in Jever tätig gewesen.⁶⁴⁾ Auf den Porzellanmaler *W a g n e r* aus Schmiedefeld, dem Sitz einer Porzellanfabrik wurde bereits verwiesen.⁶⁵⁾ Wahrscheinlich war er seinem Landsmann *G r ä f e* aus dem gleichen Ort 1846 gefolgt, der schon 1838 in Oldenburg dem gleichen Gewerbe nachging. Zwei weitere Maler des 19. Jahrhunderts stammten aus mitteldeutschen Familien. *B a r n u t z* war der Sohn eines aus Anhalt zugezogenen Schloßhauptmanns in Jever, der sich aus subalternen Stellen emporgedient hatte. Der gelernte Dekorationsmaler blieb als Kunstmaler Autodidakt und verfertigte Landschaften, Porträts und Genrebilder, aber auch Moritatenbilder für einen Hamburger Verleger.⁶⁶⁾ Ihn schätzte der seit 1859 im nahegelegenen Varel als Eisenwerksdirektor tätige *J u l i u s P r e l l e r*, ein Neffe des bekannten Odysseemalers *F r i e d r i c h P r e l l e r* (1804—1878).⁶⁷⁾ In seinen Mußestunden malte auch er, insbesondere Motive aus dem von ihm als Landschaft entdeckten Neuenburger Urwald und aus der Umgebung von Varel. Der Neuenburger Urwald wurde auch von dem jung verstorbenen *D u p h o r n* gern gemalt, dem Sohn eines 1880 nach Oldenburg berufenen technischen Bühnenleiters. Alle diese Maler werden aber an Bedeutung weit übertroffen von jener Gruppe impressionistischer Maler der „Brücke“, die sich 1907 in Dangast ansiedelte, einem ihnen bisher unbekanntem Ort, den sie nur zufällig auf der Landkarte entdeckt hatten. Hier reizte sie, die alle der sächsischen Mittelgebirgslandschaft entstammten, die Weite der Landschaft und die Nähe der Nordsee mit ihrer harten Luft. *S c h m i d t - R o t t l u f f* und *H e c k e l* kamen zunächst im Frühjahr 1907 und wiederholten ihren Besuch alljährlich bis 1910, *S c h m i d t - R o t t l u f f* noch bis 1912. Als drittes Mitglied folgte 1910 für einige Wochen auch *P e c h s t e i n*. Ein großer Teil ihrer bekanntgewordenen Bilder jener Zeit ist in Dangast gemalt worden und behandelt vielfach auch Motive der dortigen Gegend (u. a. Dangaster Landschaft, Dangaster Park, Ellenserdamm, Varelerhafen,

⁶³⁾ St. A. Old., Best. 262—1, A IX 2, 7; *O. Riesebieter*, Beiträge zur Geschichte der Fayence-Fabrikation in Jeverland und Ostfriesland (Ber. üb. d. Tät. d. Old. Ver. f. Alt. u. Landesgesch. XVI, 1908), S. 56 ff.

⁶⁴⁾ *Riesebieter*, a. a. O., S. 56, 59.

⁶⁵⁾ S. o. S. 23.

⁶⁶⁾ *Friedrich Wilhelm Riemann*, Der Maler Friedrich Adam Barnutz (Tide, Jg. 2, 1918, S. 352 ff.).

⁶⁷⁾ *Riemann*, a. a. O., verwechselt diesen wohl mit seinem Neffen, denn nicht Friedrich, sondern Julius Preller dürfte der Entdecker des Neuenburger Urwaldes für die Malerei gewesen sein.

Dangastermoor, Dangaster Mühle). Kurze Zeit hat sich Schmidt-Rottluff auch in Oldenburg („Häuser am Kanal“) und Damme aufgehalten. In Oldenburg, wo die Brücke-Maler auch Plakate und Kataloge drucken ließen, wurde 1908 das erste Bild in einer Ausstellung gezeigt. 1922 hat dann der Gruppe befreundete und ihr als passives Mitglied angehörende Dr. Beyersdorff eine eigene Ausstellung über die Dangaster Künstler veranstaltet. Damals wurden auch mehrere Bilder für das Landesmuseum erworben, die 1937 als „entartete Kunst“ wieder ausgeschieden wurden. Außer auf die Oldenburgerin Emma Ritter haben die Maler der Brücke aber keinen Einfluß auf nordwestdeutsche Künstler ausgeübt.⁶⁸⁾ Schmidt-Rottluff hat später noch dankbar an diese Zeit gedacht und 1921 Beyersdorff gegenüber bekannt: „Es ist eigentümlich, wie starke und ich möchte behaupten, heimatliche Gefühle mich mit dem Oldenburger Land verbinden — nicht mit meiner eigentlichen Heimat habe ich solchen inneren Zusammenhang. — Was mich hierherzieht, ist die Weite des Landes und seine Verwandtschaft mit der Natur Litauens oder Rußlands — wenn schon es nicht jedem leicht fallen wird, da einen Zusammenhang zu sehen.“ Auch Heckel hat ähnliches empfunden, doch sind beide nicht auf die Dauer in dieser Gegend verwurzelt.⁶⁹⁾

Die Zahl der bildenden Künstler aus Mitteldeutschland, die zudem oft nur kurz in Oldenburg gewirkt haben, wird bei weitem übertroffen von derjenigen der Musiker. Hier liegt nun zweifellos der Grund in der außergewöhnlich großen Menge musikalischer Begabungen, die Sachsen und Thüringen hervorgebracht haben. Da Oldenburg seinen Bedarf an Musikern und Musiklehrern nie aus Landeskindern decken konnte, ist die Zuwanderung mitteldeutscher Musikanten stets verhältnismäßig groß gewesen, wobei auch hier die Beziehungen zu den Höfen der schwarzburgischen und anhalt-zerbstischen Verwandten eine gewichtige Rolle gespielt haben. Soweit die Musiker auch Unterricht an Schulen erteilt haben, sind sie bereits im Teil I erfaßt worden. Ab 1592 konnten bis 1945 16 solcher Kantoren und Organisten ermittelt werden, eine angesichts der wenigen Kantorenstellen recht große Zahl. Hierzu kommen noch die Organisten *Fischer* in Oldenburg und Delmenhorst (ab 1636), *Roth* in Oldenburg (ab 1840), Verfasser eines neuen Choralbuches und einer Sammlung von Präludien, und der Kirchenmusikdirektor *Rehfeld* in Delmenhorst (ab 1905).

⁶⁸⁾ Gerd *Wietek*, Dangast und die Maler der Brücke (in: Niederdt. Almanach. Gesicht und Gleichnis, hrsg. v. Waldemar Augustiny, Oldenburg 1959, S. 298 ff.); ders., Maler der „Brücke“ in Dangast von 1907—1912 (Katalog der Ausstellung d. Old. Kunstvereins im Schloß 1957); Armgard *Ekhardt*, Karl Schmidt-Rottluff zum 80. Geburtstag (Berichte der Old. Museumsgesells. VI, 1963/1964, S. 18 ff.; betr. Korrespondenz mit Frau Bertha Rohlsen 1908—1912, u. a. aus Dangast).

⁶⁹⁾ *Wietek*, Dangast . . . , S. 312.

Rothe unterrichtete auch bis 1861 am Seminar in Oldenburg,⁷⁰⁾ in welchem Jahr der wohl aus Blankenburg (Harz) stammende Heinrich S a t t l e r (ca. 1811—1891) als Musiklehrer an das Seminar kam. Er war ein Schüler des Konservatoriums Leipzig, hatte von Ludwig Spohr eine lobende Beurteilung erhalten, glänzte vor allem durch sein Orgelspiel und übernahm auch 1864 die Gesangsstunden des Hofkapellmeisters Albert D i e t r i c h am Seminar.⁷¹⁾ Dietrich, geboren 1829 bei Meißen, war am Konservatorium und der Universität Leipzig ausgebildet und 1851 nach Düsseldorf zu seinem Landsmann Robert Schumann gegangen. Mit dem Geiger Joseph Joachim und Johannes Brahms gehörte er zum Freundeskreis des Meisters, auch förderte Clara Schumann sein Klavierspiel. Nach der Erkrankung Schumanns leitete er die Abonnementskonzerte in Bonn, zuletzt als städtischer Musikdirektor, bis er auf Grund einer Empfehlung Joachims 1861 als Nachfolger von Pott zum Hofkapellmeister in Oldenburg ernannt wurde. Hier hat dieser hervorragende Dirigent bis 1890 gewirkt und das Oldenburger Musikleben auf eine große Höhe gebracht, auch leitete er den Singverein und ist mit eigenen Kompositionen hervorgetreten, darunter der Oper „Robin Hood“ nach einem Textbuch von Reinhard Mosen, dem Sohn von Julius Mosen. Besonders verdient gemacht hat er sich um Aufführung der Werke von Brahms, der mehrfach selbst nach Oldenburg gekommen ist (1862, 1866, 1868, 1873, 1884). Auch Clara Schumann, die schon 1842 in Oldenburg gespielt hatte und zu Dietrichs Zeit noch dreimal dort auftrat (1861, 1866, 1871), und andere namhafte Künstler wie Carl Reinecke aus Leipzig zog Dietrich neben Solisten mitteldeutscher Musikzentren (Weimar, Leipzig, Dresden) zu seinen Konzerten hinzu. Während seiner Erkrankung hatte 1863/1864 sein Dresdner Freund Heinrich von S a h r die Leitung der Hofkapelle vertretungsweise übernommen.⁷²⁾ In Dietrichs Amtszeit wurde auch 1881 das Hoftheater neuerbaut nach dem Vorbild des Altenburger Hoftheaters, gewiß auf Anregung der Großherzogin Elisabeth, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Der 1882 als Hofkonzertmeister verpflichtete E c k h o l d stammte ebenfalls aus Sachsen und galt als tüchtiger Künstler. Doch wurde er wegen seiner Intrigen gegen Dietrich bereits 1888 entlassen.

⁷⁰⁾ St. A. Old., Best. 160—1, 1708 I. L i n n e m a n n , S. 70, gibt falsch als Geburtsort Clausthal an, wo Rothe aber nur vor seiner Anstellung in Oldenburg tätig gewesen war.

⁷¹⁾ St. A. Old., Best. 160—1, 1723 u. 1741a. Über die Choralbücher von Rothe und Sattler s. Adolf S c h ü t t e , Geschichte des oldenburgischen Kirchengesanges, 2. Ausgabe 1952 (Masch.schrift, St. A. Old., Best. 297, F 8), S. 129 ff. — Sattler ist im Teil I noch nicht erfaßt. Neben dem dort auf S. 151 verzeichneten Landeskirchenmusikdirektor Dr. Kalkoff ist zu ergänzen: Helmut Müller, Kirchenmusikdirektor in Oldenburg (* 1920 Schneeberg), seit 1947 auch an der PH tätig.

⁷²⁾ L i n n e m a n n , S. 238.



Neben diesen leitend und lehrend tätigen Musikern ist eine große Zahl von Orchestermusikern mitteldeutscher Herkunft nach Oldenburg gekommen. Sicher war das schon zur Zeit des Grafen Anton Günther der Fall, des Begründers einer eigentlichen Hofkapelle, doch sind wir über die Abstammung der von ihm berufenen Musiker nur mangelhaft unterrichtet. So ist sächsische Herkunft bei dem Feldtrompeter J e n l i c h vermutet worden. Der Trompeter Nicolaus S c h l e v o i g t könnte verwandt mit dem Burggrafen und späteren Hausvogt in Oldenburg Gabriel Schlevoigt († 1666) gewesen sein, der ab 1631 amtierte und dessen Sohn Broder († 1674) und Enkel Gabriel († 1684) Archivare in Oldenburg waren. Da diese Schlevoigts ursprünglich aus Thüringen stammen sollen,^{72a)} könnte bei diesem seltenen Namen ein Zusammenhang mit der thüringischen Gelehrtenfamilie Slevoigt (gelegentlich auch Schlevoigt) bestehen, von der später ein Zweig als Beamte in gottorpsche Dienste in Eutin trat. Dieser Linie gehörte der um das oldenburgische Bauwesen verdiente Bauinspektor Heinrich Carl Slevoigt an (1787—1832),⁷³⁾ während aus einer anderen Linie der Maler Max Slevoigt (1868—1932) stammte.⁷⁴⁾ Von dem Sänger und späteren Ratsmusikanten Albert L u t h e r wurde behauptet, daß er zur Familie des Reformators gehöre, ohne daß dies bisher nachgewiesen werden konnte.⁷⁵⁾ Ein Verwandter dürfte der Ratsmusikant Andreas Lutter gewesen sein.

Nach dem Tode Graf Anton Günthers verlor Oldenburg seinen Charakter als Residenz. Erst nach dem Regierungsantritt des Hauses Gottorp j. L. kommt es wieder zur Einrichtung von Kapellen, zunächst im Verband des Oldenburgischen Infanteriekorps, in dem eine Gruppe von Oboisten gebildet wurde. Diese wurden auch zu sonstigen Konzerten, insbesondere auch bei der Errichtung einer herzoglichen Kammermusik 1796, herangezogen und haben somit für das Musikleben in Oldenburg eine nicht unwichtige Rolle gespielt.⁷⁶⁾ Dieses erste Oboistenkorps ist nun seit seiner Entstehung überwiegend aus mitteldeutschen Musikern zusammengesetzt gewesen, denn von den zwischen 1783 und 1800 eingestellten insgesamt 20 Oboisten stammten 11 aus Mitteldeutschland, 6 aus sonstigen nicht-

^{72a)} Nach einem von Bröder Schlevogt um 1650 angelegten Beamtenverzeichnis (St. A. Old., Best. 295—19, S. 24a) war sein Vater in Kassel geboren und 1609 als Feuerwerker und Büchsenmeister nach Oldenburg berufen worden. Die Familie soll danach schon seit 1001 (!) die Güter Possendorf und Buchfart (Kr. Weimar) als Lehen des Stifts St. Severin (in Erfurt?) besessen haben.

⁷³⁾ Stammvater: Paul Slevoigt (1596—1655), Professor der Philosophie in Jena (St. A. Old., Best. 210—II, Slevoigt).

⁷⁴⁾ F. Z e i s, Carl Zeiß und seine Sippe, Limburg 1967, S. 56.

⁷⁵⁾ Teil I, S. 123.

⁷⁶⁾ L i n n e m a n n, a. a. O., S. 170, 173, 185.

oldenburgischen Gebieten und nur 3 aus dem Herzogtum Oldenburg.⁷⁷⁾ Besonders beachtlich ist ferner die Tatsache, daß allein 7 aus 3 Familien kamen, wohl je 2 und einmal 3 Brüder, und daß mit Ausnahme eines Leipzigers und eines aus der Gegend südlich des Thüringer Waldes stammenden Musikers die übrigen 9 aus Nordthüringen und dem Harzgebiet zwischen Eisenach, Langensalza und Wernigerode kamen, der Heimat von Bachs Vorfahren. Das Infanteriekorps wurde zur Zeit der Franzosenherrschaft aufgelöst. Bei der Neugründung einer eigenen oldenburgischen Truppe nach Rückkehr des Herzogs Peter Friedrich Ludwig entstand wiederum ein Oboistenkorps, dem seit der Gründung ebenfalls zahlreiche mitteldeutsche Mitglieder angehörten. Ihr Anteil an der Gesamtzahl konnte zwar noch nicht ermittelt werden, da die Zahl aller Oboisten bis 1867 noch nicht festgestellt werden konnte, doch dürften sie mit mindestens 27 Oboisten wieder einen erheblichen Prozentsatz des ganzen Korps gestellt haben. Dazu kamen noch 8 Trompeter. Offenbar war die Einstellung mitteldeutscher Kräfte, wie schon bei den Oboisten des alten Infanteriekorps, in den Anfangsjahren besonders zahlreich, denn von 1814 bis 1821 traten 12 Oboisten mitteldeutscher Herkunft ein, 8 allein 1814 und 1815.

Auch dieses neuere Oboistenkorps dürfte bei den Konzerten in Oldenburg mitgewirkt haben, vor allem vor der Einrichtung einer eigenen Hofkapelle (1833). In diese ist dann eine Anzahl von Militärmusikern aufgenommen worden, auch solche aus Mitteldeutschland, während auch sonst in der Hofkapelle und dem späteren Landes- bzw. Staatsorchester zahlreiche mitteldeutsche Musiker tätig gewesen sind. Von 1850 bis 1945 haben diesem Orchester mindesten 35 Mitglieder dieser Herkunft angehört, doch dürfte die Zahl noch höher gewesen sein, da erst ab 1900 die Personalien sämtlicher Orchestermitglieder erfaßt wurden.⁷⁸⁾ Einige haben als Solisten

⁷⁷⁾ Sämtliche Mitglieder sind verzeichnet bei H. Schieckel, Die Oboisten im oldenburgischen Infanteriekorps 1783—1800 (Genealogie, Jg. 17, 1968, S. 377 ff.). Nach einer erst nach Erscheinen dieses Aufsatzes eingegangenen frdl. Mitt. von Frau Dr. Ilse Barleben, Düsseldorf, scheinen Heinrich Friedrich und Johann Friedrich Barleben, die dort wegen abweichender Vornamen und Altersangaben als 2 Personen erwähnt werden, identisch zu sein. Dieser Johann Heinrich Friedrich Barleben wurde in Wernigerode 1775 als Sohn des dortigen Stadtmusikus Johann Andreas Barleben geboren. Er war somit ein Bruder des Christian Friedrich Carl Barleben in Varel. Zu seinen Nachkommen gehören: Der Sohn Peter Friedrich Ludwig, Amtmann in Birkenfeld, Oberamtman in Delmenhorst; der Enkel Julius, Zollkontrolleur in Vechta; der Urenkel Gustav, Bankdirektor in Oldenburg.

⁷⁸⁾ Folgende Mitglieder der Staatskapelle seit 1945 stammen aus Mitteldeutschland: Gerd Frenkel (* 1915 Tauscha); Gert von Reeken (* 1912 Leipzig, aus oldenburgischer Familie!); Erich Thomamüller (* 1913 Weimar); Alfred Wendt (* 1909 Görlitz); Heinz Kujat (* 1916 Erfurt). Auch Kapellmeister Albert Grünes, Leiter der oldenburgischen Ratsmusiken, stammt aus dem Musikwinkel Deutschlands (* 1919 Markneukirchen).



Bedeutung erlangt, so S c h ä r n a c k , der auch ein Quartett leitete. Seine Tochter trat mehrfach als Sängerin in Oldenburg auf und ging später nach Weimar.⁷⁹⁾ Auch die Frau des bekannten Kammermusikers Wilhelm Kufferath, die als Tochter des Bibliothekars M e r z d o r f bereits im ersten Teil erwähnt wurde, ist gelegentlich als Sängerin in Konzerten engagiert worden.⁸⁰⁾

Über die Schauspieler mitteldeutscher Herkunft konnte bisher nur wenig festgestellt werden, da entsprechende Zusammenstellungen fehlen. Doch dürfte ihre Zahl nicht so groß wie diejenige der Musiker gewesen sein, da in Oldenburg ein ständiges Theater erst seit dem 19. Jahrhundert besteht. Große Verdienste haben sich um die ersten Theatergründungen zwei Männer mitteldeutscher Abstammung erworben, die als Beamte bereits im Teil I. gewürdigt wurden, Ludwig S t a r k l o f und Julius M o s e n.⁸¹⁾ Vor allem der letztere hat das Oldenburger Theater auf eine Höhe gebracht, die in ganz Deutschland solche Beachtung fand wie später die Konzerttätigkeit unter dem Kapellmeister Dietrich. Als Dramaturg hat in Oldenburg von 1936 — 1940 der bekannte Schriftsteller Hugo H a r t u n g gewirkt. Einzelne mitteldeutsche Künstler werden schon mit umherziehenden Theatertruppen nach Oldenburg gekommen sein wie vielleicht der 1805 sich in Varel aufhaltende Schauspieler P a u s e ,^{81a)} später war unter dem häufig wechselnden Theaterpersonal eine Reihe von mitteldeutschen Künstlern. Eine Schauspielerin, Anna L ö h n - S i e g e l , hat in ihren Erinnerungen ihre Oldenburger Zeit (1848 — 1850) anschaulich beschrieben.⁸²⁾ Als Pfarrerstochter bildete sie mit ihrer Herkunft eine Ausnahme,⁸³⁾ denn vielfach stammten die Schauspieler bereits aus Künstlerfamilien und verbanden sich oft mit Ehepartnern gleichen Standes. Der Schauspieler Gustav H a e s e r zum Beispiel, der von 1839 — 1861 in Oldenburg auftrat, war der Enkel

⁷⁹⁾ L i n n e m a n n , S. 253, 259, 268.

⁸⁰⁾ Ebd., S. 269. Über ihren Mann aus einer alten rheinischen Musikerfamilie s. ebd. 255, 322 f.

⁸¹⁾ Teil I, S. 93 f.

^{81a)} Über die Gastspiele von Schauspielergesellschaften in Oldenburg, Jever und Varel in der zweiten Hälfte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts s. Dietrich Kohl, Studien zur Geschichte des geistigen Lebens in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1924, S. 28 ff. Zum Konzessionsverbot für Schauspieler aus Brandenburg und Sachsen in Jever 1779 s. ebd., S. 39.

⁸²⁾ Anna L ö h n - S i e g e l , Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner, Oldenburg 1885. Porträt von ihr sowie den nachstehend genannten Künstlern C. u. A. Dietrich, E. Franz, O. Devrient s. 1833—1933. Landestheater Oldenburg, 1933, Bildanhang. Bilder von diesen sowie von Haeser, C. u. R. Jenke, Manecke und Salomon s. a. St. A. Old., Best. 271—36.

⁸³⁾ Ihr Vater Eduard Löhn war von 1835—1859 Pfarrer in Hohnstein (Reinhold G r ü n b e r g , Sächsisches Pfarrerbuch, Bd. II 1940, S. 545).

eines Leipziger Musikdirektors, dessen 4 Söhne und eine Tochter Musiker, Schauspieler oder Sänger waren. Die Schwester von Gustav, der auch als Sänger engagiert war, trat ebenfalls als Sängerin hervor, der Bruder als Violinist. Noch berühmter war die Familie *Devrient*. Ludwig Devrient (1784 — 1832), der in Naumburg, Jena, Zeitz und Breslau, sonst meist in seiner Heimatstadt Berlin auftrat, gab 1830 in Oldenburg ein Gastspiel, wo ihn Starklof kennenlernte, der in diesem Jahre auf Grund dieses Erlebnisses die Pläne für das Theater vorantrieb.⁸⁴⁾ Ludwig Devrients erste Frau Margarete, die er in Dessau 1807 geheiratet hatte, war die Tochter des aus Sachsen stammenden Komponisten und Musikdirektors in Bonn und Dessau Christian Gottlob Neefe, des Lehrers von Beethoven. Die Tochter aus dieser Ehe, Emilie, verheiratet mit dem Schauspieler Höffert, spielte am Oldenburger Theater von 1845 — 1851, ihre Tochter Elise Höffert von 1845 — 1848. Ein vierter Angehöriger dieser Familie, Otto Devrient (1838 — 1894), ein Großneffe Ludwigs, hat von 1884 — 1889 das Theater in Oldenburg als Direktor geleitet, nachdem er auch in Leipzig gespielt und in Weimar (1873 — 1880) Regie geführt hatte.⁸⁵⁾ Als weiteres Beispiel einer solchen Künstlerfamilie kann noch Auguste *Fritze* genannt werden, die 1844 in Oldenburg debütierte und 1847 den Schauspieler Carl Dietrich heiratete. 1894 konnte sie ihr fünfzigjähriges Bühnenjubiläum begehen. Ihr Vater war gleichzeitig mit ihr nach Oldenburg gekommen und wurde, wie bereits im Kontrakt mit seiner Tochter vereinbart war, nach Freiwerden der Souffleurstelle mit diesem Posten betraut. Carl Dietrich, ebenfalls gebürtiger Mitteldeutscher, war zwei Jahre vor seiner Frau in Oldenburg engagiert worden und gehörte dem Theater bis zu seinem Tode (1885) an. Schließlich sei noch auf die Schauspielerfamilie *Jenke* verwiesen, die mit dem in Schlesien geborenen Carl Jenke ab 1837 einen Schauspieler und späteren Direktor (1854 — 1857) stellte. Seine Frau

⁸⁴⁾ Bernhard *Arnsberg*, Karl Christian Ludwig Starklof und seine Werke, Phil. Diss. Münster 1924 (Xerokopie Landesbibl. Old.), S. 6 ff. Diese Arbeit, die in Oldenburg offenbar wenig bekannt geworden ist, wäre noch zu Teil I. nachzutragen. Sollte allerdings, wie dort als wahrscheinlich angenommen wird, Ludwig Starklof nicht der Sohn des Christian Gottlieb Starkloff, sondern des Herzogs Peter Friedrich Ludwig gewesen sein, so wäre er nicht mitteldeutscher Abkunft. Diese Frage bedürfte noch einmal eingehender Klärung. Doch scheint nach allem, was wir von dem Charakter und Temperament des Herzogs wissen, diese Abstammung nicht recht glaubhaft zu sein.

⁸⁵⁾ Beziehungen zur Weimarer Bühne hatten sich schon vorher durch den in Braunschweig geborenen Gustav Moltke (1806—1887) ergeben, der in Weimar als Sohn eines dortigen Kammersängers (Carl Melchior Jakob Moltke, * 3. 7. 1783 Garmsen b. Hildesheim, † 1831 Weimar. Frdl. Mitt. v. Herrn Archivrat Dr. W. *Huschke*, Darmstadt) aufgewachsen war und noch zu Goethes Lebzeiten seine Schauspielerlaufbahn dort begonnen hatte. Seit 1833 war er am Oldenburger Theater tätig, das er auch von 1857—1867 als Direktor leitete (v. *Dalwigk*, S. 21, 138, 161).



Veronika geb. Meißelbach spielte am Theater von 1837 bis zu ihrem frühen Tode 1841. Ein Bruder, der 1823 in Lucka geborene Heinrich Jenke, der von 1837 — 1843, also seit dem Beginn des Engagements von Carl, die Schule besuchte, war 1854 Schauspieler in Helmstedt und trat dann über 50 Jahre lang in Salzburg auf.⁸⁶⁾ Ein weiterer Bruder, Robert Jenke, geboren 1810 in Stolpe, seit 1843 Schauspieler in Oldenburg, führte später mit dem Titel eines Theaterinspektors die Aufsicht über Gebäude und Inventar des Theaters.⁸⁷⁾ Vielleicht war der 1834 in Kassel verstorbene Vater auch Schauspieler, da jeder Bruder an einem anderen Orte geboren wurde. Die bekannteste Schauspielerin mitteldeutscher Herkunft in Oldenburg war wohl Ellen F r a n z , die von 1864 — 1867 hier angestellt war und 1869 noch einmal in Oldenburg gastierte, nachdem sie über Mannheim nach Meiningen gekommen war. Dort trat sie bis 1873 auf und heiratete den Herzog Georg von Sachsen-Meiningen. Im gleichen Jahre hatte dieser um die Förderung des Theaters verdiente Fürst die ihm morganatisch angetraute Schauspielerin zur Freifrau von Heldburg erhoben. In Sachsen geboren wurde als Tochter des österreichischen Schauspielers und Schauspielers Johann Baptist Ritter von Z a h l h a (a) s Johanna von Zahlhaas, die erste Gattin des Schauspielers Ludwig Gabillon. Sie trat seit 1840 in Oldenburg auf, zunächst in Gastrollen, dann bis 1867 als ständiges Mitglied des Ensembles, dem ihr Mann von 1846 — 1848 angehörte.⁸⁸⁾ Inwieweit die von 1856 bis 1858 in Oldenburg in kleineren Rollen tätige Rosine Wilhelmine H e r b s t , gen. W o y w o d a , mit Schauspielern des Namens Herbst verwandt war, müßte noch untersucht werden.⁸⁹⁾

*

⁸⁶⁾ K o s c h (s. Lit.-Verz.) ,S. 905.

⁸⁷⁾ St. A. Old., Best. 261—1, G. 97; Best. 271—36, Stammrolle.

⁸⁸⁾ K o s c h , S. 516, gibt als Geburtsort Leipzig an, wo ihr Vater seit 1817 engagiert war. Das Kirchenbuch und die Stammrolle (vgl. Anm. 87) verzeichnen als Geburtsort Schkeuditz b. Leipzig.

⁸⁹⁾ Zu denken wäre etwa an Friederike Herbst, die 1803 als Tochter eines Schauspielers und einer polnischen Gräfin in Temesvar geboren wurde und im Haus von Ludwig Devrient aufwuchs (Kosch, S. 761). — Unter den nach 1945 am Oldenburger Theater tätigen Kräften können genannt werden: Ernst Dietz, Intendant 1957—1963 (* Gommern); Curt Bock, Spielleiter 1965—1968 (* Leipzig); Horst Mehring, Schauspieler seit 1966 (* Dessau). Ab 1968: Martin Trautwein, Spielleiter und Schauspieler (* Mühlhausen 1931); Gerd Eichen, Schauspieler (* Gorsleben 1925); Renate Bönisch, Schauspielerin (* Chemnitz); Joachim Siemann, Abendspielleiter und Sänger (* Merseburg 1939); Hannsheinrich Palitsch, Ausstattungsleiter (* Dresden).

Die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nachweisbare Einwanderung mitteldeutscher Handwerker, Unternehmer, Arbeiter und Künstler hat, wie die vorstehenden Ausführungen deutlich gemacht haben werden, einen gewissen Umfang gehabt und dürfte die Zahl der eingewanderten Beamten, Offiziere, Pfarrer und Lehrer noch übertroffen haben. Das wird einmal darauf zurückgehen, daß in den gewerblichen Berufen weit mehr Stellen zur Verfügung standen. Auch haben die Wanderschaft und die Freizügigkeit in den Herkunftsgebieten einen dauernden Zustrom verursacht. Diese Einwanderung von Ausländern, deren Ziel hauptsächlich die Städte waren, ist wohl stets größer gewesen als die Zahl der durch Binnenwanderung vom Land in die Stadt strebenden Oldenburger. Wie hoch dabei der Anteil mitteldeutscher Einwanderer im Verhältnis zu anderen Herkunftsgebieten gewesen ist, das läßt sich bisher kaum mit Sicherheit sagen. Die benachbarten Länder Nordwestdeutschlands dürften wohl den Hauptteil gestellt haben, doch werden an nächster Stelle schon die Einwanderer aus den vielfach dicht besiedelten und bevölkerungsreichen Staaten Mitteldeutschlands gestanden haben.

Unter den zahlreichen Personen der verschiedensten Berufe, die in den Tabellen und teilweise im Text aufgeführt wurden, sollen hier zusammenfassend nur noch einmal diejenigen hervorgehoben werden, denen die oldenburgische Wirtschaft und Kultur entscheidende Anstöße verdankt oder die Vertreter gewisser für Mitteldeutschland typischer Gewerbearten und Kunstzweige waren. Hier wären zunächst einige kapitalkräftige Unternehmer zu nennen wie Wiederhold in Oldenburg, Rabe und Wackermann in Varel und Crämer in Zetel. Vor allem die drei letztgenannten haben sich dank ihrer Geschäftsbeziehungen und ihrer Tüchtigkeit um den Aufbau der Textilindustrie verdient gemacht. Die Verdienste Rabes, der als erster im Lande Oldenburg eine Dampfmaschine in Betrieb genommen hatte, wurden von der Regierung gebührend anerkannt. Unter den Handwerkern seien die Buchdrucker erwähnt, die schon 1629 einen mitteldeutschen Vertreter ihres Fachs in Oldenburg stellten und im 19. Jahrhundert in größerer Zahl dorthin kamen, seit dort einige größere Druckbetriebe entstanden waren (Stalling, Schulze). Einige haben sich selbständig gemacht und noch heute bestehende Firmen gegründet (Littmann, Ciliax, Sußmann, Völker). Bau und Vertrieb von Musikinstrumenten in Oldenburg lag und liegt zum größten Teil in den Händen mitteldeutscher Meister und Inhaber. Ein in mitteldeutschen Gebirgsgegenden typisches Handwerk war das Posamentengewerbe, von dem einige Angehörige auch im Lande Oldenburg nachzuweisen sind, doch haben diese im Wirtschaftsleben keine große Rolle gespielt. Als besondere Spezialisten können schließlich noch die Feilenhauer in Oldenburg namhaft gemacht werden, die offenbar alle durch einen sächsischen Meister in diese Stadt gekommen sind. Seine Niederlassung wurde von den Schlossern und Schmieden ausdrücklich gewünscht, da ein Meister seines Fachs bisher gefehlt hatte. Neben diesem Beispiel konnte eine Reihe anderer Fälle nachgewiesen werden, in denen die An-

siedlung von Meistern, Gesellen und Fabrikanten aus gewerbepolitischen Gründen gefördert wurde.

Bei den Arbeitern waren die verschiedensten Fachkräfte wie auch ungelernete Arbeiter vertreten. Hier soll nur auf zwei Gruppen hingewiesen werden, die nach Qualität und Quantität herausragen. Die in verhältnismäßig großer Zahl festgestellten Arbeiter aus dem Eichsfeld in Osternburg waren zum Teil noch gelernte Weber oder Söhne von Webern und bildeten überhaupt die größte Gruppe von Einwanderern aus einem eng umgrenzten Herkunftsgebiet, nämlich einigen Dörfern im Kreis Worbis. Hier ließen sich auch die Motive der Abwanderung (schlechte wirtschaftliche und soziale Lage) aus einem Gebiet mit einem hohen Prozentsatz an Wanderarbeitern ganz klar ermitteln.

Ebenfalls in Osternburg tätig waren verschiedene Glasmacher mitteldeutscher Herkunft an der dortigen Glasfabrik, die meist aus Glashütten ihrer Heimat stammten (Gegend von Hildburghausen, Großkorbetha, Deuben bei Dresden). Allerdings bildeten sie nur einen kleinen Teil der Glasmacher aus den übrigen Gebieten Deutschlands. Es dürfte eine lohnende Aufgabe sein, einmal die Herkunft aller Osternburger Glasmacher in den letzten 100 Jahren und ihre verwandtschaftlichen Verflechtungen zu untersuchen.

Die mitteldeutschen Zuwanderer haben nicht nur ihre Fachkenntnisse nach Oldenburg vermittelt, sondern auch politische Gedanken und Programme. Einer der aktivsten Demokraten der Bewegung von 1848 war der Barbiergehilfe Calberla, der sich auch an Zeitschriften mit entsprechenden Tendenzen beteiligte. Bald darauf waren in einer demokratischen Buchdruckervereinigung die Drucker Voßhagen und Littmann führend tätig. Später haben zu den Führern der Arbeiterbewegung in Wilhelmshaven einige mitteldeutsche Handwerker gehört, von denen nach der Revolution von 1918 zwei (Kuhnt, Meyer) an oberste Regierungsstellen gelangt sind. Die Zahl landfremder Arbeiterführer ist offenbar nicht klein gewesen, wofür sich nach entsprechenden Untersuchungen gewiß noch weitere Beispiele finden ließen. Die Feststellung von Ewald Banse, daß die sozialdemokratischen Unterströme in Niedersachsen besonnener seien als anderswo und „ohne fremdstämmige Verführer . . . keine Rolle spielen“ würden, scheint doch auf der Beobachtung von Tatsachen zu beruhen und nicht nur einem Wunschdenken zu entspringen wie etwa die Folgerung hieraus, daß die Sozialdemokratie dem niedersächsischen Wesen nicht gemäß sei.⁹⁰⁾

Unter den Künstlern mitteldeutscher Herkunft haben zweifellos schon rein zahlenmäßig die Musiker die größte Rolle gespielt. Nur bei dieser Berufsgruppe dürfte ihr Anteil unter den Künstlern aus Oldenburg und den

⁹⁰⁾ Heinrich Schmidt, Heimat und Geschichte (Niedersächs. Jb. f. Landesgesch., Bd. 39, 1967, S. 19 f.).

übrigen Gebieten Deutschlands recht erheblich gewesen sein. So stammte unter den Oboisten im Oldenburger Infanteriekorps von 1783 — 1800 über die Hälfte aus Mitteldeutschland, und auch die Zahl der seit 1814 eingestellten Oboisten sowie der Mitglieder der Hofkapelle und des späteren Landesorchesters ist hoch gewesen. Zu besonderer Blüte kam das Oldenburger Musikleben zur Zeit des Hofkapellmeisters Albert Dietrich aus Sachsen, dem Freund von Schumann und Brahms. Die Zahl der Schauspieler, deren Ensemble viel weniger Stellen umfaßte, ist entsprechend geringer gewesen, doch ließen sich auch hier einige Beziehungen zu Mitteldeutschland feststellen. Die Glanzzeit des Oldenburger Theaters in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist mit dem Namen von Julius Mosen verbunden, dem 26 Jahre älteren Landsmann von Dietrich. Die bildenden Künstler, die es ohnehin oft nicht lange an einem Ort hielt, haben meist nur vorübergehend in Oldenburg gewirkt. Neben einigen Malern zur Zeit des Grafen Anton Günther sind drei Fayencekünstler des 18. Jahrhunderts zu nennen (Tännich, Cantzler, Fertsch), vor allem aber die Maler der „Brücke,“ die ihrem Aufenthalt in Dangast von 1907 — 1910 entscheidende Eindrücke verdankten.

Einige abschließende Bemerkungen sollen der Frage nach der Beurteilung der Zuwanderer durch das Gastland gelten, das ihnen eine neue Heimat bot. Noch stärker als bei den meist den gebildeten Schichten angehörenden und daher gepflegter, wenn auch oft nicht ganz dialektfrei sprechenden Beamten, Pfarrern und Lehrern wird zunächst die Mundart Anlaß zum Erkennen fremder Herkunft und Art, oft auch zum Spott geboten haben. Einige Handwerker gaben ihren Namen bei der Meldebehörde in einer solchen mundartlichen Aussprache an, daß er dort in verstümmelter Form und abweichend von amtlichen Dokumenten erscheint, so etwa Anhaltiner, die anlautendes G wie J sprachen. Im Allgemeinen scheinen alle Mitteldeutschen, wenn man sie nach ihrer Herkunft charakterisierte, als Sachsen bezeichnet worden zu sein, auch wenn sie nicht aus dem Kurfürstentum bzw. Königreich Sachsen oder aus den wettinischen Staaten Thüringens stammten, deren offizieller Name Großherzogtum bzw. Herzogtum Sachsen (unter Beifügung der regierenden Linie) lautete. So wurden sowohl der aus dem reußischen Greiz kommende Gerber Seckendorf in Jever wie der aus dem ursprünglich mansfeldischen, dann preußischen Kreis Hettstedt zugezogene Zimmergeselle Wiebach in Osternburg⁹¹⁾ als Sachsen bezeichnet. Selbst eine bestimmte Ausführungsart eines Handwerks wurde als „obersächsische Art“ gekennzeichnet wie im Fall des aus dem schwarzburgischen Arnstadt berufenen Tischlers Vogeler in Jever. Die Einheimischen dürften neben einer oft wirtschaftlich begründeten Ablehnung der Ausländer die fachliche Leistung aber auch wohlwollend anerkannt haben. Da die Zu-

⁹¹⁾ Bemerkung des Pastors v. Darteln im Kirchenbuch bei der Eintragung in das Sterberegister: „ward gewöhnlich der alte Sachse genannt, ein treuer, fleißiger Arbeiter“ (St. A. Old., Best., 250—58, 2, 1846, Nr. 73).



wanderer häufig einheimische Frauen genommen haben, hat das Einleben sich wohl meist nicht allzu schwierig gestaltet.

Die Forschungen über den Anteil mitteldeutscher Zuwanderer in der oldenburgischen Bevölkerung sind hiermit abgeschlossen und sollen vielleicht später einen Nachtrag mit Ergänzungen und Berichtigungen erhalten. Sie mögen Anregungen geben zur Untersuchung der Einwanderung auch aus anderen Gebieten sowie zur Bearbeitung einer oldenburgischen Bevölkerungsgeschichte.



Verzeichnis der in den Tabellen ausgewerteten Quellen und Druckwerke

(Die laufende Nummer entspricht jeweils der ersten Zahl in den Nachweisen der Spalte „Quelle“. Die Abkürzungen in der Spalte „Herkunft“ bedeuten:

F = Familie; G = Geburtsort; H = Herkunftsort; V = Vater)

(A) *Archivalien und Hilfsmittel aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg (= St. A. Old.)*

- 1 Best. 20 (Grafschaft Oldenburg)
- 2 Best. 31 (Kabinettsministerium)
- 2a Best. 56 (Militärkommando: Verabschiedungslisten des Brigadestabs; Stammrolle des Infanterieregiments)
- 2b Best. 62, Nr. 1 (Infanteriekorps, Stammrolle)
- 3 Best. 70 (Regierung Oldenburg)
- 4 Best. 90 (Herrschaft Jever)
- 4a Best. 172—1 (Staatstheater)
- 5 Best. 250 (Oberkirchenrat: Kirchenbuchzweitschriften)
- 6 Best. 262—1 (Stadt Oldenburg)
- 6a Best. 271—36 (Nachlaß Husmann: Stammrolle der bei der Hofintendantur angestellten Personen 1860; Bildersammlung)
- 7 Best. 271—39 (Nachlaß Peter Harms)
- 8 Best. 295 (Staatsdienerverzeichnis Herrschaft Jever)
- 9 Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

(B) *Literatur*

- 9a R. Frh. v. Dalwigk, Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833 bis 1881), Oldenburg 1881
- 10 Deutsches Geschlechterbuch
- 11 Karl Hoyer, Das Oldenburger Bäckergerwebe (Old. Jb. 29, 1925, S. 240 ff.)
- 12 Karl Hoyer, Das Zunftwesen der Stadt Jever bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1806) (Old. Jb. 41, 1937, S. 39 ff.)
- 12a Wilhelm Kosch, Deutsches Theater-Lexicon, Bd. I u. II, Klagenfurt u. Wien 1953, 1960
- 13 Georg Linnemann, Musikgeschichte der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1956
- 14 Neue Deutsche Biographie, Bd. 1—7, Berlin 1953—1966 (NDB)
- 15 Nordwest-Zeitung
- 16 Der Oldenburgische Hauskalender und Hausfreund
- 17 Walter Schaub, Landfremde in oldenburgischen Kirchenbüchern (Oldenburgische Quellen zur Familiengeschichte, hrsg. v. W. Schaub, Bd. 1, H. 7, 1954)
- 18 Walter Schaub, Die Bevölkerung der Herrschaft Jever nach dem Huldigungsregister von 1618 (Old. Jb. 62, 1963, Tl. 1, S. 1 ff.)
- 19 Walter Schaub, Bürgerbuch der Stadt Oldenburg 1607—1740 (erscheint demnächst)
- 20 Walter Schaub, Ortsfremde im Oldenburger Traubuch 1683—1740 (Quellen zur Genealogie, Bd. 2. Niedersachsen, Göttingen 1968, S. 133 ff.)

Verzeichnis der im Text und in den Tabellen genannten Personen

Aufgenommen wurden nur die aus Mitteldeutschland gekommenen oder von mitteldeutschen Familien abstammenden Personen.

Ackermann, Joh. Gottfr.	7	Bornberg, . . .	21, 37
Albrecht, Hans	5	Braungardt, Paul	12, 29
— — Joh. Arno	40	Breithaupt, Friedr. Magnus	6
Alsleben, Jo. Andr.	6	Bruster, Michael	4
Amelung, Gottfr. Aug. Gottl.	8	Bube, Ernst, Gust.	13
Angerstein, Carl Aug. Günth.	39	Buch, Joach.	3
— — Theod. Friedr. Ferd.	39	Büchner, Friedr. Aug. Louis	13
Appelstiel, Wilh. Ernst	15	Busse, Wilh. Martin	14
Alperstädt, Joh. Dav.	14		
		Calberla, Wilhelm	9, 30 f.
Baer, Fam.	26	Campo, Ferdin.	36
Bäuchler Gerh.	42	Cantzler, Joh. Aug.	35, 44, 55
Barleben, Christ. Friedr. Carl	36, 49	Ciliax, Ludw.	10, 29, 53
— — Heinr. Dan.	36	Claus, Fam.	26
— — Joh. Heinr. Friedr.	36, 49	Crämer, Joh. Nicol.	11, 23, 25
— — Zachar.	36	Crone, Carl Friedr. Ad. Wilh.	38
Barnutz, Friedr. Adam	36, 45		
Barthel, Fam.	26	Demme, Em. Aug. Alb.	40
Bauermeister, Hans Jochen	5	— — Fam	26
Baumberger, Friedr. Rob.	38	Dernitge, F.	14
— — Joh. Albert	39	Devrient, Emilie, verehel. Höffert	38, 51
Becker, Louis Alb. Alfr.	16	Diegmann, Fam.	26
— — Fam.	26	Dietrich, Albert	39, 47, 55
Be(h)rendt, Friedr. Wilh.	10	— — Albin	13
Benß, Hanß	3	— — Joh. Friedr. Aug.	37
Benzler, Joh. Christian	9	— — Karl	38, 50 f.
— — Ludw. Christ. Wilh.	11	Dietz, Ernst	52
Berger, Adolf Jul.	12	— — Joh. Gottfr.	37
Besser, Heinr.	15, 29	Dietze, Ernst Louis	15
Beyer, Ernst Alwin	13	Döhler, Joh. Dav.	9, 23
— — Louis	13	Dohm, Joh. Georg	4
— — Fam.	26	Donner, Erich	42
Beyerlein, Joh. Gottlob	7, 21	Drechsel, Albert	41
Biener, Max	16	Dreyer, Carl Hinr.	8, 24
Bißmann, Joh. Ahrend	5	Dunklerberg, Fam.	26
Blank, Christ. Ernst	11, 20	Duphorn, Hugo	40, 45
Bley, Fam.	26	Dutack, Carl Wilh. Theod.	12
Bluhm, August	37		
Bock, Curt	52	Eberhardt, Gust. Bruno	40
Böhme, Friedr.	7	Eck, Joh., Georg	37
— — Joh. Gottl.	7, 19	Eckhold, Rich.	40, 47
Böhn, Carl Fridolin	39	Ehemann, Christ. Gottl.	11, 29
Bönisch, Renate	52	Eichen, Gerd	52
Boerner, Friedr. Wilh.	14, 32	Eichhorn, Reinhold	40
Bonn, . . .	6	Eisbein, Walther	16, 29

Eisermann, Joh. Balthasar	6	Grünes, Albert	49
Engelhardt, Willy	16, 29	Grund, Aug. Theod.	13
Engels, Andr. Christoph	6	Günther, Friedr. Christ.	5
Enke, Heinr. Albert	12	Güntzel, Joh. Georg	6
Eppelin, Chr. Heinr.	7	Gundlach, Fam.	28
Erdmann, Edm. Theod. Karl	41		
Etzrodt, Friedr. Eduard	14	Haag, Carl	9
		Haberle, Heinr. Herm.	11
Fahrig, Fam.	26	Härtel, Fam.	6
Fehlhaber, Emil	15, 29	Haeser, Gust.	38, 50
Fersch, J. P.	35, 45, 55	Hagedorn, Gust.	13
Fesca, Friedr. Ernst	36	Hammer, Hans	29
Fickenwirth, Rudolf	42	— — Joh. Gottfr. Carl	39
Fiedler, Albert	42	Hammig, Alfred	29
Fischer, Jacob	35, 46	Hankel, Theod. Heinr. Alb.	39
— — Joh. Bernh.	36	Hartmann, Christ.	8
— — Joh. Christoph	36	— — Fam.	26
Forster, Joh. Georg Wed.	9	Hartung, Hugo	42, 50
Franz, Ellen (später Freifrau v. Heldburg)	40, 50, 52	Haßfurter, C. B.	11
— — Lebr. Eug. Erdm. Karl Alb.	28	Hauwer, Joh.	35, 43
Frenkel, Gerd	49	Heber, Rich. Rud.	29
Gallenbeck, gen. Fritze, Auguste, verehel. Dietrich	38, 50 f.	Heckel, Erich	41, 45 f.
Fritze, Eduard	38, 51	Hefer, Wolf Georg	3
Fritzsche, Friedr. Aug.	39	Heike, Fam.	26
Frotschner, . . .	6	Heimbach, Jorge	35, 43
		— — Wolf	35, 43
Gäcke, Carl	6	— — Wolf	43
Gätschmann, Wilh.	12	— — Wolfgang	35, 43
Gallenbeck s. Fritze		Heinemann, Willy	42
Garz, Franz Friedr.	13	Heinrici, Heinr. Fr. Wilh.	38
Geist, Carl Friedr. Günth.	36	Heise, Fam.	26
Gertner, Christoph	35, 43	v. Heldburg s. Franz	
Giehm, Gust. Mor. Gottl. Gottfr.	12, 21	Hellrung, Fam.	26
Gieschel, Wilh. Carl	12	Henkel, Joh. Georg Ernst	7
Göllrich, Friedr. Wilh. Carl	11	Hentrich, Fam.	26
Götze, Wilh. Aug. Heinr.	37	Herbst, Karl Andr.	41
Gorges, Friedr. Wilh.	41	— — s. Woywoda	
Gorslar, Fam.	26	Hering, Max	16, 29
Gottschalk, Carl Friedr. Lebr.	11, 20	Hermann, Joh. Fr. Gottfr.	38
Gräfe, . . .	38, 45	Hertzog, Adolph	32
Grebing, Fam.	26	Hesse, Fam.	26
Greiff, Friedr. Aug.	12, 29	Heubach, Matthias	35, 43
Grellmann, Marga	42	Heyne, Arthur	33
Grimm, Eug. Theod.	15, 29	Hildebrandt, . . .	37
— — Fam.	26	Hillmann, Fam.	26
Grison, . . .	35	Hinsche, Gust.	15, 29
Gröning, Gottl. Carl	9	Höfner, Herm. Em. Ferd. Max	28
Großmann, Joh. Gottl.	8, 20	Höhn, Fr. Karl Em.	28
		Höhne, Paul	29
		Hoffmann, Joh. Gottfr.	8

— — Wilh. Aug. Fürcht.	9	Kutscher, Carl Wilh. Heinr.	40
Holzheuer, Gottlieb	6		
— — Heinr.	41	Landgraf, Ernst, Wilh. Bernh.	11
Hoppenhausen, Leonh.	4	Langenberg, Georg Fab. Ferd.	13
Horsch, Christ. Jul.	10	Lauerwald, Fam.	26
Hübel, Joh. Christ.	10, 18	Lautenschläger, Max	15
Hüb(e)ner, Christian	4, 18	Lehmann, Fr. Wilh. Ed.	12
Hübner, Alfr.	42	— — Heinr. Christ.	7
Hummerich, Ferd. Ernst. Karl		— — Hermann	16
Rich. Albr.	28	— — Joh. Andr.	14
Hunstock, Joh. Casp. Wilh.	36	Leibeling, Fam.	26
— — Joh. Val.	36	Leineweber, Fam.	26
		v. Leipzig, Carsten	3, 17
Jäh, Christ. Sam.	37	Lenger, Carl Rob.	14
Jähmig, Felix	16, 29	Leschen, Christ. Konr.	5
— — Kurt	29	Lichtenberg, Ernst Fr.	6
Jaritz, . . .	10	Liebegott, Joh. Sim. Wilh.	
Jenke, Heinr.	52	Christ. Andr.	12
Jenlich, . . .	35, 48	Lieber, Wolf(gang)	42
Jeremias, Karl	14	Liebich, Friedr.	16, 29
Johanning, Ernst Maxim. Karl Ed.	13	Lindenlaub, Joh. Fr.	12, 29
		Link, Ernst	7
Kämpf, Ferdin.	15, 28	Linke, Melchior	39
Kandelhardt, Gust. Franz	29, 39	Littmann, Gust. Ad.	11, 29, 31, 53 f.
Kellner, Aug. Wilh.	37	Löhn-Siegel, Anna	38, 50
— — Christ. Andr. Theod. Ed.	37	Lose, Caspar	4
Kirchner, Joh. Ad. Friedr.	36	Lotz, Joh. Gottl.	36
— — Rudolf	42	Ludwich, Christoph	3
Klavey, Hans	4	Ludwig, Alfred	15, 29
Klee, Fam.	26	Luther, Albert	35, 48
Klooße, Joh. Wilh.	9, 24	Lutter, Andr.	35, 48
Klopfer, Simon	9	Lutz, Em. Berth. Siegrfr.	14
Koch, Joh. Christ.	7		
Köhler, Carl Friedr.	40	Mädler, Otto	40
Körnighen, Peter	5, 19	Mägel, Joh. Gottfr.	37
Köthe, Friedr. Jac.	8, 24	Mahler, Carl Herm.	39
Kraatz, Wilh. Heinr.	15, 29	Major, Paul	16
Kramer, Fam.	26	Manecke, Karl Fr. Herm.	40, 50
Kratz, Fr. Rich. Jul.	14	Meder, Andr.	4
Kröhl, Paul	42	Meer, Hanß	4
Krötsch, Karl Heinr.	41	Mehring, Horst	52
Krumbein, Kurt	42	Meinecke, Udo	41
Kruse, Fam.	26	Meißner, Arthur	15
Kühling, Franz Alb.	40	— — Fr. Herm.	15
Kühn, Franz	31	— — Wilh.	16
— — Joh. Gottfr.	8, 21	Menking, Steph. Fr.	10
Külbel, Joh. Gottfr.	9	Merzdorf, Anna verehel. Kufferath	50
Küster, Karl	42	Meßing, Christian	4, 17
Kuhnt, Bernh.	32, 54	Metz, Karl Fr. Reinh.	28
Kujat, Heinz	49	Meyer, Christ. Andr. Christoph	10

— — Julius	32, 54	Rätz, Caspar	8
Michel, Joh. Christ.	39	Rarisch, Franz	42
Milde, Gustav	42	v. Reeken, Gert	49
Möckel, Ed. Alfr.	41	Rehfeld, Wilh.	41, 46
Möller, Joh. Mich.	9, 24	Reich, Carl Christ. Gottfr.	19, 37
— — Joh. Sim.	7, 24	Rein, Joh. Ernst	14
Mönnig, Christ. Friedr.	8	Reuter, Carl Jul.	40
Möricke, Joh. Gottl.	37	Ringeling, Nicoll	3
Mosen, Julius	50, 55	Röder, Nicol	4
Mückel, Joh. Karl Alb.	39	Röhnick, Friedr. Herm.	10, 24
Mühr, Fam.	26	Rook, Joh. Carl Theod.	10, 20
Müller, Aug. Ferd. Hub.	13	Rosenkranz, Emil	16, 29
— — Carl Gottl.	10	Rothe, Karl Fr. Wilh.	38, 46 f.
— — Helmut	47	Rudolph, Carl Friedr.	37
— — Joachim	4, 18	Rüger, Georg Otto	8, 21
— — Joh. Andr.	4, 18	Rülke, August	8
— — Joh. Aug. Rob.	12	— — Friedr. Carl	13
— — Joh. Christ.	5, 18		
— — Joh. Elias	36	Sachs, Werner	42
— — Joh. Friedr. Aug.	7	v. Sahr, Heinrich	47
— — Joh. Friedr. Christ.	40	Salomon, Gust. Jos.	40, 50
— — Fam. (in Osternburg)	26	Sander, Aug. Gotth.	14
Mund, Andr.	5	Sattler, Heinr.	46
		Schacht, Rud.	40
— — Hans Jürgen	5	Schäfer, Joh. Christ.	8
Neßmann, Christ. Friedr.	6	Schärnack, Joh. Fr. Ernst	38, 50
Neubert, Carl Herm.	10	Schaper, Hinr. Ad.	5
Neupert, Aug. Ferd.	12	Scharf, Ernst, Bernh.	11
Niedan, Joh. Gottfr.	7	Scheffel, Max	42
Nolte, Fam.	26	Schiebold, Gottfr. Dan.	9, 20
		Schiedrich, Dan. Carl	14
Oberthür, Fam.	26	Schiller, Jürgen	3
Ortlep, Christian	10	Schlevoigt, Nicol.	35, 48
Oswald, Joh. Dav. Herm.	11	Schmidt, Fr. Wilh. Karl	41
Otto, Heinr. Christ. Sophr	10	— — Karl Fr. Traug.	38
— — Joh. Ferd.	9	— — . . .	6
		— — Fam. (in Osternburg)	26
Palitsch, Hannsheinr.	52	Schmidt-Rottluff, Karl	41, 45 f.
Pantze, Joh. Gottl.	8	Schmit, Jacob	3
Partusch, Joh. Friedr.	36	Schneider, Georg	7
Pause, Joh. Christ. Dav.	36, 50	Schnitker, Paul	3
Pechstein, Max	41, 45	Schnitzer, Joh. Friedr.	9, 20
Pent(e)ler, Andr. Jac.	4	Schörner, Balthasar	5
Peterß, Hanß	3	Schone, Joh. Hinrich	4
Petzold, Carl Jul. Ottom.	11	Schramm, Oswald	16
Pfützenreuter, Fam.	26 ff.	Schreier, Joh. Gottl.	14
Picht, Christian	5	Schreiter, Gotth. Friedr.	9
Präkelt, Herbert	42	Schrickel, Joh. Christ. Carl	13
Preller, Julius	13, 45	Schröder, Friedr. Mich.	5
		— — Fr.	13

— — Gottl.	7	Trautwein, Martin	52
— — Joh. Georg	37	Triebe, Jac. Jul.	10, 25
Schwäger, Wilh.	9, 24	Trillhose, Carl Fr.	14, 31
Schwarz, Fam.	26		
Schwiegershausen, Fam.	26	Umlauf, Carl Ernst	12
Schütze, Joh. Georg	6, 19	Ursin, Friedr. Max	15, 29
— — Joh. Georg Gottl.	9		
Schultze, Christoph	3	Vatterodt, Fam.	26
Schulze, Georg, Gottfr.	8	Viernickel, Fr. Aug.	13
— — Hermann	15	Völker, Ernst	15, 29, 53
— — Joh. Gottl.	5	Vogel, Karl Ferd. Ad.	12
— — Willy	16, 29	Vogeler, Joh. Nicol.	5, 19, 55
Schwarlitz, Marten	3	Voigt, Joh. Chr. Wilh.	13
Seckendorf, Christ. Heinr.	10, 25, 55	Volkland, Joh. Gottl. Ludw.	10, 20
Seidtl, Mattia	3, 17	Volkman, Bernh.	7, 23
Seifert, Elisab.	32	— — Fam.	26
— — Joh. Carl Aug.	38	Voßhagen, Ignatz	11, 31, 54
Semme, Fam.	26		
Siemann, Joach.	52	Wackermann, Gottfr. Franz	12, 20, 25, 53
Slevoigt, Heinr. Carl	48	Wagner, Heinr. Ernst	23, 38, 45
Solbrig, Joh. Heinr.	12	— — Joh. Jac. Dan.	12
Specht, Nicol.	4	— — Fam. (in Osternburg)	26
Starke, Erich	42	Wahl, Joh. Gottl. Jac.	8
Starkloff, Ludwig	50	Wahle, Joh. Dav. Gottfr.	6
Stein, Joh. Georg	37	Walter, Carl Jul. Hugo	11
Steinbach, Carl Fr. Wilh.	39	Waltzel, Joh. Christ.	35, 44
Stetzel, Hans Casp.	3	Weinrich, Fam.	26
Stier, Reinh.	16	Weinschenk, Joh. Fr. Const.	14
Stille, Friedel, verehel. Meyer	42	Weißbarth, Georg Carl Fr.	11, 20
Stolze, Fam.	26	Weißborn, Fam.	26
Straub, Ernst	12	Welsch, Arth. Edm. Rich.	28
Strauß, Joh. Gottl.	10	Wendt, Alfr.	49
Strehle, Carl Aug. Jul.	14	Wenzel, Erich	16, 29
Strube, Gertr., verehel. Freifr. v. Schimmelmann	41	Werner, Carl Andr.	10
Stumpf, Paul	41	Westphal, Joh. Aug. Lebr.	6
Suhr, . . .	7	Wiebach, Joh. Gottfr	11, 55
Sull, Hanß	3	Wiederhold, Joh.	11, 20, 53
Sußmann, Rob. Theod. Gust.	12, 29, 53	Wildenhahn, Arwed	41
		Wilhelm, Joh. Andr.	9
		Wölfel, Carl Rob.	10
Tännich, Joh. Fr. Sam.	35, 44, 55	Wolf, Wolfg.	3, 17
Techt, Fr. Ferd. Wilh.	13	Wolfert, Konr.	42
Thiele, Alex. Jos.	37	Wolfram, Joh. Ad. Gottfr.	6, 18
Thomamüller, Erich	49	— — Joh. Christ.	7, 18
Thorn, Fr. Wilh.	8	— — Joh. Wilh.	7, 18, 21
Thurm, Ernst Rich.	40	Herbst gen. Woywoda, Fried. Ros. Wilh.	39, 52
Titjen, Simon	5	Wünschemeyer, Karl	16
Tobias, Wilh. Carl	13	v. Zahlha(a)s, Johanna, verehel. Gabillon	38, 52
Traeger, Ernst Carl	39		
Trautmann, Gotth. Gottfr. Chr.	39		

Zech, Friedr. Gus.	41	Zimmer, Heinr. Konr.	3, 17
Zeitz, Friedr.	37	Zinkernagel, Joh. Carl, Bernh.	8
Zettel, Karl Bruno	41	Zöllner, Joh. Fr. Aug.	40
Zetzmann, Ferd. Alb.	14, 29	Zschäbitz, Herm.	42
Ziering, Aug.	4	(Z)schammer, Gottl.	6

Anschrift des Verfassers: Dr. Harald Schieckel, Archivoberrat,
Oldenburg (Oldb), Damm 43 (Staatsarchiv)





KLEINE BEITRÄGE

Helmut Ottenjann

Neuentdeckte mittelalterliche Reliquien-Plastiken aus Südoldenburg

Mit Taf. 1 — 11

Aus Anlaß der letzten internationalen Museumswoche konnte das Museumsdorf aus seiner fast einhundert Einzelstücke umfassenden Skulpturenabteilung, unterstützt durch private Leihgeber, einen geschlossenen Themenzyklus in einer Sonderausstellung erstmalig der Öffentlichkeit zugänglich machen.¹⁾ Die in diesem Zusammenhang durchgeführten Forschungen sowie Restaurierungen zahlreicher Marienfiguren wie auch anderer Skulpturen aus der Sammlung des Museumsdorfes und aus Privatbesitz erbrachten als überraschendes Ergebnis u. a. auch die Aufdeckung nicht weniger als fünf mittelalterlicher, Reliquien bergender Plastiken, sogenannter Reliquiare.

1. Der Friesoyther Kruzifixus

Unter der Inv. Nr. 943 der Sammlung Museumsdorf führte ein hölzernes Altar- und Vortragekruzifix bis zu seiner jüngst erfolgten Restaurierung,²⁾ apostrophiert als „unverstandene Nachahmung alter Meister“, ein mehr oder minder unbeachtetes Dasein (Abb. 1). Die grob entstellenden Farbschichten sowie die starken Verkittungen an Kopf und Schulter ließen nicht klar erkennen, daß hier ein frühes Kunstwerk durch spätere Ergänzungen völlig entstellt worden war.

Die Inventarangaben über dieses Kreuz erlauben die Schlußfolgerung, daß es ursprünglich in der alten Friesoyther Stadtkirche, einer im 13. Jahrhundert abgepfarrten Tochterkirche der nahegelegenen Altenoyther Pfarrkirche,³⁾ seinen Platz als Altar- bzw. Triumphkreuz innehatte. Offensicht-

¹⁾ Sonderausstellung in der Burg Arkenstede des Museumsdorfes Cloppenburg: „Marienskulpturen des Oldenburger Münsterlandes aus sieben Jahrhunderten“, 29. Sept. — 31. Dez. 1967. Ausstellungskatalog in „Volkstum und Landschaft“, Heimatbl. d. Münsterländischen Tageszeitung, 29. Jhg., Nr. 70.

²⁾ Die Restaurierung erfolgte durch die Restauratorin, R. Bock v. Wülfringen, St. Annen-Museum, Lübeck. Siehe Anlage 1.

³⁾ J. Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück (Studien und Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens, 15, 1934), S. 81 f.



lich ist bei der Beschreibung der Innenausstattung der alten Friesoyther Kirche durch K. Willoh auf dieses Kruzifix Bezug genommen, wenn er bemerkt: „Ein kleines Kreuz über dem Gang am Orgelboden aufgehängt, stammt ebenfalls aus älterer Zeit, doch ist es weit jünger wie das große, aber ziemlich gut gearbeitet.“⁴⁾ Die richtige zeitliche Fixierung dieses Kreuzes war verständlicherweise auch Willoh wegen der genannten Entstellung nicht möglich gewesen.

Trotz sorgfältiger Restaurierungsarbeiten konnte am Christuskörper bis auf kleine Inkarnatreste auf dem Rücken zwar keine Originalfassung mehr entdeckt werden, dennoch erbrachten die Untersuchungen einen beachtlichen Gewinn, da hierdurch die qualitätvolle Schnitzerei freigelegt wurde. Eindeutig konnten die aus einem Stück Holz geschnitzten Arme als spätere ungekonnte Ergänzungen entlarvt werden (Abb. 2). Wenngleich dem Friesoyther Kruzifix nunmehr Arme und Schädeldecke fehlen und es somit als Torso anzusprechen ist, ist es dennoch möglich, es nach Alter, Qualität und Funktion zu deuten. Dieser Christus-Torso ist aus einem vollen Eichenstamm geschnitzt, hat noch eine Gesamtlänge von 59 cm und erreicht am Umwurf des Lendentuches die größte Breite mit 12,5 cm (Abb. 3). Die weiteste Vorwölbung mit einer Stärke von 12 cm erreicht die Plastik bei den Knien. Hervorzuheben ist ferner ein weites Vorstoßen des Kopfes (11,5 cm). Auffallend ist die Vielzahl der Dübellöcher im nicht ausgehöhlten und auch nicht rissigen Rücken der Figur. Zur Befestigung der Arme im Rücken befinden sich in Schulterhöhe jeweils rechts und links zwei Bohrlöcher. Ein wenig tiefer im rundplastischen Rücken sind dann in nächster Nachbarschaft nicht weniger als fünf Dübellöcher gebohrt worden sowie zwei weitere in Lendenschurzhöhe. Diese vielen wahllos nebeneinander gebohrten Löcher deuten darauf hin, daß dieser Kruzifixus häufig das Kreuzesholz wechseln mußte. Auch die Füße verfügen außer dem normalen von vorn durchbohrten Nagelloch zusätzlich über ein von hinten gebohrtes Dübelloch, das natürlich zur weiteren Befestigung am Kreuzesbalken diente.

Das Bretterkreuz (Länge 141 cm, Breite 82 cm, Brettbreite 11 cm, Nimbus-scheibe Durchm. 25 cm) mit überblattetem und fünfmal gedübeltem Querbrett, endigt in der Art der spätromanischen Krücken- oder Tatzenkreuze in quadratischen Feldern mit aufgelegtem und überstehendem Kleeblatt. Ihrer symbolhaften Bedeutung gemäß ist die runde Nimbus-scheibe in der Kreuzmitte wesentlich größer geformt als die Vierpass-scheiben an den Kreuzenden.

⁴⁾ K. Willoh, Geschichte d. katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Bd. 4, Köln 1887, S. 463. Das große Triumphkreuz in der Pfarrkirche zu Friesoythe, das auch K. Willoh erwähnt, ist in das 14. Jahrh. einzuordnen. Es wurde jüngst neu gefaßt, leider aber nicht wissenschaftlich restauriert. Vgl.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, III., S. 154, Abb. 69 u. 70

Ist auch die Ausmalung in den Vierpaßscheiben nicht mehr in allen Einzelheiten zu erkennen, besteht doch kein Zweifel, daß es sich hier um die Darstellung der vier Evangelistensymbole handelt.

Trotz des ruinösen Zustandes des Kopfes beeindruckt das edle Antlitz des dahinscheidenden Christus durch Ausdruckstiefe, die es erlaubt, diese Plastik als Kunstwerk von Rang einzustufen, das unmöglich einer ländlich-volks-tümlich arbeitenden Werkstatt zugesprochen werden kann. Das leicht nach rechts geneigte Haupt mit den fast geschlossenen, aber stark hervortretenden Augen, spiegelt leichte Müdigkeit und verhaltenen Schmerz wider. Es ist nicht mehr der noch am Kreuz triumphierende Christus aus hochromanischer Zeit, der Christus Dominator, sondern der ausruhende Kämpfer, der das Furchtbare überstanden hat und in dessen Leiden das verborgene Königtum noch durchleuchtet.

Die Bewegung des sich nach rechts neigenden Hauptes setzt sich durch den gesamten Korpus fühlbar fort bis zum Übereinanderschlagen des rechten Beines nach links (Dreinelgelyp). Aus dieser leisen axialen Schwingung sprechen bereits gotische Stiltendenzen, aber die Gestaltung des noch ganz und gar symmetrisch angeordneten Lendentuches und der durchaus noch organisch empfundenen Lendenpartie sowie die Gestaltung des Oberkörpers verraten dagegen romannische Anklänge aus dem klassischen 13. Jahrhundert.

Obschon Arme und Kreuz dem Friesoyther Kruzifixus fehlen, ist die hängende, bis in die Beine hinab sich fortsetzende Last des Körpers noch durchaus spürbar, zumal die nur mit einem Nagel fest an das Kreuz gehefteten Füße die einzige Stütze bilden, so daß rückwärtig die Beine durchgedrückt und entsprechend die Knie am weitesten in den Raum vorgestoßen werden.

Wiewohl eine große Anzahl zeitgleicher Kruzifixe im niederdeutschen Raum bekannt ist,⁵⁾ ist es dennoch nicht ohne weiteres möglich, genaue Entsprechungen in gewünschter Zahl namhaft zu machen, zumal gründliche Untersuchungen zur Plastik des 13. und 14. Jahrhunderts noch fehlen. In Anbetracht des zeitlichen Abstandes sei mit allem Vorbehalt aufmerksam gemacht auf eine typenähnliche Gestaltung des Lendentuches zwischen dem Kruzifixus von Friesoythe und dem Bernward-Kruzifix von Ringelheim (um 1000).⁶⁾ Hier wie dort wird das Lendentuch durch einen Umschlag gehalten, hängen auf der linken und rechten Seite drei straffe Tuchfalten und über den Knien in weiche, bogenförmige Falten gegliedert. Außerdem

⁵⁾ Auf folgende zeitliche, aber nicht genau vergleichbare Kruzifixe sei aufmerksam gemacht: Kirchtimke (J. S o m m e r, Der Kruzifixus von Kirchtimke, Niederdeutsche Beiträge z. Kunstgeschichte, Bd. II, 1962, S. 101 ff. Dort weitere Parallelen). "Westfalen" (Landesmuseum Münster, Kunst- und Kulturgeschichte, 1968, S. 135).

⁶⁾ E. P a t t i s, Christus Dominator, Innsbruck 1964, S. 23.

ist in beiden Fällen das Lendentuch derart über dem Umwurf hochherab. Zwischen den Knien ist das Lendentuch übereinandergeschlagen gezogen, daß beide Knie frei bleiben. Auch der sächsische Kruzifixus aus Unterröblingen (um 1200) zeigt eine ähnliche Modellierung des Lendentuches.⁷⁾ Die genannten Kruzifixe lassen vermuten, daß der Friesoyther Christus eventuell von einem älteren, strahlungsstarken Kruzifixtyp aus dem sächsisch-ostfälischen Raum beeinflusst sein könnte. Der sowohl spätromanische Reminiszenzen wie auch gotische Stiltendenzen in sich vereinende Friesoyther Kruzifixus dürfte als qualitätvolle Plastik der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusprechen sein.⁸⁾

Die sorgfältige Restaurierung des Friesoyther Kruzifixus brachte nicht nur die künstlerische Qualität dieser Plastik zum Vorschein, sondern enthüllte auch ein im Kopf der Figur verborgenes Geheimnis, wodurch die mittelalterliche Sinnggebung und Funktion dieser Christus-Darstellung erst recht deutlich wurde. In dem ausgehöhlten, 12 cm tiefen Holzzapfen — einst durch die Schädeldecke und die Übermalung unsichtbar verschlossen — konnten nämlich nach Entfernung der groben Verkittung nicht weniger als vier fest übereinander gepfropfte Reliquienpäckchen entdeckt werden (Abb. 4 u. 5). Die drei zuoberst liegenden Päckchen bestanden aus einer fest zusammengepreßten Papierhülle und waren vollgestopft mit größeren wie auch kleinsten Knochenpartikeln, zahlreichen bunten Glasperlen sowie mit zwei kleinen verzierten Metallplättchen unbestimmbarer Form. Besondere Bedeutung und Aussagekraft aber ist dem zuunterst gelagerten Reliquienpäckchen beizumessen, das sorgfältig vernäht und noch mit beschrifteten Pergamentstreifen behaftet war (Abb. 4).

Dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg verdanken wir Lesung und — soweit überhaupt in Anbetracht der wenigen Worte möglich — Dattierung dieser wie auch der nachfolgend aufgeführten Schriftzettelchen. Die Entzifferung der beschrifteten Reliquien im Friesoyther Kruzifixus lautet: „De lapide qui positus erat super sepulcrum domini“ (von dem Stein, der auf dem Grabe des Herrn gelegen war). Nach der Schriftart zu urteilen könnte der Reliquienzettel im 13. Jahrhundert geschrieben worden sein. Das Öffnen dieses aus bräunlichem Seidenstoff (Braunfärbung wohl durch das Eichenholz) bestehenden, eiförmigen Päckchens ergab, daß ein kleines marmorähnliches Steinchen, gesondert in einen rotglänzenden Seidenstoff gewickelt, getreu der Schriftaussage vorhanden war. Schrift und Inhalt dieses Reliquienpäckchens tun damit kund, daß es sich hier um eine echte sog. Heiligland- bzw. Heiliggrab-Reliquie handelt, so daß wir in diesem Friesoyther Kruzifixus ein frühes Beispiel eines mittelalterlichen Reliquiars erblicken dürfen.

⁷⁾ E. Pattis, a. a. O., S. 143.

⁸⁾ Herrn Dr. H. Eickel, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Münster, möchten wir auch an dieser Stelle unseren besonderen Dank für vielfachen Rat und manchen Hinweis zum Ausdruck bringen.

In zahlreichen Untersuchungen ist das Phänomen des mittelalterlichen Reliquienkultes, vor allem auch in seiner Auswirkung auf die Entstehung der sakralen Vollskulptur, ausführlich abgehandelt worden.⁹⁾ Wenn auch der Reliquienkult nicht als auslösender Faktor zur Entstehung der Großplastik anzusehen ist, kann dennoch nicht die intensive Wechselbeziehung zwischen Sakral-Plastik und Reliquiar geleugnet werden. Gerade die dienende Funktion der plastischen Bildnisse als Reliquienbehälter verlieh ihnen zusätzliche Sicherung und allgemeine Verbreitung, so daß hierdurch die Gefahr der Idololatrie gebannt erschien. Durch das Einfügen der Reliquien wurde das Bildwerk in seiner sakralen Bedeutung gesteigert, zum Kultbild erhoben und gewann dadurch symbolischen Charakter.

Fundierte Auskunft über die im mittelalterlichen Volk Westfalens tief verwurzelte volksfromme Kreuzverehrung sowie über die Kreuz- und Heiliggrab-Wallfahrt vermittelt die Abhandlung von G. Wagner.¹⁰⁾ Ein erstes Aufblühen der Kreuzverehrung im gesamten Abendland bewirkte die nach der Legende durch Kaiserin Helena im 4. Jahrhundert geschehene Auffindung des Heiligen Kreuzes Christi. Teile vom „wahren Kreuze Christi“ waren alsbald über die ganze Erde verteilt. Die noch im 4. Jahrhundert entwickelten Kreuz- und Heiliggrab-Wallfahrten der Christenheit nach Jerusalem zu dem „medium terrae“, dem „supulcrum domini“, sind im Grunde der Beginn des „gesamten vielgestaltigen christlich-abendländischen Wallfahrtswesens.“ Mit Beginn der Kreuzzüge (11. — 13. Jahrhundert) setzt auch im westfälischen Raum eine zweite Welle der Kreuzverehrung ein. Dem bernhardinischen Aufruf „Gott will es“ folgten Bischöfe, Adelige oder Ritter aus dem westfälischen wie auch oldenburgischen Raum.¹¹⁾

Das „Heiliggrab-Kreuz“ von Friesoythe mit seiner „beglaubigten supulcrum-domini-Reliquie“ ist ein Originalbeispiel der Kreuzzugsepoche. Das Friesoyther „Heiliggrab-Kreuz“, über dessen einstige geistige Ausstrahlung uns nichts bekannt ist, stellt aber nicht das einzige überlieferte Beispiel eines Christusbildes mit einem Heiligland- bzw. einer Kreuzpartikel dar. K. Willoh berichtet nämlich ausführlich über die mittelalterliche Kreuzvikarie zu Vechta und das Kruzifix mit den „zwei Stücklein vom hl. Kreuz Christi“, dessen späterer Verbleib aber unbekannt ist.¹²⁾

⁹⁾ H. Schrade, Zur Frühgeschichte der Mittelalterlichen Monumentalplastik (Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst u. Volkskunde, 35. Bd., 1957), S. 33 ff. — A. Henze, Westfälische Kunstgeschichte, Recklinghausen 1967, S. 109.

¹⁰⁾ G. Wagner, Volksfromme Kreuzverehrung in Westfalen von den Anfängen bis zum Bruch der mittelalterlichen Glaubenseinheit (Schriften d. Volkskundl. Kommission d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Heft 11, Münster, 1960).

¹¹⁾ G. Wagner, a. a. O., S. 55.

¹²⁾ K. Willoh, a. a. O., 3. Bd., S. 175 ff.

Nach R. Hamann-Mac Lean können die romanischen Kruzifix-Darstellungen in drei Grundtypen untergliedert werden:¹³⁾ 1. in den höfisch-zeremoniellen Typ, der den triumphierenden, am Kreuz mehr stehenden als hängenden Christus zeigt; 2. in den volkstümlich-realistischen Typ, der das Geopfertwerden, das Leiden und die Qual des Am-Kreuz-Hängens betont; und 3. in einen zwischen diesen beiden stehenden Typ, der Christus in ruhiger, aufrechter Haltung, aber mit gesenktem Haupt und geschlossenen Augen im Moment des Abscheidens darstellt. Diese drei bereits in ottonisch-romanischer Zeit auftretenden Darstellungs-Typen laufen nebeneinander her, bis sich schließlich in der Gotik (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) der volkstümliche Typ mehr und mehr durchsetzt. In der Gestalt der sog. Gabelkruzifixe (Astkreuze) erreicht die Darstellung von Todesnot und Qual in der Zeit um 1300 ihre krasseste Vergegenwärtigung.¹⁴⁾

Innerhalb dieser Entwicklungslinie steht der Friesoyther Dreinagelkruzifixus dem dritten Grundtyp am nächsten und verrät durch seine sowohl spätromanischen (symmetrisch angeordnetes Lendentuch, Gestaltung des Oberkörpers und der Lendenpartie) als auch gotischen Anklänge (axiale Schwingung, Neigung des Kopfes usw.) eindeutig, daß er am Ende dieser Epoche steht und damit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuordnen ist.

2. Der Kruzifixus von Ondrup

Die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts wandte sich bekanntlich von dem „Greuelbilde“ der Gabelkruzifixe wieder ab. In diesem Zeitabschnitt nähert sich die Armhaltung des Gekreuzigten mehr der waagerechten und der Leib der betont senkrechten Haltung. Charakteristische Stilmerkmale dieser Zeitepoche sind dem Christusbild aus der Ondruper Weg- und Hofkapelle zu eigen. Dieses Kruzifix gewinnt unser besonderes Interesse, da es in dem als Sepulcrum ausgebildeten Kopfe noch zwei beschriftete Reliquienpäckchen enthält (Abb. 8, 9, u. 10).

In der kleinen Ondruper Kapelle, im Besitz des Hofes Rohlfes-Athmann, unmittelbar an der Straße von Lohne nach Steinfeld gelegen, befanden sich noch bis vor kurzem nicht weniger als sieben alte Skulpturen verschie-

¹³⁾ R. Hamann — Mac Lean, Zs. f. Kunstwissenschaft, Bd. 4, Heft 3/4, Berlin 1952, S. 115 ff.

¹⁴⁾ Ein in der Literatur wenig bekanntes, aber qualitätvolles Beispiel eines Gabelkruzifixus, zugleich das einzige Beispiel dieses Typs in Südoldenburg (1. Hälfte 14. Jh.), befindet sich in der Skulpturensammlung des Museumsdorfes und dürfte nach Ausweis des Inventars aus der Kirche in Essen (Oldb) stammen. H. Eickel, Ein gotischer Kruzifixus im Museumsdorf Cloppenburg (Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland, 1953), S. 129 ff.

dener Größe, ungleichen Alters und unterschiedlicher Qualität.¹⁵ Wie die mündliche Überlieferung auf dem Hof noch zu berichten weiß, standen einst noch zwei weitere Bildwerke in dieser Kapelle, bezeichnet als Simon und Anna. Alter und Zusammensetzung der zahlreichen Ondruper Figuren verraten sogleich, daß die Ondruper Kapelle nicht als ihr ursprünglicher Standort, sondern als ihr letztes „Asyl“ anzusehen ist. Dieser Befund ist auch urkundlich belegt (Abb. 13). Herausragende Werke aus dieser Gruppe sind die Sitzmadonna und das Reliquienkruzifix.

Trotz der entstellenden Übermalung läßt die rundplastische, im Rücken nicht ausgehöhlte, gut 75 cm große Freifigur des Gekreuzigten deutlich verspüren, daß sie nicht in einer dem ländlichen Raum verhafteten Werkstatt entstanden ist. Der gute Gesamteindruck wird aber gemindert durch die nicht ursprünglichen und ungekonnt erneuerten Arme des Kruzifixus (Abb. 7). Das Kreuz selbst wie auch das INRI-Schild sind spätere Hinzufügungen, vielleicht aus der Zeit der Kapellenerbauung nach dem Jahre 1666. Ähnlich wie bei dem Friesoyther Christusbild ist auch hier das Haupt nach rechts geneigt, aber Mund und Augen sind weit geöffnet, die Wangenknochen treten deutlich hervor, das Antlitz verkörpert Schmerz und Kreuzesqual. Eine schwere, mit Eisennägeln gespickte Dornenkrone liegt lastend dem Kopfe auf und aus der weit geöffneten rechten Seitenwunde tropft das Blut, wodurch die Darstellung eines „Christus patiens“ noch unterstrichen wird.

Das Lententuch ist an der linken Seite übereinandergeschlagen, geknotet und hochgerafft, so daß die Knie unbedeckt bleiben. Im Gegensatz zu den gerafften Diagonalfalten hängt an der linken Seite das Lententuch, in senkrechte Falten gestreckt, herab. Bei der Friesoyther Plastik waren die Beine noch in ihrer ganzen Länge übereinandergelegt; der Ondruper Kruzifixus hat nur übereinandergeschlagene und abwärts stehende (ohne Suppedaneum), mit einem Nagel ans Kreuz geheftete Füße. Die fast parallel ausgerichteten Beine betonen wieder die axiale Ausrichtung des Körpers, dessen Oberteil infolge der Rechtsneigung des Kopfes leicht nach links vor-

¹⁵⁾ Die Abb. 12 zeigt die Sitzmadonna aus der Ondruper Kapelle. Die Abb. 6 zeigt die übrigen sechs Skulpturen aus dieser Kapelle: in der Bildmitte den Ondruper Kruzifixus aus der 2. Hälfte des 14. Jh. (vielleicht um 1380), links und rechts davon die Schächer-Kreuze aus der Werkstatt eines eigenwilligen Schnitzers der Spätrenaissance. Vom gleichen Schnitzer dürften auch wohl die beiden hölzernen Relieftafeln (St. Petrus und St. Paulus) an der Außenwand der heutigen Kapelle stammen. Auch diese Reliefs sind im Stil des Manierismus gearbeitet. Die knieende Muttergottes in Gebetshaltung unter dem Kruzifix trägt unter der Konsole die eingemeißelte Jahreszahl 1666. Rechts neben dem Kruzifix steht eine Heilige mit einem Spruchband (im 19. Jh. mit neuer Schrift versehen). Diese wohl um 1350 geschnitzte Holzfigur, die sich durch das Brusttuch als eine Heilige ausweist, bildet keine künstlerische Einheit mit der dreifigurigen Kreuzgruppe (Johannesfigur und Kruzifixus).

gewölbt erscheint. Die die Waagerechte erstrebende Armhaltung sowie die betonte Ausrichtung des Körpers in der Senkrechten geben zu erkennen, daß dieser Dreinagelkruzifixus in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts einzuordnen ist.

Das im Haupt befindliche Bohrloch — angebracht zunächst für das feste Einfügen der Plastik ins Schnitzgerät — dient auch beim Ondruper Kruzifixus als Reliquienbehältnis und war für diesen Zweck erweitert worden. Ein breiter Holzpflock diente zum Verdübeln des Sepulcrums und war wohl zur besseren Befestigung mit dünnem Papier umwickelt (Abb. 8). Die Reliquien waren zunächst in Papier eingehüllt. Nach Öffnen dieses Papierpäckchens und der restlichen Umhüllung kamen zwei Knochensplitter zum Vorschein (Abb. 9 u. 10). Beide Partikel waren für sich zunächst mit unbeschriftetem Pergamentpapier umgeben, an dem aber in beiden Fällen beschriftete Pergamentstreifen befestigt waren. Diese beiden Reliquienbündel waren sodann zusammengelegt und von weißem sowie von grünem Seidenstoff umwickelt. Das dünnere Knochenstückchen, das von einer Schädelkalotte stammen könnte, ist nach Ausweis des Schriftzettels eine Reliquie des hl. Bartholomäus („de sancto Bartolomeo“) und wird auf Grund des Schrifttyps nach freundlicher Mitteilung des Staatsarchivs Oldenburg frühestens in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht aber erst in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu datieren sein. Die andere Knochenpartikel wird durch den angehefteten Schriftstreifen der seligen Barbara zugeschrieben („de beata barbara“) und der Text ist dem Schriftcharakter nach vermutlich in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts geschrieben worden.

Da das Kruzifix aus der Ondruper Kapelle dem gleichen Zeitabschnitt zugeordnet werden kann wie die Schriftart auf den genannten Reliquienzetteln, darf wohl gefolgert werden, daß diese Reliquien — zumindest die der hl. Barbara — höchstwahrscheinlich auch von Anfang an im Kopf der Plastik ihren Platz hatten. Bei der Suche nach dem ehemaligen Standort der Ondruper Plastik könnten an sich die mittelalterlichen Reliquiare wegen ihrer oftmals auf ein Kirchen- oder Altarpatrozinium bezogenen Reliquien einen Hinweis geben. Aber ein Patrozinium der hl. Barbara (sie ist eine der vierzehn Nothelfer), ist im Mittelalter für Südoldenburg nicht belegt.¹⁶⁾ Der Apostel Bartholomäus, früher oft auch als „Bauern-Patron“ angesprochen, ist als Kirchenpatron in vielen Kirchen Westfalens, aber auch im Oldenburger Münsterland anzutreffen: In Essen als Kirchenpatron (ursprünglich Pankrätius), in Friesoythe als Altarpatron und in Oythe, Kreis Vechta, gleichfalls als Altarpatron der Vikarie.¹⁷⁾ Da ein Barbara- und ein

¹⁶⁾ H.-W. Krumwiede, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens (Studien z. Kirchengeschichte Niedersachsens, Göttingen 1960, Bd. 11). — H. Kampschulte, Die westfälischen Kirchen-Patrocinien, Münster 1963 (fotomech. Nachdruck).

¹⁷⁾ H.-W. Krumwiede, a. a. O., S. 222 u. S. 232.

Bartholomäus-Patrozinium in ein und derselben Kirche Südoldenburgs nicht ausfindig zu machen ist, geben die Reliquien im Ondruper Kruzifixus auch keinen Hinweis auf den ursprünglichen Standort dieser Plastik.

3. Die Ondruper Johannesfigur (Abb. 6)

Von den drei mittelalterlichen Standfiguren aus der Ondruper Kapelle ist nur noch eine einzige in den gleichen Zeitabschnitt wie das Kruzifix einzuordnen (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht um 1380), nämlich das nach Haltung und Attribut ikonographisch eindeutig zu identifizierende Bildwerk des hl. Johannes. Die trauernde Johannesfigur — aus dem gleichen Zeitabschnitt wie das Ondruper Kruzifix — ist ganz offensichtlich zusammen mit der nicht mehr vorhandenen Muttergottesfigur (vielleicht war die gestohlene „Anna-Plastik“ die jetzt fehlende Marienfigur) eine Assistenzfigur einer dreifigurigen Kreuzgruppe.¹⁸⁾ Außer dem Kruzifix und der Sitzmadonna verfügte von den Ondruper Plastiken nur noch dies Johannesbild über eine Reliquie (Abb. 11).

Der Jünger Christi, wie alle Ondruper Figuren durch eine häßliche Öl-farbenfassung des späten 19. Jahrhunderts arg entstellt, steht mit nackten Füßen auf einer Konsolplatte. Diese aus einem Eichenholzstamm geschnitzte rundplastische Figur ist 68 cm hoch. Entsprechend der ikonographischen Regel steht Johannes zur Linken des Gekreuzigten und wendet sich nach rechts, den Blick aufwärts gerichtet zum Kopf des Heilandes. Der Gesichtsausdruck dieser Assistenzfigur ist nicht so sehr durch tiefen Schmerz geprägt, sondern verkörpert mehr Nachdenken und Besinnlichkeit. In der Linken hält Johannes ein Buch, die rechte, übergroß gestaltete Hand ist eine Ergänzung späterer Zeit.

Im Bohrloch des Kopfes der Johannes-Plastik war eine in Stoff gehüllte Knochenpartikel zu finden, die nach Auskunft des beschrifteten Pergamentzettelchens als eine Reliquie des hl. Dionysius zu gelten hat („de sancta Dyonisio Reliquie“ = Reliquie des hl Dyonisius). Nach Angaben des Staatsarchivs Oldenburg könnte dieser Schriftstreifen aus der ersten Hälfte oder sogar noch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen. Da die Johannesfigur aber eindeutig der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuzuweisen ist, könnte es sich bei dieser Dionysius-Reliquie auch um eine Übertragung einer älteren Reliquie in die Johannes-Plastik handeln. Ob diese Skulptur von Anfang an oder erst in späterer Zeit eine Reliquiarfunktion erfüllte, bleibt damit offen.

¹⁸⁾ Laut Auskunft der Familie Rohlfes-Athmann befanden sich Jahrzehnte zuvor noch zwei weitere Plastiken in der Kapelle, die als St. Anna und St. Simon gedeutet wurden. Unter der St. Anna-Plastik hat gleichfalls die Jahreszahl 1666 gestanden, eine Zahl, die sich ganz offensichtlich auf das Baujahr der Kapelle bezieht.

Sowohl die hl. Barbara, von der der Ondruper Kruzifixus eine Reliquie aufbewahrte, als auch der hl. Dionysius, von dem eine „beglaubigte“ Reliquie in der Johannesfigur aufgefunden wurde, zählen zur Gruppe der vierzehn Nothelfer. Insofern könnte auch durch die Art der Reliquie zwischen diesen beiden Plastiken eine bewußte Verbindung bestanden haben. Da aber die andere Nebenfigur zu dieser Kreuzgruppe, die Muttergottes, fehlt und über deren eventuelle Reliquien nichts ausgesagt werden kann, kann auch nicht eindeutig geklärt werden, ob diese Verbindung zufälliger Natur ist oder nicht.

Erwährenswert ist aber noch in diesem Zusammenhang, daß die Verehrung des hl. Dionysius, des Apostels von Paris, in Westfalen vor allem durch das von Frankreich aus gestiftete Kloster Corvey gefördert worden ist.¹⁹⁾ Da das Kloster Corvey aber auch gerade in Südoldenburg auf Kirche und Besitz starken Einfluß ausübte, könnte von dort ein Dionysius-Kult angeregt worden sein. Ein Kirchen- bzw. Altarpatrozinium der vierzehn Nothelfer oder des hl. Dionysius ist für Südoldenburg jedoch nicht belegt,²⁰⁾ so daß auch diese Reliquien keinen weiteren Hinweis auf den ursprünglichen Standort der Dreiergruppe aus der Ondruper Wegkapelle geben.

4. Die Ondruper Sitzmadonna (Abb. 12)

Die bedeutungsvollste und an künstlerischer Qualität wertvollste Skulptur aus der Ondruper Wegkapelle ist zweifelsohne die Sitzmadonna aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Höhe 87 cm, Breite 50 cm, Thronhöhe 35 cm, Tiefe 35 cm). Sie ist eine der letzten der vier noch erhaltenen, nach spätromanischer Auffassung gestalteten Sitzmadonnen des Oldenburger Münsterlandes.²¹⁾

Die auf einer Thronbank sitzende Ondruper Madonna bleibt in ihrer betonten Frontalität noch gänzlich dem spätromanischen Vorbild der Sedes sapientiae (Thron der Weisheit) verhaftet. Der Gesamteindruck dieses Bildwerkes wird durch die zahlreichen Übermalungen späterer Jahrhunderte und durch die plump ergänzte Thronrückwand stark gemindert. Dennoch

¹⁹⁾ H. Kampschulte, a. a. O., S. 41, 61, 115.

²⁰⁾ H.-W. Krumwiede, a. a. O., S. 289 f. — H. Weigel, Vom frühmittelalterlichen Vorspessart (Aschaffener Jhb., Bd. II, 1955). — Bll. f. deutsche Landesgeschichte, Jhg. 92, 1956, S. 406.

²¹⁾ Folgende in spätromanischer Auffassung gestaltete Sitzmadonnen aus dem Oldenburger Münsterland sind bekannt: Ramsloh, Ondrup, Grönloh und Südholz (Heinr. Ottenjann, Das Marienbild in der plastischen Kunst des Oldenburger Münsterlandes, Oldenburg 1949, Abb. 1 — 6; Helmut Ottenjann, Spätromanische Madonnen von Ramsloh und Ondrup, Jhb. f. das Oldenburger Münsterland, 1969, S. 57 ff.)

spricht auch aus dieser Skulptur jener hohe Adel, der den thronenden Marienfiguren der Romanik allgemein zu eigen ist. Die Gottesmutter ist mit einem über den Kopf gezogenen faltenschweren Mantel bekleidet, der seitlich von der Linken Mariens zusammengezogen und festgehalten wird. Der Blick Mariens wendet sich noch nicht dem Jesusknaben, sondern dem Betrachter zu. Das Kind jedoch hebt bereits den Kopf zur Mutter, so daß hier die romanische Strenge aufgehoben wird zu Gunsten einer mehr mütterlichen Ausdrucksgebärde. Die erhobene, zu groß geratene Hand des Salvator mundi ist nicht ursprünglich, sondern eine spätere Ergänzung, doch darf wohl gefolgert werden, daß sie auch ehemals in der Haltung des Redegestus ausgestreckt war. In der noch originalen Linken hält der langgewandete Jesusknabe ein aufgeschlagenes Buch, und die Gottesmutter trägt in der Rechten eine Kugel, die in diesem Fall als Apfel-Attribut gedeutet werden muß. Fraglos ist die rechte Hand Mariens eine Ergänzung, dennoch darf im Hinblick auf die ungebrochene Tradition wohl gefolgert werden, daß die Ondruper Marienfigur auch ursprünglich einen Apfel in der Hand gehalten haben wird, das Symbol der Verlockung und des Bösen, aber in der Hand Mariens das Zeichen der überwundenen Sünde durch die „neue Eva.“

Im Gegensatz zu den eben behandelten Ondruper Reliquiaren vermag aber die Ondruper Sitzmadonna einige Hinweise zum ursprünglichen Standort dieser Plastik anzugeben, da die im Kopf-Sepulcrum verwahrten Reliquien (geschützt durch eine quadratische, vernagelte Blechplatte) nicht nur durch Schriftzettel identifiziert zu werden vermochten, sondern zusätzlich noch mit einer Urkunde versehen waren. Lateinischer Text und Übersetzung des größten Papierzettels (Abb. 13), in dem die beschrifteten eigentlichen Reliquien eingewickelt waren, lauten demnach folgendermaßen: Praesentes Reliquiae in renovatione huius statuae inventae sunt simulque repositae

Per me Joannem Casparum Leimkuhlen

Notarium publicum, in maiorem dei Sanctorumque gloriam hanc statuam illuminantem

24 February 1666

Actum Vechtae.

Hoc anno per Joannem Rudolphi germanice Johan Roloffen suasore me unico hoc Sacellum exstruxit.

Die vorliegenden Reliquien wurden bei der Renovierung dieser Statue gefunden und gleich zurückgelegt durch mich, Johann Caspar Leimkuhl, öffentlicher Notar, der ich zur größten Ehre Gottes und der Heiligen diese Statue illuminieren (neu bemalen) ließ. Geschehen zu Vechta am 24. Februar 1666.

In diesem Jahr ist durch Johann Rudolf, zu deutsch Johan Rolloff, auf meine (Johann Caspar Leimkuhl) alleinige Veranlassung hin diese Kapelle gebaut (worden).

Dieses Schriftstück des Jahres 1666 enthält bereits wertvolle Angaben über die Marienfigur von Ondrup, da hier von dem auch aus anderen Urkunden bekannten Notar J. C. Leimkuhl²²⁾ beglaubigt wird, daß diese Plastik zur angegebenen Zeit renoviert und neu in Farbe gesetzt worden ist, und Reliquien in der Plastik aufgefunden und zurückgelegt, also nicht durch andere ausgetauscht worden sind. Aus dem Vermerk „actum Vechtae“ darf wohl gefolgert werden, daß diese Statue im Jahre 1666 in Vechta selbst einer Untersuchung und Renovierung unterzogen worden ist. Erst danach, aber noch im Jahre 1666, gelangt diese restaurierte Marienfigur auf Anraten des Notars Leimkuhl in die eigens dafür neu erbaute Wegkapelle Ondrup auf dem Hofe Rohlfes, auf dem sie dann bis zum heutigen Tage wohl verwahrt die Zeiten sicher überlebt hat. Diese Urkunde gibt also den ersten Hinweis, daß diese Marienfigur erst seit dem Jahre 1666 den Namen „Ondruper Madonna“ mit Berechtigung führen kann und daß sie zuvor in Vechta gewesen ist. Ein weiteres Indiz zur Herkunftsbestimmung der Ondruper Marienfigur liefert der glücklicherweise noch leserliche Reliquienzettel, der durch einen einfach gedrehten Flachsfaden an die beiden Reliquienbeutel festgebunden war. Nach der Interpretation des Staatsarchivs Oldenburg steht hierauf folgendes Bemerkenswertes geschrieben (Abb. 14 — 16):

Reliquie XI M vi (rginu)m, d. h. Reliquien der 11 000 Jungfrauen. Elftausend Jungfrauen unternahmen nach der bereits seit dem 5. Jahrhundert bekannten Legende zusammen mit der britischen Königstochter, der hl. Ursula, eine Wallfahrt nach Rom und wurden auf der Rückkehr in Köln von den Hunnen, die diese Stadt belagerten, ermordet und erlitten also in Köln den Märtyrertod.²³⁾ Nach Aussage des Reliquienzettels befinden sich also in den zwei kleinen, festverschürten Leinenbeutelchen Reliquienpartikel der Elftausend Jungfrauen und zwar in Form kleinster Knochen splitter.

Bei der Suche nach Kirchen oder Altären im Oldenburger Münsterland, die zu Ehren der hl. Elftausend Jungfrauen geweiht wurden, läßt sich nun

²²⁾ Herr Staatsarchivdirektor Dr. E. Crusius vom Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg machte uns freundlicherweise darauf aufmerksam, daß der Notar Leimkuhl im Aufsatz von F. L. K n e m e y e r, Das Notariat im Fürstbistum Münster, Westf. Zs., 114. Bd., 1964, S. 1 ff. zwar nicht aufgeführt ist, aber in anderen in Vechta ausgestellten und von ihm selbst geschriebenen Urkunden, z. B. aus dem Jahre 1663 u. 1666, genannt wird (Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 272 — 17, Nr. 213 und 218).

²³⁾ H. K a m p s c h u l t e, a. a. O., S. 146 f. — Wörterbuch d. deutschen Volkskunde (Kröner Taschenbuchausgabe, Bd. 127), S. 553, Stichwort: Nehalenia.

feststellen, daß in Südoldenburg nur ein einziges Altarpatrozinium zu Ehren dieser Elftausend Jungfrauen bestanden hat, und zwar in der St.-Georgs-Pfarrkirche zu Vechta. K. Willoh kann mehrere Urkunden anführen, die eine Vikarie, ein Altarpatrozinium der Elftausend Jungfrauen in der St.-Georgs-Pfarrkirche zu Vechta zweifelsfrei bezeugen.²⁴⁾

Da das Sepulcrum im Haupt der Ondruper Madonna bezeichnete Reliquien der Elftausend Jungfrauen enthält, ein mehrfach bezeugtes Altarpatrozinium der Elftausend Jungfrauen im Oldenburger Münsterland aber einzig und allein in der St.-Georgs-Pfarrkirche zu Vechta belegt ist und die sogenannte „Ondruper Madonna“ noch im Jahre 1666 nach schriftlicher Mitteilung durch den Notar Leimkuhl in Vechta weilte, darf wohl für wahrscheinlich gehalten werden, daß diese Marienfigur in unmittelbarer Nähe oder auf einem Altar zu Ehren der Elftausend Jungfrauen in der Vechtaer Georgpfarrkirche ihren ursprünglich angestammten Standort gehabt haben wird. Nach Auflösung dieses Benefiziums — allem Anschein nach in lutherischer Zeit (1543 — 1613) — wechselte diese Marienplastik offensichtlich in Privatbesitz über und hat dann ab 1666 auf Veranlassung von J. C. Leimkuhl in der eigens dafür errichteten Wegkapelle zu Ondrup einen rettenden Platz gefunden.

Da der Ondruper Kruzifixus und die Johannesfigur keinerlei sichere Auskunft über ihren ursprünglichen Standort vermitteln, kann nur noch in Anlehnung an die Aussage der Ondruper Sitzmadonna die Vermutung geäußert werden, daß auch die übrigen Skulpturen aus dieser Wegkapelle einstmals in einer Pfarrkirche der näheren oder weiteren Umgebung „beheimatet“ gewesen sein könnten und erst nach 1666 in Ondrup Aufstellung fanden.

²⁴⁾ Nach K. Willoh, a. a. O., S. 182, ff.. Danach wird die Vikarie „undecim millium martyrum“ oder „virginum“ oder, wie sie im Volksmund bezeichnet wurde, „ton hilgen Elven duzend megeden“ erstmalig 1498 in einer im Vechtaer Pfarrarchiv abschriftlich vorhandenen Urkunde aufgeführt. In der lutherischen Zeit Südoldenburgs (1543 — 1613), wird das Benefizium der 11 000 Jungfrauen in einem Verzeichnis aller in der Stadt Vechta bestehenden Benefizien im Jahre 1587 gleichfalls erwähnt. Nachdem der Magistrat nochmals am 27. Februar 1587 zur Berichterstattung über den Stand der Benefizien in Vechta vor den „Stadtholdern“ in Münster aufgefordert worden war, berichtet er am 15. September 1589 über „das Benefizium undecim millium virginum“ (11 000 Jungfrauen): „Zur Zeit Collator Pastor verus zu Vechta. Besitzer einer Hermannus Düvell, sich allhie zu Vechta verhaltendt. Davon eine darangehörnde Hausstette permutirit in Wiedererstattungh erlangett Drei Scheffel sadige Landes und 10 Rthr. Noch davon ablösen lassen 25 Goldgulden.“ Seitdem ist von der Vikarie nicht mehr die Rede. Als 1613 der Kommissar Hartmann in das Niederstift kam, war das Benefizium („Elftausend Jungfrauen“) verschwunden.

Der eigentliche Herstellungsort der Ondruper Plastiken — abgesehen von den Schächer-Kreuzen — ist sicherlich nicht in Südoldenburg selbst zu suchen, da sie wegen ihrer künstlerischen Qualität nicht in einer ländlichen Werkstatt angefertigt sein dürften.

Für die Ondruper Madonna ist es möglich, auf Grund ihres Gewandstils wie auch der Gesamtgestaltung der Sitzfigur auf vergleichbare Parallelen aufmerksam zu machen. Als Verwandte sei einmal auf die gleichfalls als Reliquiar gestaltete silbervergoldete Gottesmutter aus dem Domschatz zu Minden (2. Viertel des 13. Jahrhunderts) und zum anderen auf die thronende Madonna aus der Liebfrauenkirche in Halberstadt (um 1210) verwiesen.²⁵⁾ Alle drei Marienfiguren sind mit einem über den Kopf gezogenen faltenreichen und weit ausladenden Mantel angetan, der jeweils seitlich von der Linken Mariens in einer schwungvollen Falte zusammengehalten wird. Am engsten verwandt sind zweifelsfrei die Mindener und die Ondruper Madonna.

In der Reihe der drei genannten Mariendarstellungen ist die Ondruper eindeutig die jüngere (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts), aber in künstlerischer Hinsicht auch die an Qualität mindere. Wesentlicher noch als die Qualitätsstufe ist jedoch die kulturhistorische Ausdeutungsmöglichkeit. Der Ursprung der Ondruper Figurengruppe dürfte nämlich auf Anregungen und Vorbilder aus dem Umkreis der Halberstädter und Mindener Madonnenfigur oder, im weiteren Sinne gesprochen, auf den sog. sächsisch-ostfälischen Kulturraum²⁶⁾ zurückzuführen sein, ein Kunstzentrum, das sich vor allem seit der Zeit des Bischofs Bernward von Hildesheim zu eigenständiger und selbstschöpferischer Blüte entfaltete und das vielleicht auch für den Friesoyther Kruzifixus anregend gewirkt haben könnte.

5. Die Cloppenburg er Sitzmadonna (Abb. 17)

Die fünfte der hier vorgestellten Reliquien-Plastiken ist eine gotische Sitzmadonna, die ebenfalls unlängst restauriert²⁷⁾ werden konnte und aus der Skulpturensammlung des Museumsdorfes stammt (Inv. Nr. 1001, Höhe 58 cm, Tiefe 20 cm, Breite 26 cm, Thronhöhe 21 cm). Die Herkunftsangabe: "Vermutlich aus der Cloppenburg er Kirche", dürfte sich wohl auf die Cloppenburg er St. Andreas-Pfarrkirche im alten Krapendorf beziehen, zumal die Familie, die sie dem Museumsdorf überantwortete, damals in

²⁵⁾ H. Appuhn, Meisterwerke der niedersächsischen Kunst des Mittelalters, Bad Honnef, 1963, S. 54, Kat.-Nr. 76.

²⁶⁾ H.-H. Breuer, Das Osnabrücker Triumphkreuz (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, Bd. IX, Osnabrück 1967), S. 40.

²⁷⁾ Die Restaurierung erfolgte durch die Restauratorin R. Bock v. Wülffingen, St. Annen-Museum, Lübeck. Siehe Anlage 2.

Alt-Krapendorf ansässig war. C. L. Niemann berichtet in seiner Beschreibung der alten St. Andreas-Pfarrkirche von einer Muttergottesstatue auf dem Hochaltar.²⁸⁾ „In der rechten Hand ein silbernes Zepter, in der linken das Kind haltend, geschmückt mit einer großen, silbernen Medaille und einer silbervergoldeten Krone;“ doch reicht diese Charakterisierung nicht aus, um eine exakte Identifizierung mit unserer „Cloppenburger Madonna“ vornehmen zu können.

Das Haupt der Gottesmutter ist mit einem bis zu den Schultern herabfallenden Kopftuch verhüllt, und der Mantel, der von der jetzt fehlenden Rechten Mariens hochgezogen wird, fällt von den Schultern in langgezogenen weichen Falten auf den Schoß bis über die Knie. Mit der linken Hand umfaßt die Mutter das auf dem linken Knie stehende, munter vorwärts schreitende Jesuskind. Die Blicke beider Figuren sind nicht zueinander, sondern abwärts dem Betrachter zugekehrt. Die alte Fassung, die rechte Hand und damit auch das Attribut der Madonna sowie beide Hände des Jesusknaben fehlen. Das merkbare Lächeln im Antlitz der Gottesmutter sowie des Kindes verraten deutlich, daß wir hier nach Typus, Stil und Gesichtsausdruck ein ausgeprägtes Bildwerk der weitverbreiteten Gruppe kölnisch-rheinischer Sitzmadonnen aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts vor uns haben.²⁹⁾ Auch diese hochgotische, in der Auffassung mehr bürgerliche als kultisch-strenge thronende Muttergottes barg in sich noch ein Reliquienpäckchen, das erst durch die Restaurierung entdeckt wurde (Abb. 18). Aber ganz im Gegensatz zu den zuvor vorgestellten Reliquiaren befanden sich die Reliquien nicht im Bohrloch des Kopfes, sondern im verkitteten rechten Armstumpf der Maria.

Das aus vier Knochensplittern und einem Steinchen bestehende Reliquienpäckchen war in dünnem, braun gefüttertem Seidenstoff eingewickelt. Da aber der das Bohrloch verschließende Pflock im Kopf mit demselben Stoff umwickelt war wie die Reliquien, ist zu vermuten, daß auch diese einstmals im Kopf der Madonna ihren ursprünglichen Platz innehatten. Verwunderlich ist nur, daß man in früheren Zeiten den „ruinösen Zustand“ der Figur ertragen hat und die fehlende, mit Reliquien angefüllte Hand statt zu erneuern mit Kitt verschloß und überstrich. Da dieses Reliquienpäckchen aber keinerlei Beschriftung mehr aufwies, kann auch über Alter und Bedeutung keine verbindliche Aussage getroffen werden. Der Reliquienbefund als solcher läßt nur darauf schließen, daß diese „bürgerliche“ Madonna noch auf einem Altar oder in Altarnähe gestanden haben dürfte.

Als Ergebnis ist folgendes festzustellen. Da Südoldenburg von den mittelalterlichen Zentren niedersächsischen und rheinisch-westfälischen Schaffens

²⁸⁾ C. L. N i e m a n n , Das Oldenburger Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, 2. Bd., Oldenburg 1891, S. 303.

²⁹⁾ E. G. G r i m m e , Deutsche Madonnen, Köln 1966, S. 9.

mehr oder minder abgelegen war, und die Anzahl der überlieferten Kunstwerke aus dieser Zeit naturgemäß nur sehr gering ist, gewinnen die hier behandelten, als Reliquienträger neuentdeckten Skulpturen für die Kulturgeschichte des Oldenburger Münsterlandes an Bedeutung. Zudem handelt es sich um die einzigen bisher bekannten vollplastischen Freifiguren des Mittelalters in diesem Gebiet, die gleichzeitig als Reliquiengefäße dienten und damit der Figur gesteigerte, symbolhafte Bedeutung verliehen. Insofern stellen diese Bildwerke auch überzeugende Beispiele niederdeutscher Frömmigkeitsgeschichte des Mittelalters dar. Als der älteste überkommene Beleg einer Kruzifix-Plastik aus Südoldenburg wurde bisher der in den Bau- und Kunstdenkmälern des Herzogtums Oldenburg mit dem Fundort „Cloppenburg“ ausgewiesene „Christus aus Bronze“ angesehen.³⁰⁾ Aber eine Überprüfung der Angaben ergab, daß dieser romanische Bronze-Kruzifixus des 12. Jahrhunderts in Wirklichkeit aus Warmsen bei Uchte stammt und von dort, ehe er in den Besitz des Landesmuseums übergang, nach Wildeshausen gelangte. Demnach stellt der Friesoyther Kruzifixus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts die älteste erhaltene vollplastische Darstellung des Gekreuzigten in Südoldenburg dar.

Nach Wagner entfaltete sich die volkstümliche Kreuzverehrung im niederdeutsch-westfälischen Raum in zwei großen Wellenbewegungen.³¹⁾ Die erste Kultepoche „erhielt ihre wesentlichen Impulse aus der Kreuzespredigt und dem kraftvollen Auftreten der christlichen Missionare.“ Erste Belege einer Kreuzesdarstellung aus Südoldenburg sind die im sächsischen Gräberfeld von Drantum (2. Hälfte des 8. Jahrhunderts) entdeckten drei Ansteckkreuze in Gestalt des Rollen- und Zipfel-Kreuzes.³²⁾ Das früheste Beispiel der zweiten Epoche des Kreuzeskultes, „die ihre mächtigen Impulse besonders von den Kreuzzügen, von der mystischen Theologie und den neuen Ordensgemeinschaften erhielt“, verkörpert für den Südoldenburger Raum in Gestalt des gekreuzigten Heilandes das Friesoyther Heiliggrab-Reliquiar.

Der Ondruper Kruzifixus und die dazugehörige Johannesfigur aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts haben gleichfalls exemplarische Bedeutung für die Kulturgeschichte Südoldenburgs, da ältere vollplastische Darstellungen einer dreifigurigen Kreuzgruppe sonst nicht bekannt sind.

³⁰⁾ Nach Ausweis des alten Großherzoglichen Inventars, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg (Inv.-Nr. 940), ist über diesen romanischen Bronzekruzifixus des 12. Jhs. folgende Herkunftsangabe vermerkt: „Jedoch aus Warmsen bei Uchte (zuletzt in Wildeshausen).“ — Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, Bd. III, S. 79, Abb. 17. Demnach ist dort die Herkunftsangabe „Cloppenburg“ falsch.

³¹⁾ G. Wagner, a. a. O., S. 183.

³²⁾ D. Zoller, Die Missionierung des Lerigaues im Spiegel des Gräberfeldes Drantum / Oldenburg, S. 41 ff. u. S. 149, Abb. 5 u. 6. (Beiheft z. Jhb. d. Gesellschaft f. Nieders. Kirchengeschichte, Bd. 64, 1966).

Wenngleich die Ondruper Sitzmadonna auch nicht das früheste Beispiel ihres Typs in Südoldenburg verkörpert,³³⁾ ist sie aber dennoch das unversehrteste und auch früheste Exempel — zusammen mit der etwas späteren Cloppenburgern thronenden Muttergottes — einer Reliquien-Madonna und dadurch auch in mariologischer Hinsicht von hoher Aussagekraft.

Die jüngst entdeckten Reliquien-Plastiken können ein erneuter Beweis dafür sein, daß in einer kleinen, in der kunsthistorischen Wertung oft allzu gering eingeschätzten niederdeutschen Landschaft noch eine relativ große Zahl an beachtenswerten Bildwerken angetroffen und erforscht zu werden vermag.

Anlage 1

Bericht über die Restaurierung des Friesoyther Kruzifixus
Der Korpus trug eine etwa um die Jahrhundertwende entstandene Fassung, fleischfarbenes Inkarnat, ein weißes Lententuch mit einem Saum aus Goldbronze, braune Haare, braune Augen, grobgezogene Augenbrauen, ein Wundmal mit drei kurzen Blutspuren. Diese Fassung war bröckelig geworden, teils abgefallen. In den Achselhöhlen lösten sich Teile der Verkittung.

Nach Entfernen der oberen Übermalung zeigten sich mehrere Ölfarbschichten folgender Art: ein weißer, ein steinfarbener, grau-grüner Anstrich und darunter eine vermutlich barocke Fassung, die sich nach ihrer Freilegung als sehr dilettantisch erwies; auf ein hellrosa Inkarnat hatte man auf Kopf und Brustkorb mit einem Borstenpinsel hellrote Blutspuren getupft und Haare, Augen und Augenbrauen waren tiefschwarz, was einen sehr harten, krassen Kontrast bildete. Da diese künstlerisch minderwertige Fassung unmittelbar auf dem Holz lag, wurde eine Freilegung bis auf das rohe Holz vorgenommen. Dabei zeigte sich, daß bis auf einen kleinen Rest auf dem Rücken keine originale Fassung mehr vorhanden war. Als die starken Öl- und Kreideverkittungen an der Schulter und in den Achselhöhlen entfernt waren, wurde erkennbar, daß die Arme ergänzt waren; das Entfernen der starken Verkittungen an der Schädeldecke ließ einen Zapfen sichtbar werden, in dessen gleichfalls verkittetem Bohrloch vier Reliquienpäckchen übereinander lagen.

Das Lententuch zeigte im Gegensatz zum Korpus nur zwei Fassungen: parallel zum weißen Anstrich eine Pudervergoldung auf gelbem Bolus, die Innenseite des Tuches dunkelrot; zur vermutlichen Barockfassung eine Pudervergoldung auf rotem Bolus mit hellroter Tuchinnenseite. Das Rot lag ohne Grundierung unmittelbar auf dem Holz. Zwischen diesem hell- und dunkelrotem Anstrich der Innenseite befand sich noch eine Schicht aus Azuritblau.

Da die beiden Vergoldungen sehr schlecht erhalten waren, wurden auch sie abgenommen. Nach Abnahme aller nicht originalen Bestandteile zeigte sich der Korpus zwar ohne Arme und Schädeldecke, aber im übrigen in einem ausgezeichneten Zustand.

³³⁾ Helm. Ottenjann, a. a. O., S. 57 ff.

Anlage 2

Bericht über die Restaurierung der Cloppenburgger Sitzmadonna
Die Cloppenburgger Sitzmadonna war mehrfach übermalt und durch Verkittungen entstellt. Auf der ausgehöhlten Rückseite der Madonna fand sich folgende Signierung: H M K 1860. Behandlung: Nach chemischer Entfernung einer aus dem 19. Jahrhundert stammenden Übermalung zeigte sich eine durchgehend graue Farbschicht, die teils auf alten Farbresten, teils auf dem nackten Holz lag. Die Abnahme dieser Farbe erbrachte eine fragmentarisch erhaltene, jedoch nicht originale Fassung. Die Madonna muß bald nach ihrer Aufstellung durch ungünstige Klimaeinwirkung ihre alte Fassung verloren haben und stark gerissen sein. Es ist kaum anzunehmen, daß eine Figur gefaßt wurde, die einen senkrecht durch das ganze Bildwerk verlaufenden Riß aufwies. Dieser Riß war mit Wachs geschlossen und darauf die Fassung aufgetragen worden, die jetzt freigelegt wurde (zwischen den Füßen der Madonna noch gut erkennbar).

Außer bei den Inkarnaten fand sich nirgends ein Kreidegrund unter den Farben. Vom Gold am Mantel und Kleid der Madonna sind nur noch Spuren vorhanden. Ebenso verhält es sich mit einer Borte am unteren rechten Kleidersaum. Diese freigelegte Fassung dürfte dem ursprünglichen Farbprogramm sehr nahe kommen. Neben dem Wachs waren noch ein weicher und ein rötlicher Ölkreidekitt benutzt worden, um folgende Risse zu schließen: Ein senkrecht durch die Figur verlaufender und vom Halssaum bis zur Plinte reichender, ein waagrecht vom Armstumpf über die Brust zum linken Ärmel reichender und einer von der linken Schläfe der Madonna am Haaransatz entlang bis unter das Kinn sich hinziehender Riß.

Einige Teile der Figur waren stark vom Wurm und von der Trockenfäule befallen (Rücken des Kindes, rechter Arm der Madonna und Hirnholz um das Bohrloch). Der Rücken und der Hinterkopf des Kindes waren vollkommen in Kitt ergänzt worden, so daß der Kopf sehr entstellt wirkte. In den verbliebenen Stumpf des rechten Armes („Reliquienträger“) der Madonna hatte man einen angespitzten Ast genagelt und ringsherum einen Ärmel aus Kitt geformt. Der Holzpflöck im Bohrloch war mit einem dünnen bräunlichen Stoff umwickelt. In denselben Stoff hatte man auch das Reliquienpäckchen eingewickelt.

Nach Abnahme aller Verkittungen wurde die Figur entsprechend imprägniert, die Risse verleimt und die Oberfläche mit Holzkitt verschlossen. Alle Fehlstellen wurden mit Aquarellfarben retuschiert und sind jederzeit wasserlöslich.

Anschrift des Verfassers: Dr. Helmut Ottenjann, Museumsdirektor,
459 Cloppenburg, Museumsdorf

Dieter Rüdibusch

Die Kavalierstour Antons von Aldenburg¹⁾ in den Jahren 1650-1753

„Je vois les lettres de cette comtesse, que je trouve toutes pleines de passion pour ce mari, de raison, de générosité, de dévotion et de justice“.¹⁾ Diese schmeichelhafte Beschreibung in einem Brief der berühmten Marie de Sévigné an ihre Tochter, Madame de Grignan, vom 21. Juli 1680 gilt dem Grafen Anton von Aldenburg, der am 29. Mai desselben Jahres in Kopenhagen Charlotte Amélie de la Trémoille, die Tochter von Madame de Sévigné's Freundin und Nachbarin in Les Rochers (Vitré/Bretagne), der Prinzessin Emilie von Tarent, geheiratet hatte. Charlotte Amélie, die nach allzu kurzem Eheglück bereits am 27. Oktober 1680 ihren Gemahl verlor, bestätigte später in ihren Lebenserinnerungen das Urteil der großen französischen Briefschreiberin über den Grafen von Aldenburg und rühmte dabei besonders dessen „edle Bildung des Körpers und des Geistes“.²⁾

Im folgenden soll die Bildungsreise Antons von Aldenburg in den Jahren 1650—1653 untersucht werden, denn dieser Kavalierstour verdankte Anton in der Hauptsache seine vorzügliche Bildung. Dazu wurden die im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg aufbewahrten Reisebriefe Antons und seines Hofmeisters Sebastian von Kötteritz, der den jungen Baron auf seiner Reise begleitete, herangezogen und ausgewertet.³⁾ Die Briefe Antons sind in sauberer Schrift und einem eleganten Stil abgefaßt und zeigen den Lohn der sehr kostspieligen Reise.

Anton von Aldenburg wurde am 1. II. 1633 als illegitimer Sohn des Grafen Anton Günther von Oldenburg (1603—1667) und des Freifräuleins

¹⁾ Madame de Sévigné, *Lettres*. Hg. Gérard-Gailly (Bibliothèque de la Pléiade). Bd. II. Paris 1960, Nr. 684, S. 790 ff.

²⁾ „Aber es war schwer, einem Manne von solcher Bildung des Körpers und des Geistes, wie der selige Herr war, sein Herz zu versagen, wenn man von ihm glühend geliebt wurde und Sympathie in der Gemüthsart fand.“ Das Leben der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoille, Gräfin von Aldenburg (1652 bis 1732). Erzählt von ihr selbst. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Reinhard Mosen. Oldenburg u. Leipzig 1892, S. 145.

³⁾ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 20, Tit. 3. Nr. 1277 — 1279.

Elisabeth von Ungnad in Hatten geboren.⁴⁾ Mit ihrer älteren Schwester Eva und den Eltern, die als Anhänger des reformierten Bekenntnisses in Österreich viele Verfolgungen erdulden mußten, war sie nach Emden geflohen. Bei den Besuchen der Familie in Oldenburg gewann Elisabeth die Zuneigung des noch unverheirateten Grafen Anton Günther, der ihr angeblich ein Heiratsversprechen gab.

Elisabeth von Ungnad kehrte 1635 nach Ostfriesland zurück und lebte später in Wien, Bremen und Varel, wo sie sich um die Erziehung ihrer fünf Enkelinnen kümmerte, da die erste Frau ihres Sohnes, Gräfin Augusta von Sayn-Wittgenstein, 1666 gestorben und Anton als dänisch-gottorpischer Statthalter durch seine Arbeit und Gesandtschaftsreisen beansprucht war.

Anton scheint nach seiner Geburt erst bei der Mutter geblieben, dann aber zum Vater nach Oldenburg gekommen zu sein. Zuverlässige Informationen über seine Kinderjahre fehlen jedoch und erst mit den Reisebriefen beginnen genauere Angaben über Antons Lebensweg.

Graf Anton Günther verleugnete seinen unehelichen Sohn nicht. Ähnlich wie König Gustav II. Adolf von Schweden seinen Sohn Gustav Gustavson ließ er ihn sorgfältig ausbilden und überwachte die Erziehung höchstpersönlich. Auch bedachte er ihn später in seinem Testament großzügig, zumal seiner Ehe mit Sophia Katharina von Holstein-Sonderburg (1635) kein rechtmäßiger Erbe entsproß. So wuchs Anton heran, „welchen der Herr Vatter von Jugend auf in aller Gottesfurcht, wolanstehenden Sitten, Sprachen und Ritterlichen Übungen wol anfuehren lassen.“⁵⁾

Mit 17 Jahren schickte ihn Graf Anton Günther auf die „Grande tournée“, wie die Bildungsreise genannt wurde, die junge Herren jener Zeit zu machen pflegten. Diese Kavaliertouren waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunächst für den Adel, später auch für das gehobene Bürgertum in Mode gekommen und wurden oft mit dem Besuch einer auswärtigen Universität verbunden. Nach Meinung Lahrkamps traten sie an die Stelle der mittelalterlichen Pilgerfahrten, die neben ihrem frommen Zweck auch Bildungsabsichten verfolgt hätten.⁶⁾

⁴⁾ Über Elisabeth von Ungnad-Weißewolf vgl. H. Lübbling: Graf Anton Günther von Oldenburg 1583 — 1667. Ein Lebens- und Zeitbild, Oldenburg 1967, S. 93 — 96 u. S. 161 — 164.

⁵⁾ Johann Justus Winkelmann: Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Örter Kriegshandlungen . . . , Oldenburg 1671, S. 404.

⁶⁾ H. Lahrkamp: Die Kavaliertour des Philipp Bernhard Freiherrn von Virmond im Jahre 1639. (Schriftenreihe des Landkreises Kempen-Krefeld 10), Kempen / Niederrhein 1960, S. 1.

Der junge Herr, der meist in Begleitung eines Hofmeisters reiste, sollte in der Fremde zum Manne heranreifen, seinen Gesichtskreis erweitern und die Nachbarländer mit ihren unterschiedlichen Sitten und Einrichtungen kennenlernen. Gleichzeitig sollte er in den zwei Jahren, die eine solche Reise meistens dauerte, die groben „mores patrios“ ablegen und dafür auf dem internationalen Parkett gesellschaftlichen Schliff, weltmännische Bildung und gutes Benehmen erwerben, die ihm in seinem späteren Wirkungsbereich von Nutzen sein konnten, und die das neue europäische Kavaliersideal erforderte.⁷⁾

Dieses gesellschaftliche Ideal des Barockzeitalters, für das die Lebensformen Frankreichs Vorbild waren, verlangte eine große Allgemeinbildung, die historische und juristische Kenntnisse ebenso wie militärische und architektonische umfaßte, Sprachkenntnisse und Gewandtheit im Dienst der Diplomatie und Verkehr der Fürstenhöfe sowie auch körperliche Fertigkeiten im Reiten, Fechten und Tanzen.

Obwohl alles Wichtige und Sehenswerte eifrig und gewissenhaft notiert wurde, verlangte diese Allgemeinbildung eine über das Fachliche hinausgehende kulturelle Haltung und Aufgeschlossenheit, die den Menschen erfüllte und wesentlich zur Formung des Barock und Rokoko beitrug.

„Für die Wahl der Reiseziele spielten in Auswirkung der Reformation und Gegenreformation jedenfalls für das 17. Jahrhundert auch die religiösen Gefühle eine Rolle.“⁸⁾ Ein Aufenthalt in Frankreich und ein Besuch in Paris fehlte in kaum einer Kavaliertour. In Holland vertiefte man sich in die Wissenschaften oder interessierte sich ebenso wie in London für den Überseehandel. Italien war beliebt wegen seiner Kunstschatze und -denkmäler, während die Iberische Halbinsel und die nordischen Länder seltener aufgesucht wurden. Die Reisen bargen auch viele Gefahren sittlicher und körperlicher Art, und mancher hoffnungsvolle junge Mann wurde in fremder Erde bestattet.

Am 27. November 1650, zwei Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, trat Anton von Aldenburg seine große Bildungsreise an. Ihn begleitete sein zehn Jahre älterer Hofmeister Sebastian Friedrich von Kötteritz (1623 — 1666), der spätere Direktor des Geheimen Rats in Oldenburg und Landdrost zu Varel.⁹⁾

⁷⁾ Über die Kavaliertour und das neue Gesellschaftsideal vgl. P. Hazard: Die Krise des Europäischen Geistes. 1680 — 1715. Hamburg 1939. S. 31 ff. u. W. Flemming: Deutsche Kultur im Zeitalter des Barocks. In: Handbuch der Kulturgeschichte. I. Abt. Konstanz 2. Aufl. 1960/1963, S. 89 ff.

⁸⁾ L a h r k a m p, a. a. O., S. 2.

⁹⁾ Über von Kötteritz vgl. H. Schieckel: Mitteldeutsche im Lande Oldenburg. I. Oldenburger Jahrbuch 64 (1965). S. 77.

Die Reise führte zunächst über Frankfurt nach Straßburg im Elsaß (22. XII. 1650), wo man anscheinend das Weihnachtsfest feierte und im Frühjahr 1651 bis Orléans. Die südlichen Niederlande mied die Reisegesellschaft, da dort die Kämpfe zwischen Spaniern und Franzosen noch nicht beendet waren. Nach einer Fahrt von fünf Wochen quer durch Frankreich erreichte man am 6. Juni 1651 Orléans. Hier und in Blois, der alten Bischofsstadt an der Loire unterhalb von Orléans, legten Anton von Aldenburg und sein Hofmeister längere Aufenthalte ein, die der Ausbildung in diesen Städten dienten.

Die alten Universitätsstädte in Westfrankreich wurden von den jungen Kavalieren jener Zeit gerne aufgesucht, um dort ihre Sprachkenntnisse zu pflegen und zu erweitern, und auch der junge Freiherr aus Oldenburg wird sich fleißig im Französischen geübt haben, spricht man dort auch heute noch das reinste Französisch.

Vom 16. bis zum 30. Dezember unternahm Anton einen zweiwöchigen Abstecher nach Poitiers, der ehrwürdigen Hauptstadt des Poitou. Hier hielt sich seit dem 31. Oktober der französische Königshof auf — Kardinal Mazarin befand sich im Exil in Brühl —, der wegen der Unruhen der Fronde Paris verlassen hatte und nun die Operationen der königlichen Armee gegen die Truppen der Aufständischen aus der Nähe verfolgen wollte.

Als Anton in Poitiers ankam, hatte sich die Kriegslage gerade zu Ungunsten des Prinzen Condé verändert. Dem königlichen Oberbefehlshaber Harcourt war es gelungen, der Belagerungsarmee der Frondeure vor Cognac unter dem Prinzen von Tarent, Henri Charles de la Trémoille, eine schwere Niederlage zuzufügen und die Aufständischen hinter die Charente zurückzujagen.¹⁰⁾ 29 Jahre später heiratete Anton von Aldenburg in Kopenhagen die Tochter des vor Cognac besiegten Prinzen von Tarent.

Am 30. Dezember war Anton nach Blois zurückgekehrt und reiste bald darauf über Orléans nach Paris weiter. Nach einwöchiger Fahrt traf er Anfang 1652 in der französischen Hauptstadt ein und blieb dort bis zum 15. Februar.

Von hier schrieb Anton auch seinen ersten erhaltenen Brief von seiner Kavalierstour nach Oldenburg.¹¹⁾ In diesem Schreiben vom 10. Januar 1652 an den gräflichen Geheimen Rat Friedrich Matthias von Wolzogen bedankt sich der junge Baron bei diesem für einen Brief vom 20. Dezember und teilt mit, daß er die Instruktionen des Grafen Anton Günther an seinen Hofmeister von Kötteritz über die fernere Reise vernommen habe, denn

¹⁰⁾ Mosen, S. 5. — Über die Fronde vgl. Paul Rice Doolin, *The Fronde*. (Harvard Historical Studies 39) Cambridge 1935, S. 51.

¹¹⁾ Best. 20 — 3, Nr. 1278, Bl. 1 u. 2.

der Vater überwachte und dirigierte höchstpersönlich die Reise und Ausbildung Antons auch aus der Ferne. Gern will sich der junge Baron dem Wunsche des Vaters fügen und weiter in der Gesellschaft des Herzogs von Mecklenburg bleiben,¹²⁾ doch fürchtet er, in den sechs Monaten, die er in Frankreich und den drei Studienorten verbracht hat, nicht die Vollkommenheit in der (französischen) Sprache und in den anderen „Exercitiis“ erlangt zu haben. Besonders im Fechten scheint er Mängel gehabt zu haben, und er fürchtete, daß auf der weiteren Reise der Unterschied zwischen ihm und dem Herzog von Mecklenburg, der auf der zweijährigen Reise durch Holland sich gebildet hatte, allzu spürbar werden könnte.

Bald nach seiner Ankunft in Paris hatte sich Anton einen bekannten Sprachlehrer genommen, um von dessen Geschicklichkeit in Wort und Schrift zu profitieren.

Nebenbei widmete er sich anderen Übungen und hatte nur den Reitunterricht vorläufig zurückgestellt. Vor seiner Reise nach Italien wollte er noch etwas die italienische Sprache erlernen, doch sich zuvor im Französischen vervollständigen. Mit herzlichen Worten verspricht Anton seinem Vater, fleißig zu sein, um ihm bei seiner Rückkehr keinen Anlaß zum Unwillen zu geben.

Da nicht nur der Herzog von Mecklenburg, sondern auch andere Kavaliere ihren Aufenthalt in Paris zum Kauf von guten Büchern, Kleiderstoffen und anderen Dingen nutzten, bat Anton in einem Postskriptum, ebenfalls einkaufen zu dürfen, zumal die Waren wegen der Abwesenheit des Königshofes jetzt billiger seien.

Man sollte vermuten, Graf Anton Günther hätte den Wunsch seines Sohnes ohne weiteres erfüllt, hatte er sich doch selber von seiner Italienfahrt 1606 viele kostbare Dinge mitgebracht¹³⁾ und gerade wieder seinen Leibschneider Michel Seemann nach Paris und London geschickt, um modische Kleiderstoffe einzukaufen. Doch scheint der alte Graf in Oldenburg nicht nur die Reise und den Studiengang seines Sohnes ständig überwacht zu haben,

¹²⁾ Bei dem Herzog von Mecklenburg handelt es sich um Gustav Adolf (1633—1695) von Mecklenburg-Güstrow, für den sich sein hartherziger Oheim Adolf Friedrich v. Mecklenburg-Schwerin die Vormundschaft angemacht hatte, ihm jedoch eine gute Ausbildung zukommen ließ. Mit 16 Jahren (1649) trat Gustav Adolf mit einem Hofmeister, Hofjunker und Informator seine Kavaliertour an. Er studierte in Leiden und reiste anschließend durch Frankreich und Italien. Die Rückreise führte über Wien und Regensburg. Am 21. I. 1653 war er wieder in Güstrow. Vgl. Ernst Boll: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. Bd. II. Neubrandenburg 1856. S. 167.

¹³⁾ Die Liste der von Anton Günther in Mailand eingekauften Waren im STA Oldenburg, Best. 20 — 3, Nr. 751, Bl. 10.

sondern auch recht sparsam gewesen zu sein und die Notwendigkeit jeder größeren Ausgabe überprüft zu haben, was bei den hohen Kosten der Reise allerdings verständlich ist. Jedenfalls war er nicht damit einverstanden, daß sein Sohn sich in Paris à la mode einkleidete. Das Schreiben von Wolzogens mit der Absage des Grafen kam jedoch zu spät; die Kleidung war schon gekauft. Von Kötteritz beeilte sich deshalb, in seinem ersten Brief aus Genf eine Kostenabrechnung über die bisherige Reise mitzuschicken¹⁴⁾ und das Geschehene zu entschuldigen: „Aus des Herrn von Wohlzogens letzten schreiben erscheint, das Euer hochgräflichen Gnaden die Ausgabe wegen etzlicher Kleider zu Paris empfunden, unter welcher Summa gleichwohl zu erwehgen, das die Kleider deren der Herr Baron und die diener zu Paris, auf der reise, und hier sich noch gebrauchen, mitt begriffen. Nun ist an dem das wenn man Euer hochgräflichen Gnaden eigentlichen Befehlich diesfals nicht zu spät erfahren, hette es können und müssen eingestellt bleiben; weiln es aber geschehen und diese ausgabe blößlich dem Herren Baron zum besten und keinem der bedienten, das ich weis, zu einigem Vorthail ge-reichet; so wollen Euer hochgräflichen Gnaden es doch diesmahl in Gnaden übersehen und vergeßen. . .“

Am 15. Februar 1652 verließ Anton von Aldenburg mit seinen Begleitern Paris. Aus einem „Reiseverzeichniß“, das von Kötteritz dem Rechenschaftsbericht vom 20. IV. 1652 aus Genf an den Grafen Anton Günther beilegte, sind alle bisherigen und die folgenden Stationen bis Genf abzulesen.

In nur sieben Wochen ging es durch Burgund nach Lyon und von dort durch das Languedoc, die Provence und die Gebirgslandschaft der Haut-Dauphiné nach Genf, wo man wieder einen längeren Aufenthalt einlegte und den Sommer über blieb. Gleich am Tage nach der Ankunft (Genf in eyl den 6/16 Aprilis 1652) schrieb Anton an von Wolzogen.¹⁵⁾ Er bat um Bestellung eines Briefes und fügte hinzu: „Wier leben nun alhier zu Genf, finde den Orth nicht unanständig, in Sprachen und exercitijs sich zu üben, werde meine person und fleis im übrigen so disponiren das keine Uhrsach gegeben werde, weder auf Zeit noch Geld verschwendung zu klagen.“

In Genf hatte ein Jahrhundert zuvor der Reformator Calvin gewirkt, was bei der Wahl der Stadt als Studienort für den jungen Baron vielleicht mitgespielt hatte. Außerdem war man hier ungefährdet vor den Unruhen des Bürgerkrieges in Frankreich. Auch in Genf, das seit dem Dreißig-jährigen Krieg Modeuniversität der deutschen Studenten geworden war,¹⁶⁾ mußte Anton fleißig arbeiten.

¹⁴⁾ S. S. 89.

¹⁵⁾ Best. 20 — 3, Nr. 1278, Bl. 3.

¹⁶⁾ Zur Universität Genf s. Histoire de Genève des origines à 1789. Hg. v. d. Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Genf 1951, S. 347.

Über seinen Tagesablauf unterrichtet uns ein Stundenplan, den von Kötteritz zusammen mit dem erwähnten Reiseverzeichnis und der genauen Reisekostenabrechnung seinem Schreiben vom 20. April 1652 an den Grafen Anton Günther beilegte.¹⁷⁾ Nach verrichtetem Gebet begann um halb sechs der Reitunterricht bei Herrn Frobenius. Von sieben bis acht Uhr kam der französische Sprachlehrer M. Trichon, der auch die jüngere französische Geschichte und die Besonderheit der Situation Frankreichs dem jungen Baron auf Französisch darstellte und ihn die Abfassung französischer Briefe üben ließ.

Herr v. Kötteritz selber erteilte dem Sohn seines Landesherrn von acht bis zehn Uhr politischen Unterricht. Über das Deutsche Reich, seinen Zustand und seine Regierung wurde gesprochen und zur Vertiefung des Stoffes einige Autoren gelesen, die gleichzeitig der Übung im Lateinischen dienten.

Nach zehn Uhr kam dann das Fechten an die Reihe, das Anton große Schwierigkeiten gemacht haben muß, weshalb er auch oft abends mit Freunden noch übte. Um 14 Uhr begann der Nachmittagsunterricht, der bis 16 Uhr dauerte. Der italienische Sprachmeister Signore Lunati verband ebenfalls Sprachunterricht mit allgemeiner Information. Anton las italienische Autoren, welche die deutschen Kriege nach 1630 beschrieben hatten, übte sich im Schreiben und erfuhr eine Menge über die einzelnen italienischen Staaten, was eine gute Vorbereitung auf die bevorstehende Reise nach Italien war.

Der Post aus Genf vom 20. April 1652 an Graf Anton Günther lag eine Reisekostenaufstellung und Abrechnung bei, aus der hervorgeht, daß die Kavaliertour bisher 8350 Reichstaler kostete.¹⁸⁾ v. Kötteritz erklärte die verhältnismäßig hohen Ausgaben damit, daß sie fünf von den bisherigen siebzehn Monaten der Fahrt mit beständigem Reisen zugebracht hätten. So betrugen zum Beispiel die Reisegelder von Oldenburg bis Frankfurt am Main 150 und von dort bis Straßburg 200 Reichstaler. Der Aufenthalt in Paris verlangte allerdings das meiste Geld, doch vergaß von Kötteritz nicht zu erwähnen, daß die in Paris gekauften kleinen Perücken des Herrn Barons, die Hüte und die Livree des Lakaien auch noch in Genf getragen würden und Genf ein nicht so teures Pflaster sei. Auch sei man „etzlicher Orthen gar unbillich tractirt, gestaltsam Ihre fürstl. Gnaden der Herzog von Meckelburg in ihrem beütel auch gewahr worden . . .“

Und schließlich habe das Ansehen des Grafen Anton Günther im Ausland und die Hochachtung, die seinem Sohn entgegengebracht wurde, zu Ausgaben gezwungen.

¹⁷⁾ Best. 20 — 3, Nr. 1279, Bl. 5.

¹⁸⁾ Ebd. Bl. 4. — Dem jungen Freiherrn Bernhard von Virmond wurden 2100 Reichstaler mit auf die Reise gegeben. Lahrkamp, S. 4. Interessant ist ein Blick auf die Einnahmen aus der besten Geldquelle Oldenburgs, dem Elsflether Weserzoll, die im Jahre 1651 nur 756 Rtl., 1652 sogar nur 412 Rtl. betrugen.



Am Schluß seines Briefes kommt Sebastian von Kötteritz auf die politische Lage im benachbarten Frankreich zu sprechen, was Graf Anton Günther interessiert haben dürfte. König Ludwig XIV., so berichtet der Hofmeister, halte sich gerade bei La Charité-sur-Loire auf und marschiere vielleicht auf Nevers oder gar Lyon, um die Festung Bellegarde in Burgund zu belagern.¹⁹⁾ Vor wenigen Tagen hätte ein Kapitän vom Mazarinischen Leibregiment den nur zwei Meilen von Genf entfernten Passer la Cluse erobert, dessen Kommandant zur Partei des Prinzen Condé gehört habe. Durch diesen Handstreich seien die Söldnerwerbungen der Fronde auf Schweizer Gebiet nun unterbunden worden. Auch habe der König allen englischen Familien in Frankreich angedeutet, das Land zu verlassen, worauf viele Engländer nach Genf gekommen seien und der Magistrat der Stadt ihnen Exil gewährt habe.

Der Herzog von Mecklenburg hatte sich anscheinend von Anton von Aldenburg getrennt und war nach Italien weitergezogen. Aus Genua schickte er einen Brief, in dem er über die große Hitze dort klagte.

Am 22. Juni 1652 schrieb Anton noch einmal aus Genf nach Oldenburg.²⁰⁾ Dort war im Frühjahr Hermann Mylius von einer erfolgreichen Diplomatenreise aus London zurückgekehrt, wo er von General Oliver Cromwell eine Salvagardia erhalten hatte, um Oldenburg aus dem Konflikt der beiden Seemächte England und Holland herauszuhalten.²¹⁾ Anton gratuliert seinem Vater zu dem diplomatischen Erfolg der Oldenburger Neutralitätspolitik, über den ihm von Wolzogen in einem Brief berichtet hatte und teilt mit, daß er seine Reise bisher ohne krank zu werden überstanden habe. Unter der Unterschrift des jungen Freiherrn von Aldenburg, „au bas de cette lettre“, schrieb ein gewisser Jean Cruse, bei dem es sich vielleicht um einen in Genf studierenden Oldenburger handelte, einige Zeilen auf Französisch mit einem Gruß und einer Empfehlung an die Gräfin.

Vor der Abreise nach Italien richtete auch von Kötteritz aus Genf noch einen Brief an Graf Anton Günther in Oldenburg, um: „Euer hochgräflichen Gnaden selbst mitt diesen aufzuwarten. Und nebenst des Herrn Barons guten gesundheit und erweihenden fleißes, Sie meiner freiw(illigen) dienst und gehorsambs unterthanig zu versichern.“²²⁾

¹⁹⁾ Der König war am 21. X. 1652 wieder in Paris. Bellegarde kapitulierte am 7. Juni 1653 als letzte Festung des Prinzen Condé in Burgund. s. Doolin S. 57.

²⁰⁾ Best. 20 — 3, Nr. 1277, Bl. 4.

²¹⁾ vgl. H. L ü b b i n g : Hermann Mylius (1603—1657) Oldenburgischer Rat, Landrichter und Diplomat (Oldenburgische Familienkunde Jg. 9. Heft 4.). Oldenburg 1967, S. 544 — 547.

²²⁾ Brief vom 2. Juli 1652, (Best. 20 — 3, Nr. 1279, Bl. 6 u. 7).

Zwei Nachrichten werden den sparsamen Haushalter und Pferdeliebhaber Anton Günther besonders gefreut haben. Zum einen hatte von Kötteritz trotz der ausdrücklichen Genehmigung des Grafen keinen Diener angestellt und die Ausgaben dafür gespart; zum anderen hatten sich Anton und sein Hofmeister auch bei größter Hitze weiter bei Herrn Frobenius im Reiten geübt. Die Oldenburger litten in Genf unter einer furchtbaren Hitzewelle, wie man sie dort seit etlichen Jahren nicht mehr erlebt hatte. Die Übungen konnten nur am frühen Morgen verrichtet werden, und erst Anfang September wollten Anton und von Kötteritz nach Italien aufbrechen. Vorher jedoch wollten sie die Rückkehr des Herzogs von Mecklenburg aus Italien abwarten, die sich verzögert hatte, da der Hofmeister des Herzogs, Herr Pritzbauer, in Rom erkrankt war. Die Wege nach Süden durch die Alpen galten als sicher, wobei zwei Routen zur Auswahl standen, um nach Mailand und Genua zu gelangen.

Da man jene durch „das Schweitzer Gebirge“ bei der Einreise in die Schweiz schon kennengelernt hatte, schlug von Kötteritz den Weg durch das Herzogtum Savoyen vor, zumal in Turin ein vornehmer Hof sei. Für die darauffolgende Woche wurde in Genf die Ankunft des ältesten holsteinischen Prinzen erwartet, dem Anton und von Kötteritz ihre Aufwartung machen wollten.

Von der sich anschließenden Reise Antons durch Italien liegt leider kein Bericht des jungen Barons vor.

Er besuchte jedoch im Frühjahr 1653 Neapel, wie aus einem Schreiben des Hermann Mylius von Anfang April zu entnehmen ist, in dem dieser Graf Anton Günther vorschlägt, den jungen Baron von Venedig aus nach Augsburg reisen zu lassen, um der Königswahl Ferdinands IV. im Mai 1653 zuzusehen, gleichzeitig auch den Kurfürsten seine Aufwartung zu machen und dann weiter durch die Spanischen Niederlande, Holland und über Jever nach Oldenburg zurückzukehren.²³⁾ Mylius bemühte sich mehrfach, um Anton von Aldenburg den Weg in die große Welt zu ebnen. In einem undatierten Schreiben hatte er den spanischen Statthalter in Brüssel, den Erzherzog Leopold Wilhelm, um eine Empfehlung Antons an den Großherzog von Florenz und den Vizekönig von Neapel gebeten; und seit seiner Ankunft in Regensburg, wohin ihn Graf Anton Günther wegen der Reichstagsverhandlungen über den Weserzoll geschickt hatte, betrieb Mylius die Erhebung Antons in den Reichsgrafenstand. Das Reichsgrafendiplom wurde — es hatte 11 518 Gulden gekostet — am 15. VII. 1653 in Regensburg ausgestellt für Anton von Aldenburg „als einem, der bei seiner continuirten Peregrination sich in allerhand Sprachen, ritterlichen Exercitiis und vielen löblichen Tugenden geübet.“²⁴⁾

²³⁾ Lübbing, Hermann Mylius, S. 550.



Zwei Tage vor seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand schrieb Anton einen Brief aus Frankfurt/Main an Mylius in Regensburg²⁴⁾ und bedankte sich herzlich für dessen Bemühungen zur Erwerbung „newer Dignitet und Titels.“ An den Reichshofrat Bonn, der sich wohl für die Erhebung eingesetzt hatte, legte er ein Schreiben bei und bat Mylius, dem Hofrat ein Geschenk von Wert auszusuchen und zu seiner Hochzeit zu überreichen.

Nach fast drei Jahren näherte Antons große Kavalierstour sich ihrem Ende. Dieselbe war „nun Gott lob glücklich und wohl abgelaufen, und seynd wier entschloßen, dieselbe innerhalb 2. oder drey thagen wieder fort zu setzen und unsern weg über Cassel auf Oldenburg zu nehmen.“

An den Rand seines Briefes an Mylius schrieb Anton eine kurze Notiz, die seine guten Kenntnisse im Französischen bewiesen: „Die mir auf getragenen sachen werde bey ankunft zu Oldenburg nicht verseumen, Madame Votre femme trouvera icij mes treshumble baisemains, arrivants a Oldenbourg, nous boiront de grand coeur a Votre Santé.“

Als Anton nach Oldenburg zurückkam, war er ein vollendeter Kavalier, und der oldenburgische Hofhistoriograph Johann Justus Winkelmann pries ihn mit Recht als „Graf Felix.“ Am Oldenburger Grafenhof wurde Anton anschließend in die Verwaltungsgeschäfte und die Fragen der großen Politik eingeführt. Sein Vater war mit dem Erfolg der Bildungsreise und den Fortschritten seines begabten Sohnes, der das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt hatte, sehr zufrieden.

Sebastian von Kötteritz wurde am 1. I. 1654 zum Rat ernannt mit der Verpflichtung, weiterhin dem Sohn Graf Anton Günthers als Hofmeister zur Verfügung zu stehen.

In den folgenden Jahren unternahm Anton, teilweise in Begleitung von Kötteritz, weitere Reisen durch Nordeuropa, Holland und England (1654), wo er dem Lordprotektor sechs kostbare Pferde als Geschenk Anton Günthers überbrachte. Diese Reisen waren jedoch mit diplomatischen Aufträgen verbunden und können nicht mehr als eigentliche Kavaliersreisen angesehen werden.

²⁴⁾ Lübbing, Graf Anton Günther, S. 132. Während seines Aufenthaltes in Frankreich war Anton am 25. II. 1651 zum Freiherrn von Aldenburg und Edlen Herrn zu Varel erhoben worden. Gleichzeitig wurde ihm ein Wappen verliehen.

²⁵⁾ Best. 20 — 3, Nr. 1277, Bl. 3. — Die Anschrift auf dem Brief lautet: Hermann Milius de Gnadenfeld, Conseiler de Sa Majesté Impériale et de Mons. le Comte d'Old. à Ratisbone.

Anschrift des Verfassers: Dieter Rüdebusch, Wiss. Assistent,
34 Göttingen, Nikolausbergerweg 15 (Hist. Seminar)

Jürgen Asch

Herrschaft und Stadt Jever

Rezension von: Hellmut Rogowski, *Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever von den Anfängen bis zum Jahre 1807* (Oldenburger Forschungen Bd. 16), Oldenburg (Oldb): Gerhard Stalling, 1967, 179 S.

Georg Sellos zahlreiche scharfsinnige Untersuchungen zur Geschichte Östringens und Rüstringens sowie seine Darstellung der territorialen Entwicklung Oldenburgs liegen schon über ein halbes Jahrhundert zurück. Seitdem stagniert die Erforschung der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Jeverlandes. Das ist um so bedauerlicher als seit 1932 die urkundliche Überlieferung im 6. Bande des Oldenburgischen Urkundenbuches und neuerdings auch das Rüstringer Recht in der zweisprachigen Ausgabe von Wybren Jan Buma und Wilhelm Ebel leicht zugänglich sind¹⁾. Die Forschung hat sich im größeren Rahmen der friesischen Geschichte für bestimmte Sonderaspekte interessiert wie etwa die Geschichte der friesischen Freiheit im Mittelalter oder die Rechtsgeschichte und das Wesen der Landgemeinde in Friesland an der Nordseeküste überhaupt²⁾. Dabei ist sicherlich manche wertvolle Erkenntnis für die Geschichte des Jeverlandes abgefallen. Aber gerade die Neigung, mehr den friesischen Zusammenhang zu sehen, hat die schärfere Profilierung der Besonderheiten der einzelnen Landschaften etwas in den Hintergrund treten lassen. Daher wird man die von Wilhelm Ebel angeregte juristische Dissertation, eine eingehende und materialreiche Darstellung des Themas, dankbar begrüßen.

Zunächst hatte der Verfasser nur eine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Jever geplant. Doch hielt er landesherrliche und städtische Verwaltung für so eng mit einander verzahnt, daß er nur beide Verwaltungszweige gleichzeitig darstellen zu können glaubte. Der Rezensent meint jedoch, daß sich die städtische Verfassung und Verwaltung auch ohne Detailkenntnis der herrschaftlichen Verwaltung verstehen und beschreiben läßt. Noch wichtiger wäre eine ausführliche Darstellung der jeverschen Landgemeinde und ihrer Verfassung gewesen, da der Flecken aus einer Landgemeinde hervorgegangen ist. Aber gerade das ist nicht geschehen.

¹⁾ Das Rüstringer Recht, Göttingen 1963.

²⁾ H. Schmidt, Studien zur Geschichte der friesischen Freiheit im Mittelalter, Emd. Jb. 43. Bd. 1963; Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen (I), Votr. u. Forschungen VII, Konstanz 1964.



Auch ein Vergleich mit der Entwicklung anderer Städte im friesischen Küstenbereich hätte sehr reizvoll sein können.

Wie oft in solchen Fällen hat der Verfasser die Ausweitung des Themas durch gewisse Ungleichmäßigkeiten im einzelnen erkaufen müssen. Trotzdem hat R. aus den überwiegend ungedruckten, zerstreuten, zum Teil schlecht geordneten und durch Kriegsverluste dezimierten Quellen eine Fülle an bisher unbekanntem Details zur jeverschen Geschichte ans Licht gefördert. Daher scheint das Unternehmen als Ganzes gerechtfertigt. Die nüchterne, klar verständliche und juristisch präzise Darstellung ist mehr auf eine sorgfältige Bereitstellung der Fakten als die eingehende Erörterung verfassungsgeschichtlicher Probleme oder das Aufzeigen größerer Zusammenhänge und Entwicklungslinien ausgerichtet. Damit ist gewährleistet, daß eine künftige zusammenfassende Verwaltungsgeschichte für Oldenburg oder eine vergleichende Darstellung der frühneuzeitlichen Stadtverfassung auf eine solide und zuverlässige Beschreibung der Verhältnisse in der Herrschaft Jever zurückgreifen können.

Die Gliederung des Stoffes überzeugt nicht in jeder Hinsicht. Die Entstehung und Eigenart des jeverschen Stadtrechts hätten besser in das Kapitel über das städtische Gerichtswesen als in den Abschnitt über die Stadtgründung gepaßt. Die jeversche Landschaft als Vertretung des Landes und verfassungsrechtlicher Partner und Gegenspieler des Landesherrn hätte ein eigenes Kapitel verdient, sie wird als eine Art Finanzbehörde im Abschnitt der Kammer mit abgehandelt. Eine zusammenhängende Darstellung hätte auch der Lokalverwaltung zuteil werden sollen. Die zahlreichen nützlichen und wertvollen Angaben über sie sind jetzt über mehrere Teile der Arbeit verstreut.

Wie schon angedeutet hat R. nicht alle Aspekte seines Themas gleichmäßig ausführlich behandelt. Zwar lautet der Titel der Arbeit „Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever“, tatsächlich ist es im wesentlichen eine Beschreibung der Verwaltungs- und Gerichtsinstitutionen. Auch nicht alle Zweige der Verwaltung sind berücksichtigt: außer der Selbstverwaltung der Landgemeinden fehlt das eng mit ihr zusammenhängende im Jeverland sehr gut ausgebildete Deich- Siel- und Wasserbauwesen. Dafür hat der Verfasser Entstehung und Ausbau der Finanzverwaltung und des landesherrlichen Gerichts sorgfältig verfolgt und über die sehr bescheidenen Anfänge der jeverschen Zentralverwaltung im ausgehenden 15. Jhd. und ihre allmähliche Verzweigung im 16. Jhd. unsere Kenntnisse erheblich erweitert. Besonderes Interesse verdient der Drost, dem ähnlich wie in der Grafschaft Oldenburg die eigentliche Leitung der Regierungsgeschäfte zufiel im Unterschied zu Ostfriesland, das den Drostern oder Amtmann nur in der Zwischenstellung zwischen der Zentrale und der Lokalverwaltung der Vögte kannte. Verfassungsrechtliche und verfassungsgeschichtliche Fragen

haben den Juristen R. wenig beschäftigt. Ich denke hier an die in der frühen Neuzeit nicht unwichtige Frage nach dem Inhaber der Staatsgewalt in einem kleinen Staat mit dualistischer Struktur. Mit der Verwendung des Schlagwortes absolutistischer Staat sollte man es nicht bewenden lassen. Das völlige Ignorieren der allgemeinen verfassungsgeschichtlichen Literatur von Otto Hintze, Georg von Below bis zu Otto Brunner und Fritz Hartung — ganz zu schweigen von Spezialarbeiten zur Verfassungsgeschichte entfernterer Territorien — hat den Verfasser um manche Anregung gebracht und ihm auch unmöglich gemacht, die jeverschen Verhältnisse in die allgemeine deutsche Verfassungsentwicklung einzuordnen.

In drei einleitenden Kapiteln hat R. die Entwicklung von Stadt und Territorium vor 1500 dargestellt und sich dabei um eine selbständige Stellungnahme zu den verschiedenen umstrittenen Fragen und dunklen Kapiteln der mittelalterlichen Geschichte des Jeverlandes bemüht. Die besondere Bedeutung des Ortes Jever läßt den Ortsnamen früh zum Landschaftsnamen werden. So verwechseln ortsunkundige Urkundenaussteller wie die Grafen von Holstein im Jahre 1300 die „terra Wangeren“ mit der „terra Geveren“, wie R. (S. 16) mit Recht festgestellt hat, ohne daß hier verfassungsrechtlich weitergehende Schlüsse etwa über das Vorhandensein einer selbständigen Landesgemeinde Jever erlaubt wären. Jever war auch zur Redjevenzeit kein einem Rüstringer Landesviertel vergleichbarer „Mittelbezirk“, wie R. (S. 17) schreibt, für den sich die Zahl der ihn verwaltenden Redjeven nach dem Erfahrungssatz: vier Redjeven pro Bezirk feststellen ließe. In der Landesgemeinde Östringen sind uns keine anderen Unterteilungen als die in Kirchspiele und Bauerschaften überliefert.

Der von R. (S. 19) in einer Urkunde Kaiser Sigismunds von 1420 (Ostfries. U. B. II Nr. 1763) entdeckte „districtus in Jever“ ist kein Sonderbezirk in der Umgebung der Stadt. „districtus“ ist vielmehr Akkusativ Pluralis und folglich, wie der Zusammenhang ergibt, Apposition zu den vorher aufgeführten Landesgemeinden. Jever ist daher hier als übergreifender Landschaftsname im Sinne von Jeverland zu verstehen.

Mit der Wahl Edo Wiemkens zum Häuptling in Rüstringen, Östringen und Wangerland in der zweiten Hälfte des 14. Jhds. beginnt die Geschichte des jeverschen Territorialstaates. Die Redjeven als Richter und Repräsentanten der Landesgemeinden traten von der politischen Bühne ab. Die Aufrichtung einer Landesherrschaft über ein zunächst noch nicht klar begrenztes Territorium brachte eine weitgehende Umformung der Verwaltung, z. T. eine völlige Ablösung der alten Form mit sich. Über diese Umbildung läßt sich aufgrund der allerdings spärlichen Überlieferung aus dem 14. und 15. Jhd. etwas mehr sagen als der Verfasser glaubt (S. 19). Mit Recht hat R. die von Edo errichtete Burg Jever als den „Kristallisationspunkt des sich bildenden Flächenstaates“ bezeichnet. Jedoch genügte der Bau einer derartigen Burg als Herrschaftszentrum nicht allein, Edo Wiemken hat daher

nach seiner Wahl zum Häuptling sofort die Dorfkirchen draußen im Lande zu Dorfburgen befestigt und mit ihm ergebenen Leuten als Vögten oder „Präfecti“ besetzt. Dies ist für die Kirchspiele Sengwarden, Accum, Schortens und Sillenstede bezeugt³⁾).

Edo Wiemken ahmte ein in anderen fortgeschritteneren Territorien vielfach bewährtes Verfahren nach, um zu einer geschlossenen, unumstrittenen Gebiets Herrschaft zu gelangen. Die Fürsten setzten seit dem 13. und 14. Jhd. Ministeriale als Vögte und Amtleute ein, die als militärische Befehlshaber der Burgen und Burgbezirke den fürtlichen Grundbesitz verwalten und die Landbevölkerung vor Gewalt und Willkür schützen sollten⁴⁾).

Allerdings gelang Edo die Konsolidierung der Herrschaft in dem beanspruchten Gebiet nicht sofort. Statt Ministerialen standen ihm Dorfhäuptlinge und andere Angehörige jenes jeverschen Adels, den erst Fräulein Maria entmachten konnte, zur Verfügung. Einige der eingesetzten Vögte betrachteten sich als Dorfhäuptlinge und unternahmen Aufstände, die Edo blutig niederschlagen mußte⁵⁾. Ausbau und Weiterentwicklung der Lokalverwaltung unter seinen Nachfolgern lassen sich kaum im einzelnen verfolgen⁶⁾. Unter Edo Wiemken d. Jüngeren war das Jeverland von einem dichten Netz von Vogteien überzogen⁷⁾. Die Kirchspielorte waren zugleich Vogteisitze, z. B. Sillenstede⁸⁾, Ahm und Seediék. Die in der älteren Literatur aufgestellte Behauptung, daß die Einteilung in Vogteien auf Graf Johann VII. von Oldenburg zurückzuführen sei, ist absolut unzutreffend⁹⁾. Die Unterteilung des Landes in Vogteien muß mit der Festigung der Herrschaft der Landeshäuptlinge Hand in Hand gegangen sein. R.'s Charakterisierung der Vögte als ursprüngliche Hilfsbeamte der Landesbehörden, die vor allem mit der Hebung der landesherrlichen Rentei-Einkünfte betraut waren,

³⁾ Ehrentraut, Fries. Archiv, Bd. 1 (1847), S. 118.

⁴⁾ G. von Below, Territorium und Stadt, 1923 S. 195. Max Krieg, Die Entstehung und Entwicklung der Amtsbezirke im ehem. Fürstentum Lüneburg, 1922, S. 106 — 107. B. Diestelkamp glaubt derartige Tendenzen bereits bei Heinrich dem Löwen erkennen zu können (Welfische Stadtgründungen und Stadtrechte d. 12. Jh. Z. R. G. G. Bd. 81, 1964, S. 214 — 216, S. 221 — 222.).

⁵⁾ Fries. Archiv Bd. 1 (1847), S. 118, S. 135 — 136.

⁶⁾ Die Einsetzung eines Vogtes in Seediék durch Tanno Duren: Oldb. U. B. VI Nr. 515.

⁷⁾ 1530, während der Herrschaft der Regenten sind die Vogteien nachweisbar, sie werden aber bereits unter Edo Wiemken d. J. und seinen Vorfahren entstanden sein (Annalen Remmers v. Seediék, St. A. Old. Best. 296 — 21, 1 S. 237).

⁸⁾ Oldb. U. B. VI. Nr. 1133, S. 492. Vgl. Nr 333 v. 25. Mai 1495. Meist amtierten an einem Ort zwei Vögte.

⁹⁾ Chr. Onken, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse, Oldb Jb. 1919 — 20, S. 296.

trifft daher den Sachverhalt nicht (S. 56). Sie verkörperten vielmehr die Macht des Landeshäuptlings draußen im Lande (ursprünglich sehr real mit der Waffe) und überwachten die Ausführung seiner Anweisungen in allen Bereichen. Seit dem 16. Jahrhundert überwogen die reinen Verwaltungsaufgaben.

Das System relativ kleinräumiger Vogteien führte zu einem weitgehenden Absterben der alten Gemeindegeldverwaltung der Redjevenzeit, da alle wichtigen Aufgaben die Vögte versahen. Eine Ausnahme bildete lediglich der Flecken Jever. Nicht allein die Redjeven an der Spitze der Landesgemeinden, auch die Gemeindebeamten der Bauerschaften und Kirchspiele, die sogenannten Olderlude, verloren ihre Funktionen. Von ihren Aufgaben in der Gemeindeverwaltung und für die Rechtswahrung zeugen zahlreiche Bestimmungen des Rüstringer Rechts sowie ein Beschluß der Bauerschaft Wiarden im Wangerland aus dem Jahre 1324¹⁰⁾. Ihre Pflichten zur Sicherung der Deiche unter Edo Wiemken d. J. hält ein Schreiben Fräulein Marias aus dem Jahre 1546 fest¹¹⁾. R.'s Behauptung, daß sich über die Olderlude erst 1554 Nachrichten finden lassen (S. 82 Anm. 14), trifft also nicht zu. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts traten sie nur noch als Vertreter der Kirchspiele im Landschaftsausschuß oder in Verhandlungen mit der Regierung hervor. Im 17. Jahrhundert werden sie auch die „Ältesten eines jeden Kirchspiels“ genannt. Eine schriftliche Fixierung der Gemeindeverfassung in Form von Bauerbriefen für die einzelnen Kirchspiele ist im Jeverland im Gegensatz zu Ostfriesland nicht erfolgt. Jedoch gab es für bestimmte Bereiche auch in der Oldenburger und anhaltischen Zeit eine Form der bäuerlichen Selbstverwaltung in den Kirchspielen: die für Bau und Erhaltung der Deiche und Siele zuständigen Deich- und Sielrichter sowie die Pfuhrichter, die ähnlich wie die Poolrichter Ostfrieslands sich um Wege und Stege, Brücken und Wasserläufe sowie die Repartierung der Gemeindelasten zu kümmern hatten¹²⁾.

Nicht akzeptabel ist die Behauptung R.'s (S. 19), daß mit der Häuptlingsherrschaft das Kirchspiel die neue weltliche Verwaltungseinheit geworden sei, welche die alte Bezirkseinteilung der Redjeven abgelöst habe. Das Kirchspiel diene zweifellos schon lange vor der Häuptlingszeit der weltlichen Verwaltung, wie aus den Aufgaben der advocati des Kirchspiels Hohenkirchen während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts deutlich zu erkennen ist¹³⁾. Auch die Redjeven erscheinen in ihrer richterlichen Tätigkeit, wie sie das Rüstringer Recht beschreibt, durchaus auf ihr Kirchspiel bezogen.

¹⁰⁾ Buma- Ebel, Rüstringer Recht, B V 16; Oldb. U. B. VI Nr. 35.

¹¹⁾ Oldb. U. B. VI. Nr. 1091.

¹²⁾ Aktenstücke zur neuesten Geschichte der Herrschaft Jever, Altenburg 1832, S. 61.

¹³⁾ Oldb. U. B. Bd. VI. Nr. 28 u. 47.

Der Aufstieg der Häuptlinge zu Landesherren veränderte auch die Stellung der drei Landesgemeinden, soweit sie in die Herrschaft Jever einbezogen wurden. Aus ihnen wurde nun die „gantze gemeinheit van allen landen“¹⁴⁾. Die Bezeichnung „meene mente“ findet sich nicht für sie in den Quellen. Man sollte sie nur für die freien Gemeinden der Vorhäuptlingszeit verwenden. Im 15. Jahrhundert war die Bedeutung der „menheit“ noch groß. Sie wählte den Landeshäuptling, beschloß zusammen mit ihm, der sie als Landesaufgebot in den Kampf führte, über Krieg und Frieden und besaß ein Mitspracherecht in allen wichtigen Angelegenheiten. Im 16. Jahrhundert änderte sich das grundlegend. Aus den Mitgliedern der einst freien Landgemeinden wurden die „gemenen undersaten van Jever“. Mit der Konsolidierung der Häuptlingsherrschaft sank ihre politische Bedeutung. 1546, nicht erst 1554, wie R. irrtümlich behauptet (S. 49), erscheint die Bezeichnung „Landschaft“ für sie in den Quellen¹⁵⁾. Seit 1554 beriefen die Landesherren nur noch einen Landschaftsausschuß, die sogenannten „Verordneten der gemenen lande“, die mit den Olderluden der Kirchspiele identisch waren. Diese seit Anfang des 17. Jahrhunderts auch „Deputierte“ oder „Älteste“ genannten Vertreter der einzelnen Kirchspiele gehörten sicher ebenso wie die bäuerlichen Mitglieder der ostfriesischen Landschaft zu den „eigenerveden“, den über ein eigenes Erbe verfügenden Mitgliedern der bäuerlichen Oberschicht¹⁶⁾. Während die Olderlude des Fleckens Jever im 15. Jahrhundert zu den Beratungen der „gemeinheit“ hinzugezogen wurden, hat die Stadt im 16. Jahrhundert anscheinend keinen Vertreter mehr in den landschaftlichen Ausschuß entsandt; damit waren im Unterschied zur Grafschaft Ostfriesland, deren Landschaft sich aus Rittern, Städten und bäuerlichem Hausstand zusammensetzte, im jeverschen Landschaftsausschuß nur der Bauernstand vertreten. Die Herrschaft Jever war eine der ganz wenigen Territorien des Deutschen Reiches, in dem der Bauernstand ausschließlich die ständische Landesvertretung bildete. Wie den meisten Landständen wurden ihr eigenmächtige Versammlungen untersagt. Jedoch behauptete sie in der Oldenburger und anhaltischen Zeit ein Mitspracherecht bei außerordentlichen Abgaben und wurde vor allem bei Deich- und Sielangelegenheiten mit herangezogen, da sie zu den Kosten mit beisteuern mußte.

In einem zweiten großen Abschnitt beschreibt R. eingehend die mannigfaltigen Aufgaben und Zweige einer kleinen Stadtverwaltung des 17. und 18. Jahrhunderts: Kompetenz, Zahl und Ergänzungen des Stadtrates, Gerichtswesen, Bürgerrecht, Gewerbe, Armenwesen, Stadtfinanzen, Streitigkeiten mit der Vorstadt wegen der Konkurrenz des Gewerbes außerhalb

¹⁴⁾ Oldb. U. B. Bd. VI. Nr. 129.

¹⁵⁾ Oldb. U. B. Bd. VI. Nr. 1091.

¹⁶⁾ Die Gleichstellung von Olderluden und Eigenbeerbten hinsichtlich ihrer Pflichten und Vorrechte: Oldb. U. B. VI. Nr. 1091.

der Stadt sind die wichtigsten Themen. Auch die zahlreichen niederen Bediensteten treten nacheinander auf: Pfuhrrichter, Schüttemeister, Nachwächter, Abdecker und — nicht zu vergessen — die Bademütter.

Von besonderer Bedeutung ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Stadtverwaltung und älterer friesischer Gemeindeform. Zwei gegensätzliche Auffassungen stehen hier einander gegenüber: Während Georg Sello in Übereinstimmung mit Philipp Heck die Jeverische Stadtverfassung auf die Bauerschaft („Bur“) zurückführt, möchte Georg Andree eine Verbindung zur Östringer Landesgemeinde herstellen und den Rat der Stadt aus einem Teil des Redjevenkollegiums Östringens herleiten¹⁷⁾. M. E. geben die Quellen grundsätzlich G. Sello recht: Jever ist hinsichtlich seiner Verfassung bis zur Erhebung zur Stadt durch Fr. Maria im 16. Jahrhundert immer Bauerschaft geblieben. Abzulehnen sind allerdings G. Sellos Zahlenkombinationen, die R. mit Recht kritisiert hat (S. 81) und die einen Zusammenhang zwischen den städtischen Rotten und der Zahl der Olderlude erweisen sollen. Das bis ins 16. Jahrhundert hinein verwandte Siegel weist Jever als „villa“ (Bauerschaft) aus. Seine Einwohner nennen sich 1400 „mene burlude“; als Gemeindebeamte fungieren wie in einer Bauerschaft Olderlude. 1440 ist von „des kerspels unde bur ingesegel“ die Rede¹⁸⁾. Auch nach der Stadtgründung blieb die verwaltungsorganisatorische Selbständigkeit der ehemaligen Bauerschaft gegenüber dem Kirchspiel erkennbar: die Bauerschaft wurde zur Stadt Jever, das alte Kirchspiel, soweit es außerhalb der Bauerschaft lag, der sogenannte Glockenschlag, gelangte zur Altenmarkts- oder Hausvogtei. Die gelegentlich auftauchenden Bezeichnungen „oppidum“, „wicbelde“ oder Flecken spiegeln keine Änderungen in der Gemeindeverfassung wieder. Sie erklären sich zwanglos aus der Größe des Ortes. Aus der wechselnden Verwendung der termini villa, oppidum und bur sollte man auch keine weitreichenden Schlüsse über Blüte und Niedergang des Ortes ziehen, als sei auf eine Zeit überwiegender Landwirtschaft in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Periode wachsender Handelsaktivität gefolgt, aus welcher der Ort zur Häuptlingszeit wieder in den Status einer rein ländlichen Gemeinde zurückgefallen sei (so Rogowski S. 19 — 20). Für eine derartige These bedürfte es weiterer, stichhaltigerer Beweise.

Selbstverständlich überragte Jever an Ausdehnung, Bevölkerungszahl und wirtschaftlicher Bedeutung eine reguläre friesische Bauerschaft. Diese umfaßte in der Regel nicht mehr als ein auf einer Großwurt zusammen-

¹⁷⁾ G. Sello, Östringen und Rüstringen, S. 207; G. Andree, Art. Jever im Nds. Städtebuch.

¹⁸⁾ Oldb. U. B. VI. Nr. 63 u. 146. — Im 17. u. 18. Jh. finden wir unter den städtischen Bediensteten Pfuhrrichter und Schüttemeister, die typischen Beamten der friesischen Landgemeinde.

gedrängtes Dorf mit den dazu gehörigen Ländereien, wie man an der Bauerschaft Wiarden, die erst zwischen 1324 und 1420 selbständiges Kirchspiel wurde, sehr gut erkennen kann. Auch die Zahl von vermutlich acht bis neun Olderluden überstieg die übliche Norm von drei bis vier Gemeindebeamten. Um 1600 bürgerte sich die Bezeichnung „Rat“ für das Älterleutkollegium ein. Der Rat hat zweifellos in dem vom Landesherrn festgelegten Rahmen echte Selbstverwaltungsbefugnisse besessen. R.'s Vermutung (S. 82), daß die Olderlude zunächst nur Berater der Bürgermeister gewesen seien und erst im 17. und 18. Jahrhundert spezielle Verwaltungsaufgaben erhielten, ist ganz unwahrscheinlich. Vor allem kann man das nicht aus der in ganz Deutschland verbreiteten Titulatur „Bürgermeister und Rat“ schließen. Unter den in Frl. Marias Stadtrecht neben den Bürgermeistern erwähnten „Befehlhabern“ werden ebenfalls die Olderlude, keinesfalls landesherrliche Beamte zu verstehen sein, da sie stets im Zusammenhang mit typischen Selbstverwaltungsaufgaben der Stadt genannt werden¹⁹⁾.

Rechtstellung und Verfassung des 1536 zur Stadt erhobenen Fleckens wurde denen älterer im Mittelalter gegründeter Städte angeglichen. Die volle Autonomie, wie wir sie bei vielen mittelalterlichen Städten noch kennen, erhielt sie nicht, wohl aber eine begrenzte Selbstverwaltungsbefugnis unter obrigkeitlicher Aufsicht. Damit ähnelte sie zahlreichen andern kleinen Residenz- und Ackerbaustädten der Zeit. Auch fallen manche Parallelen zum benachbarten Oldenburg auf. Die Stadt erhielt zwar das Gericht über ihre Bürger, jedoch waren der Kriminalgerichtsbarkeit enge Grenzen gesetzt. Streng wachte der Landesherr hier wie in Oldenburg darüber, daß der Rat seine Verwaltungsbefugnisse nicht über die mit der Stadtbefestigung zusammenfallende Stadtgrenze ausdehnte. Die alte Steuerfreiheit schrumpfte zusammen, als Graf Anton Günther 1625/26 beide Städte der Kontribution unterwarf.

In einer Schlußbetrachtung versucht R. Jever nach einer von Carl Haase entwickelten Stadtypologie einzustufen und charakterisiert es als eine „territoriale Festungskleinstadt, die zugleich Ackerbürgerstadt“ ist. Über den Wert eines solchen Klassifizierungsversuches, der sich an einer für mittelalterliche Städte gedachten Typologie orientierte, kann man streiten. Mag die Bezeichnung Festungskleinstadt für die Regierung Frl. Marias noch zutreffen, schon im 17. Jahrhundert läßt sich die Stadt mit ihren nicht modernisierten und erweiterten Umwallungen nicht mehr als Festung einordnen. Jever war eine Ackerbürgerstadt mit einigem Gewerbe geworden, die sich von ähnlichen Städten dadurch abhob, daß sie eine kleine Landesverwaltung beherbergte.

¹⁹⁾ Vgl. die Befehlshaber in den Flecken Leer, die auch Gemeindebeamte sind (Ebel, Ostfries. Bauerrechte, S. 128 — 130).

Rez. hat in einer Reihe von Einzelfragen eine andere Auffassung als der Verfasser vertreten. Jedoch sollte dadurch nicht die Qualität der Arbeit als Ganzes in Frage gestellt werden. R.s Untersuchung bleibt ein nützlicher, in der Darbietung der Fakten zuverlässiger und wertvoller Beitrag zur oldenburgischen Verwaltungsgeschichte.

Anschrif des Verfassers: Dr. Jürgen Asch, Archivrat,
Hannover, Am Archive 1 (Staatsarchiv)





BÜCHERSCHAU

Georg Schnath: *Streifzüge durch Niedersachsens Vergangenheit*. Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Hildesheim: Lax 1968, 148 S., 16 Taf.

Georg Schnath, *Ausgewählte Beiträge zur Landesgeschichte Niedersachsens*. (Veröffentlichungen d. Instituts f. Historische Landesforschung der Universität Göttingen 3). Hildesheim: Lax 1968, 375 S. 23 Taf.

Zum 70. Geburtstag des niedersächsischen Landeshistorikers, Prof. Dr. Georg Schnath, am 6. November 1968 erschienen unabhängig von einander zwei Bände mit ausgewählten Aufsätzen, die fast alle früher an anderer Stelle bereits abgedruckt worden waren. Während die „Streifzüge“ in Zusammenarbeit der Historischen Kommission für Niedersachsen mit dem Historischen Verein für Niedersachsen und dem Niedersächsischen Heimatbund herausgegeben wurden, zeichneten bei dem behäbigeren und auch inhaltlich gewichtigeren Band der „Beiträge“ Schnaths Institut für Historische Landesforschung und wiederum Historische Kommission und Historischer Verein als Initiatoren. Allein schon aus Platzgründen können an dieser Stelle nur einige der insgesamt 35 Aufsätze angezeigt werden. Die Spaltung der Aufsätze in zwei selbständige Bände hat nicht nur formale Gründe; sie symbolisiert zugleich die Ambivalenz der Landesgeschichtsforschung, um deren niedersächsische Variante der Autor sich große Verdienste als Archivar, Forscher und Lehrer erworben hat. Landesgeschichte ist zugleich auch Heimatgeschichte. Entsprechend der bildungsbedingten Differenziertheit des Interessentenkreises muß sie mit mehreren Zungen sprechen, wenn sie den Heimatforscher auf dem Lande ebenso erreichen will, wie den Universitätsprofessor in der Großstadt. So wollen auch Schnaths bewußt volkstümlich gehaltene Aufsätze verstanden werden, die unter der Rubrik „Land und Leute“ in den „Streifzügen“ zusammengefaßt sind. Namentlich die Untersuchung über das Sachsenroß als Wappentier, sowie die Vorträge über den „weltweiten Elbe-Weser-Winkel“ und die Weser als Spiegel deutscher Geschichte¹⁾ dürften auch in Oldenburg Aufmerksamkeit verdienen. Doch wo liegt die Grenze zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher Darstellung?

Eher schon lassen sich Schnaths Aufsätze und Vorträge nach einem anderen Ordnungsprinzip gliedern: nach Epochen und historischen Räumen. Dabei stellt sich heraus, daß der Jubilar von jeher von der Zeit des Hochabsolutismus in Hannover, „den goldenen Tagen von Herrenhausen“²⁾ und ihren Nachklängen besonders angezogen wurde. (Man denke dabei auch an sein — leider noch unvollendetes Werk — „Hannover im Zeitalter der neunten Kur“). Zu diesem Themenkreis ist nicht nur der gleichlautende Artikel in den „Streifzügen“ zu zählen, sondern ebenso die „Sophie-Dorotheen-Trilogie“, drei Aufsätze, die um die Prinzessin von Ahlden

1) Mit dem Sachsenroß durch Niedersachsens Geschichte („Streifzüge“, S. 1 — 11). Weltweiter Elb-Weser-Winkel (ebd., S. 33 — 46).

Die Weser — Deutsche Geschichte im Spiegel eines Stromes (ebd., S. 65 — 81).

2) Die goldenen Tage von Herrenhausen. Kurfürstin Sophie und das Kulturleben in Hannover um 1700 („Streifzüge“, S. 95 — 113).



kreisen.³⁾ Während zwei von ihnen — hingewiesen sei besonders auf die packende Darstellung des Lebens der Eleonore v. d. Knesebeck, „der Gefangenen von Scharzfels“ — bereits früher veröffentlicht sind, ist der 92 Seiten umfassende Aufsatz über die Prinzessin in Ahlden ad hoc geschrieben. Der Rubrik „Absolutismus“ sind auch die Beiträge „Ostfriesland vor 250 Jahren“ und „Der letzte Heideherzog“ Georg Wilhelm von Celle⁴⁾ zuzurechnen.

Politische Geschichte ist sogar noch im 19. Jahrhundert zunächst Dynastengeschichte. Das fällt dem Rez. besonders bei Schnaths Untersuchungen über die letzten Jahrzehnte des Königreichs Hannover auf — dem zweiten großen Forschungsbereich des Jubilars. Mit der Sympathie des Historikers für die von ihm porträtierten Menschen versucht der Verfasser das von der Parteien Gunst und Haß verzerrte Bild des Königs Ernst August neu zu zeichnen. Hier wie bei der Darstellung der hannoverschen Feldzugspläne im Frühjahr 1866 ist etwas von der persönlichen Bindung des Autors an das eingeseßene welfische Königshaus spürbar. Nicht zufällig ist ein in den „Streifzügen“ abgedruckter Vortrag dem Welfenhaus als europäischer Dynastie gewidmet.⁵⁾ Schnath ist auch als Forscher den hannoverschen Stammländern immer besonders verpflichtet gewesen.

Als Landeshistoriker hat er aber schon in den in Zusammenarbeit mit Kurt Brüning um 1930 durchgeführten Studien zur räumlichen Entwicklung Niedersachsens auch das nördliche Niedersachsen in seine territorialgeschichtlichen Arbeiten mit einbezogen. Unter dieses dritte Leitmotiv Schnathscher Forschung fallen „Die Kurhannoversche Landesaufnahme“ und „Die geschichtlichen Grundlagen Niedersachsens.“⁶⁾ Mit Recht wird im Vorwort zu den „Streifzügen“ die Vermutung geäußert, daß die jüngere Forschergeneration manche Schwerpunkte des historischen Interesses an andere Stellen setzen würde, als es der Jubilar in seinem fast 50 Jahre umfassenden Werk getan hat. Jede Historikergeneration tritt mit neuen Fragestellungen an die Geschichte heran. Schnaths wissenschaftliche Leistung wird dadurch nicht geschmälert. Seine hervorragende Darstellungskunst und seine wissenschaftliche Exaktheit sollten auch den Jüngeren Vorbild sein.

J. - W. S c h a e r

³⁾ Der Fall Königsmarck. Leben, Ende und Nachlaß des Grafen Philipp Christoph Königsmarck im Licht neuer Funde („Beiträge“, S. 52 — 123).
Eleonore v. d. Knesebeck, die Gefangene von Scharzfels („Beiträge“, S. 124—165).
Die Prinzessin in Ahlden: Sophie Dorotheas Gefangenschaft 1694 — 1726 („Beiträge“, S. 166 — 257).

⁴⁾ Ostfriesland vor 250 Jahren im Spiegel ostfriesischer Fürstenbriefe („Beiträge“, S. 45 — 47).
Der letzte Heideherzog. Georg Wilhelm von Celle und seine Zeit“ (Streifzüge“, S. 82 — 94).

⁵⁾ König Ernst August von Hannover. Zum hundertjährigen Bestehen seines Denkmals. Betrachtungen eines Historikers („Streifzüge“, S. 114 — 125).
Stade statt Langensalza ? Betrachtungen über den hannov. Feldzugsplan 1866 („Beiträge“, S. 330 — 340).
Das Welfenhaus als europäische Dynastie („Streifzüge“, S. 126 — 146).

⁶⁾ Die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jhdts. und ihre Kartenwerke „Beiträge“, S. 258 — 279).
Die geschichtlichen Grundlagen Niedersachsens („Beiträge“, S. 349 — 360).

Gustav Engel: *Politische Geschichte Westfalens*, Köln u. Berlin: Grote 1968, 310 S., Karten.

An ausführlichen Darstellungen und an prägnanten Kurzübersichten zur westfälischen Geschichte mangelt es nicht. Wir denken dabei besonders an die dreibändige Geschichte Westfalens von H. Rothert (1949/51) und an Albert Hömbergs Einleitung zum Handbuch der Historischen Stätten von Nordrhein-Westfalen (1963). In keiner von ihnen war bisher der Versuch gemacht worden, die politische Geschichte jenes Raumes, den man im 18. Jh. unter „Westfalen“ versteht, in einem Überblick zusammenzufassen und dazu die Geschichte der preußischen Provinz Westfalen bis zu deren Auflösung zu ergänzen. Der bisherige Bielefelder Stadtarchivar Gustav Engel hat dieses Ziel in der Form eines Handbuchs verfolgt, das jetzt der Öffentlichkeit vorliegt. Dieses Buch besticht wegen seines lebendigen Stils, seiner pointierten Darstellungsweise — der Autor äußert gern seine persönliche Meinung in Randbemerkungen — und seiner provokanten Fragestellung. Seinen vollen Wert erhält die Arbeit durch die jedem Abschnitt beigefügten, geschickt kommentierten Kurzbibliographien und sechs vom Verf. entworfene historische Karten, die anschaulich die politischen Veränderungen zwischen dem 10. und dem 19. Jh. wiedergeben.

Der Verf. stellt fest, daß Westfalen von jeher eine starke politische Kraft in seinem Zentrum fehlte, weshalb es seit 1383, als der münstersche Bischofsstuhl mit Herzog Ernst von Bayern zum ersten Mal mit einem Wittelbacher besetzt wurde, von auswärtigen Mächten überfremdet wurde. Mehr als seine Vorläufer bemüht sich E., der eine westfälische Geschichte aus westfälischer Sicht her schreiben wollte, der Verwaltungsarbeit der Hohenzollern und der Wittelsbacher gerecht zu werden. Dabei erhält Clemens August, der Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, eine bessere Note als Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Als zweites westfälisches Epochenjahr nennt der Verf. 1815, als aus dem Kerngebiet Westfalens die gleichnamige preußische Provinz gebildet wurde, womit sich das politisch so zerrissene Gebiet gesund schrumpfte. Der bis dahin recht vage Begriff Westfalen erhielt jetzt in der Beschränkung eine feste Umschreibung. Da zu jenem älteren Westfalen neben dem Niederstift Münster auch das Territorium Oldenburg zählte, hat E. es mehrfach knapp behandelt. Auch im Bewußtsein der Oldenburger um 1800 die geographisch-stammesmäßige Zugehörigkeit zu Westfalen durchaus noch lebendig. Herzog Peter Friedrich Ludwig, der zweite Regent des Herzogtums Oldenburg, spricht in seinen Briefen selten von Oldenburg, wohl aber von „unserm teuren Westfalen“. Wie der Verf. richtig bemerkt, begann Oldenburg nach 1815 ziemlich schnell die Zugehörigkeit zu Westfalen zu vergessen. Hierfür den friesischen Einfluß aus Nordoldenburg geltend zu machen, erscheint dem Rez. jedoch bedenklich. Die Ausbildung einer eigenen oldenburgischen Staatsgesinnung ist vielmehr „ein weiterer eindrucksvoller Beweis für die landsmannschaftlich bindende Kraft, die der dynastisch-bürokratische Staat des 19. Jahrhunderts in Deutschland bei seinen Bewohnern entwickelt hat“ (G. Schnath, *Ausgewählte Beiträge*, Hildesheim 1968, S. 358).

Bei einer so umfassenden Darstellung wie der angezeigten bleiben Irrtümer und Versehen nicht aus. Im Hinblick auf eine evtl. Neuauflage sollen sie jedoch nicht verschwiegen werden. Auf S. 114 ist vermutlich statt Asemissen Alverdissen gemeint. Die Linie Lippe-Alverdissen wurde erst durch Graf Simons VI. Sohn, Philipp, gegründet. Der letzte regierende Graf aus dem Bückeburger Ast dieser Linie, Wil-



helm, starb 1777, nicht 1770 (S. 242). Die Ämter Auburg, Freudenberg und Uchte haben nie zur alten Grafschaft Schaumburg gehört. Vielmehr sind sie erst nach der hessischen Annektion des Gebietes um Rinteln (1640) mit diesem zu einer Verwaltungseinheit verschmolzen worden (ebd).

F. - W. S c h a e r

Martin L a s t : *Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters*. (Oldenburger Studien, Bd. 1), Oldenburg: Holzberg 1969, 191 S., 2 Karten.

Es war eine glückliche Wahl, an den Anfang einer neuen Schriftenreihe zur oldenburgischen Landesgeschichte die hier anzuzeigende Dissertation von M. Last zu stellen; denn der Verf. hat ein wirklich zentrales landesgeschichtliches Thema, das Verhältnis zwischen Adel und Graf während des Mittelalters ja teilweise bis zum Hochabsolutismus hin, behandelt. Und er hat ferner, um die im Thema wie in der Quellenüberlieferung liegenden großen Schwierigkeiten überwinden zu können, den ganzen Fächer landesgeschichtlicher Methoden anwenden müssen, insbesondere immer wieder archäologische, siedlungsgeschichtliche und numismatische Überlegungen und Resultate mit in seine Untersuchung einbezogen. Auf diese Weise ist, so wird man urteilen können, gegründet auf ein intensives Quellenstudium und ausgehend von einer erstaunlich weiten Kenntnis der modernen verfassungs- und sozialgeschichtlichen Literatur und Problemstellungen ein Buch entstanden, das über die Stellung des Grafengeschlechts und des Adels in den verschiedenen Räumen des Oldenburger Herrschaftsgebietes und zu den verschiedenen Zeiten sehr viel differenzierter und plastischer als bisher Aufschluß gibt und insgesamt ein Bild zeichnet, das der vergangenen Wirklichkeit sehr viel näher kommen dürfte als alles Bisherige. Der Rez. ist bereit, seine eigenen kleinen Bedenken zurückzustellen — er hätte sich manchmal eine sachgemäßere Gliederung, einen strafferen, durchsichtigeren Gedankenaufbau, hier und da Zusammenfassungen und an einigen Stellen präzisere Aussagen gewünscht, die man mit Hilfe der etwas vernachlässigten rechtsgeschichtlichen Quelleninterpretation wohl durchaus hätte gewinnen können —, nichtsdestoweniger hält er dieses Buch für ähnlich ausgerichtete Forschungen innerhalb Niedersachsens — wenn auch mit den angedeuteten Einschränkungen — als methodisch vorbildlich.

Ist damit das Gesamturteil über dieses Werk bereits ausgesprochen, so gilt es nunmehr, über den Inhalt des Buches im einzelnen zu informieren, die von Last erarbeiteten Ergebnisse kritisch zu überprüfen und in ihrer Bedeutung zu erfassen.

Um eine feste Basis für seine weiteren Untersuchungen zu gewinnen, hat Last an den Anfang seines Buches eine systematische Bestandsaufnahme gestellt: Das jeweilige Gewichtsverhältnis des Grafengeschlechts und des übrigen nachweisbaren Adels hat er zunächst in den einzelnen Zonen und Siedlungsräumen des Territoriums Oldenburg, dann auch im weiteren Umkreis, sofern dieser mit gräflichen Rechten durchsetzt war, von der Frühzeit bis etwa zur Mitte des 14. Jahrhunderts zu erfassen versucht. Aus den komplizierten Einzelerörterungen, die sich immer wieder durch die Hereinnahme archäologischer Befunde auszeichnen, schälen sich etwa folgende wichtige Ergebnisse heraus: Im A m m e r l a n d und im Kirchspiel W a r d e n b u r g scheint ursprünglich ein recht zahlreicher alter Adel auf seinen Höfen gesessen zu haben. Neben ihm war die Position der Grafen noch im 12./13. Jahrhundert, soweit sie am Grundbesitz abzulesen ist, offenbar nicht sehr stark. Erst nach dem Aus-

sterben der Billunger, das dem Oldenburger Geschlecht die Möglichkeit gab, seine gräflichen Rechte freier zu entfalten, erst durch die Umsiedlung des Hauptzweiges der Familie von der älteren Burganlage in Elmendorf auf die sicher und günstig am Hunteübergang und an der Handelsstraße nach Friesland gelegene Oldenburg, erst durch die Ausnutzung der in der Vogtei über die Rasteder Güter liegenden herrschaftlichen Möglichkeiten, im Kirchspiel Wardenburg schließlich erst durch den Erwerb der Burg Westerholt hat sich allmählich in diesen Räumen ein Übergewicht der Grafenfamilie herausgebildet. Zwar ist es wie den Grafen so auch dem einheimischen Adel gelungen, seine Sitze aus den Dörfern hinaus in Burgen zu verlegen — 10 bis 15 derartiger Adelsburgen sind im 13. Jahrhundert allein im Ammerlande nachweisbar — doch sind unter dem zunehmenden Zugriff der Grafen diese ammerländischen „freien“ Adelsfamilien bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Dienst- und Lehnbindungen zu den Grafen hineingewachsen. Zusammen mit den aus der Unfreiheit stammenden Ministerialenfamilien bilden sie dann die gräfliche spätmittelalterliche Dienstmansschaft, lockern jedoch deren ursprünglich strenge Dienstabhängigkeit sehr bald zu bloß vasallitischen Bindungen auf. Auf Wegen, so sieht man also, wie sie ähnlich schon Hillebrand für Osnabrück gegangen ist, hat Last ferner für die *Delmenhorster Geest* Verhältnisse herausgearbeitet, die von den eben umrissenen ammerländischen stark abweichen. Hier haben die hochmittelalterliche Besiedlung des Unterwesergebiets, die dort gewonnenen weitgehenden Vogteirechte sowie die Mitwirkung der Grafen im Kreuzzug gegen die Stedinger auf Seiten des Erzbischofs von Bremen eine Herrschaftsumschichtung bewirkt, in deren Verlauf die Grafen ihre ursprünglich sehr schwache Stellung in diesem Raume sehr haben stärken können. Jetzt haben sie Freiengerichte unter ihre Herrschaft zu ziehen vermocht und es verstanden, eigene Ministeriale anzusetzen sowie die hier ansässigen erzbischöflichen Ministerialen in ihre Abhängigkeit zu bringen. Als krönenden Abschluß haben sie noch vor 1259 die Burg Delmenhorst als festen Herrschaftsmittelpunkt für diesen Raum zu bauen begonnen. Insgesamt ist so im alten Largau ein recht homogenes Herrschaftsgebiet, eine Art Flächenherrschaft, wie Last meint, entstanden, die im Gegensatz zum Ammerland nur wenig mit adligen Höfen und Immunitätsbezirken durchsetzt war. In den Neusiedlungsgebieten *Stedingens* schließlich haben die Grafen in Auseinandersetzung mit den nach gemeindlicher Freiheit drängenden Stedingern von ihnen zustehenden Vogteirechten aus intensivere Herrschaft gewonnen. So läßt sich nach dem Stedingerkreuzzug hier eine Reihe von Adelsfamilien nachweisen, die zum großen Teil der Oldenburger Ministerialität angehört. Interessant ist, daß wie anderwärts in den Marschen so auch hier seit 1300 eine neue Schicht niederen Adels faßbar wird, die sich kaum vom Bauernstande abhebt.

Im zweiten Teil seiner systematischen Bestandsaufnahme hat sich Last dann vor allem den gräflichen Rechten außerhalb des spätmittelalterlichen Oldenburger Territoriums zugewandt. Hier hat er also jene gräflichen Herrschaftsrechte zu erfassen versucht, die in dem langwierigen Prozeß, in dem sich das Territorium Oldenburg herausbildete, teils absichtlich abgestoßen wurden, teils allen Bemühungen zum Trotz nicht bis zur wirklichen Landesherrschaft gesteigert werden konnten. Beschränkt auf Ostringen ist Last zunächst den Versuchen der Grafen um Herrschaftsgewinnung in *Friesland* und vor allem den dabei im 13. und 14. Jahrhundert erlittenen Rückschlägen nachgegangen. Gerade in diesem Abschnitt fallen jedoch Schlagworte auf wie die von einer „demokratischen Verfassung“ oder gar von einem „demokratischen Modell“ zur Zeit der friesischen Konsulatsverfassung, gegenüber dem das von den



Oldenburger Grafen vertretene „herrschaftlich-feudale Prinzip“ nicht durchgedrungen sei — Vorstellungen, die der damaligen inneren Verfassung Frieslands nicht ganz gerecht werden. Knapp werden in diesem Zusammenhang auch der Besitzkomplex *Wildeshausen*, der später an das Erzstift Bremen gefallen ist, und der alte, umfangreiche bald aufgegebene Besitz der Egilmare im *Osnabrücker Nordland* behandelt, den schon Hillebrand herausgearbeitet hatte.

Mag diese systematische Bestandsaufnahme ihre Funktion, sichere Grundlagen für alles Weitere zu schaffen, auch durchaus erfüllen, so hat sich beim Rez. während der Lektüre dennoch nicht volle Zufriedenheit eingestellt. Vor allem möchte er zu bedenken geben, daß die Gliederung nach Kern- und Randlandschaften des Oldenburger Territoriums sowie nach außerhalb der Grafschaft liegenden Gebieten den späteren Zustand des fertigen Oldenburger Territorialstaates in eine Zeit hineinprojiziert, in der dieser Staat in vielfachem Auf und Ab erst im Entstehen begriffen war. Er fragt sich deshalb, ob der Verf. nicht der Dynamik des werdenden Oldenburger Territorialstaates, der ja hier behandelt werden sollte, gerechter geworden wäre, wenn er eher in der zeitlichen Abfolge gegliedert, also etwa mit den gräflichen Besitzungen im Osnabrücker Nordland begonnen und mit den friesischen Unternehmungen der Grafen geendet hätte. Dann wären all die Fortschritte und Rückschläge, die ausgebauten und aufgegebenen gräflichen Herrschaftspositionen in ihrer ganzen Bewegtheit bis zur Verfestigung des Territorialstaates hin sehr viel plastischer hervorgetreten, und sowohl die Stellung des Grafengeschlechts und des Adels als auch die Wechselbeziehungen und Auseinandersetzungen zwischen ihnen hätten in einer derartigen Darstellung zwanglos ihren Platz finden können. Last hat diese Grenzen seiner Bestandsaufnahme offenbar selbst verspürt. Sicherlich deshalb hat er an sie ein Kapitel über die Ministerialität des Grafenhauses angeschlossen und darin nun in zeitlicher Folge die Hauptschritte bei der Festigung des Oldenburger Territoriums seit dem 12. Jahrhundert bis zur Verselbständigung der Wildeshäuser und Bruchhäuser Linien knapp dargestellt.

Im weiteren Verlauf seines Buches hat Last dann die Stellung des Adels im jetzt festgeformten Oldenburger Staat des Spätmittelalters und der Frühneuzeit, also etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, die Besitzverhältnisse des Adels und sein Verhältnis zum Bauernstande behandelt. Auch hier fragt sich der Rez., ob es nicht in sich logischer und für die Darstellung günstiger gewesen wäre, wenn der Verf. in anderer Reihenfolge zuerst die herrschaftliche und wirtschaftliche Lage des Oldenburger Adels und darauf aufbauend seine Stellung im Oldenburger Staate seit dem 15. Jahrhundert behandelt hätte, zumal auf diesem letzten Abschnitt das Hauptgewicht des ganzen Buches liegt. Folgen wir dennoch dem Gedankengang des Verf., so wird dieser zweite große Abschnitt des Buches von der Frage beherrscht, warum es in Oldenburg keine institutionalisierten Landstände, ausgestattet mit einem geregelten Mitspracherecht, gegeben habe. Der Verf. geht davon aus, daß die gräfliche Ministerialität mit der Festigung des Territoriums rechtlich und sozial aufgestiegen sei und dabei schärfere Bindungen dienstrechtlicher Art an das Grafenhaus abgestreift habe. Damit habe sie die Möglichkeit zu einem Leben fern des eigentlichen Staatsdienstes gewonnen. Last meint zu erkennen, daß sich in Oldenburg in der Zeit seit etwa 1350 der Ministerialadel aus den Staatsgeschäften tatsächlich zurückgezogen habe. An seiner Statt seien kleine Neuadelsfamilien mit recht geringer Besitzbasis und familiärer Stabilität sowie Bürgerliche im Fürstendienst aufgestiegen und hätten ihrerseits nach Kräften dazu beigetragen, den Ministerialadel weiterhin zu ent-

machten. Trotz dieser Entwicklungstendenz — Last bezeichnet sie schlagwortartig als „Privatisierung des Adels“ — läßt sich aber seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts ein unter Beteiligung des Ministerialadels ständisch zusammengesetzter Rat mit Schiedsfunktionen immer dann erkennen, wenn in den Auseinandersetzungen zwischen den Familienzweigen des Grafenhauses die Einheit der Grafschaft bedroht war. Auch im 16. Jahrhundert stellten sich verschieden zusammengesetzte Oldenburger Landstände in gelegentlichen Notfällen stützend neben die Landesherrschaft, um allerdings auch bald wieder ins Dunkel zurückzutreten. Als freilich 1603 im Grafenhouse die Erbfolge des ältesten Sohnes festgelegt wurde, war den ständischen Organen ihre Hauptaufgabe, die Einheit des Landes zu wahren, entzogen. Erst jetzt im 17. Jahrhundert ist, wie Last gegen weithin herrschende Auffassungen mit Recht betont, eine „generell repressive (!) Politik der Grafen gegenüber den Ständen“, d. h. gegenüber dem als letzten noch verbliebenen Adelsstand, zu erkennen. Sie hatte den Erfolg, daß der Adel seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu außerordentlichen Abgaben herangezogen und damit seiner ständischen Freiheit weitgehend beraubt wurde. Diese Entwicklungslinie verband sich in Oldenburg mit zwei weiteren, die in gleicher Weise der Institutionalisierung von Landständen entgegen wirkten. Die Gesundung der gräflichen Finanzen seit dem endenden 15. Jahrhundert hatte landesherrliche Bitten um ständische Steuerbewilligungen während des 16. Jahrhunderts unnötig gemacht. Nur dann aber hätten sich Stände institutionalisieren können, wenn sie wie andernorts regelmäßig vom Landesherrn um Steuern gebeten worden wären und die Steuerverwaltung in eigenen Händen behalten hätten. Ferner führte die Festigung und der Ausbau der gräflichen Herrschaft im 16. Jahrhundert zu einer differenzierteren Organisation der Hof- und Regierungssphäre. Aus ihr wurde der landsässige Adel immer mehr verdrängt und bürgerliche, römischrechtlich ausgebildete Juristen nahmen die einflußreichen Regierungsgeschäfte wahr.

Etwas verwirrend wirkt sich die nicht ganz geglückte Gliederung dann vor allem im dritten großen Abschnitt des Buches aus, der den Besitzverhältnissen des Adels gewidmet ist. Hatte Last die Stellung des Grafengeschlechts und die Bedeutung des Adels während der Territorialisierung der Grafschaft und anschließend die Abwendung des Adels von den Staatsgeschäften bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, also sozusagen die „öffentliche“ Sphäre des Adels behandelt, so zieht er jetzt anknüpfend an die Mitte des 17. Jahrhunderts vollendete „Privatisierung des Adels“ den „privatrechtlichen“ Bereich des Adels nach, als ob eine Trennung von öffentlicher Wirksamkeit und privatem Besitz des Adels in der gesamten hier behandelten Zeit möglich wäre. Ganz im Gegenteil ist es vielmehr dem Mittelalter eigentümlich, daß der öffentlichrechtliche und der private Bereich beim Adel noch nicht klar geschieden sondern miteinander verquickt sind und aufeinander aufbauen. Durch diese Zerreißung von Zusammengehörigem zwingt Last nun den Leser, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ins Früh- und Hochmittelalter zurückzuspringen und der Frage nach dem Ursprung des Adels nachzugehen. Wenn der Verf. dann — wiederum unter lobenswerter Berücksichtigung der Ergebnisse frühmittelalterlicher Burgenforschung — zum Resultat kommt, daß im Ammerland und im Kirchspiel Wardenburg schon seit dem 9. bis 11. Jahrhundert, der sog. „Dorfgründerzeit“, eine „freier“ Adel mit eigenständigen Herrschaftsrechten angesessen gewesen sei, im Kolonisationsgebiet des Largaus und in den Unterwesermarschen dagegen sich kein alter Adel eigenen Rechts, sondern nur ein vom Bremer Erzbischof oder den Oldenburger Grafen angesetzter aus der Unfreiheit stammender Ministerialadel nachweisen lasse, so wiederholen in etwas modifizierter Weise diese Feststellungen nur das, was Last am Beginn des

Buches in seiner systematischen Bestandsaufnahme, wenn nicht ausdrücklich gesagt, so doch angedeutet hatte. Bei der Untersuchung der Besitzverhältnisse und Lebensformen des Adels wird schließlich deutlich, daß die aus dem Leiheland gezogenen Grundrenten und die oft nur Meierhofsgröße erreichenden Adelsgüter in vielen Fällen kaum eine adlige Lebensführung zuließen. Besonders im Vergleich mit den benachbarten geistlichen Fürstentümern und den dortigen adligen Burgen, arrondierten Gütern und beträchtlichen Gerichtsrechten treten die beschränkten Verhältnisse des Oldenburger Adels deutlich zutage. Diese mangelnde ökonomische Grundlage hat dann dazu geführt, daß ein Großteil des feststellbaren Adels überhaupt seinen Besitz und Stand nicht zu wahren vermochte. Indem er das adlige Leben aufgab, wiederum bäuerlich lebte, nivellierten sich die Unterschiede zwischen Adel und Bauernstand. Aus dieser langen Entwicklung wird dann verständlich — mit diesem Ausblick beendet Last geschickt den darstellenden Teil seines Buches —, daß der Entwurf für eine ständische Vertretung aus dem Jahre 1814 ein starkes Überwiegen des Bauerntums im Oldenburger Landtag vorsah.

Im zweiten Teil seines Buches versucht Last dann den Oldenburger Adel bis zum Jahre 1500 statistisch zu erfassen. Gegliedert nach Landschaften innerhalb der Grafschaft Oldenburg bzw. nach Diözesen für die außerhalb der Grafschaft liegenden Gebiete führt er zunächst die Familien mit nachweisbaren Herkunftsorten auf und arbeitet die Quellen über sie jeweils zu Kurzreferaten aus. In gleicher Weise verfährt er in alphabetischer Reihenfolge bei den Familien ohne nachweisbaren Herkunftsort. Ein Index, der den statistischen Teil erschließt, ein Quellen- und umfangreiches Literaturverzeichnis sowie zwei Karten der adligen Zeugen in den Grafenurkunden bis 1350 und des Adels im Territorium Oldenburg runden das Buch in vorteilhafter Weise ab.

Hannover

Otto Merker

Hermann Lübbing: *Graf Anton Günther von Oldenburg 1583 — 1667*. Ein Lebens- und Zeitbild. Oldenburg: Holzberg 1967, 176 S. u. Abb.

„Eine umfassende Biographie des Grafen (Anton Günther) wäre nicht nur für unsere Landesgeschichte eine dankbare Aufgabe, sondern auch für die politische und innere Geschichte Deutschlands von hohem Wert“ urteilte schon H. Oncken in seinem noch heute in vielem gültigen Forschungsbericht von 1892 (Old. Jhb. 1, S. 39). Damals existierte nur die Darstellung von Leben und Werk Anton Günthers in Halems „Geschichte des Herzogtums Oldenburg“, die von Oncken mit einigen richtungweisenden Bemerkungen, wie eine wissenschaftliche Biographie des Grafen anzufassen sei, als in vielem unzureichend charakterisiert wird. Inzwischen ist ihr das Anton-Günther-Kapitel Rühnings in dessen „Oldenburgischer Geschichte“ gefolgt (1911). Auf beiden Darstellungen und einer Reihe von inzwischen erschienenen Spezialarbeiten fußt L., ohne jedoch ihre Verwertung im einzelnen in Anmerkungen nachzuweisen. Leider strebt nicht einmal die knappe Literaturzusammenstellung am Schluß des Buches irgendeine Vollständigkeit an. Erst recht verzichtet L. auf eine Heranziehung und Aufarbeitung der reichen archivalischen Überlieferung des Staatsarchivs, was jedenfalls im Hinblick auf das schon von Oncken seinerzeit aufgestellte Ziel einer wissenschaftlichen Biographie des bedeutendsten Oldenburger Grafen zu bedauern ist.

Der Stoff ist in neun Kapitel gegliedert, die überschrieben sind:

1. Vaterhaus und Ahnenerbe, 2. Der junge Landesherr, 3. Im großen Krieg, 4. Christian IV. und der niedersächsisch-dänische Krieg, 5. Gustav Adolf und die Schweden in Deutschland, 6. Freud und Leid im Oldenburger Grafenhaus, 7. Kriegen ohne Siegen, 8. Ausklang eines langen Lebens, 9. Das Erbe und die Erben.

Nicht immer wird man bei den allgemein gefaßten Überschriften wissen, was man darunter zu erwarten hat. So sind z. B. Kunst und Kultur im letzten Kapitel „Das Erbe und die Erben“ untergebracht, nachdem im übrigen die Bildhauerkunst Münstermanns und die Orgelbaukunst Krögers schon im 7. Kapitel an die Darstellung der kirchlichen Verhältnisse angeschlossen waren. So ist auch eine Überschrift wie „Ausklang eines langen Lebens“ nicht eigentlich treffend, wenn darunter auch die Verwaltung und das Commerzwesen behandelt werden, die sich ja doch auf die ganze Lebenszeit Anton Günthers beziehen. Vielleicht hätte ein Wechsel zwischen chronologisch bzw. biographisch fortschreitenden und mehr statisch-systematischen Kapiteln, etwa über Verwaltung, Wirtschaft und Kultur, besser bewährt. Mit Recht sind die außenpolitischen Maßnahmen Anton Günthers zu ihrem besseren Verständnis in den Ablauf des 30-jährigen Krieges eingebettet, aber dieser wird doch zu ausführlich, fast von Tag zu Tag fortschreitend geschildert, so daß die Darstellung streckenweise Oldenburg und Anton Günther aus den Augen zu verlieren droht. Im übrigen wird den Fragen der Wirtschaft und Verwaltung sowie der barocken Kultur gleichmäßig Beachtung geschenkt.

Der Verf. weiß gut und anschaulich zu erzählen, und das ist für das Ziel, das er sich offenbar gesetzt hat — über seine Absicht in dieser Hinsicht gibt leider kein Vor- oder Nachwort Aufschluß —, nämlich weitere Kreise anzusprechen, von großem Wert. Zur Belebung bedient sich die Darstellung nicht nur treffender zeitgenössischer Zitate, sondern auch mannigfacher anekdotischer Züge. Zudem ist sie mit einer Fülle kulturgeschichtlicher Details, besonders bei Schilderung von Festen und Trauerfeiern, liebevoll, aber doch gelegentlich zu sehr ins einzelne gehend ausgeschmückt.

Am Schluß hätte man sich eine zusammenfassende Würdigung des Grafen gewünscht, die das Anton-Günther-Bild als Ganzes umreißt. Bei dem hohen Alter, das der Graf erreichte, müßte man versuchen, den einzelnen Phasen dieses langen Lebens und dem entsprechenden Wandel der Anschauungen Anton Günthers nachzuspüren und ebenso genauer untersuchen, wie weit die Dauer seiner Regierung eine kontinuierliche Politik verbürgte oder aber auch, inwieweit sie in zunehmendem Maße zu Stagnation und Erstarrung führte. Auch wäre etwa zu fragen, ob seine „Politik der Enthaltbarkeit“ (Oncken) nur in christlicher Friedensliebe oder auch in kluger Einsicht in seine beschränkten militärischen Mittel begründet war. Die besondere Spielart seines absolutistischen Regiments könnte durch eine Überprüfung an den Kriterien des Absolutismus, als dessen „neugeschaffene Werkzeuge fürstlicher Macht“ allgemein die Aufstellung eines stehenden Heeres, ein bürokratisch organisiertes Beamtentum und die Erringung der Finanzhoheit durch den Fürsten gelten, deutlicher werden. Um den Grafen in seinem besonderen Wesen zu erfassen, wäre schließlich ein Vergleich mit einigen Zeitgenossen, etwa seinem Nachbarn Christoph Bernhard von Galen oder dem Herzog Ernst dem Frommen von Coburg-Gotha, der als das deutsche fürstliche Idealbild der Zeit gilt, nützlich gewesen. Der Bischof von Münster betrieb im Gegensatz zu Anton Günther unter Vernachlässigung von Landesausbau und Verwaltung eine leidenschaftliche Außenpolitik mit militärischen Mitteln. Sein Han-

deln war ferner im Gegensatz zur toleranten Einstellung des Oldenburger Grafen ganz von konfessionellen Gesichtspunkten beherrscht und weist damit in die vorangegangene Epoche der Glaubensspaltung zurück. Mit Ernst dem Frommen verbinden Anton Günther nicht nur sein Bemühen um eine aktive Wirtschaftspolitik, sondern manche an die territorialstaatliche Zeit erinnernde Züge.

Unterstützt wird L.'s gefällige Darstellung durch eine reiche Illustrierung des gut ausgestatteten Buches, so daß man fast von einem Bilder-Atlas zur Anton-Günther-Zeit sprechen kann, wenn auch eine strengere Beschränkung der Bildauswahl auf Oldenburg und Anton Günther diesem Zweck wohl dienlicher gewesen wäre. Dankenswerterweise findet man den erst kürzlich wiederentdeckten Grundstein des Schlosses hier wohl erstmalig abgebildet, dessen Jahreszahl 1609 den Beginn des Schloßbaues und damit der Anton-Günther-Epoche festhält.

L.'s Buch erschien als eine Art Festschrift zum Gedenken an den 300-jährigen Todestag des letzten Oldenburger Grafen, ist in diesem Sinne zu beurteilen und als solche weithin mit Dank aufgenommen worden.

E. Crusius

Graf Anton Günther von Oldenburg. Archivalienausstellung des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg (Veröffentl. d. Niedersächsischen Archivverwaltung, Beiheft 7). Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1967. 84 S., 16 Abb.

Als Beitrag zum Anton Günther-Jahr veranstaltete das Niedersächsische Staatsarchiv in Oldenburg eine breit angelegte Ausstellung von Archivalien aus der Zeit dieses wohl größten Oldenburger Herrschers. H. Schiekel besorgte die Auswahl des umfangreichen Materials und die Katalogbearbeitung. In 154 Dokumenten wurde die Epoche Anton Günthers dem Besucher vor Augen geführt, und der Katalog bleibt über die Ausstellung hinaus ein unentbehrliches Handbuch bei der Beschäftigung mit der Geschichte Oldenburgs während des 17. Jahrhunderts.

Einer kurzen Zusammenfassung des Urkundeninhaltes folgen Literaturhinweise, technische Angaben und Faszikelnummer. Einführend werden Dokumente, die Herkunft und Familie des Grafen betreffen, präsentiert. Bei Kat. 13, 14 und 24 hat sich ein Lesefehler eingeschlichen. Der für die Winkelmannsche Chronik tätig gewesene Kupferstecher war der Niederländer Hinrich van Lennep, der 1710 in Kassel starb und häufig H in Ligatur mit L signierte. Ahnentafeln veranschaulichen die weitverzweigten verwandtschaftlichen Beziehungen des Hauses Oldenburg. Ein besonderer Verdienst Anton Günthers war die Wahrung der Neutralität im dreißigjährigen Krieg. Durch sein überragendes diplomatisches Geschick hatte es der Graf verstanden, sein Land den Wirren fernzuhalten. Die Auswahl der Dokumente gibt einen Einblick in die vielseitigen Bemühungen. Ein zweiter Schwerpunkt der Politik lag in der Sicherung des Weserzollens, und der Schriftwechsel mit Kaiser und Kurfürsten zeigt die Intensität der Verhandlungen. Belege über Ochsen- und Pferdehandel verdeutlichen den Schwerpunkt der Oldenburger Wirtschaft im 17. Jahrhundert.

Wie alle Fürsten seiner Zeit berief Anton Günther einen Historiker an seinen Hof, der die Geschichte des Grafenhauses schreiben sollte. Besonders interessant ist hier das geistige Programm, das Johann Justus Winkelmann für die geplante Chronik

aufstellte (Kat. Nr. 107), und in dem er Plinius d. J., Philipp de Commines und Leodius als seine Vorbilder bezeichnet. Der Katalog der gräflichen Bibliothek (Kat. Nr. 115) zeigt, daß neben religiösen Werken vor allem humanistische und historische Literatur vertreten war. Im Anschluß hieran hätte man sich gewünscht, die Liste der im Besitz Anton Günthers befindlichen Kunstwerke zu sehen, die nach seinem Tode zusammengestellt worden ist. Im Mittelpunkt der künstlerischen Bemühungen stand der Neubau des Schlosses in Oldenburg. Bei der Tätigkeit des Andrea Speza (Kat. Nr. 125), dürfte es sich nicht um die dekorative Ausgestaltung des Baues gehandelt haben, die wie unter der folgenden Nummer ersichtlich, in den Händen der Bremer Werkstatt des Johann Prange lag, sondern um die allgemeine Planung und Bauleitung. Einen bescheidenen Einblick in das groß angelegte ikonographische Programm des Schloßsaales geben 4 Skizzen des Malers Chr. Gaertner mit den Personifikationen der vier christlichen Kardinaltugenden. Die Entwürfe des Kölner Baumeisters Otto Schwertfeger für die Schlösser in Rastede und Varel zeigen starke holländische Einflüsse und verdeutlichen die Qualität dieses Künstlers, über den eine Monographie immer noch aussteht.

Urkunden und Belege über Hofhaltung und Verwaltung geben abschließend Einblick in den internen Betrieb des oldenburgischen Hofes. Rechnungen zeigen auf, wo der Bedarf an Gebrauchs- und Luxusgütern gedeckt wurde. So entsteht aus diesen Urkunden und Dokumenten das lebendige Bild eines Fürsten des 17. Jahrhunderts, zugleich werden aber auch die Punkte klar herausgestellt, für die das reiche Quellenmaterial von der Forschung noch nicht genügend ausgeschöpft ist.

Elfriede Heinemeyer

Manfred Richter: *Die Anfänge des Elsfl ether Weserzolls*. Beiträge zur Geschichte von Schifffahrt und Wirtschaft der Unterweser im 17. Jahrhundert. Oldenburger Forschungen 17. Oldenburg: Stalling 1967. 109 S., 4 Karten u. Tabellen.

Die Beschäftigung mit der listenreichen, von beachtlichen Erfolgen gekrönten Politik Graf Anton Günthers von Oldenburg hat bis heute nicht an Anziehungskraft verloren. Das beweisen die in den letzten Jahrzehnten erschienenen zahlreichen Monographien jener glanzvollen Epoche oldenburgischer Landesgeschichte. Mehr und mehr rücken dabei die wirtschaftspolitischen Aspekte der gräflichen Politik in den Vordergrund, wofür diese Göttinger philosophische Dissertation wieder ein Beweis ist. Doch verspricht in diesem Fall der Untertitel mehr als die Darstellung zu bieten vermag. Gut dreiviertel der Arbeit sind der Vorgeschichte des Oldenburger Weserzolls, den von Graf Anton Günther geführten diplomatischen Verhandlungen und dem Zollkrieg zwischen Oldenburg und Bremen gewidmet. Diesen „allgemeinen„ Teil, der sich für die Zeit von 1643 bis 1653 auf Düßmanns Untersuchung über den Anteil des Grafen am Westfälischen Frieden stützen kann, folgt der schifffahrts- und wirtschaftsgeschichtliche Abschnitt, der auch nur z. T. aus den Quellen schöpft.

Seit dem 14. Jahrh. rangen die Stadt Bremen und die Grafen von Oldenburg um die Herrschaft auf dem Weserstrom, die für erstere eine Existenzfrage war. Die von Graf Anton I. bei Elsfl eth errichtete Zollstätte blieb dank des allgemeinen Widerstandes ohne die nötige Rechtsgrundlage. Erst die energische Persönlichkeit Anton Günthers bemühte sich zielbewußt um die Gewährung des Zollregals durch den Kaiser. Bemerkenswert sind die Gründe, die der Graf 1612 zum ersten Mal präzi-

sierte. Die Weser sei ein oldenburgischer Wasserlauf, zumal sie sich seit dem Mittelalter nach Westen verlagert habe. Für die Verteidigung seiner Küsten, die zugleich die des Reiches seien, und für die Sicherung der Flußschifffahrt müsse Oldenburg besondere Kosten aufbringen. Einer vom Kaiser bestimmten und vom Grafen gelenkten Kommission fiel es nach einer Deichbegehung an Hunte und Weser und Jade nicht schwer, die oldenburgischen Forderungen wegen eines Äquivalents für die angeblichen Sonderbelastungen bei den Reichsinstitutionen wohlwollend zu befürworten. Bremens und seiner Verbündeten Zweifel an der Glaubwürdigkeit der oldenburgischen Argumente drangen gegen die einflußreichen Förderer des Grafen, Dänemark und das Kurfürstenkolleg, nicht durch. Den Kern von Anton Günthers zielstrebigem Bestechungspolitik bildeten die den Kaisern Rudolf II., Matthias, Ferdinand II. und III. vom Grafen bereitwillig gewährten Darlehen. Im Gegensatz zu der Meinung des Verf. läßt sich aber die Höhe der den Habsburgern insgesamt erteilten Kredite aus den Akten des Staatsarchivs Oldenburg eindeutig belegen. 1663 beliefen sich die kaiserlichen Schulden bei der oldenburgischen Kammerkasse auf 204 893 Rt. Da die Arbeit diese wichtigen Fakten nicht berücksichtigt hat, wird auch die enge Verflechtung der kaiserlichen und oldenburgischen Finanzinteressen nicht recht deutlich. Schuldverhältnisse dieser Größenordnung mußten doch den Schuldner — in diesem Falle den Kaiser — zu politischen Gegenleistungen verpflichten.

Ehe Anton Günther zum Ziel gelangte, mußte er jedoch erst den immer schärfer werdenden Widerstand der Bremer gegen die nach der kaiserlichen Zollrolle von 1623 aufgerichteten Zollstätten in Harrien (Brake) und Elsfleth brechen. Dank der ständigen bremischen Zollbehinderung riskierte nur ein kleiner Teil der passierenden Schiffe, bei den Zollhäusern anzulegen. Die in Folge des Zollkriegs zwischen Oldenburg und Bremen erkalteten Handelsbeziehungen führten zu dem ungewöhnlichen Bündnis des Oldenburger Grafen mit der Stadt Emden. Erst mit der Aufnahme des Zollprivilegs in das Vertragsinstrument von Münster und Osnabrück war die Rechtsgrundlage für eine Reichsexekution gegen das noch immer widerborstige Bremen geschaffen, die 1652 endlich dem Grafen den vollen Sieg verschaffte. Neben den diplomatischen und z. T. auch kriegerischen Auseinandersetzungen um den Zoll behandelt R. auch — an versteckter Stelle — die Zollverwaltung und deren Beamte in Elsfleth und Harrierbrake bis 1692 bzw. 1653. Gewiß ließe sich diese lückenreiche Liste durch sorgfältige Archivstudien noch beträchtlich ergänzen. Der Rez. vermißt die Elsflether Zollbeseher Edo Henrichs (seit 1625) und Hacke Seden (seit 1653) sowie den Zollschreiber Martinius (1664 — 1690), Steffens war noch 1694 im Amt. Ferner muß es Geise statt „Beyße“ heißen. Auch fehlen die Namen einiger „Anfahrer“.

Im schiffahrts- und wirtschaftsgeschichtlichen Teil bringt R. aufschlußreiche als Anlagen beigefügte Listen und Karten über Abgangs-, Bestimmungs- und Heimathäfen, über das prozentuale Verhältnis von Schiffsführern und -besitzern sowie umfangreiche Warenlisten vom Stichjahr 1658. Daß damals 81,6% aller Elsfleth passierenden Schiffe aus dem Bremer Hafen kamen, verwundert nicht. Alle von R. zusammengestellten Schifffahrtsstatistiken beweisen, daß der oldenburgische Zoll vor allem den bremischen, in zweiter Linie den holländischen Handel schädigte.

Zusammenfassend wird festgestellt, daß Anton Günther — entgegen den von ihm öffentlich immer wieder vorgebrachten Motiven — den Weserzoll nur für fiskalische Zwecke verwandt hat. 1660 machten die Einnahmen daraus bereits $\frac{1}{5}$ aller olden-

burgischen Staatseinkünfte aus. Aber erst der Eintauch des östlichen Niederstifts Münster, der Herrschaft Wildeshausen und des Hochstifts Lübeck gegen den unzeitgemäß gewordenen Weserzoll i. J. 1803 machte den hohen Handelswert des durch Anton Günther eingekauften Zollregals deutlich. R. hat mit seiner — trotz der etwas schmalen Quellenbasis — recht nützlichen Arbeit unsere Kenntnisse über Anton Günthers Zollpolitik erweitert, die man in den größeren Rahmen seiner äußerst geschickt betriebenen Wirtschaftspolitik stellen muß. Damit ist ein weiterer Baustein zu einer noch zu schreibenden oldenburgischen Finanz- und Handelsgeschichte im 17. Jh. gelegt worden.

F. W. S c h a e r

Peter H e i d e n r e i c h : *Oldenburgische Kriminalpolitik im 19. Jahrhundert (1803 bis 1866)*; Diss. iur. Marburg 1967, 157 S.

Das alte Reich hatte mit der Carolina von 1532, Recht und Rechtsgang regelnd, sein Strafgesetzbuch verabschiedet. Sein politisches Unvermögen zu Reformen gab in den folgenden Jahrhunderten den Reichsständen Raum für eine fruchtbare Rechtsetzungstätigkeit in der Strafrechtspflege. Im 18. Jahrhundert übernahmen Österreich und Preußen Grundgedanken der Aufklärung in ihre Kodifikationen. Neue rechtspolitische Einsichten brachte vor allem das 19. Jahrhundert. Dessen Strafrechtsgeschichte, von der die Dissertation einen Teilvorgang behandelt, zerfällt in 2 Abschnitte; sie werden durch das Erscheinen des modernen preußischen StGB v. 1851 gebildet. Ihren vorläufigen Abschluß fanden die Reformen im StGB. für den Norddeutschen Bund v. 1870. Das Deutsche Reich übernahm es.

Die Kriminalgesetze der größeren Staaten hat das juristische Schrifttum längst dargestellt und gewürdigt. Um so verdienstvoller ist es, daß sich der Verfasser in einer die Hintergründe ausleuchtenden rechtshistorischen Untersuchung den Rechtsetzungsakten des Großherzogtums Oldenburg auf dem Gebiet der Strafrechtspflege in den Jahren v. 1803 — 1866 zuwendet. Er stellt diese Gesetze in den Zusammenhang der eigenständigen kriminalpolitischen Bemühungen der Krone und schildert ihr Erscheinungsbild im Spiegel der Strafrechtswissenschaft. Das Strafgesetz von 1814 folgte bayrischem, die Gesetze von 1857/58 huldigten preußischem Vorbild. Die Monographie gliedert sich in 2 Teile. In jedem wird zunächst einleitend der Stand von Wissenschaft und Gesetzgebung ausgebreitet. Daran schließt sich eine genaue Darstellung der Entstehungsgeschichte des Gesetzes. Ein besonders umfangreiches Kapitel berichtet über den jeweiligen Gehalt der Rechtsnormen, vergleicht diese mit Lösungen anderer Staaten und würdigt ihre Bedeutung für die Rechtsentwicklung. Der Schluß geht charakteristischen Fragen nach, mit denen sich die Praxis zu befassen hatte; lehrreiche Strafrechtsfälle werden erörtert und die Kriminalität des Landes statistisch dargestellt. Primäre und sekundäre Quellen sind erschöpfend und verständnisvoll ausgewertet. Den Verfasser und die Oldenburg-Stiftung, die die Drucklegung des Werkes förderte, kann man zu dem wertvollen Beitrag für die Kenntnis der Oldenburger Rechtsgeschichte beglückwünschen.

W e r n e r H ü l l e

Georg M ü l l e r - J ü r g e n s : *Vasa Sacra Oldenburgica*. Band 1. Oldenburg: Holzberg 1968. 128 S., 1 Farbtaf., 105 Abb.

Der Verwaltungsjurist und Oberkirchenrat i. R. Dr. jur. Georg Müller-Jürgens legt acht Jahre nach seinen *Vasa Sacra*, Altargerät in Ostfriesland, Aurich 1960, eine zweite „Bestandsaufnahme“ vor. Sie betrifft das sakrale Metallgerät der evan-

gelischen Kirchen im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg. Ein Band 2, der das Gerät der katholischen Kirche umfaßt, wird gleichzeitig als in Vorbereitung befindlich vom Verfasser angekündigt. Zur Finanzierung des erfreulich aufwendig gestalteten, durchweg auf Kunstdruckpapier gedruckten blauen Ganzleinenbandes mit Silberprägung und Farbdruckumschlag trugen die Oldenburg-Stiftung und der Ev.-Luth. Oberkirchenrat Oldenburg bei. Die über einhundert photographischen Aufnahmen sind ein Produkt des geschulten Sehens der Photographen des Landesmuseums Oldenburg. Für die Bilddokumentation wurde auf diese Weise die größtmögliche Einheitlichkeit der Bildauffassung und Abbildungsqualität erreicht. Die Klischees sind durchweg sehr gut geraten.

In einer kurzen Einleitung wird vom Verfasser klargelegt, daß sich infolge der kriegerischen Ereignisse im Mittelalter und wegen der Säkularisation des Kirchengutes unter dem Grafen Anton aus der Zeit vor dem 17. Jahrhundert wenig Altargerät erhalten hat. Die Zeit des Grafen Anton Günther ist dagegen reich an Beispielen, während infolge der dänischen Verwaltung Oldenburgs wieder ein starker Rückgang zu verzeichnen ist. Das 19. Jahrhundert brachte einen erneuten Aufschwung. Müller-Jürgens dehnt seine „Bestandsaufnahme“ bis in die jüngste Zeit aus. Mit Nachdruck weist er auf die oft künstlerisch sehr gelungene Formgebung des kultischen Gerätes unserer Tage hin und nennt Meister wie Bolze, Bremen und Trümpel, Hamburg. Eine gute Tradition wird durch sie mit hohem Anspruch fortgesetzt. Auf die Abbildung moderner Arbeiten ist allerdings verzichtet worden.

So erfreulich die Aufgeschlossenheit des hochbetagten Autors gegenüber den zeitgenössischen Goldschmieden ist, so typisch ist es für dessen Generation, daß das Gerät der Stilphasen der Romantik, der Neugotik, des Historismus der Gründerzeit und des Jugendstiles (außer wenig bedeutenden Stücken des 19. Jahrh. in Brake, Holle und Hude) unberücksichtigt bleibt. Oder sollte da wirklich eine Lücke bestehen, wo es doch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts Oldenburg wirtschaftlich sehr gut ging.

Der Einleitung schließt der Verfasser eine Zusammenstellung der neun Stiftungen der Oldenburger Kirchspiele an ihre Verwaltungsbeamten und Pastoren an.

Der Hauptteil bringt die einzelnen Orte in alphabetischer Reihenfolge. Der Text ist zweispaltig gesetzt. Die Ortsnamen sind zur besseren Übersicht groß kursiv herausgestellt und mit der Kreisangabe versehen. Breite Zäsuren trennen die Orte voneinander. Die 105 Abbildungen sind in den Text eingestreut. Das alles sind große Vorteile gegenüber dem Ostfrieslandband. Wie dort sind die wichtigsten Geräte-Inschriften in Versalien gesetzt. Auf ein Inhaltsverzeichnis wurde aber verzichtet. Aus ihm hätte hervorgehen müssen, daß der Hauptteil zwei Exkurse besitzt: Altargeräte aus den deutschen Ostgebieten (in Oldenburger Kirchen) und Altargerät aus Zinn (Leider war der Verfasser inkonsequent; Zinngeräte behandelt er auch im Hauptteil). Außer Silber- werden auch Kupfer-, Messing- und Bronzegeräte im Hauptteil behandelt. Den Band beschließen Verzeichnisse der Literatur, der Namen und der Meister. Aus der zweiten Hälfte des 19. und aus dem 20. Jahrhundert sind keine Meister aufgenommen. Hier und da fehlen im Meisterverzeichnis einige Geräte. (Weber, Kanne in Rastede 1819.) Hingegen sind die Lebensdaten der Meister aufgeführt. Sie werden auch weitgehend jeweils im Text gebracht, was einer schnelleren Orientierung dienlich ist. Das Meisterverzeichnis stellt ein wichtiges Ergebnis für die Kunstgeschichte Oldenburgs da. Leider fehlt eine Übersicht über die Meister- und

Beschauezeichen sowie deren Wiedergabe in Umzeichnungen. Gerade die sehr häufige Bemerkung im Meisterverzeichnis: MZ nicht bei Scheffler, hätte den Verfasser hierzu veranlassen sollen. Die drei speziellen Fotos von Meisterzeichen reichen nicht aus. Eine topographische Übersichtskarte der genannten Orte auf dem vorderen Vorsatzblatt wäre ebenfalls wünschenswert gewesen.

Ein empfindlicher Nachteil entsteht dem Bande dadurch, daß die Abbildungen nicht beschriftet sind, zumal gegenüber dem Ostfrieslandband kein Abbildungsverzeichnis vorhanden ist. Viele Wiedergaben hängen dadurch in der Luft. Ihre Identifizierung und Lokalisierung durch Textvergleich bereitet Mühe.

Dem Text selber haftet der Mangel an Disziplin und Straffung an. Nur einiges sei herausgestellt. Ein katalogähnlicher Aufbau wäre der schnelleren Übersicht dienlich gewesen. Häufig fehlen entweder Beschreibungen oder Materialien, Techniken und Datierungen oder zeitliche Eingrenzungen und die Maße. So erfreulich es für den wissenschaftlichen Benutzer ist, daß so zahlreiche Quellen mitgeteilt werden — und darin liegt ein Hauptwert der Arbeit begründet — so empfindlich stört das wiederholte Fehlen der Nachweise und Unterlagen sowie die oberflächliche Mitteilung weiterführender Literatur (z. B. S. 15, 50). Stattdessen hätten überflüssige, den Text beschwerende Nachrichten (über Bildhauer und Maler S. 29, und Kerzenbeschaffung S. 95) fallen gelassen werden können. Leider sind auch die Anmerkungen unübersichtlich in den Text verflochten. Ein Verleger hätte hier ordnen und ergänzen müssen, wie beispielsweise im Falle des offen gelassenen Seitenverweises S. 66. Andererseits ist der Hauptteil über die Darstellung des silbernen Altargerätes hinaus angereichert durch die Hinzunahme von Löffeln, Hochzeitsladen, Klingelbeuteln usw. Wahrhafte Prachtexemplare gibt es in Oldenburg noch hiervon. Angesichts des veralteten, 1896 — 1909 erschienenen Inventars, das alle diese Dinge unberücksichtigt läßt, ist das ein begrüßenswerter Vorteil dieser Arbeit.

Darüberhinaus ist es dem Verfasser gelungen, den Spezialisten mit einer Reihe maßgeblicher Entdeckungen von hoher Qualität zu überraschen. Wir nennen die gotischen bzw. spätgotischen Kelche S. 51, 14, 15, 20 und die Dose S. 44. Aus der Renaissance stammen die beiden Kelche S. 46, 52. Dem Barock gehört der Kelch S. 111 an. Auch die klassizistischen Abendmahlskannen S. 36 u. 78 führt Müller-Jürgens der Forschung neu zu. Ebenso bereichert er unsere Kenntnis mit einer stattlichen Reihe neuer Meisternamen und geht damit über W. Schefflers „Goldschmiede Niedersachsens“, Berlin 1965, hinaus. Die unbeschriftete Farbwiedergabe auf dem Schutzumschlag und vor dem Titel gibt eines der bedeutendsten und zugleich kostbarsten Geräte wieder. Es ist der von Erich Meyer in die Mitte des 13. Jahrhunderts datierte spätromanisch norddeutsche Prachtkelch der Lambertikirche in Oldenburg.

Unübersichtlich ist der Text von Oldenburg Stadt. Von der Nikolaikirche werden einleitend urkundliche Nachrichten zur Baugeschichte gegeben, von den übrigen Kirchen keine. Bei der Lambertikirche werden ganze Garnituren bestehend aus 2—9 Einzelstücken in einem Abschnitt abgehandelt. Die kostbare Abendmahls garnitur, ein Meisterwerk von Wilhelm Gerhard Weber, im Jahre 1823 von Herzog Peter Friedrich Ludwig gestiftet, wird nur mit zwei Abbildungen illustriert. Um welche der fünf verschiedenen Kelche es sich dabei handelt ist nicht zu ermitteln. Hätte hier nicht das ganze in symmetrischer Größenfolge gearbeitete Gerät abgebildet werden müssen? Von der gesamten Garnitur werden lediglich die Maße einer Kanne, eines Kelches und einer Oblatenschale beigelegt. Daß Kannen und Kelche qualitätsvolle

Deckel besitzen, erfährt der Benutzer nur durch die abgebildeten beiden Kelche. Der Autor geht dann über zur Taufgarnitur von 1877. Er zitiert dann ohne Quellenangabe spaltenlang Urkunden. Erst dann erwähnt er die Geschichte und die Bedeutung der großen Garnitur. Wir ergänzen hier noch die beiden lebensgroßen, einzigartigen, klassizistischen, feuervergoldeten Messingleuchter des Lamberti-Altars.

Die Liste soll nicht weitergeführt werden. Das Manuskript entbehrte der Arbeit eines erfahrenen Redakteurs. Autor, Verlag und Drucker hätten mit mehr Sorgfalt dem Manuskript mehr abgewinnen können. Im Grunde schmälert das alles nicht das Verdienst des Verfassers. Müller-Jürgens *Vasa Sacra* sind eine rühmenswerte Leistung. Mit Energie und jahrelanger Stetigkeit hat der Autor alle Orte aufgesucht, oft mehrmals bereist um die Gegenstände zu besichtigen, aufnehmen zu lassen und um in den Akten der häufig ungeordneten Archive die zitierten Quellen zu finden. Das Ergebnis ist eine Materialzusammenstellung, deren Vorteil es ist, großzügig bebildet zu sein. Ein bisher noch weißer Fleck der kunsttopographischen Karte Norddeutschlands gewinnt an Farbe. Die bisher noch unterbrochene Kette regionaler Erforschung der Silberschmiede zwischen Lübeck und Amsterdam beginnt sich zu schließen. Der kunstgeschichtlichen Forschung wird wertvolles neues, völlig unbekanntes Material erschlossen und die 1965 erschienene Arbeit Schefflers um wichtige Teile wertvoll ergänzt. Und das ist das unbestreitbare Verdienst Müller-Jürgens, als einer der wenigen Außenseiter des Faches, der gegenüber den zahlreichen beamteten Spezialisten den Vorteil hat, Zeit zu haben. Sein Alterswerk ist einer großen Leidenschaft und Liebe zum Gegenstand entwachsen. Gewisse Schwächen der Darstellung sind verzeihlich und schmälern nicht die Ergebnisse dieser fleißigen Pionierarbeit. Es kann gehofft werden, daß im angekündigten, die katholische Kirche betreffenden Band 2 die gegebenen Hinweise berücksichtigt werden.

Hannover

L u d w i g S c h r e i n e r

Jürgen Weichardt: *125 Jahre Oldenburger Kunstverein. 1843 — 1968*. Beiträge zu seiner Geschichte. Hrsg.: Oldenburger Kunstverein. Oldenburg: Stalling 1968, 68 S., 12 Abb.

Seit Julius Mosens kurzer Chronik aus dem Jahre 1893 erscheint hier zum 125. Jahrestag der Gründung des Oldenburger Kunstvereins eine Festschrift. Sie ist gleichzeitig ein Rechenschaftsbericht über 125 Jahre Entwicklungsgeschichte zeitgenössischer Kunstpflege in Oldenburg. Aufgrund sorgfältiger Durchsicht der Protokolle von Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen, der Kataloge und Briefe ist es dem Verfasser gelungen die Geschichte des Kunstvereins umfassend und nahezu lückenlos darzustellen. Kapitel über die Baugeschichte des Vereinshauses „Augusteum“ und der neuen Kunsthalle, Übersichten über die Mitglieder und Verzeichnisse der Ausstellungen, Vorträge und Konzerte seit 1945 und der Vorstandsmitglieder seit der Gründung ergänzen den Text in nützlicher Weise. Leider fehlt eine listenmäßige Erfassung der Ausstellungen seit der Gründung bis 1933. Doch ist es dem Verfasser gelungen, seit Hermann Lübbings Festvortrag vor der Oldenburg-Stiftung 1961, der als „Oldenburgische Kulturpflege“ bei Holzberg erschien, einen wesentlichen Abschnitt Oldenburger Kunstpflege dokumentarisch zu erhellen. In erfreulicher Vollständigkeit ist hier das nachgeholt, was nach Erscheinen des Sammelwerkes der Oldenburg-Stiftung „Oldenburgische Heimatpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung“, Jever 1963, noch offen blieb.

Der Kunstverein ist das dritte Glied in der Kette kultureller Neugründungen der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts in Oldenburg. Nach der Gründung des Theaters und des „Literarisch - Geselligen - Vereins“ wurde er von Mitgliedern eben dieses Vereins 1842/43 ins Leben gerufen. Die Liste der Mitglieder begann mit der großherzoglichen Familie, die sich auch als stärkste Förderin betätigen sollte. Die anfängliche Absicht der Gründungsmitglieder ist es, die umfangreichen Kunstsammlungen des Großherzogs der Öffentlichkeit nahe zu bringen und die zeitgenössische Kunst auszustellen. In den Anfangsjahren bringt es der Verein bis auf 12 Ausstellungen pro Jahr. Schon bald ergeben sich Verbindungen zu anderen Kunstvereinen, wie dem in Hannover sowie Gründungen von Filialvereinen in Varel und Jever. Verlosungen von Gemälden und Verkaufsausstellungen zeitgenössischer Kunst bereichern das Programm. Doch in zunehmendem Maße zeigt sich, daß Oldenburg schon damals nicht die Käuferschicht für Werke bildender Kunst besitzt.

Bis zur Jahrhundertwende ragen vier Ausstellungen aus dem fortlaufenden Programm heraus: Sie sind den zeitgenössischen Malern gewidmet. Die 100. Ausstellung 1957 und die zum 50. Jahrestag 1893 zeigen vorwiegend einheimische Künstler wie z. B. Willers, Volkers, Griepenkerl, Mehrens, Strack, Winter, Müller vom Siel (nicht Stiel wie S. 18), Müller-Kaempff und Schilking. Die Ausstellungen der 80er und 90er Jahre werden wie überall in Deutschland beherrscht von den Malern der Düsseldorfer und Münchener Schule. Während man den deutschen und französischen Impressionisten so gut wie keine Aufmerksamkeit schenkt, erlebt der Kunstverein 1908 mit der Einzelausstellung der beiden Dangaster Brücke-Maler Schmidt-Rottluff und Heckel eine „Sternstunde“ in seiner Geschichte, obgleich die norddeutsche Pioniertat vom neugegründeten Oldenburger Künstlerbund vollzogen wurde, der in seiner ersten Ausstellung schon vorher die beiden Expressionisten zeigte.

Bei diesem hoffnungsvollen Ansatz scheint es zu bleiben. Die Pflege der aktuellen internationalen modernen Kunst übernimmt die von Dr. Ernst Beyersdorff und Willa Thorade u. A. 1922 gegründete „Vereinigung für junge Kunst“, die in den 11 Jahren ihres Bestehens Ausstellungen der Hauptmeister der Moderne veranstaltet und auch für die zeitgenössische Literatur und Musik eintritt. Weichardt räumt ihr weiten Raum ein. Der Kunstverein sieht dagegen sein Betätigungsfeld in den heimatlichen Kunstbelangen. Neben der Förderung oldenburgischer Künstler verwendet er sich für die Gründung eines Landesmuseums im Schloß. Die nationalsozialistische Zeit setzt 1933 der demokratischen Arbeit des Vereins ein Ende.

Schon 1945 nimmt er jedoch seine Tätigkeit wieder auf. Die Belange der „Vereinigung für junge Kunst“ werden jetzt in das Programm aufgenommen. Mit 136 Ausstellungen, 133 Vorträgen und 52 Konzerten wird der kulturell anspruchsvollen Öffentlichkeit Oldenburgs seit der Währungsreform ein dichtes Veranstaltungsprogramm geboten. Mit Reisestipendien fördert der Kunstverein zeitweilig unmittelbar die Oldenburger Künstler. Ein kleiner eigener Kunstbesitz an Gemälden und Graphiken steht den Mitgliedern in Form jährlich verlorener Leihgaben zur Verfügung. Einige prominente Sammlungsteile fügt der Verfasser in guten Wiedergaben dem Text bei.

Eine in der Architekturgeschichte Oldenburgs bestehende empfindliche Lücke schließt Weichardt erfreulicherweise mit der Darstellung der Baugeschichte des Augusteums in der Elisabethstraße. Mit Mitteln des Großherzoglichen Hauses und eines Denkmalvereins sowie privater und offizieller in- und ausländischer Spender wird das Kunst-

haus 1865 — 1867 erbaut. Den Plan liefert der Bremer Architekt Heinrich Klingenberg. Das Gebäude erhält seinen Namen im Andenken an den Großherzog Paul Friedrich August. Mit diesem Haus bekommt der Verein endlich eine eigene Ausstellungsmöglichkeit, nachdem er Jahre hindurch Gast in der Bücherei und im Casino gewesen ist. Die Innenarchitektur des Gebäudes übergeht Weichardt. Die malerische Ausschmückung des imposanten Treppenaufgangs von Christian Griepenkerl, 1878, wird nur kurz behandelt, ohne auf die Gemälde selber einzugehen. Die bereits vorliegende, sorgfältige Publikation ihrer Ikonographie scheint dem Verfasser entgangen zu sein.

Für die heutigen Ausstellungsansprüche unbrauchbar geworden, trägt das Augusteum seit Ende des zweiten Weltkrieges durch seine Vermietung wesentlich zur Weiterexistenz des Vereins bei. Nach zwanzigjähriger Ausstellungsperiode im Oldenburger Schloß kann der Kunstverein 1967 eine im Garten des Augusteums errichtete neue moderne Kunsthalle beziehen.

Ogleich es der Schrift anzumerken ist, daß sie unter Zeitdruck entstand, was wohl auf das Konto der Auftraggeber kommt, ist es das große Verdienst einen wesentlichen Beitrag zu dem Kapitel der Kunstgeschichte Oldenburgs geleistet zu haben, das mit „Kunst und Öffentlichkeit“ zu überschreiben ist.

Hannover

L u d w i g S c h r e i n e r

Hermann L ü b b i n g : *Oldenburgische Sagen*. Ausgewählt und neu erzählt. Oldenburg: Holzberg 1968. 320 S.

Bis auf den heutigen Tag ist die Sammlung „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg“, die 1867 von Ludwig Strackerjan herausgegeben wurde und 1909 in zweiter Auflage in der Bearbeitung von Karl Willoh erschienen ist, unübertroffen. Da dieses Werk heute nur noch den Wissenschaftlern bekannt ist, hat Hermann Lübbling die dankenswerte Aufgabe übernommen, eine Auswahl der von Strackerjan veröffentlichten Sagen neu herauszugeben.

Das vorliegende Oldenburgische Sagenbuch ist nicht auf die Spezialisten der Volks-erzählforschung zugeschnitten, sondern wendet sich vor allem an das breite Publikum der Leser. Daher war es notwendig, die Sagen „in der lebendigen Umgangssprache der Gegenwart unter behutsamer Wahrung des klassischen Stils der Volkssagen“ neu zu erzählen (S. 299) und auf das reiche Variantenmaterial der einzelnen Sagen der Lesbarkeit halber weitgehend zu verzichten. Bei dieser Auswahl und Überarbeitung ist es Lübbling gelungen, die verschiedensten Erzählstoffe mit geographischen, volkskundlichen, vor allem aber historischen Tatsachen zu jeweils in sich abgerundeten Einheiten zusammenzufassen, so daß viele kulturgeschichtliche Bilder miniaturhaften Charakters von prägnanter Aussagekraft entstanden. Der erste Teil des Buches enthält die historischen Sagen. Sie ranken sich vor allem um die Geschlechter der Häuptlinge, das Haus Oldenburg und die Machtkämpfe zwischen den friesischen Adeligen, der Hansestadt Bremen und dem Bischof von Münster um den Einfluß im Oldenburger Land. Den eindeutigen Mittelpunkt dieser Gruppe bilden die Sagen um die Gestalt des Grafen Anton Günther von Oldenburg, von denen einige den Erzählungen ähneln, die man in Brandenburg, Pommern usw. vom „Alten Fritz“ zu berichten wußte.

Im Hauptteil, der in die Abschnitte „Aus dem Land an der Jade und Weser“, „Aus der alten Grafschaft Oldenburg“ und „Aus dem Oldenburger Münsterland“ gegliedert ist, folgen die Sagen in landschaftlicher Reihenfolge von Wangerooge bis zu den Dammer Bergen“ (S. 301). Hier zeigt sich besonders das Geschick Lübbings, die verschiedenen Erzählungen so auszuwählen und zusammenzustellen, daß vor dem Leser die vielschichtige Welt des Glaubens, Fühlens und Denkens der Menschen des Oldenburger Landes ersteht. Die Sagen zeigen den unerbittlichen Kampf der Menschen mit den Naturgewalten des Meeres, kreisen in vielen Variationen um das Thema von Schuld und Sühne oder versuchen, Ortsnamen oder seltsame Erscheinungen in der Landschaft zu deuten. Einen breiten Raum nehmen die Erzählungen ein, die von dem geheimnisvollen Wirken übermenschlicher Mächte, wie z. B. Hünen, Zwergen, Hexen oder des Teufels zu berichten wissen. In den meisten Fällen waren die Menschen ihnen hilflos ausgeliefert. Nur einige, die „mehr konnten, als Brot essen“, verstanden es, mit diesen Mächten umzugehen und sie teilweise zu beherrschen. Daneben findet man Warnungen vor Übertreibungen und der Entheiligung des Feiertages, Legenden und schwankhafte Erzählungen.

Dieses Buch, das mit dreißig, zum Teil unveröffentlichten Holzschnitten, Stichen und alten Landkarten reich ausgestattet ist, enthält als Anhang ein Verzeichnis einiger mundartlicher Fachausdrücke als Lesehilfe, einen Quellennachweis, knappe, aber prägnante Anmerkungen und Verweise zu den einzelnen Sagen, sowie ein ausführliches Personen- und Ortsregister. Es stellt nicht nur ein Standardwerk für den praktischen Gebrauch in Schule und Haus dar, sondern ist auch wegen seiner wohl fundierten wissenschaftlichen Grundlage ein wertvolles Hilfsmittel für die Erforschung der Kulturgeschichte des Oldenburger Landes.

Münster

D i e t m a r S a u e r m a n n

Oldenburger Stadtansichten aus der Zeit des Klassizismus von J. M. B ü r m a n n , J. H. D a v i d und Th. P r e s u h n. Stalling Oldenburg. [1968?], 1 S. Text, 8 farb. Abb. 27 × 37 cm.

Die reizvollen Stadtansichten, die Büürmann um 1800 (Stadt von Osten), David um 1815 (Stau; Markt mit Lambertikirche; Heil. Geisttor) und Th. Presuhn um 1845 (Äußerer Damm; Schloßplatz; Casinoplatz; Schloßgarten) geschaffen haben, wurden mit einer Einführung von W. Gilly als Anhang zur Festschrift des Stallingverlages (175 Jahre Gerhard Stalling AG. Druck- und Verlagshaus. 1789 — 1964) bereits 1964 in gelungenen Reproduktionen veröffentlicht. Nun erscheinen sie gesondert im gleichen Verlag und mit der gleichen Einführung, ohne daß auf die vorangegangene Veröffentlichung hingewiesen wird. Während von den Presuhnschen Bildern in der Mehrzahl bereits 1949 vom Verlag Edo Diekmann mit einem Begleittext von Hermann Lübbing Reproduktionen herausgebracht wurden, gab es von den etwas schlichter wirkenden aquarellierten Druckgraphiken Davids sowie von dem ansprechenden Bild Büürmanns offenbar noch keine Nachbildungen, so daß die erneute Ausgabe durchaus gerechtfertigt erscheint und gewiß zahlreiche Liebhaber finden wird. Dies um so mehr, seit aus dem einst so geschlossen wirkenden Gesamtbild der älteren Architektur Oldenburgs immer mehr Einzelzüge durch Abbruch verschwinden. So wird z. B. die einheitliche Gestaltung der Gebäude zu beiden Seiten des (äußeren) Damms an der Cäcilienbrücke, die aus Presuhns Bild so deutlich hervortritt, durch den kürzlich erfolgten Abbruch eines der 3 klassizistischen Bürger-

häuser schwer beeinträchtigt. Alle anderen Straßen und Plätze, die in den Reproduktionen vorgeführt werden, sind bereits durch Um- oder Neubauten in den letzten 100 Jahren noch viel grundlegender umgestaltet worden. Die Serie vermittelt daher einen sehr guten Eindruck davon, wie Oldenburg vor etwa 100 Jahren ausgesehen hat.

Harald Schieckel

Laurentius Michaelis: Oldenburg Comitatus. [1584?]; L. A. Hunrichs: Comitatum Oldenburg et Delmenhorst . . . delineatio, 1761. Handkol. Nachdruck. Leer: Schuster 1967.

Die Vorliebe für alte Möbel oder Möbel in altem Stil hat zu einer verstärkten Nachfrage nach alten Stichen oder Reproduktionen von solchen geführt. Darunter sind vor allem alte Karten beliebt. Der Verlag Schuster in Leer hat von zwei der ältesten gedruckten Karten der Grafschaft Oldenburg Heliogravüren anfertigen und davon handkolorierte Handpressenkupferdrucke herstellen lassen. Es handelt sich einmal um die Karte des L. Michaelis, die dieser wohl 1584 für den Atlas des Abraham Ortelius, *Theatrum Orbis terrarum*, entworfen hat. Leider ist auf dem Nachdruck keine erläuternde Unterschrift mit einer Jahreszahl vermerkt, die doch einen Liebhaber auch interessieren dürfte. Die zweite Karte enthält wenigstens auf der Vorlage schon einen ausführlichen Titel mit Jahreszahl. Diese Karte ist von dem Deichgräfen und Justizrat Joh. Wilh. Ant. (nicht, wie die Vorlage angibt, L. W. A.) Hunrichs 1761 gefertigt worden und von besonderem Wert deswegen, weil sie erstmalig die Landstraßen und die Amts- und Vogteigrenzen wiedergibt. Die beiden Reproduktionen, die als solche lediglich durch einen sehr kleinen Stempel auf der Rückseite gekennzeichnet sind, geben den Eindruck des Originals recht gut wieder. Das zeigt schon ein Vergleich mit einem 1931 hergestellten, fotolithografischen Nachdruck. Freunde alter Karten und Liebhaber der Landes- und Heimatgeschichte werden daher diese Wiedergaben begrüßen.

Harald Schieckel

Hans Harms: *Die Landkarte der Grafschaft Oldenburg von Johann Conrad Musculus aus dem Jahre 1650*. Oldenburg: E. Völker 1967. 36 S. 1 Karte und 4 Tafeln.

H., der sich schon vor einigen Jahren mit einem größeren Werk (H. Harms, *Künstler des Kartenbildes, Oldenburg 1962*) als Kenner der allgemeinen Kartographie ausgewiesen hatte, legt jetzt eine wertvolle Spezialarbeit über J. C. Musculus vor, der zu den von Graf Anton Günther berufenen Gelehrten und Künstlern gehört. Die auf archivalischen Nachforschungen fußende Studie gilt der „ersten vollständig im Lande hergestellten Karte der Grafschaft Oldenburg“, deren ursprüngliche, allerdings nicht erhaltene, zeichnerische Fassung, auf 1621 anzusetzen ist, während der Kupferstich, von dem sich übrigens auch nur noch 5 Exemplare nachweisen ließen, dem Jahre 1650 entstammt. H. kann die Taufe des Musculus unter seinem deutschen Namen Mauskopf für den 19. November 1587 in Straßburg nachweisen, während das Todesdatum weiterhin unbekannt bleibt. Im Vergleich mit ihren Vorgängern muß H. der Landkarte des Musculus, für die als Maßstab 1 : 180 000 zu errechnen ist, eine weitgehende Selbständigkeit nach Anlage und Ausführung zuerkennen. Karteninhalt und -darstellung werden fachkundig und eingehend analysiert und Vorzüge und Mängel gegeneinander abgewogen. Als Stecher wird Gerhard Muntinck

vermutet, als Drucker Henrich Stubbe (nicht die zu erwartende Zimmersche Druckerei!) festgestellt. Das Papier der erhaltenen Exemplare weist eindeutig auf die Papiermühle in Moisdorf (Kreis Harburg) als Herstellungsort. Im Rahmen der Kartographie wird der für die Oldenburgische Landesgeschichte bedeutsamen Landkarte, deren sachlicher Zusammenhang mit dem handschriftlichen Deichatlas des Musculus von 1625 von H. betont wird, ein Übergangscharakter zuerkannt.

E. Crusius

Walter Asmus: *Johann Friedrich Herbart* — Eine pädagogische Biographie. Band I: Der Denker. (Anthropologie und Erziehung, Bd. 21). Heidelberg: Quelle u. Meyer 1968. 370 S.

Walter Asmus hat die erste umfassende Lebensbeschreibung von Johann Friedrich Herbart, den auch Oldenburg — neben Göttingen — zu seinen Großen rechnet, eine pädagogische Biographie genannt. In der Umschlagankündigung des Verlages scheint angedeutet zu sein, wie dieser Untertitel verstanden werden soll: „Aus dem Primat der pädagogischen Perspektive gibt er (Asmus), nach einer detaillierten Darstellung der Lebensleistung des schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts nachweisbaren Geschlechts der Herbart, ein ebenso geschlossenes wie differenziertes Bild von Johann Friedrich Herbarts Persönlichkeit und Denken bis zu seiner Berufung auf den Lehrstuhl Kants in Königsberg (1809).“ Die pädagogische Perspektive, die hier gemeint ist, scheint sich zunächst auf die Erhellung jener Ereignisse und Lebensverhältnisse Herbarts zu beziehen, die für die Entstehung seiner Pädagogik von Bedeutung sind. Dazu gehört aber auch, daß Herbart selbst im Aspekt seiner Erziehungs- und Entwicklungsbedingungen erscheint. Auf diese Weise führt Walter Asmus jeweils umfassend in die Lebensumstände J. F. Herbarts und seiner unmittelbaren Vorfahren ein. Auf der Grundlage des Landes und der Wirkungsstätten erscheinen die Personen, die für die Gesamtentwicklung eine Bedeutung haben; es erscheinen aber auch die geistigen Auseinandersetzungen und Entscheidungen, die jeweils bestimmend wurden.

An dieser Stelle interessieren vorwiegend jene Teile dieses ersten Bandes, die das Eintreten der Herbarts in die Geschichte Oldenburgs und seiner Umgebung darstellen. An diesen Stellen ergibt sich für Asmus immer wieder die Möglichkeit, auf schulgeschichtliche und landesgeschichtliche Verhältnisse des Oldenburger Landes einzugehen. Hier wäre mit der Ernennung von Johann Michael Herbart, dem Großvater Johann Friedrich Herbarts, zum Konrektor der Lateinschule in Delmenhorst zu beginnen. Johann Michael Herbart konnte auf Vorschlag des Superintendenten Most und nach entsprechender Examinierung Anfang 1730 zum Konrektor ernannt werden. Er fand in Delmenhorst keine günstige Schulsituation vor. Das Ansehen der Lateinschule mit ihren zentralen Fächern Latein und Religion war zu dieser Zeit bereits zurückgegangen. Ihr Zustand war recht traurig. Es fehlte vor allem eine Schulordnung; die Eltern schickten ihre Kinder nicht regelmäßig oder gar nicht zur Schule. „Diese traurigen Verhältnisse bestanden auch noch 1730, als Herbart sein Amt antrat. Er hat sich tatkräftig und zielstrebig bemüht, die Mängel zu beseitigen. Dem Kardinalübel, dem Fehlen einer gültigen und durchführbaren Schulordnung, und, damit zusammenhängend, dem fehlenden vertikalen Aufbau nach Altersstufen hat auch er nicht abhelfen können“ (Asmus S. 24). Diese Bemühungen werden in der Biographie mit ihrem wechselhaften Erfolg eingehend geschildert

Der Weg Johann Michael Herbarts führte dann im Dezember des Jahres 1734 nach Oldenburg. Zu diesem Zeitpunkt übernimmt er das Amt des Rektors an der Lateinschule in Oldenburg. Oldenburg verdankt — wie Asmus zeigt — dem neuen Rektor Herbart sehr viel. Er „wurde bald einer der geistigen Führer Oldenburgs“ (S. 31). Die Entwicklung einer städtischen Kultur in Oldenburg setzte allgemein zu dieser Zeit ein. Die Stadt selbst bot zuvor mit „ihren ‚gewölbten Toren‘, den ‚hohen Festungswällen‘ und wenig gepflegten Straßen noch keinen besonders angenehmen Aufenthalt. Im Norden dem Meere, im Westen der niederländischen Grenze und im Süden dem Herrschaftsgebiet des Krummstabes ungefähr gleich nahe, stand sie bei ihrer abgelegenen Lage und den schlechten Verbindungen in nur geringer Berührung mit dem deutschen Binnenlande“ (S. 30).

Die Entwicklungsmöglichkeiten der geistigen Interessen und wissenschaftlichen Leistungen zeigten sich bereits um 1734. Johann Friedrich Herbarts Großvater hatte daran wesentlichen Anteil, und Walter Asmus schlägt von ihm aus in pädagogischer Perspektive den Bogen gleich zu seinem Enkel, der die Stadt Oldenburg bereits mit einem wesentlich verbesserten äußeren Bild erleben kann. Eine günstige Voraussetzung für die Entwicklung Oldenburgs war die Übereignung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp (1711 — 1785) durch den Großfürsten Paul von Rußland im Jahre 1773. Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755 — 1829) wählte anschließend das Oldenburger Schloß zu seiner dauernden Residenz. Die „Fürsorge“ eines deutschen Fürstenhauses hatte auf allen Gebieten „wohltätige Folgen“ (S. 49). „Schon das äußere Bild der Stadt wurde allmählich freundlicher. Die hohen Wälle wurden der Verwahrlosung entrisen und in hübsche Promenaden und Alleen umgewandelt. Die gewölbten Festungsture wurden abgebrochen, aus den Straßen die Dunghaufen entfernt und allerlei Neubauten in Angriff genommen. Durchreisende fingen sogar an, die Stadt schön zu finden“ (S. 49).

Zweifellos sind Herkunft und Art der Eltern für die Jugendzeit Johann Friedrich Herbarts in Oldenburg ebenfalls von Bedeutung. Sein Vater Thomas Gerhard Herbart (1739 — 1809) paßte als „schweigsamer, trockener und phlegmatischer“ (Johann Smidt) Regierungs- und Justizrat ebenso in die Gesellschaft Oldenburgs wie seine Mutter Luzia Margareta geb. Schütte, eine Arztochter aus Quakenbrück im ‚Osnabrücker Nordlande‘. Doch waren die Eltern Herbarts in fast jeder Beziehung Gegensätze, was nicht nur seinen Lebenslauf in der Jugendzeit beeinflusste — J. F. Herbart wird zum Kind seiner zunehmend prinzipiengehärteten Mutter (S. 52) —, sondern auch ein entsprechendes Erbe an ihn weitergab. Walter Asmus ist dem Verhältnis der Eltern Herbarts verständnisvoll und genau nachgegangen. Die größere Bedeutung des Großvaters Johann Michael Herbart für das geschlossene pädagogische Gedankenwerk Johann Friedrichs scheint Asmus deutlich machen zu wollen.

Die Schulzeit Herbarts in Oldenburg ist zum Teil von den städtischen Schulverhältnissen bestimmt. Herbart besuchte zunächst wegen seiner zarten Konstitution keine öffentliche Schule, „denn die äußeren Schulverhältnisse an den Oldenburger Stadtschulen waren damals selbst für robuste Kinder kaum erträglich. Klassen von 150 Kindern und mehr in engen und feuchten Räumen waren die Regel. Nicht selten soll es vorgekommen sein, daß selbst kerngesunde Kinder in der Schule ohnmächtig wurden und sie schweißgebadet verlassen mußten“ (S. 57). So nimmt es nicht Wunder, daß die öffentlichen Schulen auch in Oldenburg zu dieser Zeit noch als Notbehelf angesehen wurden. Die „freien Schulen, die Privatschulen, hatten daher

eine größere Bedeutung. Johann Friedrich Herbart wurde z. B. Schüler der „Abend-
schule für Mädchen“ des Schullehrers Kruse. Sein eigentlicher Jugendlehrer wurde
jedoch der Privaterzieher und Hauslehrer Ü l t z e n. Hier drängt sich auch Asmus
die Parallele zu Herbarts eigener späterer Hauslehrertätigkeit im Hause Steiger auf,
wobei sich ein ähnlich inniges Verhältnis zu Karl Steiger ergab wie zuvor zwischen
dem „lieben Fritz“ und Ültzen. Auch die spätere Verbindung zwischen Herbart
und seinem Hauslehrer Ültzen wird von Asmus sorgfältig nachgezeichnet.

Als Ültzen 1788 Oldenburg verließ, kam Herbart in die Sekunda der seit 1637 fünf-
klassigen Oldenburger Lateinschule. Wesentlicher Lehrer Herbarts wurde hier der
Rektor M a n s o. Unter seiner Leitung findet in der Lateinschule eine wesentliche
Reform statt.“ Nach langen Verhandlungen mit dem Konsistorium und dem Herzog
gelang es Manso, für die Schule das Fachlehrerprinzip mit ‚gelockerten Klassen‘
durchzusetzen, so daß ein und derselbe Schüler etwa in Latein der Prima und in
Geschichte der Tertia angehören konnte“ (S. 63 f). „Das in der Gymnasialreform
von 1792 durchgeführte Fachlehrersystem bedeutete gegenüber dem reinen Klassen-
lehrersystem einen großen Fortschritt. Dennoch hat Herbart später an dem Unter-
richt, den er als Knabe empfing, kritisiert, daß er nicht planmäßig genug gewesen
sei“ (S. 65).

Die Jugend Johann Friedrich Herbarts in Oldenburg ist ohne Zweifel für seinen
Lebensweg nach Jena, Bern, Bremen, Göttingen und Königsberg von entscheidender
Bedeutung geworden. Walter Asmus zeigt immer wieder den Zusammenhang der Ent-
wicklung in Herbarts Denken auf. Der rote Faden dieser Biographie ist die geistige
Entwicklung des Denkers, doch versucht der Verfasser gleichzeitig den menschlichen
Umgang und die örtliche Umgebung zusammen mit den allgemeinen geschichtlichen
Situationen als Bedingungen dieser Entwicklung darzustellen.

H e r m a n n H o l s t e i n

Karl J a s p e r s : *Schicksal und Wille*. Autobiographische Schriften. Hrsg. von
Hans Saner, Piper, München: 1967, 186 S.

Zwischen 1887 und 1903 haben einige Persönlichkeiten das Oldenburger Gymnasium
absolviert, die als Gelehrte oder Politiker in Deutschland und auch in der außer-
deutschen Fachwelt durch ihre Leistungen ein hervorragendes Ansehen erworben
haben. Dabei fällt auf, daß fast alle irgendwie Anstoß erregt haben, sei es in der
Fachgenossenschaft oder bei der Staatsführung. Es handelt sich um den Historiker
Hermann Oncken (Abitur 1887), den Politiker Erich Koch-Weser (1893), den Sprach-
forscher Enno Littmann (1894), den Philosophen Karl Jaspers (1901), den Juristen
Wilhelm Flor (1901) und den Theologen Rudolf Bultmann (1903). In den jetzt von
seinem persönlichen Assistenten Hans Saner mit einem einfühlsamen Vorwort
herausgegebenen autobiographischen Schriften von Jaspers behandeln zwei Beiträge
Kindheit, Jugend und Mannesjahre. Ein Teil der Ausführungen ist bereits durch
einen Abdruck im „Spiegel“ bekannt geworden, so auch die Jugenderlebnisse in
Oldenburg. Diese Partien, die vor allem in dem 1938 verfaßten Kapitel „Eltern-
haus und Kindheit“ enthalten sind, haben für Oldenburg ganz besonderen Wert.
Jaspers fühlt sich als Oldenburger und macht daraus keinen Hehl. Er betont aber
besonders seine Abstammung von friesischen, d. h. jeveländischen und Butjadinger

Bauernfamilien, deren ausgeprägtes Freiheitsbewußtsein und Selbstgefühl noch im 19. Jahrhundert lebendig war und in der Hinwendung zum Liberalismus sowohl in geistiger wie in politischer Beziehung seinen Ausdruck fand. Von diesem Geiste war sein Elternhaus geprägt, und das Verhalten gegenüber den „etablierten Mächten“ wie dem Herrscherhaus, der Regierung, der Gesellschaft, der Residenz, der Schule wie der Kirche und dem Christentum überhaupt, schließlich gegenüber dem neuen Reich und insbesondere Preußen, findet hierin eine wesentliche Erklärung. Da Jaspers immer wieder historische Bezüge herstellt, die er der Belehrung durch seinen Vater verdankte, werden diese Motive im Verhalten und in der Einstellung überaus deutlich. Das kritische Urteil über die Grafen von Oldenburg wie auch über deren Nachfolger im Amt, die Herzöge und Großherzöge, läßt sich geradezu zurückführen auf die fast 400 Jahre vor seiner Kindheit geschlagene Schlacht bei Langwarden von 1514, in der die Oldenburger Grafen den Butjadinger Friesen die Selbständigkeit raubten. Auf der anderen Seite wird mit sicher zutreffender Beobachtung die kulturelle Überlegenheit der Jeverländer über die Butjadinger gekennzeichnet. Die väterlichen Vorfahren von Jaspers, dessen Großmutter der Familie Drost entstammte, wie auch seine mütterliche Großmutter (Lührs) kamen aus dem Jeverland. Die Mutter gehörte als Tochter des Landtagsabgeordneten Tantzen-Heering zu einer der ältesten und angesehensten Familien der Wesermarsch und war die Schwester des späteren Ministerpräsidenten Theodor Tantzen, der nur 6 Jahre älter war als sein Neffe Jaspers. Die Differenzen mit dem Direktor des Gymnasiums, teilweise zurückzuführen auf die Weigerung, sich einer der von diesem geförderten, offenbar streng klassenmäßig zusammengesetzten Verbindungen anzuschließen, sind aus der Veröffentlichung im „Spiegel“ bekannt. Neben diesen, aus der Sicht des Verfassers gewiß zutreffenden kritischen Zustandsschilderungen enthalten die Erinnerungen aber auch Darstellungen, in denen Jaspers seine Eltern und Großeltern in ihrer Umwelt und die heimatliche Landschaft mit Meer, Marsch, Moor und Geest beschreibt. Jeder, der die oldenburgische Landschaft als echte Heimat oder als Wahlheimat schätzt, wird gerade diese Stellen mit großer Anteilnahme lesen. Mit besonderer Liebe und Wärme zeichnet Jaspers das Bild der Eltern und Geschwister. Der Vater, der eine hoffnungsvolle Beamtenkarriere (zuletzt als Amtshauptmann in Butjadingen) aus dem Streben nach Unabhängigkeit aufgegeben hatte, wurde Bankdirektor in Oldenburg. Die Schwester heiratete den späteren Verwaltungsgerichtspräsidenten Dugend, der aus einer alten Oldenburger (und deshalb nicht genannten?) Honoratiorenfamilie stammte. Sonst sind fast alle Personen mit vollem Namen genannt.

Die drei anderen Beiträge enthalten die Krankengeschichte, die besonders die Ärzte und Psychologen interessieren wird, ferner das Tagebuch der Jahre von 1939 — 1942 und die Geschichte der Berufung von Heidelberg nach Basel 1947/48. Im Tagebuch geht es hauptsächlich um die Frage einer etwaigen Emigration des mit einer Jüdin verheirateten Gelehrten und um die starken Hemmungen, die dieser gegen eine Auswanderung empfand. Interessant ist der Vergleich mit Thomas Mann, der hier wesentlich anders und prinzipieller dachte. Dieser Beitrag über eine echte „Grenzsituation“ gehört zu den ergreifendsten und erschütterndsten Stellen des Buches, während vor allem die Kindheits- und Jugenderinnerungen schon durch ihre sprachliche Schönheit und Meisterschaft trotz der mehrfach ernsteren Thematik und der sehr subjektiven Be- und Verurteilungen bei der Lektüre einen Genuß bereiten. Das Buch kann allen Menschen, die für die geschichtliche und geographische Eigenart und Vielfalt des Oldenburger Landes aufgeschlossen sind, sehr empfohlen werden.

Der am 26. 2. 1969 in Basel verstorbene Philosoph hat damit seiner Heimat, der er bis an sein Lebensende in Anhänglichkeit verbunden blieb, einen bleibenden Dank abgestattet.

H a r a l d S c h i e c k e l

Wilhelm St ä h l i n : *Via Vitae*. Lebenserinnerungen. Kassel: Stauda 1968. 743 S. Wilhelm Stählin, von bayrisch-schwäbischer Abkunft, gleichaltrig mit Karl Jaspers, steht seit etwa 25 Jahren in Beziehungen zur Oldenburger Kirche. 1944 wurde er als Vertreter eines Osterburger Pfarrers berufen mit dem Endziel, ihm das Bischofsamt zu übertragen. Nach kommissarischer Verwaltung 1945 durch die Synode gewählt, hat er dieses Amt bis 1952 ausgeübt und dabei mit so profilierten und eigenwilligen Persönlichkeiten wie Ehlers, Cloppenburg, Osterloh — nicht immer reibungslos — zusammengearbeitet. Die Darstellung dieser Oldenburger Jahre nimmt einen breiten Raum in den Erinnerungen ein und umfaßt mit der Schilderung des Wirkens als Professor in Münster (1926 — 1944) den Hauptteil des umfangreichen Rückblicks auf das Leben des vielseitig geschätzten, aber auch nicht immer bequemen und mancherlei Gegnerschaft erfahrenden Theologen. Neben der Darlegung seines Amtierens als Bischof sind besonders die Ausführungen über die liturgische Erneuerung von hohem Interesse, da er auf diesem Gebiet nicht nur in der oldenburgischen Kirche, sondern auch im Bereich der gesamten evangelischen Kirche bahnbrechend gewirkt hat. In die Oldenburger Zeit fällt auch Stählins Mitwirkung in führenden gesamtkirchlichen Gremien. Die Darstellung dieser Arbeit und die Auseinandersetzung mit Grundsatzfragen bilden ebenso einen Beitrag zur deutschen Kirchengeschichte wie schon manche Ausführungen über seine Tätigkeit als Pfarrer in Franken. Wie er schon damals eine eigene Stellung gegen Konsistorialbürokratie, Orthodoxie und Neupietismus einnahm, so ist er auch im Kirchenkampf seinen eigenen Weg gegangen, der mehr zwischen den Fronten und jedenfalls nie auf den äußersten Flügeln verlief. Gerade darum sind seine Mitteilungen, die gewiß auch manchen Widerspruch finden werden, so lesenswert. Der umfangreiche Band, der in den Partien über persönlichste Angelegenheiten allerdings Kürzungen vertragen hätte, bildet daher nicht nur für die Verehrer und Freunde des Verfassers, sondern auch für die historisch interessierten Theologen wie für die kirchlich interessierten Historiker eine lohnende Lektüre.

H a r a l d S c h i e c k e l

Das Staatsarchiv Bremen 1968. Behörde — Dokument — Geschichte. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 36). Bremen: Schönemann 1968. 191 S., 25 Abb.

Aus Anlaß des 1967 beendeten Neubaus für das Staatsarchiv Bremen, der die Zeiten des Provisoriums seit der Zerstörung des früheren Archivgebäudes im 2. Weltkrieg beendete, erschien in der nun schon über 40 Jahre alten Reihe der Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv die anzuzeigende Schrift. Der Direktor des Archivs und seine Mitarbeiter geben einen Bericht über Geschichte, frühere Unterbringung, Neubau und gegenwärtigen Zustand des Archivs. Eine eigentliche Bestandsübersicht war nicht geplant, vielmehr wird ein summarischer Leitfaden geboten, der sich an die Gliederung der Bestände hält und jeweils die verfassungs-, verwaltungs-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge aufzeigt. Für Oldenburg dürften beson-

ders folgende, nachstehend in Klammern angegebene Untergruppen von Interesse sein: A. Urkunden (Kloster St. Paul, das bekanntlich auch Besitz in der Grafschaft Oldenburg hatte). B. Akten. 1. Senat und Bürgerschaft (Reichsstatthalter). 2. Auswärtiges (Verträge mit den Grafen von Oldenburg und den friesischen Häuptlingen; gemeinsame oldenburgisch-bremische Vertretung in Berlin seit 1937). 4. Justiz (französische Zeit; Steuergericht von 1847, errichtet im Zusammenhang mit dem Staatsvertrag zwischen Bremen, Hannover und Oldenburg). 5. Bildung (Theater, das für die Anfänge des Theaters in Oldenburg eine große Rolle gespielt hat). 7. Finanzen (Landesfinanzamt Weser-Ems). 8. Wirtschaft, Außenhandel (Gauwirtschaftskammer Weser-Ems). 9. Häfen, Schifffahrt, Verkehr (Häfen Brake und Elsfleth; 11. Arbeit (Oberversicherungsamt Oldenburg-Bremen bzw. Weser-Ems). C. Sammlungen. 1. Nachlässe (Nachlaß Smidts, des Freundes von Herbart). 2. Vereine, Organisationen, Wirtschaftsunternehmen (Weserbund, Verband der Binnenschiffahrtsinteressenten; Schifffahrtsverband für das Wesergebiet). 3b. Zeitungen (Weser-Zeitung ab 1844). Diese Hinweise zeigen schon, wie wichtig das Bremer Archiv auch für Forschungen zur oldenburgischen Geschichte ist. Es ist daher zu begrüßen, daß dieser Überblick über die dortigen Bestände einen ersten Anhaltspunkt für die einschlägigen Archivalien bietet.

Harald Schieckel

Johannes C. Stracke: *Tracht und Schmuck Altfrislands nach den Darstellungen im Hausbuch des Häuptlings Unico Manninga*. (Quellen z. Geschichte Ostfrieslands, Band 6) Aurich: Ostfries. Landschaft 1967, 117 S., 61 Abb., 16 Farbtaf.

Diese neue Publikation der Trachtenbilder aus dem Hausbuch des Unico Manninga bildet einen wichtigen Beitrag zur Kostümggeschichte des 16. Jahrhunderts. Die im Jahre 1893 erschienene erste Veröffentlichung durch Ritter wurde wesentlich erweitert und durch eine Fülle von Material ergänzt. 1561 schenkte Hoyo Manninga seinem Vetter Unico ein mit Genealogien geschmücktes Hausbuch, das in unregelmäßigen Abständen bis in das 18. Jahrhundert weitergeführt wurde. Es enthält Chronikabschriften, Eintragungen über wichtige politische Ereignisse, Familienverträge, Rechnungsaufstellungen und eine große Rezeptsammlung. Der erste Besitzer dieses Pergamentbandes, Unico Manninga, entstammte sowohl von mütterlicher als auch väterlicher Seite alten friesischen Häuptlingsgeschlechtern, hatte in Wittenberg, Frankfurt und Padua studiert und spielte als Drost von Emden eine wichtige politische Rolle in den religiösen Kämpfen der Niederlande. Mit den führenden Humanisten seiner Zeit pflegte Unico Manninga Kontakt. Von seiner Hand sind die ersten Eintragungen des Hausbuches, und er war es auch, der den Auftrag für die Ausführung der Trachtendarstellungen gab. Dies sind 16 aquarellierte Federzeichnungen der Kleidung, wie sie zur Zeit der Großmutter des Häuptlings getragen wurde. Der Name des ausführenden Künstlers ist unbekannt, jedoch kann aufgrund schriftlicher Quellen angenommen werden, daß der Maler Hinrich oder Hendrick den Auftrag zu diesen Illustrationen erhielt. 1555 hatte er in Groningen das Bürgerrecht erworben und floh 1567 nach Emden, wo er zeitweise in den Dienst Unico Manningas trat.

Die dargestellte friesische Frauentracht zeichnet sich durch besonderen Schmuckreichtum aus. Das meist aus schwerem, roten Wollstoff gearbeitete Kleid mit gefältem Rock ist mit Reihen breiter Goldplatten verziert, zwischen denen zu-

weilen noch Glöckchen herabhängen. Auf den Schultern sind kleinen Schellen (*Tintinabula*) angebracht. Der Brustschmuck besteht aus einer runden Spange und mehreren Ketten. Ebenso reich ist der Kopfschmuck gestaltet. Diadem und das Stuckelband, ein geflochtener Zopf, der am Hinterkopf angeheftet wurde, sowie die schweren Ohrgehänge sind zum Teil vergrößert wiedergegeben. Die beiden Haken im Haar der Frau auf Taf. 3 sind vermutlich Teile des Kopfschmuckes, sicher jedoch keine Künstlersignatur. Da sich leider nur ein geringer Bestand friesischen Schmuckes im Original erhalten hat, den der Verfasser in einem anschließenden Kapitel zusammenfaßt, ist unsere Kenntnis des ursprünglichen Formenreichtums begrenzt. Bei den breiten Zierstreifen der gefälten Schürze der gleichen Abbildung könnte es sich um Durchbrucharbeiten, sog. Holbeinstickerei, handeln.

Neben der Frauentracht wirkt die Kleidung der Männer relativ bescheiden. Der knielange Rock hat einen doppelten Zierverschluß mit großen silbernen Knöpfen und auch die Kopfbedeckung zeigt Silberbesatz (Taf. 1). Ein besonderes Kapitel widmet der Verfasser dem Einfluß der Illustrationen auf die Trachtendarstellungen des 17. Jahrhunderts und breitet ein reiches Material an Stichvorlagen und Landkarten aus. Ein Ausblick auf das Überleben der alten Tracht im 16. Jahrhundert schließt sich an. Es ist jedoch fraglich, ob es sich bei dem auf Portraits und Grabsteinen nachgewiesenen Schmuckreichtum um Reste friesischen Trachtenschmuckes handelt, oder vielmehr um eine allgemeine Angleichung an die sehr reiche Mode der Renaissance. Wie die letzte Illustration des Hausbuches zeigt, hat um 1500 die allgemeine Mode in Friesland Eingang gefunden.

Elfriede Heinemeyer

Osnabrücker Lesebuch. Bilder aus Osnabrücks Vergangenheit. Hrsg. v. Ottokar Israe l. Osnabrück: Wenner 1968. 155 S., 8 Abb.

Die 15 Beiträge, fast alle schon einmal veröffentlicht, sind von ganz unterschiedlicher Art. Neben streng wissenschaftlichen Arbeiten — die Anmerkungen sind allerdings weggelassen — finden sich amüsante Erzählungen, zeitgenössische Schilderungen stehen neben informativen Berichten. Die Auswahl ist bunt und Vollständigkeit wurde mit Recht nicht angestrebt. Gerade durch diese Vielfältigkeit, die jedoch nicht zu Lasten des Niveaus geht, dürfte der historisch interessierte Laie am stärksten angesprochen werden. Manche erklärende Anmerkung hätte man sich gewünscht. Das auch äußerlich ansprechende Buch, für Mußestunden bestimmt, will die Geschichte der Stadt lebendig machen.

W. Lenz





Oldenburger Jahrbuch Bd. 67 (1968)

TEIL II.

Naturwissenschaften
Vor- und Frühgeschichte





Hajo Hayen

„Isernberg“

Ein Eisenverhüttungsplatz in Streekermoor
(Gemeinde Hatten, Landkreis Oldenburg)

Ein vorläufiger Grabungsbericht

(Veröffentlichung aus dem Staatlichen Museum für Naturkunde
und Vorgeschichte in Oldenburg/Oldb.)

Mit 16 Abbildungen und den Tafeln 12 — 14

Inhaltsübersicht

1. Das Gelände
 1. 1. Moore im Hunteknäe
 1. 2. Raseneisenerz
 1. 3. Fundgeschichte und Fundort
 1. 4. Datierung
 1. 5. 1. Verkehrslage
 1. 5. 2. Benachbarte Verhüttungsplätze
2. Die Grabung
 2. 1. Die Fundfläche
 2. 2. Aufgabe
3. Beschreibung der untersuchten Einzelobjekte
4. Zusammenfassende Darstellung
 4. 1. 1. Aufbau der Rennfeueröfen mit einer Schlackengrube
 4. 1. 2. Öfen mit zusätzlich angebrachter, seitlicher Grube
 4. 1. 3. Der Betrieb der Öfen
 4. 2. Gruben
 4. 3. Erkennbare Tätigkeiten
 4. 4. Schluß

Literatur

Vorbemerkung:

Die dargestellten Arbeiten wurden im Rahmen eines Forschungsvorhabens mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt. Für ihre Bewilligung möchte ich auch hier danken.

Anschrift des Verfassers:

Hajo Hayen, Kustos am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte
29 Oldenburg (Oldb), Damm 40.



1. Das Gelände

1.1. Moore im Huntekniefeld

In der Stadt Oldenburg ändert die Hunte ihre Fließrichtung in einem plötzlichen Richtungswechsel von Nord nach Ost. Das damit entstandene „Huntekniefeld“ umfaßt im südöstlichen Vorfeld der Stadt ein Mooregebiet, dessen Teile als „Osternburger Moor“, „Hemmelsberger Moor“, „Hatter Moor“, „Streeker Moor“, „Bümmersteder Moor“, „Neuenweger Moor“, kleines und großes „Osenberger Moor“, „Blankenburger Mark“ u. a. bekannt sind. Seine Ausdehnung beträgt zwischen dem West-Ost-Lauf der Hunte und der hohen Geest bei Kirchhatten etwa 12 km, zwischen dem Süd-Nord-Lauf und dem Ort Munderloh etwa 9 km (Abb. 1 A).

Dieses Moor liegt auf einer Schwemmsandfläche, die von Süden nach Norden abfällt. Zwischen Sandhatten, Kirchhatten und Munderloh fällt die hohe Geest zur Niederung hin von 30 auf weniger als 20 m recht plötzlich ab. Im Geestrand steht Ton¹⁾ bis nahe unter der Oberfläche an. So fließen die Niederschläge fast vollständig als Oberflächenwasser in die Niederung hinein und sammeln sich in dem vor dem Abfall liegenden, ausgedehnten Bruchwaldtorfgebiet, das eine flache Mulde ausfüllt. Aus dieser „Quellmulde“ fließt das Wasser in zwei Bachläufen nach Norden zur Hunte hin ab, wobei die Fließgeschwindigkeit ursprünglich wohl nur gering gewesen ist. — Die aus dem Nordwestzipfel der Mulde kommende Tweelbäke durchquert die Mitte des Moores, die aus dem Nordostzipfel kommende Hemmelsbäke grenzt das Mooregebiet zur östlich benachbarten Geest von Wüsting hin ab. Beide Bäche treffen zu ihrer Mündung in die Hunte bei Iprump zusammen. Sie sind in ganzer Länge von Niedermoorstreifen begleitet, deren Breite dem Einflußbereich des nährstoffreichen Bachwassers entspricht. Diese Niedermoorstreifen sind, soweit die Hemmelsbäke zwischen steilen Ufern den Geestausläufer westlich von Lemmel durchfließt, nur sehr schmal, — an der in der flachen Niederung fließenden Tweelbäke durchweg recht ausgedehnt, bis zu 750 m breit.

Der Niedermoorstreifen der Tweelbäke trennt zwei Hochmoorgebiete. Das längere, westliche, stößt zur westlich vorbeifließenden Hunte hin an das ihr Ostufer begleitende Dünengebiet der Osenberge. Ihre Dünen wurden erst nach der Aufforstung (ca. 1800 bis 1860) ortsfest. Sie sind in wechselnder Breite auf den Westrand des Moores hinaufgeweht worden. Noch in unserer Zeit trifft man dort vielfach den mit 50 bis 100 cm Sand bedeckten Torf an, wenn Fundamentgruben ausgehoben werden.

¹⁾ „Lauenburger Ton“, Staubeckenton der Rückschmelzperiode der Elster-Vereisung.

Auch die Randstreifen des in der Quellmulde abgelagerten Niedermoortorfes sind von den im Norden Sandhattens und Kirchhattens liegenden Dünen überweht worden. Die Sandverwehungen geschahen bis in das vergangene Jahrhundert hinein. Sie sind aus dem Mittelalter bekannt und können im Untersuchungsgebiet schon am Ende der letzten Eiszeit nachgewiesen werden. Ein kleineres Moor dieser Zeit liegt zwischen der Quellmulde und Sandhatten, es wurde unter 1 bis 2 m Dünensand gefunden.

Die beiden Hochmoorgebiete enden im Norden an der bis fast auf NN abgesunkenen Hunteniederung. In ihr führte die ständige Einwirkung des Flußwassers zur großflächigen Niedermoorbildung, in Ufernähe teilweise zur Ablagerung von Flußklei (vgl. Hayen 1965, p. 2 ff.). Auch ein Teil des flußnahen Niedermoores ist mit Klei bedeckt. Aus diesen Ablagerungen ragt eine Reihe von Sandkuppen inselartig auf. Sie begleiten das südliche Hunteufer und sind nicht als Dünen anzusprechen, sondern als Reste der Geesthochfläche. Die größten sind die Blankenburger Höhe und der Sandberg bei Holle.

1.2. Raseneisenerz

Im nur wenig bewegten Wasser des Quellmulden-Bruchwaldes ist es zur großflächigen Ablagerung von Raseneisenerz gekommen. Es erreicht hier zumeist 30 bis 50 cm Mächtigkeit, in einzelnen Fällen jedoch bis zu 200 cm. Weniger ausgedehnte Flächen finden sich an den Bachläufen und in kleineren Niedermoores auf der benachbarten Geest. Die Oberfläche der Erzlager wird zumeist als Wiese genutzt, beim Ackerbau sind die festen Blöcke dem Bauern ein Ärgernis. — Die Kartierung der Vorkommen zeigte unterschiedliche Formen der Ablagerung.

- a) Im Sandboden unter dem Bruchwaldtorf oder am Rande des Moores befinden sich zahlreiche rostfarbene Flecken. Sie sind offenbar eine Form der beginnenden Ablagerung und zeigen an, daß auch gegenwärtig noch Raseneisenerz entsteht.
- b) In schwach zersetztem Bruchwaldtorf finden sich zahlreiche kleinere, sehr dünne Erzblättchen abgelagert.
- c) In etwas stärker zersetztem Bruchwaldtorf liegen größere, papierdünne Erzblätter in den Schichtgrenzen und in aus Blättern bestehenden Schichten.
- d) In einem einzigen Teilgebiet wurde pulverförmiges Erz beobachtet, das in etwa 5 cm mächtigen Schichten im Torf lag.

- e) Bruchwaldtorfe geringer Mächtigkeit enthielten mehrfach schrotartige Eisenerzkügelchen von 2 bis 3 mm Durchmesser, die entweder in einer dünnen, aber dicht gelagerten Schicht lagen, oder regellos im Torf verteilt waren.
- f) In den weitaus meisten Fällen findet sich das Raseneisenerz in Form mehr oder weniger fester, brauner, unregelmäßig geformter Brocken, deren Länge zwischen 5 und 60 cm schwankt. Sie sind gewöhnlich in lockeren Schichten von 30—50 cm Mächtigkeit abgelagert. Vereinzelt kommen sie bis zu 2 m mächtig vor und sind dann so dicht gelagert, daß sie fast den Eindruck einer festen Masse machen. Dann sind darin kaum noch Reste des Bruchwaldtorfes erkennbar, wohl aber vereinzelt Sandschichten, die das Wasser hineingetragen hat.
- g) In einzelnen Fällen wurde das Raseneisenerz als stabile, sehr feste, großflächige Schicht beobachtet, die 30 cm Mächtigkeit erreichte und an der Oberfläche auffallend eben geformt war.

Die Wirtschaft hat das Raseneisenerz des besprochenen Gebietes bis in unser Jahrhundert genutzt. In den Jahren nach 1890, um 1900, gegen 1936 und im zweiten Weltkrieg wurde es von auswärtigen Firmen aufgekauft. Bis zu 20 Bauern fanden dabei einen lohnenden Nebenverdienst. Sie gruben die über dem Erz liegende Erde ab und warfen sie in die vorher ausgebeutete Grube zurück. Dann wurden größere Erzbrocken mit Brechstangen und Hebebäumen aus der Schicht gelöst, zu Dreien oder Vieren angefaßt und auf einen Pferdewagen gehoben. Die Fuhren gingen nach Sandkrug an die Bahn.

Von 1911 bis 1930 fuhr der Moorbauer Bröcker Woche für Woche einige Pferdewagen Raseneisenerz in die Oldenburger Glashütte. Er schlug es mit einer Kreuzhacke aus dem Boden und fuhr jeweils zwei aneinandergehängte Wagen ab. Jedes Fahrzeug trug nach seiner Erinnerung 4500 bis 5000 Pfund Erz. Drei Fahrten ergaben eine Waggonfüllung, für die er 100 Mark erhielt. Dieses Erz wurde beim Glasmelzen dem Gemenge zugesetzt und färbte das Flaschenglas grün. Als einmal eine Fläche von 100 m Durchmesser aus pulverförmigem Erz bestand, das sich mit weniger Mühe verladen ließ, nahm es die Glashütte besonders gern.

1.3. Fundgeschichte und Fundort

Die Kartierung des Moorgebietes zeigte, daß der Torf vielfach von kleinen Kuppen des Sandbodens durchragt wird. Auch in Streeker-

moor (Abb. 1 A: eingezeichneter Ausschnitt = Abb. 1 B) wurden mehrere Kuppen im Hochmoor beobachtet (B—G). Der Rest eines größeren Hügels stand auf der Grenze zum Niedermoor. Auf ihm lagen einige größere Eisenschlacken im Gras der Wiese. Das im Niedermoor abgelagerte Raseneisenerz reichte bis an den Fuß des Hügels, es wurde bei A untersucht. Die Bauern nennen ihn „Isernberg“ und graben schon seit langer Zeit Schlacken und gebrannte Tonbrocken aus ihm heraus, mit denen sie ihre Wege befestigen. Den zurückbleibenden Sand richten sie als Acker her. Da er hell und feinkörnig ist, kann man nach dem Pflügen den ursprünglichen Umfang des Hügels erkennen. Der vorhandene Rest ist ein letztes Fünftel vom Rand der Kuppe. Ihre volle Höhe ist nicht mehr erkennbar, sie ragte jedoch soweit auf, daß ein Fuchsbau darin wasserfrei blieb.

Die Karte 1 B zeigt den Umfang des Isernberges, die Ausdehnung des auf seiner Südhälfte gelegenen Verhüttungsplatzes (punktiert, nach Schlackenfunden abgegrenzt) und die Größe, Form und Lage der gegrabenen Restfläche (schwarz).

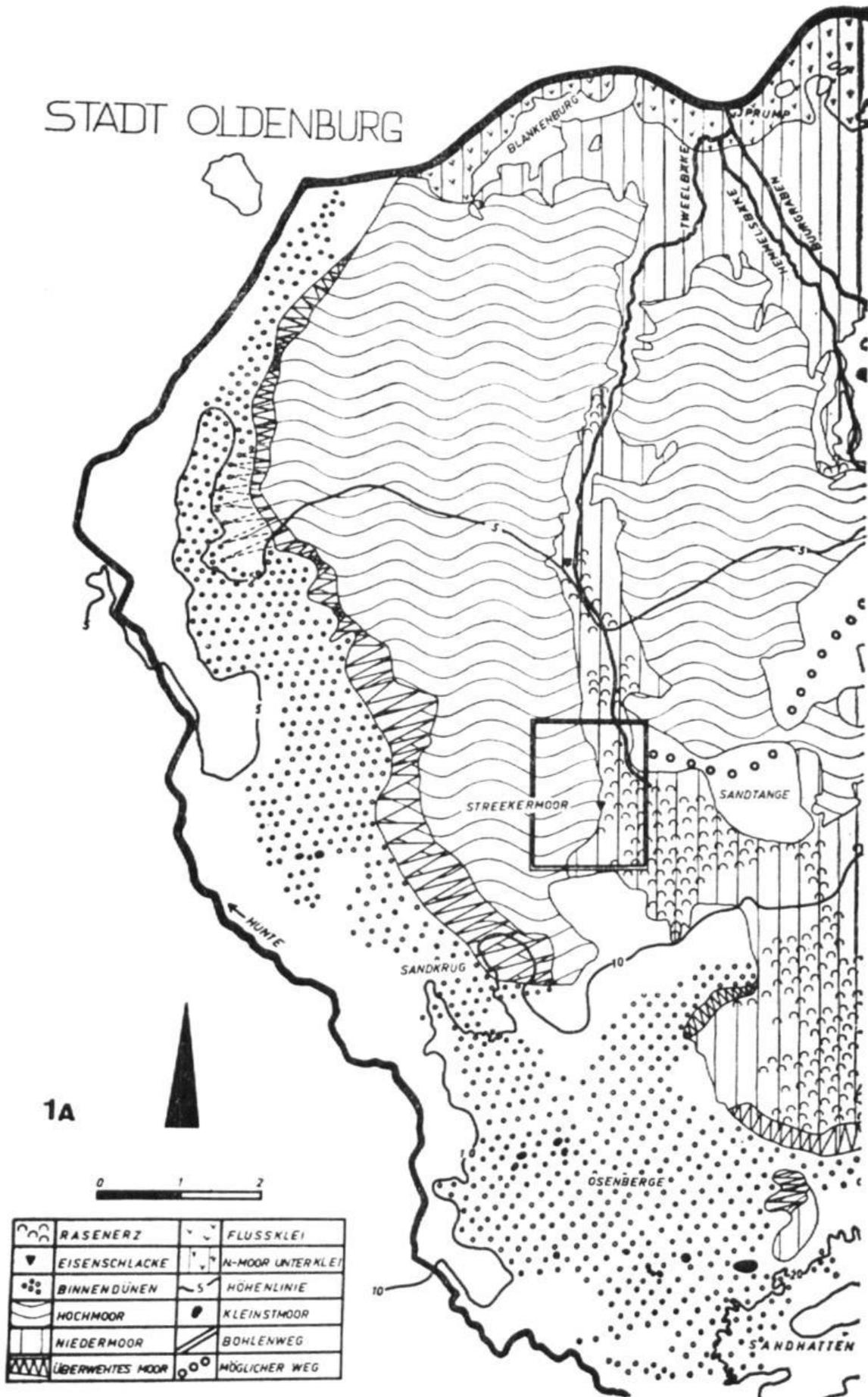
1.4. Datierung

Es sei vorweggenommen, daß die Grabung keinerlei datierende Fundstücke ergeben hat. So wurde Holzkohle aus einem Schmelzofen an das „Naturkundig Laboratorium der Rijks-Universiteit te Groningen“ gegeben¹⁾. Die 14-C-Untersuchung ergab unter der Nummer GrN-5156 als Zeitstellung der Holzkohle 25 n. Chr. ± 35.

Wenn man berücksichtigt, daß das als Kohle verwendete Eichenholz nur zu einem geringen Teil gleichalt ist wie der Vorgang der Eisengewinnung (das Holz der jüngsten Schichten des Baumes), — zu einem ebenso geringen Teil um das volle Lebensalter des Baumes älter ist (das Kernholz), — zum überwiegenden Teil aber ein zwischen diesen Werten liegendes Alter hat, so kann man die erhaltene Datierung als im Mittel um das halbe Lebensalter des Baumes zu alt ansehen. So ergibt sich, daß als Zeitstellung des Schmelzofens das erste Jahrhundert nach Chr. anzusehen ist.

¹⁾ Für diese Hilfe danke ich den Herren Professor Dr. Waterbolk und Professor Dr. Vogel recht herzlich.

STADT OLDENBURG



1A



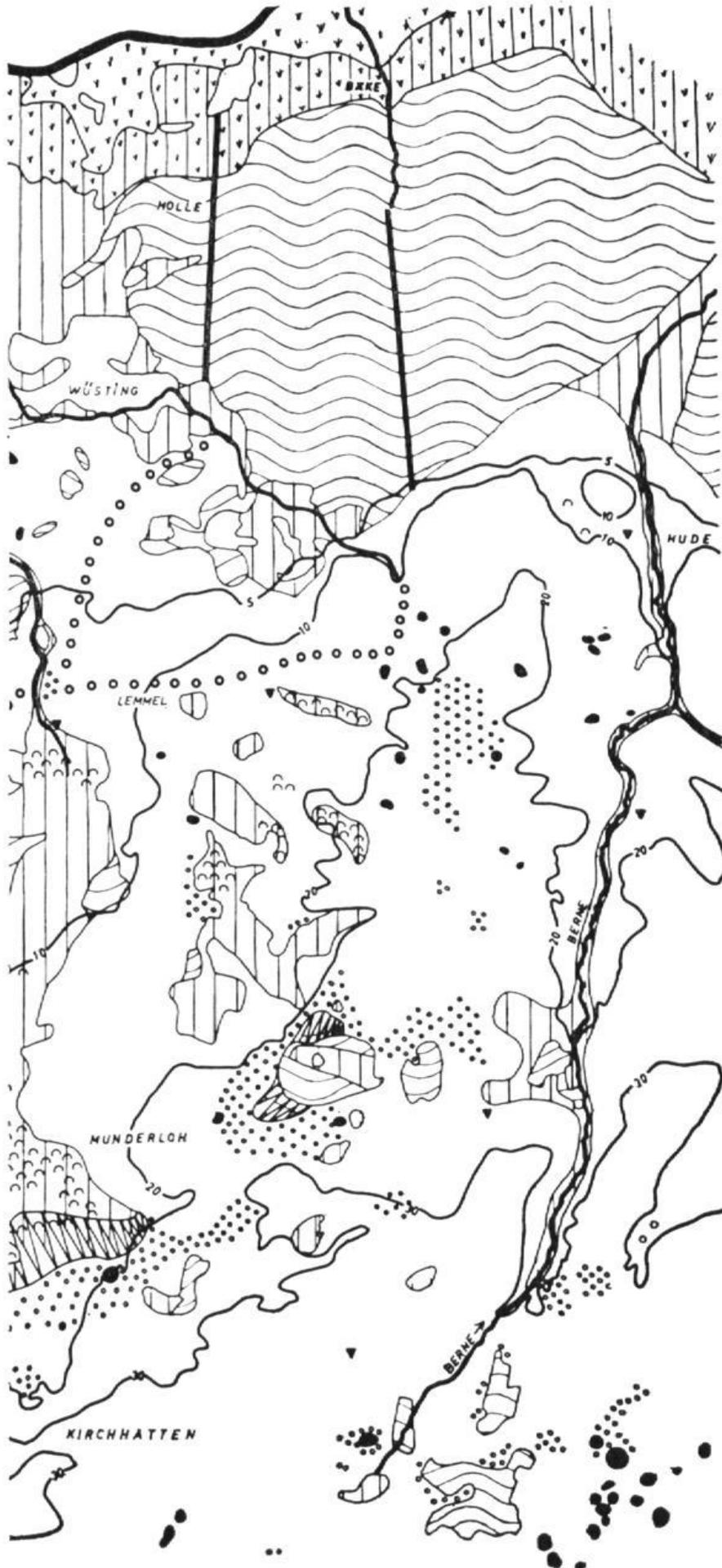


Abb. 1 A:
 Karte des
 Moorgebietes
 im Hunteknäe. —
 Der eingetragene
 Ausschnitt bei
 Streekermoor
 entspricht der
 umseitigen
 Abb. 1 B.

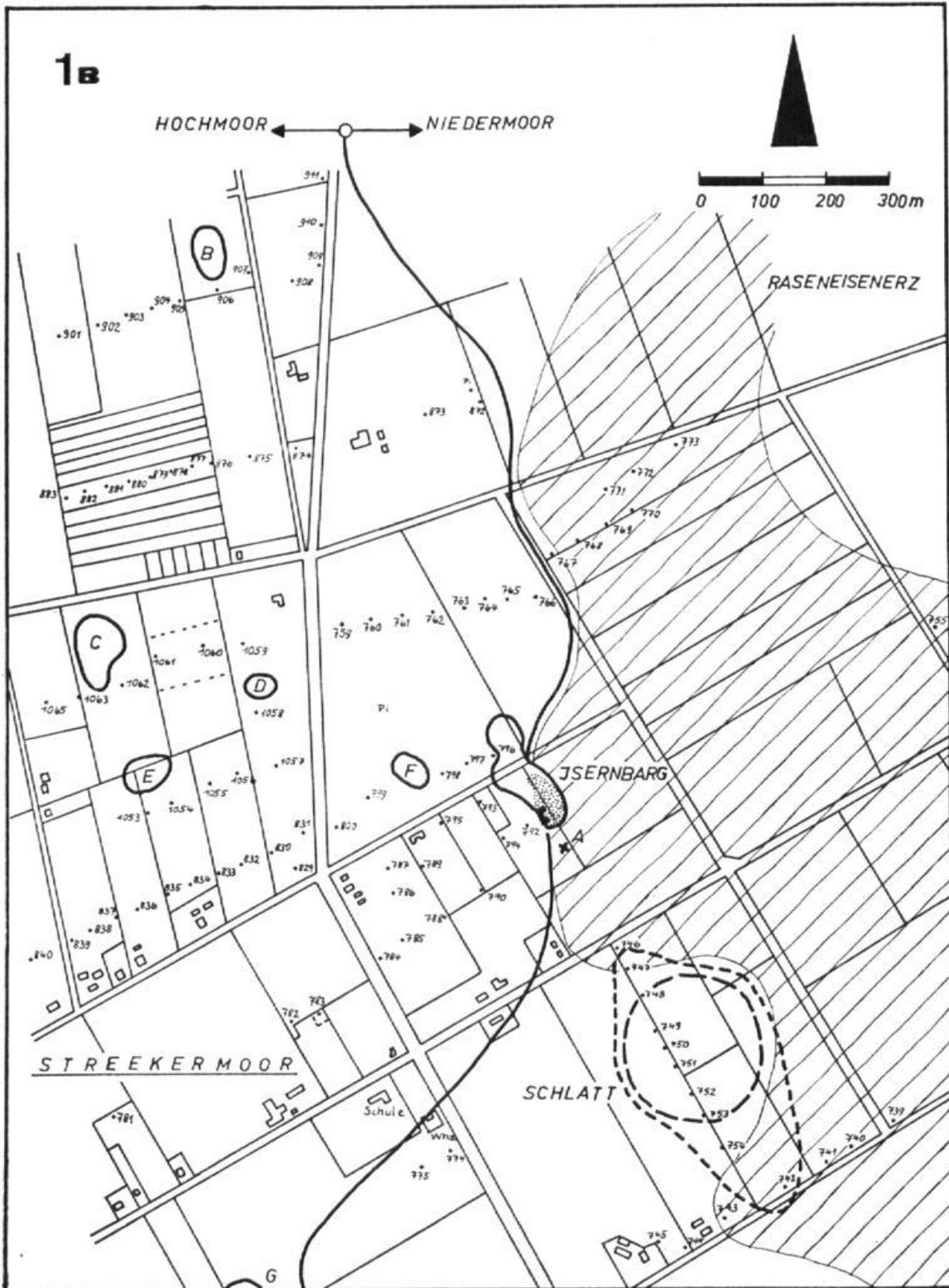


Abb. 1 B:
 Flurkarte des Fundgebietes. — Schräg schraffiert die Verbreitung des Raseneisenerzes.
 Die Nummern bedeuten die aufgenommenen Bodenprofile.

1.5.1. Verkehrslage

Eine Siedlungsfläche des erkannten Zeitraumes ist weder aus dem näheren Umkreis des Fundortes bekannt, noch am Fundplatz selbst festgestellt worden. Mögliche Verkehrsrichtungen ergeben sich aus der Beschaffenheit des Geländes:

- a) Fast ganz auf trockenem Sandboden war nach Süden der Raum von Sandhatten zu erreichen (Abb. 1 A).
- b) Die Tweelbäke bildet eine Wasserverbindung mit der Hunte. Da ihr Oberlauf im Bruchwaldgebiet jedoch noch flach und wenig stabil gewesen ist (es sind im Boden die Reste vieler flacher Rinnen erkennbar), ist ihre Eignung für die Schifffahrt zweifelhaft.
- c) Nordostwärts des Fundplatzes ist nach 500 Metern ein fester Geestrücken, die Sandtange, erreichbar. Sie bietet einen hochgelegenen Streifen trockenen Sandbodens, der fast bis Lemmel reicht. Er ist durch einen schmalen Hochmoorstreifen und eine Furt der Hemmelsbäke unterbrochen, zwei nicht gerade schwierige Hindernisse. Diese Verbindung bietet sich aus der Beschaffenheit des Geländes geradezu als Weg an. Sie führt weiter zu den das Holler- und das Huder Moor überquerenden großen Bohlenwegen XLII und XLIII (Ip) (Karte 1 A) und möglicherweise nach Hude an die hier vielleicht schon schiffbar gewesene Berne. Somit ist die Verbindung dieses auf den ersten Blick so abseits gelegenen Verhüttungsplatzes mit den erkennbaren Verkehrslinien durchaus gegeben.

1.5.2. Benachbarte Verhüttungsplätze

Im Zuge der dargestellten möglichen Landverbindung wurden an verschiedenen Stellen Eisenschlacken gefunden (Abb. 1 A), die weitere Verhüttungsplätze andeuten. Die kleinen Niedermoore auf der hohen Geest zwischen Munderloh und Hude enthalten zum Teil ebenfalls Raseneisenerz, wenn auch in geringerer Flächenausdehnung und Mächtigkeit. Zusätzlich ist hierzu zwischen Hude und Kirchhatten auf der Höhe der Geest die Möglichkeit weiterer Landverbindungen gegeben.

Die Vielzahl der Schlackenfunde macht es wahrscheinlich, daß der hier darzustellende Verhüttungsplatz von Streeker Moor zu einer größeren Gruppe gehört, die in den Jahrhunderten um Chr. Geb. betrieben wurde. Hierzu sollen weitere Untersuchungen ergänzendes Material ergeben. Die in der gleichen Zeitspanne erbauten Bohlenwege können als Zugang zur schiffbaren Hunte durchaus in diesen Fragenkreis hineingezogen werden.



JSERNBURG

AUF DER INDUSTRIESCHICHT

Abb. 2: Grabungsplan, erste Stufe. (Orientierung ist der Abb. 1 B zu entnehmen.)



Abb. 3: Grabungsplan, zweite Stufe.

Zeichenerklärung:

1 : Schlackengrube eines Rennfeuerofens

3 : Abfälle

5 : Beschädigte Grubenfüllung

2 : Ausheizgrube

4 : Geflossene Schlacke

6 : Amboßstein

2. Die Grabung

2.1. Die Fundfläche

befand sich in einer Wiese. Um ihren Umfang sichtbar zu machen, wurde die Rasenschicht entfernt. Im Bereich des Verhüttungsplatzes zeigte sich nun eine im Mittel 20 cm mächtige, dunkle, erdige, rostfleckige, feste Schicht. Sie war aus verkohltem Sand, zerkleinerten Holzkohleteilchen, kleinen gelben, grauen und roten Bröckchen verziegelten Lehmestaub, zerkleinerten Schlackenresten, Rost usw. gemischt. Diese „Industrieschicht“ überdeckte fast die gesamte Fläche, sie ist am etwas tiefer gelegenen Westrande des Isernbarges offenbar aus zerschlagenen und vielfach zertretenen Resten entstanden und als Bodenoberfläche immer weiter zerkleinert worden (Abb. 2). Auf und in ihr liegen haufenförmig angeordnete größere Bruchstücke aus verziegeltem Ton, an denen gewöhnlich eine Seite mit farbiger, zumeist glasiger Schlacke überzogen war und zerschlagenen, größeren, angerosteten Schlacken. Die Form und Beschaffenheit der Lehmreste zeigt, daß sie Bruchstücke zertrümmerter, etwa 1 m hoch gewesener Ofenschächte gewesen sind, die in ihrer Form den etwa gleichalten Ofenschächten geglichen haben mögen, die Wegewitz bei Harburg geborgen hat (Wegewitz 1957, p. 3 ff). Nach dem Abräumen wurde unterhalb der aufgehäuften Trümmer in den meisten Fällen die Oberfläche eines großen, im Grundriß runden, aus Schlacke gebildeten Klotzes sichtbar. Auf ihm hatte, nach den erkennbaren Bruchflächen zu urteilen, der zertrümmerte Ofenschacht gestanden. Diese Schlackenklötze reichten bis zu 60 cm tief in den unberührten Boden hinein, sie sind bei der Eisengewinnung aus der in eine Grube abgeflossenen eisenarmen Schlacke entstanden. Aus ihnen kann der Aufbau der unter dem Rennfeuerofen angebrachten Schlackengrube abgelesen werden (Abb. 3).

Andere Gruben, die unter der Industrieschicht sichtbar wurden, enthielten nur Bruchstücke und zertrümmerte Reste. Sie werden als Abfallgruben angesehen. Eine dritte Gruppe war im oberen Teil ebenfalls mit Bruchstücken gefüllt, enthielt darunter jedoch eine zum „Schlackenkuchen“ verklebte Schicht aus zerschlagenen Schlacken und Holzkohle, unter der gewöhnlich eine mehr oder weniger mächtige Holzkohlenschicht lag. Diese Gruben werden als Ausheizgruben bezeichnet und dienten offenbar zur Wiedererhitzung des aus den Öfen erhaltenen schlackenhaltigen Eisens.

2.2. Aufgabe

Die Aufgabe dieses Berichtes ist eine erste zusammenfassende Darstellung der Einzelbefunde. Es werden lediglich Befunde vom Isernberg dargestellt, ihre Einordnung in das Gesamtproblem nur angedeutet. Ein ausführlicher Bericht soll, im Rahmen der übrigen Befunde, an anderer Stelle erfolgen.

3. Beschreibung der untersuchten Einzelobjekte

Zu den einzelnen Objekt-Nummern die Zeichnungen auf den Abbildungen 4—11 (Seiten 153—160)

Erklärung der Signaturen zu den Abbildungen auf Seite 152.

Nr. 1 (Abb. 6)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, 43×45 cm). Ihre Füllung besteht aus einem äußerlich festen Schlackenklotz, dessen Außenwand senkrecht geflossene Schlacke und Reste der Lehmverschmierung zeigt. Ein Teil der Grubenwand ist eingefallen, wodurch der Schlackenklotz leicht unregelmäßig geformt erscheint. Unter ihm befindet sich dunkler, mit Holzkohleteilchen vermischter (kohlig) Sand. Auf dem Klotz liegen Bruchstücke des aus sandigem Lehm gebauten Schachtes, an deren ursprünglicher Innenseite sich farbige und glasige Mantelschlacke befindet. Diese Bruchstücke ragen zum Teil noch aus der Oberfläche der Industrieschicht heraus. Sie erstrecken sich in einem schmalen Streifen nach Westen bis über die zerstörten Reste des Ofens 84 hinweg.

Nr. 2 (Abb. 9)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 42 cm. Rund, oben 50×45 cm, unten 60×45 cm) mit nach Westen angesetzter zusätzlicher Grube. Ihre Füllung ist ein äußerlich fester Schlackenklotz, dessen Außenwand senkrecht geflossene Schlacke und ausgedehnte Reste der bis auf den Boden der Grube hinabreichenden Lehmverschmierung zeigt. Ein Teil des zerstörten Ofenschachtes ist erhalten geblieben und zeigt, daß sein Fußende in der alten Oberfläche um 8 cm über den Rand der Schlackengrube hinausreichte. Auf dem Schlackenklotz liegen Bruchstücke des zerstörten Schachtes aus verziegeltem Lehm mit Mantelschlacke. Ein Teil der nach unten abfließenden, mürben, fast schwarzen Schlacke ist in die an der Seite der Schlackengrube zusätzlich angebrachte Grube abgeflossen. Dort überdeckt sie die Holzkohle und ist strangweise dazwischengelaufen. Diese zusätzliche Grube hat die Tiefe der Schlackengrube, sie ist 45 cm lang und 20 cm breit. — Auf der Oberfläche des Schlackenklotzes zeigt der im Außenrand 10 cm breit vorhandene verziegelte Lehm die Standfläche des Ofenschachtes.

Nr. 3 (Abb. 4)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 30 cm. Rund, oben 50×44 cm, unten 58×54 cm). Ihre Füllung ist ein äußerlich fester Schlackenklotz, dessen Außenwand senkrecht geflossene Schlacke und ausgedehnte Reste der bis zum Grubenboden hinabreichenden Lehmverschmierung zeigt. Ein kleiner Teil des zerstörten Ofenschachtes blieb erhalten und zeigt die Formung des Schachtfußes. Er reichte fast 20 cm über die Öffnung der Grube hinaus und war bis zu 9 cm dick. Die Oberfläche des Schlackenklotzes war mit zerbrochenen Mantelresten bedeckt. Sie läßt erkennen, daß die untere Öffnung des Ofenschachtes über der Schlackengrube verengt war, genauere Maße sind hier nicht mehr zu erkennen.

Nr. 4

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 30 cm. Rund, 40×40 cm). Die mürbe Füllung besteht aus Holzkohle, in die dunkelgraue, mürbe, leicht blasige Schlacke

strangförmig eingeflossen ist. Im unteren Teil hat sie sich in horizontalen Schichten abgelagert. An der Außenwand sind geringe Reste der verziegelten Lehmverschmierung und einige senkrecht geflossene Schlacken vorhanden. Auf dem Klotz lagen Bruchstücke aus verziegeltem Lehm und Mantelschlacke. Ein brüchiger kleiner Rest der Ausweitung des Schachtfußes war noch vorhanden.

Nr. 5

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 30 cm. Rund, 42×45 cm). Die mürbe Grubenfüllung zerfiel bei der Bergung. Sie besteht im oberen Teil aus senkrecht zwischen Holzkohle geflossener Schlacke, die sich im unteren Teil in horizontalen Fladen abgesetzt hat. Die Außenwand des Klotzes zeigt die Lehmauskleidung der Schlackenrube, die bis auf den Boden hinabreicht. Reste des ausgeweiteten Schachtfußes sind erkennbar.

Nr. 6 (Abb. 4)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Ehemals rund, 44×44 cm). Ein Teil des Schlackenklotzes fehlt, offenbar als Folge der im Profil erkennbaren benachbarten Störung. Sie erfolgte vor der Ablagerung der Industrieschicht, wohl gleich nach der Nutzung des Ofens. Die Außenwand der Füllung besteht aus der 5—10 cm über dem Grubenboden endenden Lehmauskleidung. Unter ihr ist Holzkohle sichtbar. Die oberen $\frac{2}{3}$ des Schlackenklotzes bestehen aus schwarzer, senkrecht eingeflossener Schlacke, das untere Drittel aus horizontal geschichteter, fladenartig geformter Schlacke. Zwischen ihr findet sich gelbe Asche und Holzkohle.

Oben blieb ein Rest des Schachtfußes erhalten, er ragt noch bis zu 12 cm über die Weite der Grube hinaus und befindet sich im oberen Teil des ungestörten Bodens. — Aus dem Fuß des Schlackenklotzes sind zwei fast kugelförmige Schlackenteile in Hohlräume des Sandes eingeflossen und verrostet.

Nr. 7

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 50×45 cm). Im oberen Teil ist ein seitwärts herausragender Rest des Schachtfußes erhalten. Die Außenwand des Klotzes zeigt Reste der schwach verziegelten Lehmauskleidung mit senkrecht geflossenen Schlackenränen, die zu einem Teil aus hellgefärbter, farbiger Schlacke bestehen. Im unteren Teil ist mürbe, schwarze Schlacke horizontal abgelagert, Holzkohle ist äußerlich nur in geringer Menge erkennbar.

Nr. 8 (Abb. 9)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 30 cm. Rund, oben 38×40 cm, unten 45×52 cm) mit nach Westen angesetzter, weniger tief reichender, zusätzlicher Grube.

Die Füllung der Schlackenrube besteht aus einem teilweise sehr festen Schlackenklotz, der oben keine Reste des Ofenschachtes mehr besitzt. Seine obere Hälfte zeigt Reste der Lehmauskleidung und senkrecht geflossene Schlacke, der untere Teil besteht aus horizontal abgelagerter schwarzer Schlacke, die zum Teil angerostet ist. — Zur seitwärts anschließenden zusätzlichen Grube läßt sich deutlich die 20 cm breite Öffnung erkennen, durch die feste, dunkle Schlacke in kräftigem Strome eingeflossen ist. Sie überdeckte die Oberfläche der Holzkohlefüllung und lagerte sich auf dem Grunde der Grube ab, so daß die Kohle von ihr eingeschlossen wurde. In das Innere dieser „Kuppel“ ist auch hellgefärbte, glasige Schlacke eingeflossen.

Nr. 9 (Abb. 4)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 25 cm. Rund, oben 58×62 cm, unten 60×70 cm). Sehr fester Schlackenklotz mit Rest des Schachtfußes. Dieser ragt noch etwa 8 cm über den Rand der Grube hinaus. Seine Bruchfläche ist im größten Teil des Umfanges erhalten. Oben auf dem Klotz zeigt sich außen ein aus Lehm bestehender Ring, dessen Öffnung von angerosteter Schlacke ausgefüllt wird.

Die Außenwand des Schlackenklotzes ist in der oberen Hälfte noch von der Lehmauskleidung bedeckt, auf der vereinzelte senkrecht abgeflossene Schlacken sichtbar sind. Die untere Hälfte besteht aus dicht gelagerten horizontalen Schlackenfladen, die außen angerostet sind. Holzkohle ist nicht sichtbar.

Nr. 10 (Abb. 7)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, 55×55 cm). Fester Schlackenklotz mit erkennbarer Bruchfläche des Schachtfußes. Auf seiner Oberfläche zeigt sich klar der äußere Tonring (10 cm breit) und die durch ihn verengte Öffnung der Schlackengrube (etwa 35×35 cm). Die durch sie eingeflossenen Schlacken sind angerostet. — Die Außenwand des Klotzes besitzt im oberen Teil die Lehmauskleidung und senkrecht eingeflossene „Schlackentränen“. Der untere Teil besteht auch hier aus schwarzer, weicher Schlacke, die sich in horizontalen Lagen abgesetzt hat. Bei der Herstellung dieser Grube wurde ein Teil des älteren Ofens 11 beseitigt. Beide Schlackenklötze sind nun fest miteinander verklebt.

Nr. 11 (Abb. 7)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40. Ursprünglich rund, 45×45 cm), mit seitwärts angesetzter, die gleiche Tiefe erreichender, zusätzlicher Grube. Im oberen Teil der Schlackengrubenfüllung ist die aus verziegeltem Lehm bestehende Bruchfläche erhalten geblieben, von der das Fußende des Schachtes ausging. Der größte Teil des Klotzes besteht außen aus senkrecht geflossener Schlacke und der Lehmauskleidung der Grube. Sie reicht im Osten bis 10 cm über den Grubenboden hinab, im Westen bis auf den Durchlaß zur seitwärts angefügten, zusätzlichen Grube. Darunter ist Holzkohle mit in horizontalen Schichten abgelagerter schwarzer Schlacke sichtbar. Auch die nach Westen angefügte Grube ist mit Holzkohle gefüllt, in die schwarze, im Bruch helle, Schlacke zungenförmig eingeflossen ist.

Nr. 12 (Abb. 5)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 50×55 cm). Zu ihrem Bau mußte ein Teil der älteren Schlackengrube 13 zerstört werden. Beide Grubenfüllungen sind nun fest miteinander verbunden. Am Schlackenklotz ist die äußere Schicht teilweise erhalten geblieben. Sie besteht aus der Lehmauskleidung der Grube und senkrecht eingeflossener Schlacke. Im oberen Teil ist die Bruchfläche des Schachtfußes zum Teil noch sichtbar, seine Verbreiterung jedoch nur angedeutet. Auf der Oberfläche zeigt sich rostige Schlacke. Die unteren 10 cm des Klotzes bestehen aus horizontal abgelagerter, rostiger, schwarzer Schlacke. Unter ihr hat der lockere weiße Sand die Farbe des Rostes angenommen.

Nr. 13 (Abb. 5)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 50 cm. Rund, 45×45 cm). Verbunden mit Nr. 12, in der Berührungsfläche fehlt ein Teil dieses Klotzes. Oben ist die

beginnende Ausweitung zum Fuß des Ofenschachtes noch erhalten. Die Außenwand besteht zum größten Teil aus schwach verziegeltem Lehm, der bis auf 10 cm zum Grubenboden hinabreicht. In ihm ist senkrecht geflossene Schlacke sichtbar. Unten erscheint horizontal abgelagerte, dunkle, angerostete Schlacke und Holzkohle.

Nr 14 (Abb. 5)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 45 cm. Rund, 38×38 cm). Die Grubenfüllung besteht aus einem Schlackenklotz, dessen obere Hälfte vom schwach verziegelten Lehm der Grubenauskleidung umgeben ist. In ihm ist senkrecht geflossene Schlacke erkennbar. Die untere Hälfte besteht aus horizontal abgelagerter schwarzer Schlacke, unter der fast reine Holzkohle liegt. Nach Westen schließt sich eine breite Abfallgrube an, die mit Holzkohle, Bruchstücken von Mantelschlacke und Lehmteilen gefüllt ist. Sie steht mit der Schlackenrube des Ofens in keiner Verbindung und wird erst nach der Nutzung des Ofens angelegt worden sein. Auf dem Schlackenklotz zeigen sich die 27 cm weite Durchflußöffnung und Reste des sie umgebenden bis zu 10 cm breiten Lehmringes.

Nr. 15 (Abb. 5, Abb. 10)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 47 cm. Ursprünglich rund, 50×50 cm). Die nördliche Hälfte des Schlackenklotzes ist zerstört. Der Rest zeigt oben den Ansatz zum Fuß des Ofenschachtes. Die Außenhülle besteht in ihrer oberen Hälfte aus der Lehmauskleidung der Grube und senkrecht abgeflossener Schlacke. In der unteren Hälfte sind horizontal abgelagerte dunkle Schlacke und Holzkohle sichtbar. Nach Osten schließt sich eine Abfallgrube mit Bruchstücken von Schächten und Schlacken an.

Nr. 16 (Abb. 4)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 37×37 cm). Oben ist ein Teil des muldenförmig verbreiterten Schachtfußes erhalten geblieben. Er ragt zur Seite hin 10 cm über die Grubenöffnung hinaus und besteht aus schwach verziegeltem Lehm, dessen Innenseite von Mantelschlacke überzogen ist. Sie konnte durch eine kleine, unbeabsichtigte Öffnung der Lehmwand in den Boden hinabfließen und erstarrte dort zu einem fingerförmigen Stab. Der mürbe Schlackenklotz ist zum größten Teil von der Lehmauskleidung der Grube umschlossen, in der vereinzelt senkrecht geflossene Schlacke vorkommt. Die unteren 10 cm bestehen aus Holzkohle mit in horizontalen Schichten abgelagerter, dunkler, mürber Schlacke.

Nr. 17 (Abb. 7)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 50 cm. Rund, 45×50 cm). Oben blieb die Bruchfläche des Schachtfußes teilweise erhalten, nur das obere Drittel des Schlackenklotzes ist von der Lehmauskleidung der Grube bedeckt. In ihr ist senkrecht geflossene Schlacke erkennbar. Das mittlere Drittel besteht aus Holzkohle mit eingeflossener schwarzer Schlacke, die im unteren Drittel in horizontalen Schichten abgelagert ist und zu einem Teil angerostet erscheint.

Nr. 18 (Abb. 7)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, oben 45×57 cm, unten 55×63 cm), mit nach Westen angesetzter zusätzlicher Grube, die nur mit der oberen Hälfte der Schlackenrube verbunden ist. Der Schlackenklotz besitzt oben noch das Fußstück des Ofenschachtes, in dessen Mittelteil sich angerostete Schlacke befindet. Darunter ist die äußere Schicht des Schlackenklotzes zur Hälfte von Lehm

und senkrecht geflossener Schlacke bedeckt, im unteren Teil erscheint in horizontalen Schichten abgelagerte schwarze Schlacke. — Die zusätzliche Grube ist in der unteren Hälfte mit Holzkohle gefüllt, in die schwarze Schlacke strangförmig eingeflossen ist. Auf dem Kohlehaufen bildete sie eine kräftige, feste Schicht.

Nr. 19 (Abb. 7)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 34 cm. Rund, 47×35 cm). Die Oberfläche des Klotzes liegt schief und besteht aus dem sehr kräftig aus Lehm geformten unteren Teil des Ofenschachtes. Durch seine, nun nicht mehr eindeutig erkennbare Öffnung ist zuletzt offenbar nur ein schwacher Schlackenstrom nach unten geflossen. Er durchdrang die Holzkohle in einer schwachen Öffnung der Füllung und breitete sich im unteren Teil der Grube zu einer fußartigen Platte aus, die aus horizontal abgelagerter schwarzer Schlacke besteht. Die Außenwand des Klotzes besteht zum größten Teil aus Lehm, in dem Rost und senkrecht geflossene Schlacke sichtbar sind.

Nr. 20 (Abb. 7)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 38 cm. Rund, oben 45×45 cm, unten 55×55 cm) mit nach Süden angesetzter zusätzlicher Grube. Diese hat die Tiefe der Schlackengrube und ist wie diese im unteren Teil mit Holzkohle gefüllt. In sie ist schwarze Schlacke eingeflossen und hat sich in mehr oder weniger horizontalen Lagen abgesetzt. Der obere Teil der zusätzlichen Grube ist mit Bruchstücken des Schachtes und Schlacken gefüllt worden. Die Außenwand des Schlackenklotzes besteht aus Lehm, in dem sich senkrecht eingeflossene helle Schlacke zeigt. Obenauf ist ein Rest der muldenförmigen Standfläche des Ofenschachtes vorhanden.

Nr. 21

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, oben 45×40 cm, unten 55×50 cm) mit nach Osten angesetzter zusätzlicher Grube. Die Füllung bestand im unteren Teil nur aus Holzkohle. Der mürbe obere Teil endete mit einem Rest des unteren Ofenschachtes. Die stark gestörten Reste zerfielen.

Nr. 22

Eine 40 cm tiefe, 35×55 cm große Ausheizgrube von abgerundet rechteckigem Grundriß. Ihre Füllung besteht im unteren Teil aus Holzkohle, die mit gelber Asche vermischt ist. Auf ihr liegt eine Schicht aus miteinander verklebten mürben Resten von Eisenschlacken und Kohle. Auch auf diesem „Schlackenkuchen“ liegt Holzkohle. Dieser in den ungestörten grauen Sand hinabreichende Befund ist mit zerschlagener schwarzer Schlacke und wenigen Lehmresten überdeckt.

Nr. 23 (Abb. 5)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, oben 40×45 cm, unten 50×55 cm). Die Lehmauskleidung reicht bis zum Grunde der Grube hinab und läßt senkrecht eingeflossene blaue Schlacke neben horizontal abgelagerter, heller, teilweise fast weißer Schlacke erkennen. Besonders deutlich ist auf dem Schlackenklotz der untere Lehmring des Ofenschachtes mit seiner 20—25 cm weiten Öffnung sichtbar, in der sich rostige Schlacke befindet.

Nr. 24 (Abb. 5)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 50 cm. Rund, 44×44 cm). Die Außenwand der Grubenfüllung besteht teilweise bis zum Grubenboden hinab aus der Lehmauskleidung. Wo sie unterbrochen ist, sind im unteren Teil horizontal abge-

lagerte schwarze Schlacken und Holzkohle zu erkennen. In Bruchstellen des oberen Schlackenklotzes ist senkrecht eingeflossene schwarze Schlacke sichtbar. Der 6—10 cm breite Tonring des Schachtfußes ist in seiner Bruchfläche sichtbar, seine muldenförmige Ausdehnung noch angedeutet.

Nr. 26 (mit 25) (Abb. 8)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 35 × 35 cm) mit nach Nordosten angefügter zusätzlicher Grube. Die unteren 15 cm der Schlackengrube enthalten Holzkohle mit nur wenig eingeflossener schwarzer Schlacke. Der obere Teil des Schlackenklotzes ist von Lehm umgeben. Oben sind Reste des Schachtfußes erhalten geblieben. — Die seitwärts angefügte Grube reicht tiefer hinab. Ihre Holzkohlefüllung ist strangförmig von mürber schwarzer Schlacke durchzogen, nicht jedoch von dieser überdeckt. Ofen und Grube waren mit Bruchstücken des Schachtes und zerschlagener Schlacke überdeckt.

Nr. 27

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, oben 45 × 45 cm, unten 50 × 50 cm). Die Tonauskleidung und senkrecht geflossene Schlacke sind an der Nordseite noch bis zum Grubenboden vorhanden, an der Südseite fehlen sie. So werden Holzkohle, Asche und horizontal abgelagerte Schlacken sichtbar. Oben ist die Bruchfläche des Schachtfußes vorhanden, in der Mitte des verengenden Lehmringes befinden sich Rost und Holzasche.

Nr. 29 (mit 28) (Abb. 8)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 48 cm. Rund, 53 × 53 cm) mit nach Nordosten zusätzlich angefügter Grube (28). Der Schlackenklotz ist bis in die Tiefe der zusätzlich angebrachten Grube von Lehm umgeben. Sein tieferreichender, unterer Teil zeigt horizontal abgelagerte, schwarze Schlacke und etwas Holzkohle. Obenauf sind Reste des Tonringes sichtbar, der die 30 cm weite Einflußöffnung freiläßt. Der Schlackenfluß muß unter starkem Druck erfolgt sein. Er hat in die seitwärts angebrachte Grube (28) hinein einen Teil der Wand des Schachtes mitgenommen und außerdem an der entgegengesetzten Seite des Ofens die Wand durchbrochen und zu einem Teil mit hinausgedrückt. Dies ist der einzige, hier beobachtete Ofen, der während des Betriebes geplatzt ist.

Nr. 30

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 34 cm. Rund, 43 × 43 cm). Stark zerfallener, mürber Schlackenklotz aus Holzkohle mit eingeflossener schwarzer Schlacke. Außen nur geringe Lehmfärbung. Oben Reste des Lehmringes.

Nr. 31 (Abb. 6, s. auch Taf. 13 — 14, Bilder 21 — 23)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 55 cm. Rund, oben 40 × 45 cm, unten 50 × 50 cm). Die tiefsten 15 bis 20 cm der Füllung bestehen aus Holzkohle mit horizontal abgelagerter schwarzer Schlacke, darüber besteht die Außenwand aus der Lehmauskleidung. Sie zeigt oben die klare Bruchfläche des Schachtfußes und deutet seine größere Breite an. Nach Südosten ist gleich unter dem Schachtfuß schwarze, blasige Schlacke in Form breiter Tränen fächerförmig ausgeflossen. Der Ofenrest war mit einem Haufen zerschlagener Schachtteile und Schlacken bedeckt.

Nr. 32

Kleine Ausheizgrube (Tiefe 30 cm. Rund, 40 × 40 cm). Ihre Füllung besteht aus

7 cm Holzkohle, auf der ein 10 cm mächtiger „Schlackenkuchen“ aus zerkleinerten Schlacken, Holzkohle und Holzasche liegt. Er ist zu einer mürben Masse verklebt. Darüber sind Bruchstücke verschiedener Art aufgehäuft. Die Grube liegt unterhalb der Industrieschicht im ungestörten weißen Sand.

Nr. 33 (Abb. 6)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 50 cm. Rund, 40 × 40 cm) mit nach Nordwesten angefügter zusätzlicher Grube. Die unteren 10 cm des Schlackenklotzes zeigen Holzkohle und horizontal abgelagerte, schwarze Schlacke. Darüber befindet sich entweder rostige Schlacke oder die Lehmschicht der Grubenauskleidung, auf der senkrecht geflossene Schlacken sichtbar sind. Die zusätzliche Grube (a) ist weniger tief. Sie enthält auf einer Holzkohleschicht eingeflossene mürbe, schwarze Schlacke, die teilweise angerostet ist. Nach der entgegengesetzten Seite (b) finden sich vergrabene Bruchstücke (verziegelter Lehm, Schlacke) im Boden.

Nr. 34

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 50 × 50 cm). Der mürbe Rest enthält viel Holzkohle mit etwas eingeflossener Schlacke. Die Tonauskleidung der Grube ist nur noch in geringen Resten vorhanden.

Nr. 35

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 35 × 35 cm). Der Schlackenklotz ist in seinem oberen Teil zerstört. Sein unterer Rest zerbricht in ganzer Breite. Er besteht aus einer mit Lücken abgelagerten dunkelblauen Schlacke, deren Zwischenräume ein hellgraues, feines Pulver enthalten (Asche?). Nur wenige Schlacken sind angerostet.

Nr. 36 (Abb. 5)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 43 cm. Rund, oben 30 × 36 cm, unten 45 × 45 cm). Bis auf die unteren 10 cm ist die Lehmauskleidung vorhanden. Darunter zeigt sich horizontal gelagerte schwarze Schlacke und etwas Holzkohle. Oben ist der Tonring des Schachtfußes sichtbar, der eine etwa 20 cm weite Durchflußöffnung freiläßt. Auffallend ist die große Breite des unteren Grubenteiles.

Nr. 37

Schlackenrube eines Rennfeuerofens. Die Füllung ist weitgehend zerstört, sie enthält Holzkohle und eingeflossene schwarze Schlacke.

Nr. 38 (Abb. 8)

Schlackenrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 38 cm. Rund, oben 35 × 37 cm, unten 49 × 49 cm) mit nach Osten angesetzter zusätzlicher Grube (39a). Die äußere Hülle des Schlackenklotzes besteht aus leicht verziegeltem Lehm mit einzelnen senkrecht geflossenen Schlacken. Die zusätzliche Grube reicht 20 cm tiefer hinab. In ihre Holzkohlefüllung ist schwarze Schlacke eingeflossen, die sie auch in dicker Schicht überdeckt.

Nr. 39

Schlackenrube eines Rennfeuerofens. In 25 cm Tiefe ist nur noch ein Rest der unteren Grubenfüllung erhalten geblieben (rund, 55 × 50 cm). Er besteht aus der auf den Grubenboden geflossenen weichen, schwarzen Schlacke.

Nr. 40

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Resttiefe 30 cm. Rund, oben 35×35 cm, unten 40×40 cm). Ein weitgehend zerfallener Schlackenklotz auf 20 cm Holzkohle. Geringe Lehmspuren. Nachträglich mit Bruchstücken abgedeckt.

Nr. 41

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Resttiefe 15 cm. Rund, 40×40 cm). Zerfallene Reste über einer Ausheizgrube.

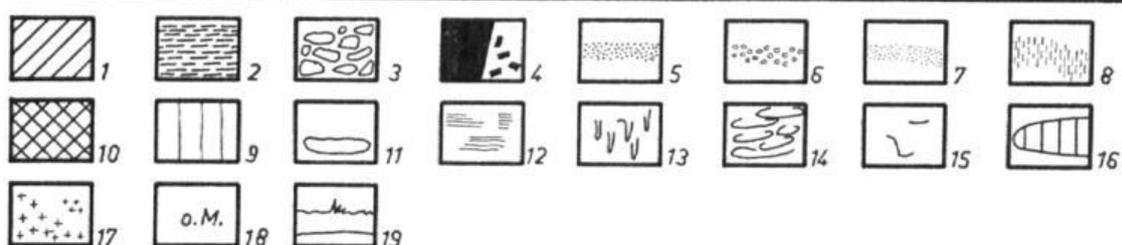
Nr. 42 (Abb. 6)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, oben 40, unten 50 cm) mit nach Westen angesetzter zusätzlicher Grube, die 15 cm tiefer in den Boden hinabreicht. In ihre Holzkohlefüllung ist mürbe schwarze Schlacke strangförmig eingeflossen. Auf der Füllung befindet sich kugelförmig ausgeflossene, angerostete Schlacke. Die Füllung der Schlackengrube zeigt im unteren Teil Holzkohle und horizontal abgelagerte schwarze Schlacke. Im oberen Teil ist die Lehmauskleidung der Grube erhalten geblieben. Oben befindet sich harte, spröde, helle Schlacke mit Eindrücken, die entweder von verbrannten Holzkohlescheiten herrühren, oder durch Meißel entstanden sind, mit denen die oberen Teile der noch nicht ganz erstarrten Schlacke abgehoben wurden.

Nr. 43 (Abb. 4)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, oben 30×30 cm, unten 50×45 cm). Oben ist die Bruchfläche sichtbar, an der der Ofenschacht ansetzte. Die äußere Schicht des Klotzes besteht bis zum Grund der Grube hinab aus leicht verziegeltem Lehm. Der Ofen steht auf der älteren Ausheizgrube Nr. 49.

Zu den Abbildungen 4 — 11 auf den Seiten 153—160. Erklärung der angewandten Signaturen.



1 : Humose Krume

2 : Industrieschicht

3 : Bruchstücke

4 : Holzkohle

5 : Grauer Sand, dunkel, gestört

6 : Verkohlter Sand, gestört

7 : Feinsand, weiß, locker, ungestört

8 : Rotgebrannter, ungestörter Sand

9 : Fahlgrauer Sand, ungestört

10 : Störung

11 : Graugelbe mürbe Schlacke

12 : Lehm

13 : Senrecht geflossene Schlacke

14 : Horizontal gelagerte Schlacke

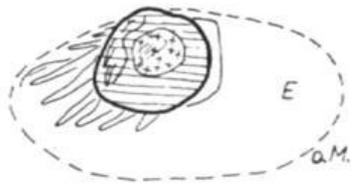
15 : Schlacke, allgemein

16 : Schlacken Kuchen

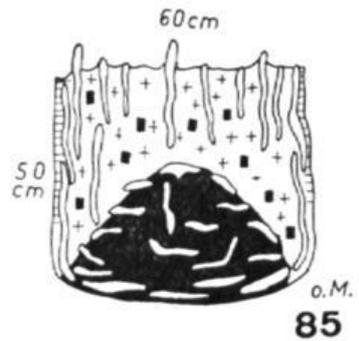
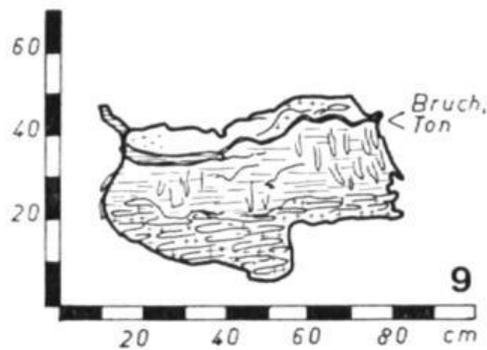
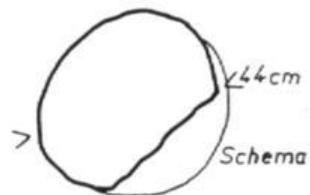
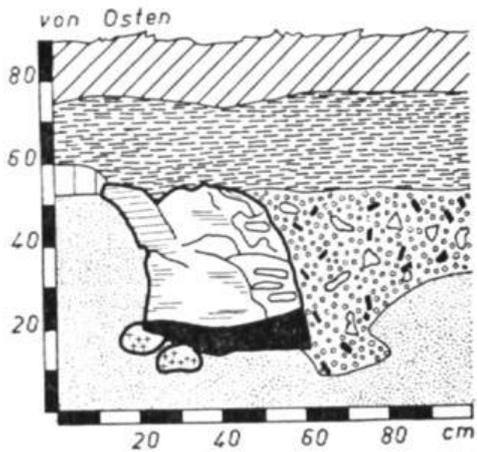
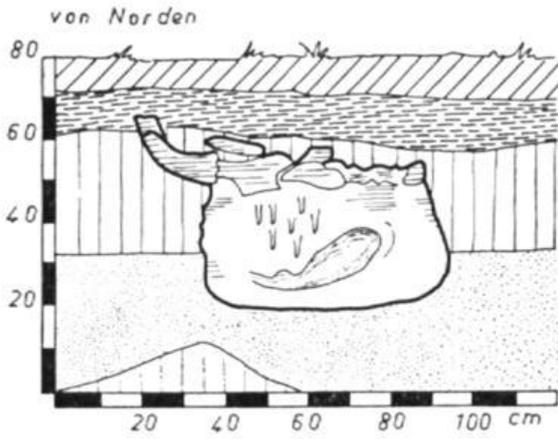
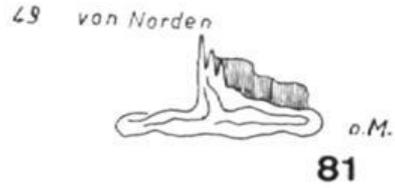
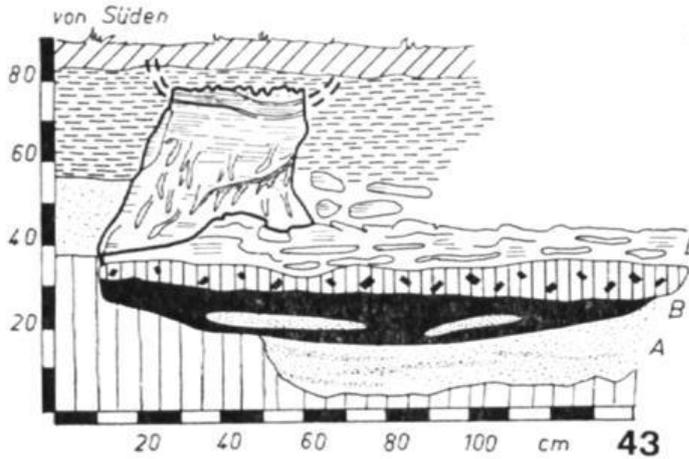
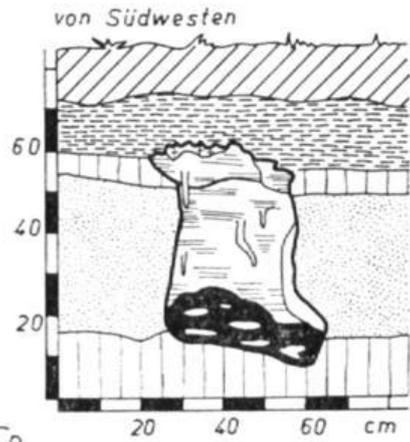
17 : Rost

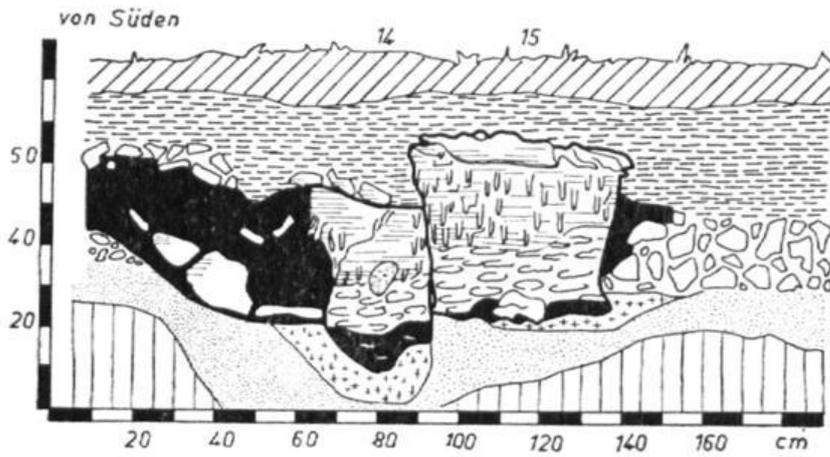
18 : „ohne Maßstab“

19 : Rezente Oberfläche

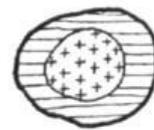
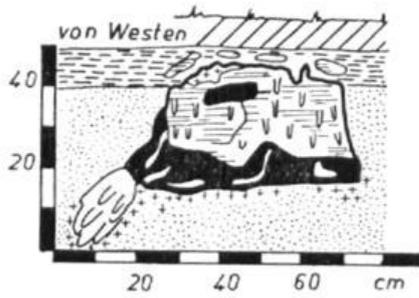
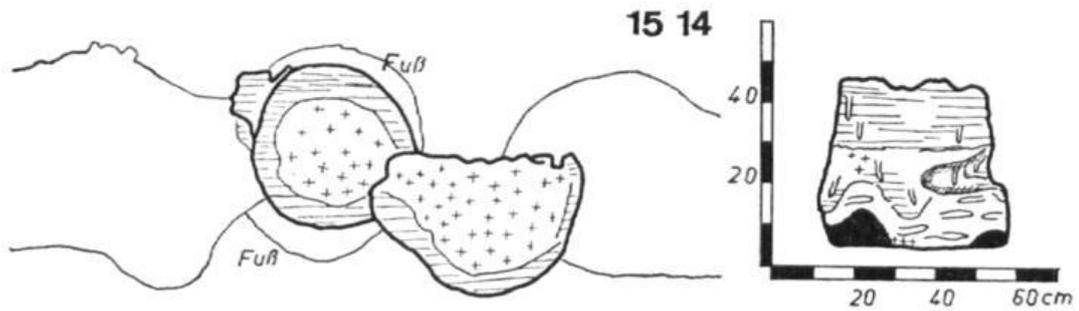


4

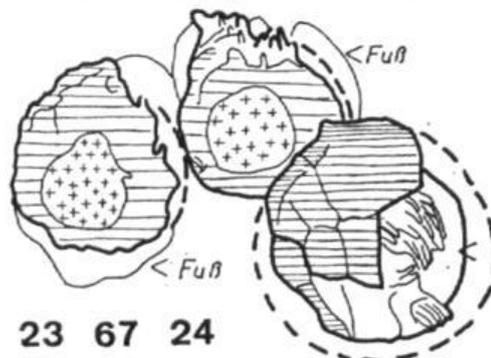
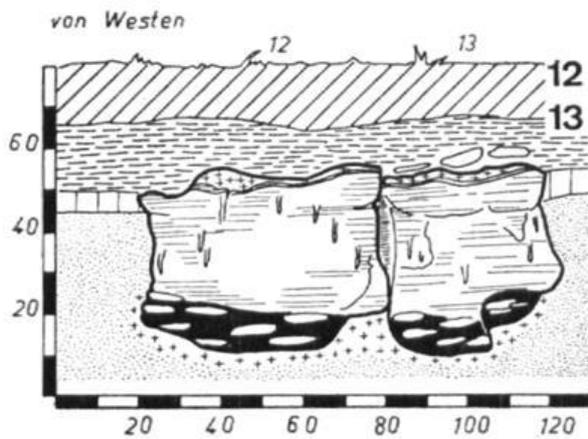
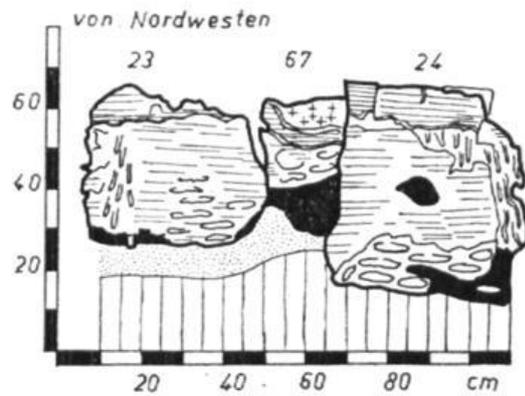




5

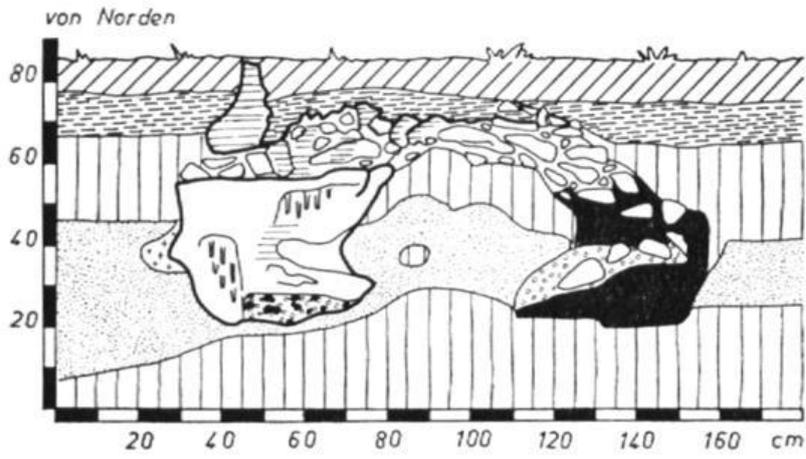


36



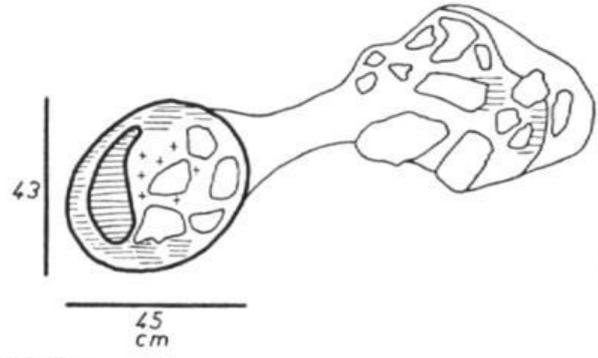
154





6

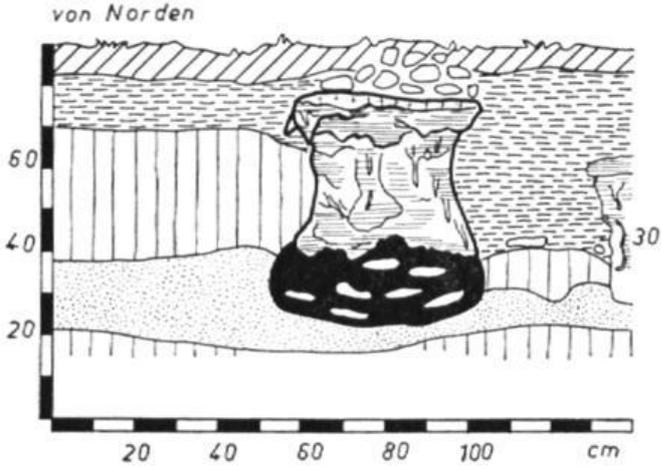
1



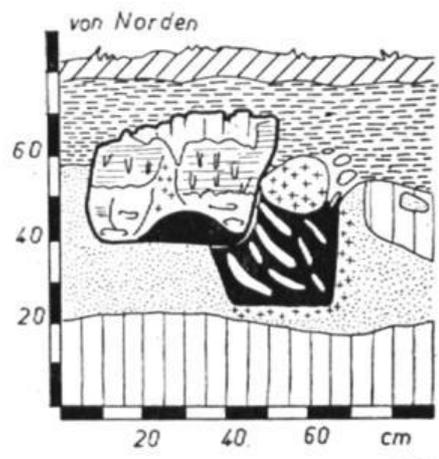
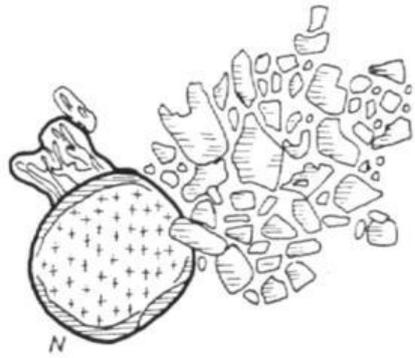
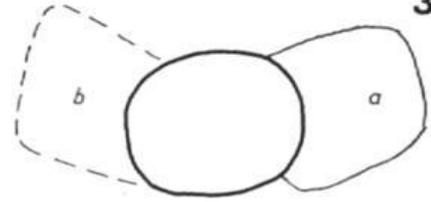
von Osten



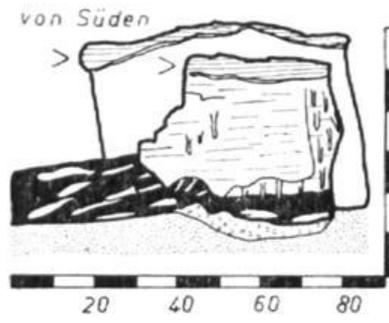
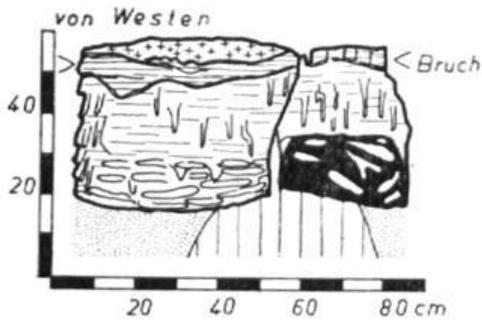
33



31

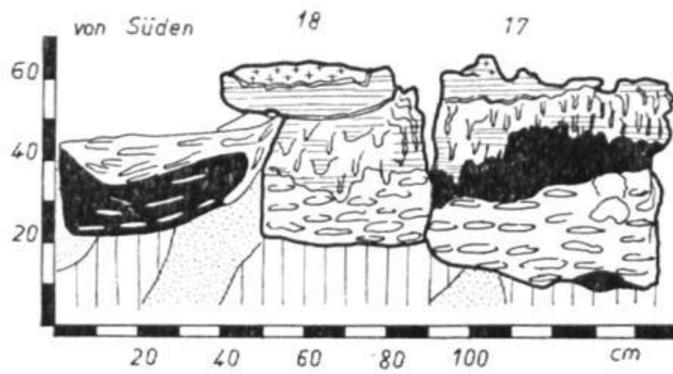
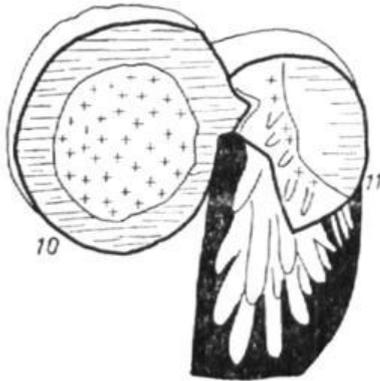


42

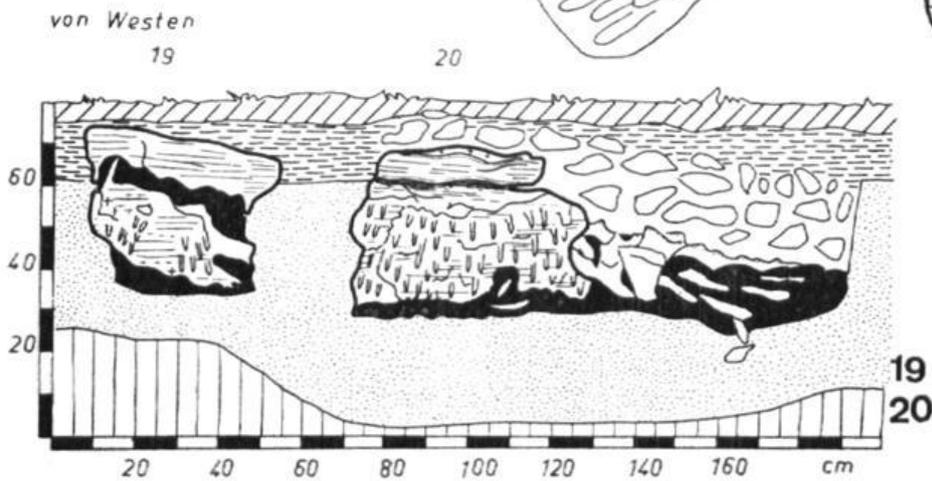
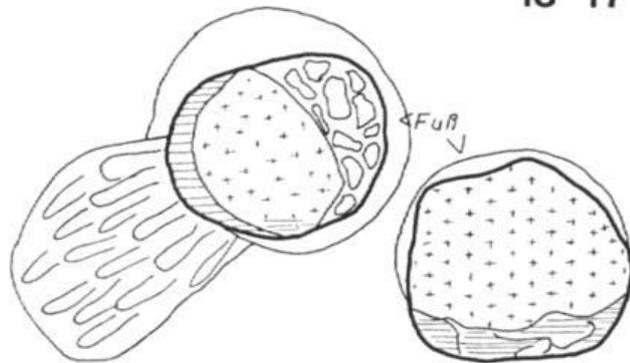


7

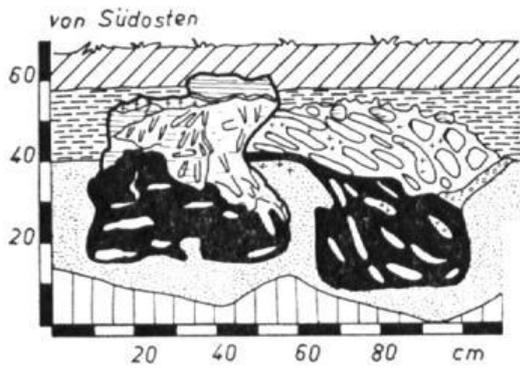
10 11



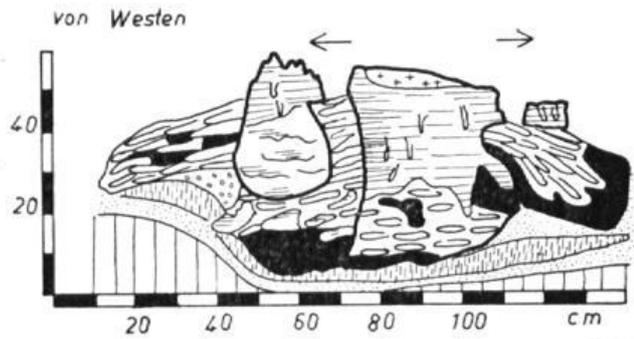
18 17



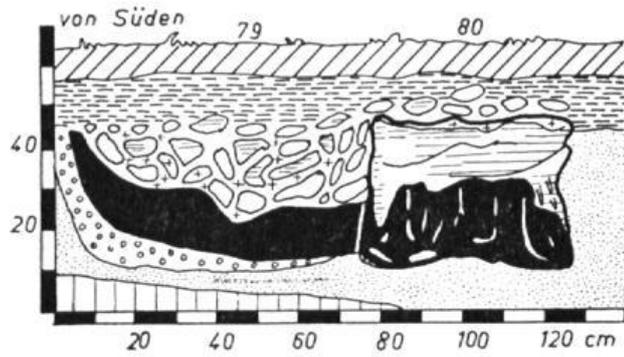
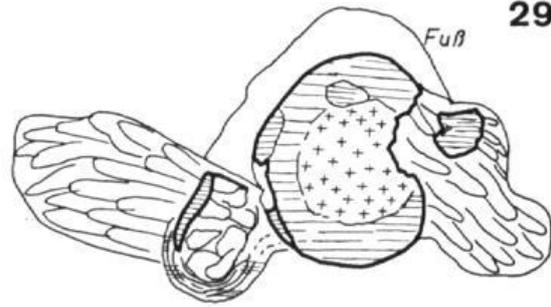
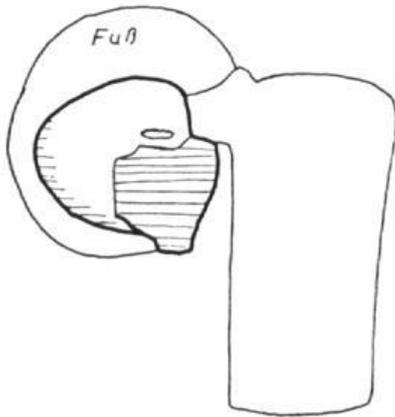
156



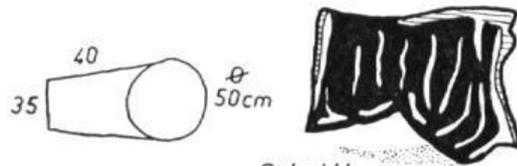
83



29

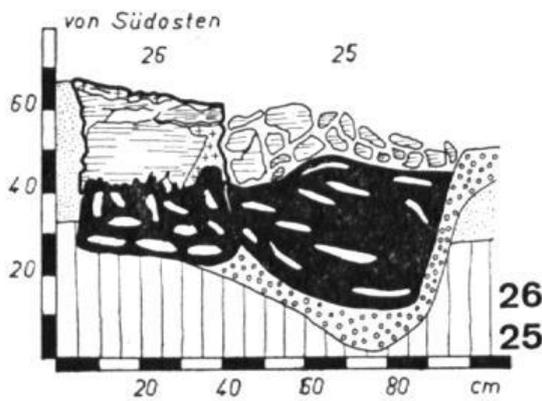


8



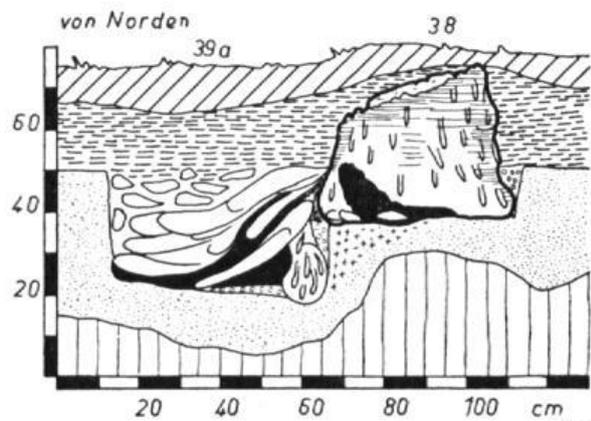
Schnitt

80



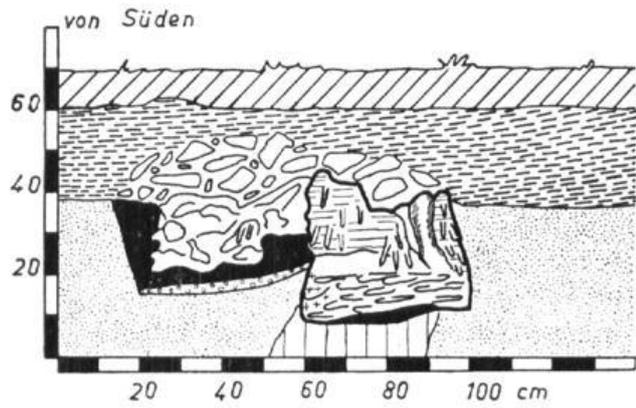
26

25

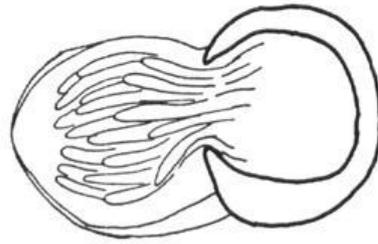
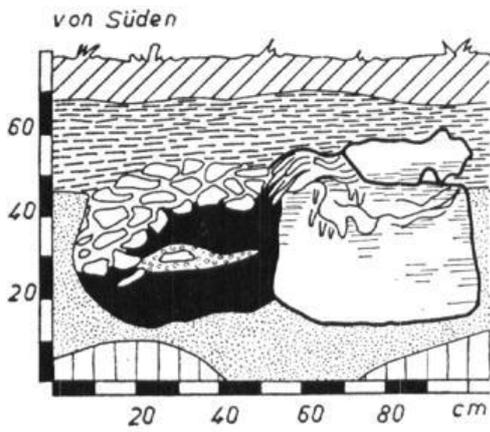


38

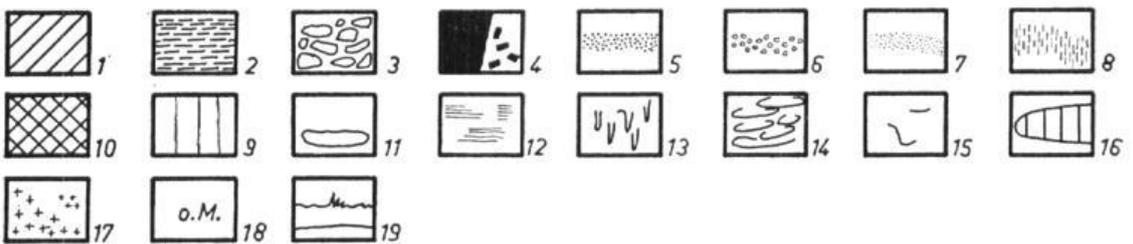
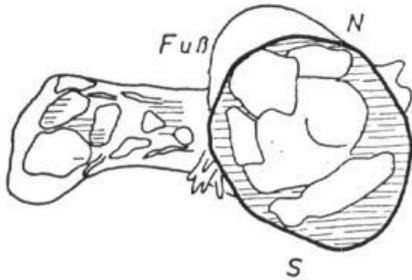
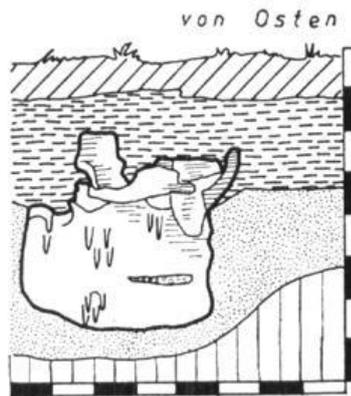
9



8

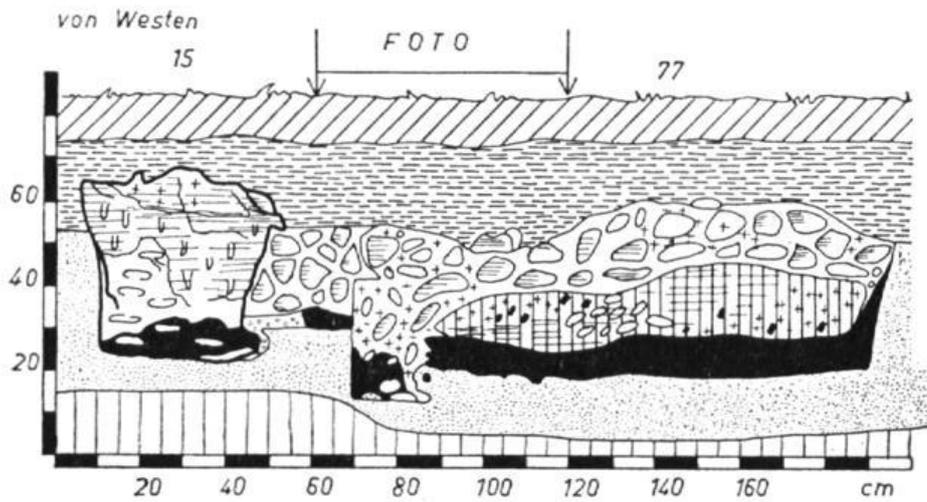


2

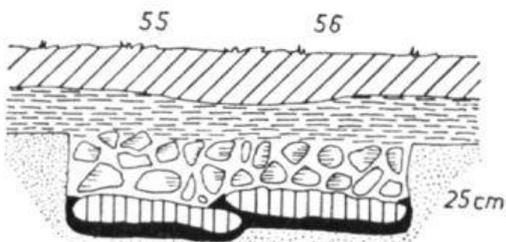


Zu 9: Erklärung der Signaturen 1 — 19 auf Seite 152.

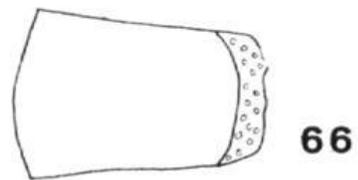
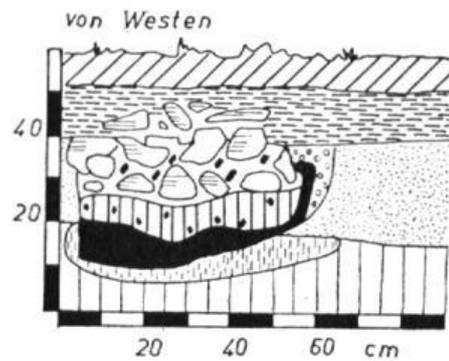
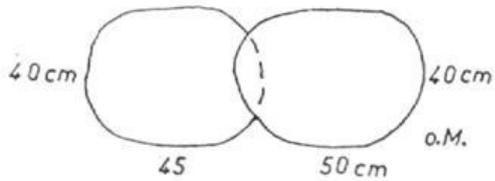
10



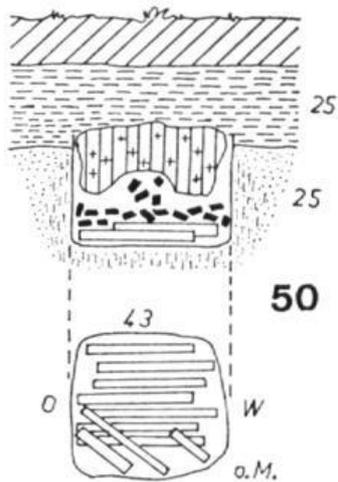
15 77



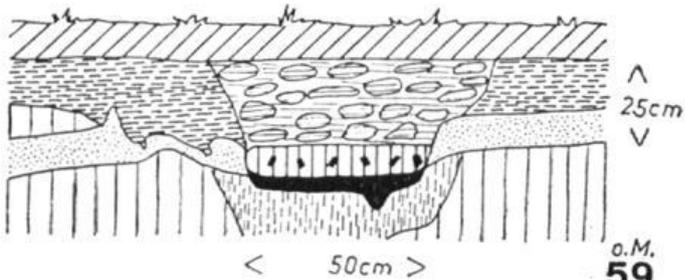
55 56



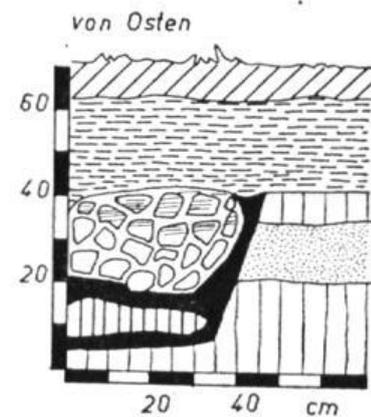
66



50



59



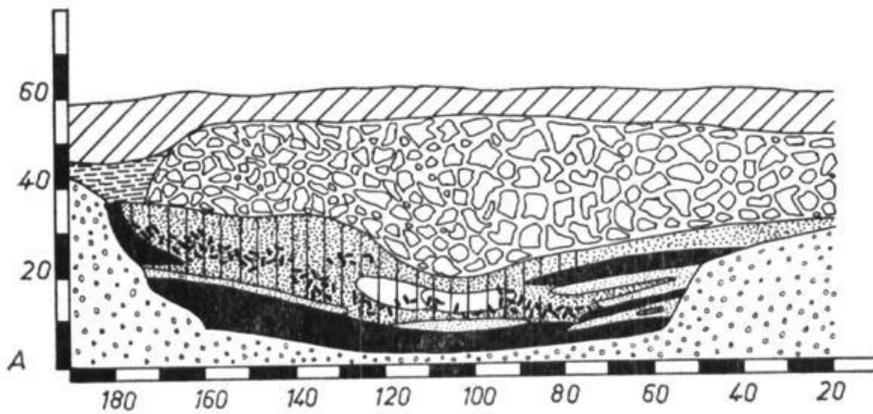
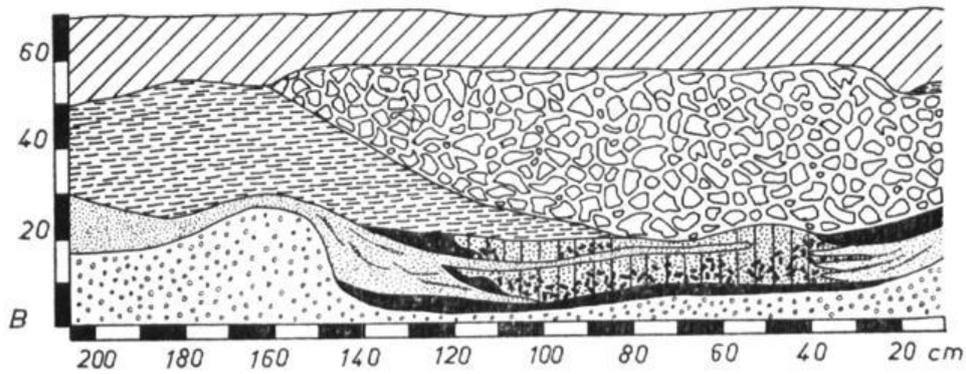
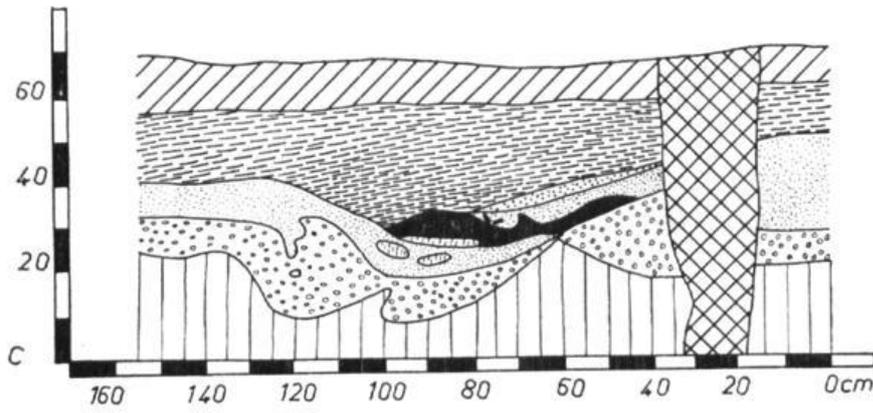
65



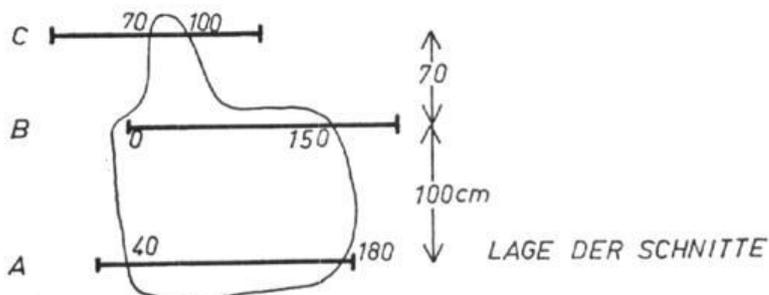
159



11

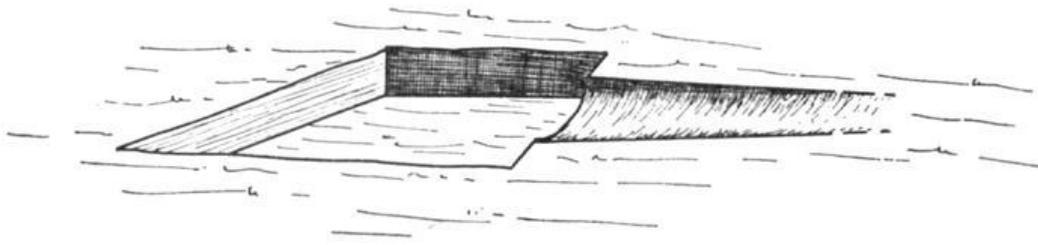


- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11



45

Zu 11: Erklärung der Signaturen 1 — 11 auf Seite 152.



45

Abb. 12: Rekonstruktion der Ausheizgrube Nr. 45

Nr. 44

In einer Abfallgrube befindet sich ein ringförmig erhalten gebliebener Schachtrest, dessen Wand aus verziegeltem Lehm besteht und an der Innenseite von Mantelschlacke überzogen ist. Rund, unten 40×40 cm, oben 50×50 cm. — Auffallend ist eine größere Anzahl hell gefärbter, glasiger, spröder Schlacken, die in lang ausgezogenen, fadenartigen Stücken vorkommen.

Nr. 45 (Abb. 11, 12 und Taf. 14 Bild 24)

Eine 50 cm tiefe Ausheizgrube, die auf einer Holzkohleschicht einen umfangreichen Schlacken Kuchen enthält. Er besteht aus miteinander verklebten Schlackenrümmern, Kohleteilchen, Asche, Sand und Rost. Auf ihm sind größere Mengen zerbrochener Schlacke und Lehmbruchstücke nachträglich aufgeschichtet worden. Offenbar hat man die Grube zuerst zum Ausheizen benutzt. Ihre Form mit der nach Norden führenden flachen Rinne (Windschacht?) ist bemerkenswert. Später erfolgte die Nutzung als Abfallhalde.

Nr. 46

Eine schmale Ausheizgrube mit senkrechten Wänden. Auf einer Schicht aus großen, teilweise noch scheitförmigen Holzkohlestücken liegt ein Schlacken Kuchen, dessen Bestandteile stark zerkleinert waren, bevor sie zu einer mürben Masse verklebten. Auch diese Grube wurde nachträglich mit Abfällen aufgefüllt.

Nr. 47

Eine nur 20 cm tiefe Ausheizgrube, oval, 75×60 cm. Auf Holzkohle liegt ein fest verklebter Schlacken Kuchen, der zum größten Teil aus Bruchstücken schwarzer Schlacken besteht, zwischen denen gelber Staub verteilt ist. Auch hier erfolgte die nachträgliche Füllung der Grube mit Bruchstücken aus verziegeltem Lehm, Schlacken, Rost und etwas Kohle.

Nr. 48

Eine kleine, ovale Ausheizgrube, 60×45 cm, 55 cm tief, mit senkrechten Wänden. Über Holzkohle auch hier ein Schlacken Kuchen aus fest miteinander verklebtem Rost, Schlacken, Sand und Holzkohle. Darauf locker gelagerte Abfälle. Hier besteht ein Teil der Holzkohle aus dünnen runden Stäben.

Nr. 49 (Abb. 4)

Eine Ausheizgrube, die zum Teil unterhalb des Ofens 43 liegt. Über einer durchgehenden Holzkohleschicht findet sich ein mürber, 10 cm mächtiger Schlacken Kuchen aus miteinander verklebten, zerkleinerten Schlackenstücken, Holzkohle und wenigen Lehmresten. Neben dem auf ihn hinaufgesetzten Ofen ist die Grube bis in die Industrieschicht mit locker gelagerten Bruchstücken (Schlacke, weitgehend wieder weich und formlos gewordene graue, gelbe und rote Lehmteile, kleine Steine usw.) aufgefüllt worden.

Nr 50 (Abb. 10)

Ausheizgrube von rundlichem Grundriß, 43×40 cm, 25 cm tief, mit senkrechten Wänden. Über der zum Teil als Scheit (Eiche, gespalten, 30 cm lang; 3,5 cm dick) erhaltenen Holzkohle liegt der locker verklebte Schlacken Kuchen, in dem zerkleinerte schwarze Schlacke erkennbar ist. Auffallend ist der in frischen Bruchflächen sichtbare gelbe Staub. Von außen ist die Schlacke stellenweise angerostet.

Nr. 50a

Aufgehäuften Bruchstücke (Schlacken, Lehm).

Nr. 51

Ausheizgrube, länglich. Auf Holzkohle liegt ein mächtiger Schlacken Kuchen, dessen Bestandteile fest miteinander verklebt sind. Darüber locker gelagerte Abfälle.

Nr. 52

Eine kleine, ovale Ausheizgrube mit senkrechten Wänden, 30 cm tief. Auf Holzkohle liegt der Schlacken Kuchen aus verklebten Teilen, darüber locker gelagerte Abfälle.

Nr. 53

Eine kleine Abfallgrube mit regellos vermischten Abfällen (Schlacke, Lehm), locker gelagert. Tiefe 25 cm.

Nr. 54

Eine lange, schmale, flache Abfallgrube mit zerschlagener Schlacke und Bruchstücken aus verziegeltem Lehm. Nur 10 cm tief.

Nr. 55 und 56 (Abb. 10)

Zwei Ausheizgruben, 25 cm tief, die sich etwas überschneiden. Die auf Holzkohle liegenden Schlacken Kuchen sind oval geformt (45×40 cm, 50×40 cm). Über ihnen liegen Bruchstücke von Schlacken und verziegeltem Lehm.

Nr. 57

Ausheizgrube, 45 cm tief, rundlich. Durchmesser etwa 60 cm. Gefüllt mit Holzkohle, auf der ein verklebter Schlacken Kuchen liegt. Darüber sind lockere Ofenbruchstücke aufgehäuft.

Nr. 58

Ausheizgrube, Tiefe 30 cm. Die Füllung gleicht der von Nr. 57.

Nr. 59 (Abb. 10)

Größere Ausheizgrube. Auf fast völlig verbrauchter Holzkohle liegt ein aus Schlackenresten und Kohleteilchen verklebter Schlacken Kuchen. Darüber in 30 cm

mächtiger Schicht wieder weich gewordene graue, gelbe und rote Lehmreste, auch in der Höhe der seitwärts benachbarten Industrieschicht.

Nr. 60

Ausheizgrube, ovaler Grundriß (60×70 cm), 45 cm tief. Über einer lockeren Holzkohleschicht liegt der fest verklebte Schlacken Kuchen aus zerkleinerter schwarzer Schlacke und Kohle. Über ihm ein lockeres Gemisch aus zerschlagener Schlacke, Lehm brocken, Kohle u.a.m.

Nr. 61

Schlacken gruben eines Rennfeuerofens (Tiefe 20 cm. Rund, 38×48 cm). Es blieb nur der mürbe untere Teil der Füllung erhalten. Er besteht aus auseinander fallender, schwarzer, horizontal abgelagerter Schlacke und Holzkohle. In den Zwischenräumen der Schlackenteilchen befindet sich gelber Staub.

Nr. 62

Schlacken gruben eines Rennfeuerofens (Rund, 45×45 cm) mit nach Westen ange setzter zusätzlicher Grube (65×100 cm). Vom Schlacken klotz ist nur der unterste, mürbe Teil erhalten geblieben, er zerfiel bei der Freilegung. Unter ihm und im unteren Teil der zusätzlichen Grube liegt Holzkohle. Darüber folgt leichte, mürbe, schwarze Schlacke und etwas Sand. Beide Teile sind mit Bruchstücken abgedeckt. Die zusätzliche Grube reicht bis zur Tiefe der Schlacken gruben in den weißen Sand hinein.

Nr. 63

Eine kleine Abfallgrube, in der zuunterst ein größeres, gebogenes Stück aus schwarzer Schlacke liegt, an dessen Innenseite Holzkohle klebt. Zusammen mit Bruchstücken aus verziegeltem Lehm und Mantelschlacke handelt es sich wohl um Ofenreste.

Nr. 64

Schlacken gruben eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 50×50 cm). Nur teil weise erhalten. Die äußere Schicht des Schlacken klotzes blieb nur im Osten unver ändert, im Westen zeigt sich sein Holzkohle-Inhalt mit eingedrungener schwarzer Schlacke. Daneben (64a) ein kleiner Abfallhaufen mit Bruchstücken aus verziegeltem Lehm und Schlacke.

Nr. 65 (Abb. 10)

Eine kleine Ausheizgrube, schmal, mit fast senkrechten Wänden, 37 cm tief. In der dicken Holzkohleschicht liegt ein Schlacken Kuchen aus verklebten Schlackenteilchen, Kohle und wenig Lehm. Diese Grube wurde nachträglich mit Bruchstücken verschiedener Art aufgefüllt.

Nr. 66 (Abb. 10)

Eine fast rechteckige, kleinere, 30 cm tiefe Ausheizgrube. Sie befindet sich, wie üblich, im unberührten Sand unter der Industrieschicht. Auf der zuunterst liegenden Holzkohle, in die einige wenige Schlacken eingedrungen sind, liegt ein mürber Schlacken Kuchen aus verklebten Resten von schwarzer Schlacke und Kohleteilchen. Über ihm wurde auch diese Grube nachträglich mit größeren Bruchstücken gefüllt, die wiederum von der Industrieschicht überdeckt waren.

Nr. 67 (Abb. 5)

Schlacken gruben eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, 40×38 cm). Der Schlacken klotz besteht in seinem unteren Teil aus Holzkohle mit eingeflossenen

schwarzen Schlackensträngen. Darüber ist schwarze Schlacke in horizontaler Schichtung abgelagert. Oben ist der Klotz noch von Lehm umgeben. Auf der Oberfläche ist der Lehmring deutlich, die mit angerosteten Schlacken gefüllte Durchflußöffnung hat eine Weite von 22 cm.

Nr. 68

Eine kleine, rundliche Ausheizgrube, 40×40 cm, mit senkrechten Wänden. Von reichlich Holzkohle eingehüllt liegt in ihr ein fester Schlackenkuchen von 6 cm Dicke. Darüber locker gelagerte Bruchstücke von Schlacken, verziegeltem Lehm und etwas Sand.

Nr. 69 (Abb. 4)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 40 cm. Rund, 45×40 cm). Die Oberfläche des Schlackenklotzes befindet sich in der Mitte der Industrieschicht. Auf dem Boden der Grube hat sich durchgeflossene Schlacke in 1—2 cm Mächtigkeit als tellerförmige Schicht abgesetzt. Die Holzkohle des Mittelteiles ist von mehr oder weniger senkrecht geflossenen dunklen Schlackensträngen durchzogen. Nur im oberen Drittel der Füllung konnte außen am Grubenrand eingeflossene Schlacke gefunden werden, die zu einem Teil von verziegeltem Lehm bedeckt ist. Die mürbe Grubenfüllung zerfiel bei der Bergung.

Nr. 70

Schlackengrube eines Rennfeuerofens, ähnlich aufgebaut wie Nr. 69 (Tiefe 40 cm. Rund, 40×40 cm). Weitgehend zerfallen, es ist nur wenig Schlacke an der Außenwand herabgeflossen. Oben liegen geringe, dünne, graue Tonreste des Schachtes, offenbar Bruchstücke des oberen Endes. Reichlich Holzkohle.

Nr. 71

Schwarze Schlackenreste im unteren Teil der Industrieschicht, daneben einige Bruchstücke aus verziegeltem Lehm (bis zu 8 cm dick).

Nr. 72 (Abb. 5)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 30 cm. Rundlich, 38×45 cm). Im Westen ist die außen am Schlackenklotz herabgeflossene Schlacke erhalten geblieben, auch Reste der Lehmauskleidung. Im unteren Teil Holzkohle mit eingeflossener schwarzer Schlacke. Nach Norden ist in einen natürlichen Hohlraum des Untergrundes etwas Schlacke zungenförmig in größere Tiefe abgeflossen. — Im Ostteil fehlen die äußeren Schichten, dort ist das Holzkohle-Schlacken-Gemisch des inneren Ofens sichtbar.

Nr. 73

Eine flache Abfallgrube mit zerschlagenen Schachtresten und Schlackenbrocken.

Nr. 74

Eine ovale Ausheizgrube (70×50 cm), die 20 cm tief in den unberührten weißen Sand hinabreicht. Auf etwas Holzkohle liegt ein mürber Schlackenkuchen, der aus Holzkohleteilchen, zerkleinerter schwarzer Schlacke, Rost und Sand zusammengeklebt ist. Über ihm füllen locker gelagerte Bruchstücke und Brocken die Grube aus.

Nr. 75

Ovale Ausheizgrube, 70 cm lang, 35 cm tief, mit fast senkrechten Wänden. Fest auf dem weißen Sand des Grubenbodens klebend füllt ein Schlackenkuchen die Grube

aus, der Sand ist unter ihm als Folge der Erhitzung teilweise rotgefärbt. Die spätere Auffüllung der Grube erfolgte mit groben Bruchstücken.

Nr. 76

Abfallgrube. Tiefe 30 cm, fast rund (55 × 48 cm), mit senkrechten Wänden. Der lockere Inhalt bestand aus Holzkohle mit einigen wenigen Schlacken und Tonresten.

Nr. 77 (Abb. 10)

Eine etwa 1 m lange, unregelmäßig geformte Ausheizgrube. Auf einer kräftigen Holzkohleschicht, in die vereinzelt mürbe Schlacken eingedrungen sind, liegt ein mächtiger, mürber Schlackenkuchen, in dem außer Schlackenteilchen auch Kohle, Lehmreste und größere Reste verklebt wurden. Mehrfach zeigt sich Rost. Nach ihrer Nutzung wurde die Grube mit zahlreichen größeren Bruchstücken aufgefüllt, über die sich die Industrieschicht hinwegzieht.

Nr. 78

Fast runde Ausheizgrube (66 × 55 cm), Tiefe 35 cm, mit steilen Wänden. Auf Holzkohle liegt ein 12 cm mächtiger, fester Schlackenkuchen, in dem schwarze Schlacke und Kohlereste erkennbar sind.

Nr. 80 mit 79 (Abb. 8)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 37 cm. Rund, 50 × 50 cm) mit nach Westen angesetzter zusätzlicher Grube. Sie ist fast ebenso tief wie die Schlackengrube. Auf ihrer starken Holzkohleschicht ist kaum Schlacke eingeflossen. Die spätere Ausfüllung dieser Grube besteht aus locker gelagerten Bruchstücken von veriegeltem Ton, Schlacken, Asche und etwas Kohle. Einzelne Teile sind angerostet. Die Füllung der Schlackengrube enthält sehr viel Holzkohle mit eingeflossenen Schlackensträngen, die in der unteren Hälfte sichtbar sind. Nur die obere Hälfte ist von einer dünnen Lehmschicht und an ihr hinabgeflossener Schlacke umgeben. Oben ist die Bruchfläche des zerstörten Schachtfußes erkennbar. Ein Teil der Schlacken ist auch hier angerostet.

Diese Füllung wurde in Ost-West-Richtung durch die Mitte der Grube zerschnitten, die Südhälfte entfernt. Es zeigte sich, daß sie weitgehend aus Holzkohle besteht, durch die weiche, schwarze Schlacke entlang der äußeren Lehmschicht eingeflossen ist. Damit entstand die übliche Außenhülle. Daneben ziehen sich zahlreiche Schlackenstränge abwärts durch die Kohlepackung und laufen auf dem Untergrund der Grube zu einer horizontalen Schicht mehr oder weniger vollständig zusammen (vgl. Nr. 69). Bei länger einfließender Schlacke legen sich mehrere Schichten fladenförmig horizontal übereinander.

Nr. 81 (Abb. 4)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Rund, 50 × 50 cm). Erhalten blieb nur die Füllung des unteren Grubenteiles. Nach Entfernung der Holzkohle zeigte sich die auf dem Boden der Grube auseinandergelaufene Schlacke. Auf dem entstandenen breiten Schlackenfuß stehen noch Teile der abwärts geflossenen Schlackenstränge. In der hierüber anstehenden Holzkohle war sehr wenig Schlacke vorhanden, offenbar ist sie durch eine zufällige Öffnung der Holzkohleschüttung nach unten geflossen, ohne sich vorher auf der Kohle auszubreiten.

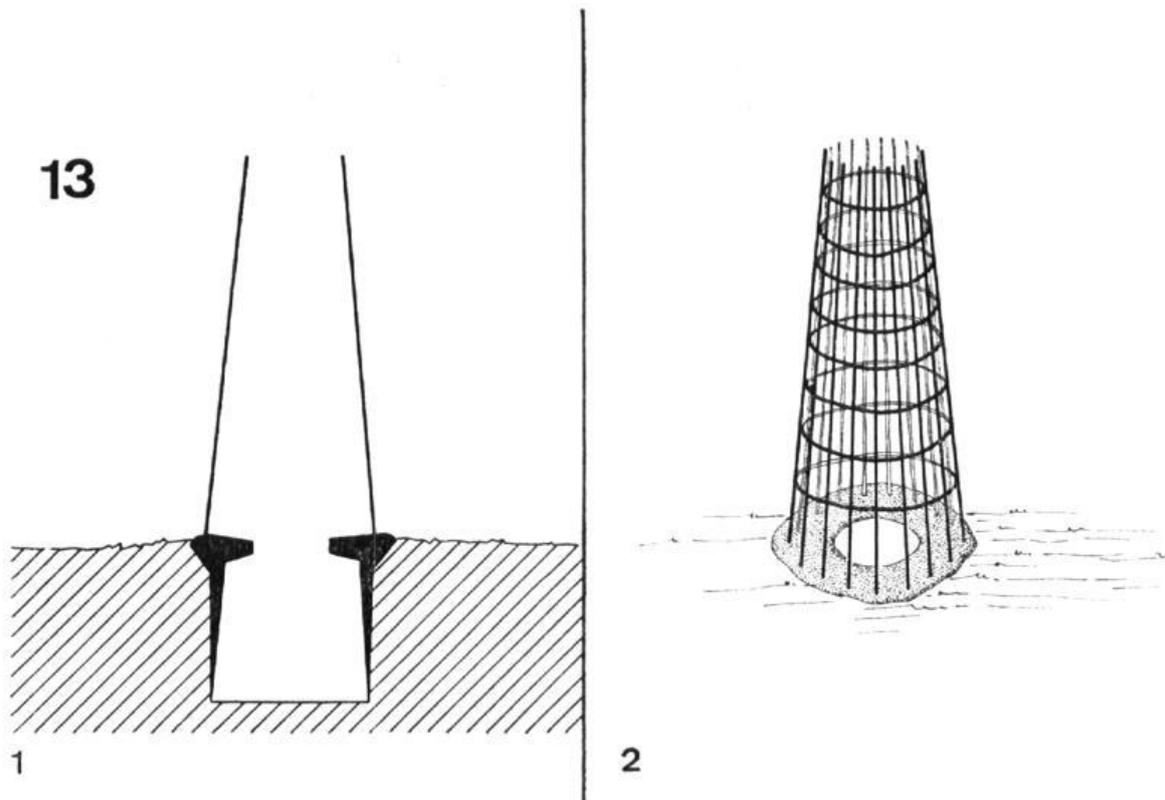


Abb. 13, 1 — 4: Rekonstruktionsversuch zum Rennfeuerofen. Ablauf des Aufbaus.

Nr. 82

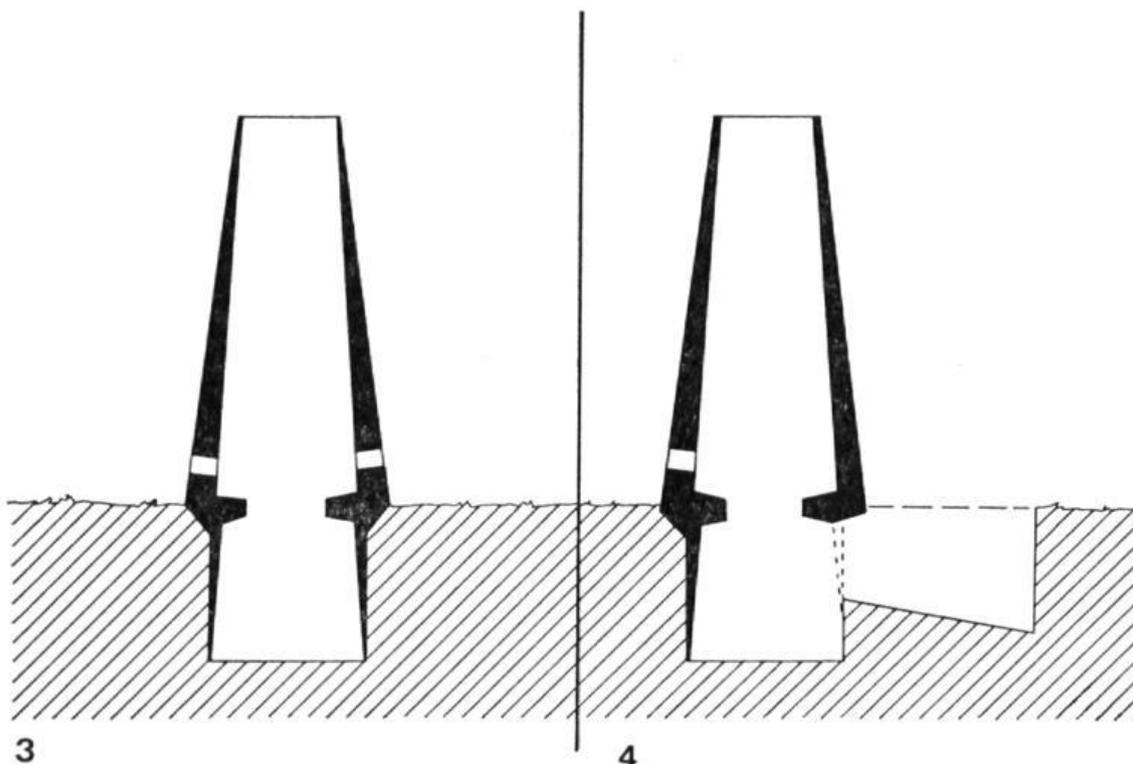
Eine unregelmäßig geformte Ausheizgrube, 45 cm tief. Die Füllung bestand in den unteren 15 cm aus Holzkohle, durch die eine bunte, glasig-spröde, blasige Schlacke gelaufen ist und sich auf dem Grubenboden als 1—2 cm mächtige Schicht ausgebreitet hat. Auf der Holzkohle befand sich ein mürber Schlacken Kuchen, der neben schwarzer Schlacke großer Mengen zerkleinerter, hellfarbener, glasartig-spröder Schlacke enthielt. Der weiße Sand unter der Grube war durch Erhitzen rotgefärbt.

Nr. 83 (Abb. 8)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 45 cm. Rund, oben 43×38 cm, unten 50×60 cm) mit an der Nordostseite angesetzter, zusätzlicher Grube. Sie reicht etwas tiefer hinab als die Schlackengrube, ist mit dieser jedoch nur in ihrer oberen Hälfte verbunden. Ihre Holzkohlefüllung enthält zahlreiche eingeflossene Schlackenstränge und ist von schwarzer Schlacke bedeckt. — Die Schlackengrube selbst enthält im unteren Teil Holzkohle mit eingeflossener, horizontal abgelagerter Schlacke. Im oberen Teil ist die Lehmauskleidung mit daran abwärts geflossener Schlacke erhalten geblieben. Verziegelte Tonreste zeigen auf der Oberfläche des Klotzes den Ansatz des Schachtfußes. — Nur bei diesem Ofen verläuft die zusätzliche Grube von der Schlackengrube aus gesehen nicht radial, sondern liegt in tangentialer Richtung daneben. In den über und neben den Gruben aufgehäuften Bruchstücken und Abfällen fand sich die Hälfte eines auf einer Seite geglätteten Amboßsteines (Abb. 3).

Nr. 84

Schlackengrube eines Rennfeuerofens mit zerfallener Füllung.



Nr. 85 (Abb. 4)

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 50 cm. Rund, 60×50 cm). Oben zeigen sich Stränge aus senkrecht eingeflossener, blank-schwarzer Schlacke, die auf dem Grunde der Grube in 4—5 cm Mächtigkeit auseinandergelaufen ist. Zwischen der Schlacke liegen Holzkohlen und Asche, kegelförmig aufgeschüttet. Über der Holzkohle finden sich mürbe, rostige Schlackenschichten, die mit Asche, etwas Kohle und Lehm gemischt sind. Die Lehmauskleidung der Grube ist nur noch in Teilen vorhanden. — Diese Grube befindet sich im hier 50 cm höher aufragenden weißen Sand, unter einer 25 cm mächtigen Industrieschicht und 15 cm Wiesenboden.

Nr. 86

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 35 cm. Rund, 45×50 cm). Es ist nur noch der untere Teil der Grubenfüllung vorhanden. Er besteht aus Asche, Holzkohle und angerosteter Schlacke, die unten in horizontalen Schichten abgelagert ist. Im oberen Teil der Grubenfüllung sind senkrecht eingeflossene Schlackenfäden vorhanden (schwarz, blank), die teilweise blasig erscheinen.

Die in den tiefsten 2 cm fest und spröde gelagerte Schlacke ist fest mit dem Sande verklebt. Ihre Bruchflächen sind von rötlicher Farbe und leicht blasig. Ebenso die an der Außenseite herabgelaufene Schlacke.

Dieser Rest steht wie Nr. 85 im weißen Sand und endet oben im tiefsten Horizont der Industrieschicht. Lehmreste waren hier nicht vorhanden.

Nr. 87

Schlackengrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 20 cm. Rund, 55×57 cm). Es ist nur das Fußende der Füllung vorhanden, das aus fest miteinander verbundener dunkler

Schlacke und Holzkohle besteht. Senkrechte Seitenwände. Die dunkle, fast schwarze Schlacke hat helle Bruchflächen und ist nur wenig spröde.

Nr. 88

Schlackenegrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 25 cm. Rund, 55 × 55 cm). Ihr Inhalt gleicht dem der Nummer 87.

Nr. 89

Schlackenegrube eines Rennfeuerofens (Tiefe 20 cm. Rund, 55 × 58 cm). Beschaffenheit und Erhaltungszustand wie bei Nr. 87.

4. Zusammenfassende Darstellung

4.1.1. Aufbau der Rennfeueröfen mit einer Schlackenegrube unter dem Schacht

Durch Zusammenfassung der Einzelbeobachtungen ergibt sich die Möglichkeit, den Aufbau der Öfen zu rekonstruieren (Abb. 13). Die mit senkrechten Wänden versehene oder nach unten erweiterte runde Grube wurde mit Lehm ausgekleidet (Abb. 13, 1). Das geschah häufig bis auf den Grubenboden hinunter, in manchen Fällen nur im oberen Teil der Grubenwand. Zur Geländeoberfläche hin wurde die Lehmauskleidung zu einem breiten Ring erweitert, der nach außen schalenartig über die Weite der Grube hinausragte und nach innen die Öffnung der Grube einengte. Schachtbruchstücke zeigen, daß man nun vielfach dünne Stäbe in den Tonring drückte (Abb. 13, 2) und mit ihnen ein lockeres, korbartiges Geflecht formte. Seine Bekleidung mit Lehm (Abb. 13, 3) ergab den Mantel des Ofenschachtes. Nah über dem Erdboden wurden in ihn Luftlöcher eingefügt.

4.1.2. Rennfeueröfen mit zusätzlich angebrachter, seitlicher Grube

Sie wurden auf die gleiche Weise gebaut (Abb. 13, 4), ihre Schlackenegrube jedoch mit einer außerhalb des Tonmantels gegrabenen, zumeist länglichen Grube verbunden. Sie war in vielen Fällen weniger tief als die Schlackenegrube, konnte jedoch auch die gleiche oder eine größere Tiefe haben. Es ist möglich, und darauf deutet die unterschiedliche Tiefe hin, daß diese Gruben erst nachträglich an den schon betriebenen Ofen angesetzt wurden. Der Grund kann einerseits darin bestehen, daß die Glut von unten her stärker angefacht werden sollte (alle zusätzlichen Gruben enthielten reichlich Holzkohle), andererseits ist es möglich, daß die eigentliche Schlackenegrube zur Aufnahme der flüssigen Schlacke zu klein war, wenn diese in besonders großer Menge entstand. So wären diese Öfen nicht als besonderer Typ anzusehen, sondern lediglich eine Abänderung der ursprünglichen Form.

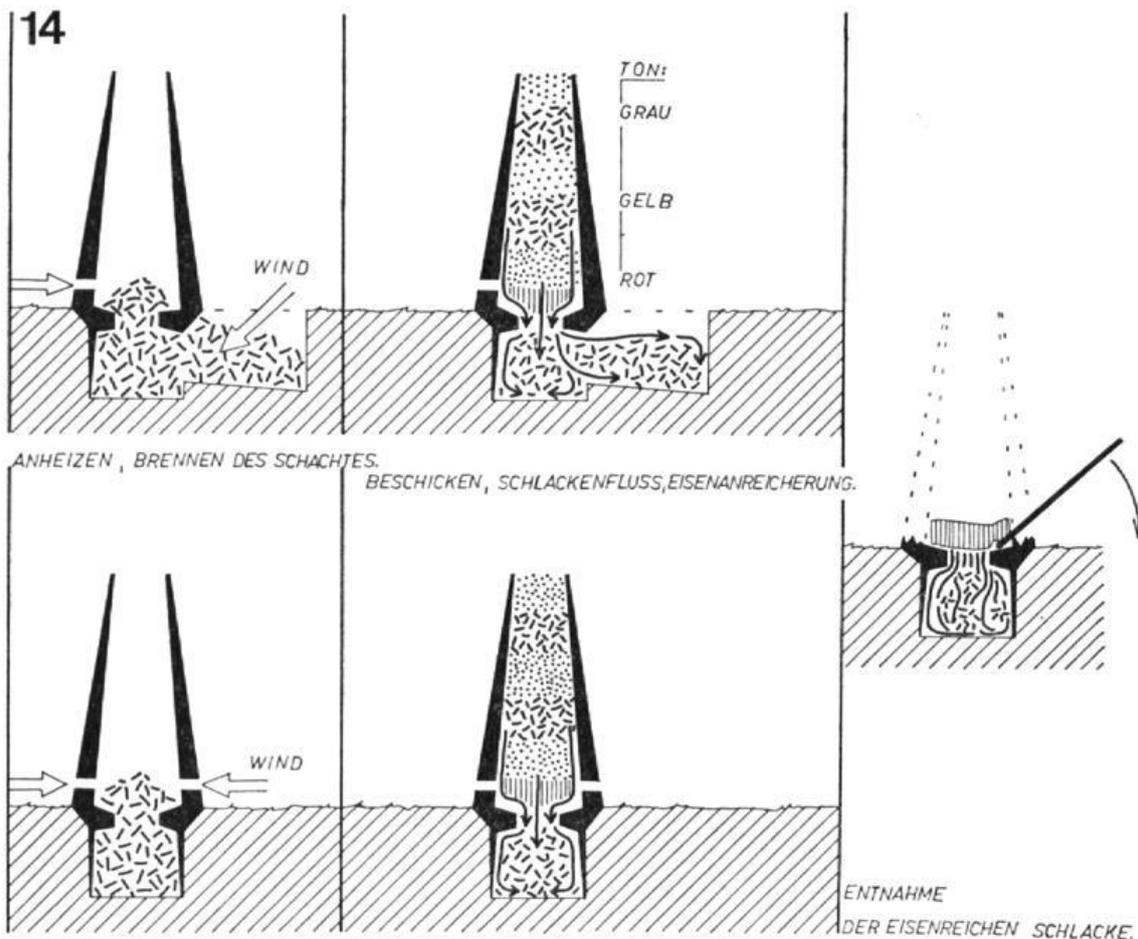


Abb. 14: Füllung des Rennfeuerofens, Richtung des Schlackenflusses.

4.1.3. Der Betrieb dieser Öfen (Abb. 14)

Die Verteilung der in den Schlackenklötzen und seitwärts angebrachten Gruben gefundenen Holzkohle läßt den Schluß zu, daß die Gruben und der untere Teil der Schächte zum Vorheizen mit Holzkohle gefüllt wurden. Ihre Glut festigte den Lehm der Schächte und lieferte eine ausreichende Anfangstemperatur. Falls die seitwärts angebrachten Gruben schon vor der Inbetriebnahme angelegt waren, würden sie schon hierbei für einen stärkeren Luftstrom gesorgt haben. Es wäre durch ein Experiment zu untersuchen, ob dies bei windstiller Luft erforderlich werden konnte. Die Art jedoch, wie die zusätzliche Grube des Ofens Nr. 83 mit der Schlackengrube verbunden ist, kann gegen diese Erklärung sprechen.

In den fest gewordenen Schacht wurden, wahrscheinlich in abwechselnden Schichten, Holzkohle und zerkleinertes Erz, möglicherweise auch Zuschläge, von oben her eingefüllt. Die im unteren Schacht im Bereich der Luftzufuhr erreichte Temperatur ließ die eisenarme Schlacke flüssig werden. Sie floß in die Schlackengrube ab, auf der Holzkohlefüllung seitwärts auseinander und lief in senkrechtem

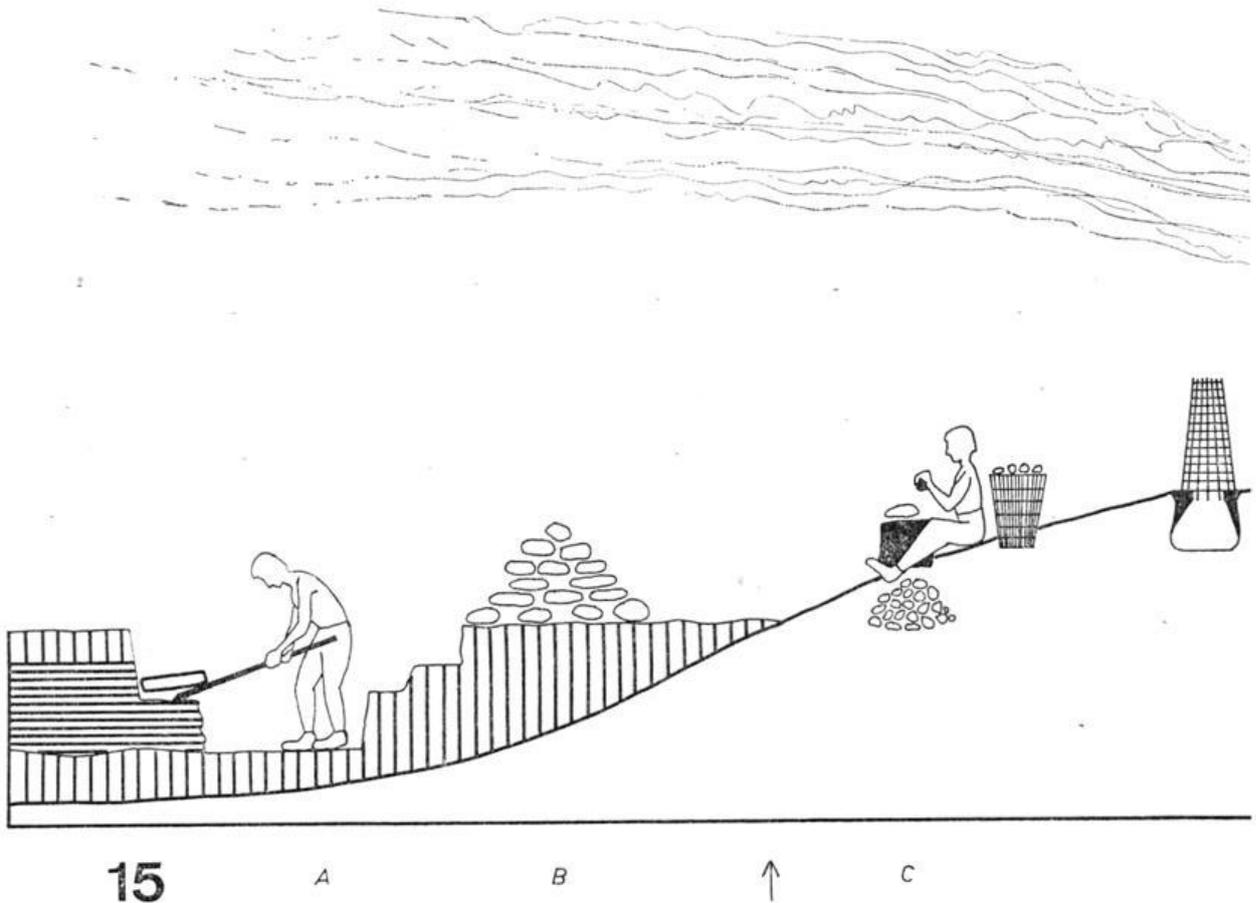


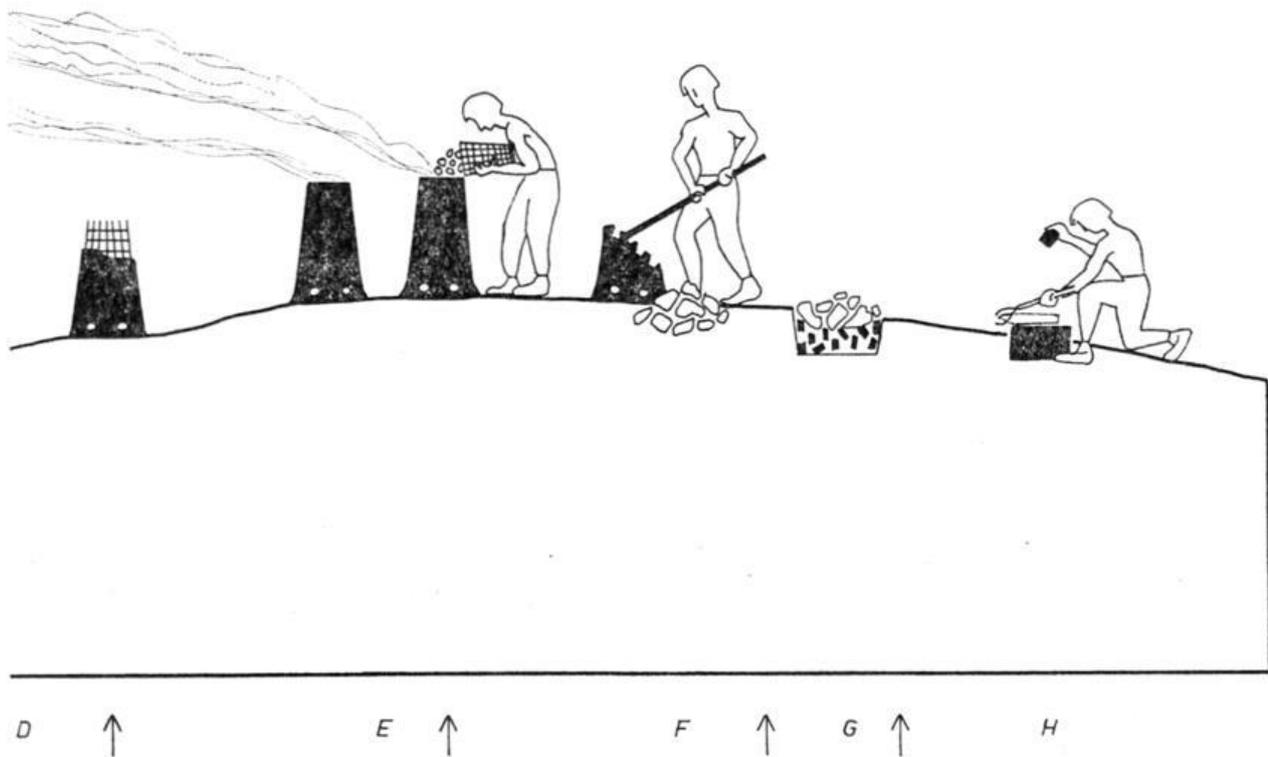
Abb. 15: Arbeitsvorgänge auf dem Verhüttungsplatz. Erläuterungen im Text.

Strome die Grubenwand hinunter. Ein Teil durchfloß die Kohleschicht. Auf dem Boden der Grube angekommene, noch nicht erstarrte Schlacke breitete sich in horizontalen, fladenförmigen Schichten aus. Der auf diese Weise entstandene Schlackenklotz wird auch „Ofensau“ genannt.

Die eisenhaltige Schlackenmasse (oder das schlackenhaltige Eisen) wurde nicht flüssig und sinterte im Bereich der Luftzufuhr zur eisenreichen Schlacke, der „Luppe“, zusammen. Sie wurde nach Zerstörung des Schachtes aus der Schlacke herausgebrochen und bei mehrfachem Erhitzen in flachen Holzkohlegruben (Ausheizgruben) auf einem Amboßstein solange gehämmert, bis die Verunreinigungen herausgeklopft waren.

4.2. Gruben

Ausheizgruben wurden stets als flache Gruben angetroffen, die zumeist nur klein waren. Lediglich Nr. 45 (Abb. 12) hatte größere Ausmaße und war mit einer luftzuführenden Rinne, wie sie auch beim Abkochen im Freien benutzt wird, versehen.



Abfallgruben waren nicht an bestimmte Formen gebunden. Vielfach machten sie einen recht flüchtigen und zufälligen Eindruck, als habe man in ihnen Reste und Bruchstücke, deren auf der Oberfläche liegende Haufen hinderlich waren, schnell eingraben wollen.

4.3. Erkennbare Tätigkeiten

Die Untersuchungen lassen den in der Abb. 15 skizzierten Arbeitsverlauf erkennen. Er kann durch Berichte aus anderen Fundgebieten in Teilen bestätigt werden.

Ein aufgefundener Rest einer nicht vollständig ausgeschmolzenen Schachtfüllung zeigt, daß man das Erz in stark zerkleinerter Form einfüllte. So mußte auf die Entnahme der Erzbrocken aus dem Boden (A) und ihre Trocknung an der Luft (B) das Zerkleinern und Auslesen der eisenreichsten Stücke (C) folgen (der Pfeil deutet den erforderlichen Transport der Brocken an). Die weniger brauchbaren Erzstücke wurden weggeworfen oder in Abfallgruben gefüllt. In Streekermoor sind diese Reste nicht gefunden worden. Die Art des Ofenbaues wurde schon beschrieben, ihr Vorgang ist bei D dargestellt.

Hierzu ist die Anfuhr des Lehm es erforderlich (Pfeil). Zum Anheizen und Beschicken der Öfen, deren Füllung durch das obere Ende des Schachtes (Gicht) eingeschüttet wird (E), sind der Transport und die Gewinnung der Holzkohle erforderlich (Pfeil). Nach Beendigung des Brandes wurde der Schacht zerschlagen (F) und die eisenreiche Schlacke herausgelöst (F). Die zerstörten Ofenreste blieben entweder auf der im Boden verbleibenden Füllung der Schlackengrube liegen oder wurden in flache Abfallgruben gefüllt. Die zerschlagene und wohl auch durch Auslese der eisenreichsten Stücke angereicherte Luppe (Pfeil) wurde in Ausheizgruben erneut erhitzt (G. Pfeil = Holzkohlebedarf) und auf Amboßsteinen so oft gehämmert, bis das schmiedbare Roheisen in genügendem Ausmaße gereinigt war. Ein Teil eines Amboßsteines wurde auf dem Isernberg gefunden. Es ist vorläufig ungeklärt, ob gereinigtes Roheisen oder etwa nur die Luppe an die einzelnen Schmiedemeister geliefert wurde.

4.4. Schluß

Zu dem dargestellten Befund gibt es ergänzende und in vielen Einzelheiten übereinstimmende Parallelen aus Dänemark, Schleswig-Holstein und dem Kreise Rotenburg (Han.). Sie sollen in einer abschließenden Veröffentlichung herangezogen werden. Hier war lediglich der Umfang und die Art der gefundenen Objekte darzustellen, um eine ausreichende Grundlage für die weitere Bearbeitung zu schaffen.

Für die Grabungsgenehmigung durch den Pächter und die vielfältige Hilfe, die wir von den Einwohnern der benachbarten Dörfer erhielten, danke ich herzlich. Besonders hervorheben muß ich die Bereitschaft des Bauern Wübbenhorst, in dessen Scheune die zahlreichen geborgenen Schlackenklötze so lange eine Unterkunft finden, bis sie das Museum aufnehmen kann.

Literatur.

- Dehnke, R. 1967: „Ein Siedlungs- und Eisenverhüttungsplatz der spätrömischen Kaiserzeit von Westerholz, Kr. Rotenburg.“
Nachr. aus Nieders. Urgeschichte, Nr. 36, p. 133 ff.
- Hayen, H. 1965: „Menschenförmige Holzfiguren neben dem Bohlenweg XLII (Ip) im Wittemoor.“
Oldenb. Jahrb. 64, T. 2, p. 1—25.
- Hingst, H. 1964: „Die vorrömische Eisenzeit.“
In: Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd. 2, p. 222 ff.
- Limann, G. 1959: „Die Osenberge.“
Oldenb. Jahrb. 58, Teil 2, p. 65—94.
- Nowothenig, W. „Funde zur Eisenforschung in Niedersachsen.“ Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 2, p. 261 ff

Voss, O. 1962: „Jernudvinding i Danmark i forhistorisk Tid.“
Kuml, p. 7 ff.

Wegewitz, W. 1957: „Ein Rennfeuerofen aus einer Siedlung der älteren Römerzeit in Scharmbeck (Kreis Harburg).“
Nachr. aus Niedersachsens Urgeschichte, 26, p 3 ff.

Erklärung zu den Bildtafeln 12 — 14 mit den Bildern 19 — 24

- Tafel 12 Bild 19: Ein Teil der Grabungsfläche nach dem Abheben des Rasens (Vgl. Abb. 2)
- Bild 20: Zweite Stufe der Grabung. Grubenfüllungen stehen auf der tiefergelegten Fläche (Vgl. Abb. 3).
- Tafel 13 Bild 21: Ofen 31. Die Reste werden nach der Entfernung des Rasens sichtbar.
- Bild 22: Ofen 31. Nach Entfernung des größten Teiles der Schachtbruchstücke und Schlacken ist der obere Teil der Schlacken grubenfüllung sichtbar. An seiner Seite erstarrter Schlackenfluß.
- Tafel 14 Bild 23: Ofen 31 in der Wand der Profilgrube. Im unteren Teil ist heller, ungestörter Sand sichtbar.
- Bild 24: Ausheizgrube 45. Nach der Entfernung der Rasendecke ist die aus Schlacken und Bruchstücken bestehende Füllung sichtbar.



Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

Fundchronik 1968

Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Fundmeldungen,
sowie durchgeführte Ausgrabungen.

Fundeingänge

Bericht des Staatlichen Bodendenkmalpflegers und Leiters der Vorgeschicht-
lichen Abteilung, Oberkustos Dr. H.-G. STEFFENS

Die Ziffern vor den einzelnen Angaben sind die Inventar-Nummern des Staatlichen
Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, soweit die betreffenden Stücke sich
dort befinden (P. bedeutet: in Privatbesitz).

Steinzeit

- 7955 Altstadt Oldenburg. Lange Straße / Bergstraße. Mesolithischer Sied-
lungshorizont, mit Artefakten.
7966 Ganderkesee - Habbrügge. Unter frühbronzezeitlichem Grabhügel
Siedlungsreste der Einzelgrabkultur
P 526 Wildeshausen - Spasche. Flintflachbeil, gefunden in der Nähe des
dortigen Großsteingrabes. Eigentum der Familie Varnhorn.
7969 Wardenburg. Steinzeitliche Artefakte aus dem Huntetal. Finder: Herr
P. Brake, Bad Godesberg
7972 Stadt Oldenburg. Strandbad. Mesolithische durchlochte Geweihaxt.
Geschenk von Schüler Ralph Kruse.
7973 Ganderkesee. Mesolithische Artefakte vom Fuchsberg. Geschenk von
Herrn Vosgerau, Ganderkesee
7977 Wardenburg, Charlottendorf West. Dicknackiges Flintbeil mit geschlif-
fener Schneide. Finder: Herr Abel Oldigs.
7978 Wardenburg. Flintartefakte. Geschenk von Herrn E. Martens

Bronzezeit

- 7944 Altstadt Oldenburg. Achternstraße. Bei Ausschachtungsarbeiten für
die Kanalisation ist eine herzförmige Flintpfeilspitze gefunden worden.
7955 Altstadt Oldenburg, Lange Straße / Bergstraße. Spätbronzezeitlicher
und früheisenzeitlicher Siedlungshorizont mit Topfscherben
7959 Goldenstedt. Am Steilabhang der Hunte bei Eienen spätbronzezeitliche
bzw. früheisenzeitliche Siedlungsreste mit Topfscherben
7960 Ganderkesee - Habbrügge. Untersuchung einer Grabhügelgruppe
bis
7965 der frühen Bronzezeit (Vgl. Bericht)

- 7970 Ganderkesees-Steinkimmen. Untersuchung einer spätbronzezeitlichen Abfallgrube mit Topfscherben. Finder: Herr Vosgerau, Ganderkesees

Eisenzeit

- 7938 Ganderkesees-Stenum. Früheisenzeitliche Topfscherben aus einer Siedlung. Geschenk von Herrn Gese, Schierbrok
- 7953 Großenkneten-Hellbusch. Untersuchung eines früheisenzeitlichen Grabhügels mit Knochenlager (Vgl. Bericht)
- 7958 Lohne-Ehrendorf. Untersuchung eines weitgehend zerstörten Grabhügels der frühen Eisenzeit
- 7421b Emstek-Gartherfeld. Untersuchung eines früheisenzeitlichen Grabhügels mit Urne. (Vgl. Bericht)
- 7938 Ganderkesees-Stenum. Knochenlagerbestattung aus unmittelbarer Nähe einer früheisenzeitlichen Siedlung. Geschenk von Herrn Gese, Schierbrok

Kaiserzeit

- 7939 Ganderkesees-Immer. Kaiserzeitliche Siedlung unmittelbar an der Immer-Bäke durch Topfscherben nachgewiesen. Geschenk von Herrn Vosgerau, Ganderkesees
- 7940 Varel-Land, Ortsteil Obenstrohe. Siedlungsscherben. Finder: Herr Dr. K.-H. Marschalleck
- 7948 Varel-Land, Obenstrohe. Funde aus dem von Herrn Dr. K.-H. Marschalleck untersuchten Töpferofen
- 7900 Varel-Land, Bramloge. Fortsetzung der Untersuchung des kaiserlichen Gräberfeldes. Fund eines fast vollständig erhaltenen, auf Drehscheibe gefertigten Gefäßes.
- 7979 Wardenburg. Kaiserzeitliche Siedlungsreste, durch Topfscherben nachgewiesen. Finder: Herr E. Martens

Mittelalter

- 7938 Ganderkesees-Stenum. Topfscherben aus einer frühmittelalterlichen Siedlung. Geschenk von Herrn Gese, Schierbrok
- 7943 Altstadt Oldenburg. Ritter- und Achternstraße. Bei Kanalisationsarbeiten sind in den Ausschachtungen bis zu 5 hoch- bis spätmittelalterliche Straßenpflasterungen aus Holz beobachtet. Topfscherben, Lederreste, Hufeisen und dergl.
- 7945 Stadt Oldenburg. Schloßplatz. Bei Neugestaltung sind nur spätmittelalterliche und namentlich neuzeitliche Topfscherben in den Ausschachtungen geborgen worden
- 7946 Stadt Oldenburg. Ritterstraße. In der Baugrube „Deutscher Ring“ sind ausschließlich spätmittelalterliche und neuzeitliche Gegenstände gefunden worden
- 7947 Wüsting. Holler Sandberg. Herr Kustos Hayen liefert spätmittelalterliche Scherben von einer Untersuchung ab.
- 7949 Ganderkesees. Hoch- und spätmittelalterliche Scherben aus der Wüstung „Loge“. Geschenk von Herrn Vosgerau.
- 7950 Ganderkesees-Almsloh. Topfscherben des 11. Jahrhunderts aus einer Hofwüstung.
- 7952 Altstadt Oldenburg. Staustraße. Hoch- und mittelalterliche Topfscherben, Lederreste, Knochen und Eisenreste aus Ausschachtungen für Kanalisation. Beobachtung einer Pfostenreihe.

- 7954 S t a d t O l d e n b u r g. Bergstraße 6, Suchschnitt im Gartengelände bringt keine näheren Hinweise auf den dort vermuteten „alten“ Stadtwall. Lediglich neuzeitliche Gegenstände konnten geborgen werden.
- 7974 S t a d t O l d e n b u r g. Kurwickstraße. Neuzeitliches Fundmaterial aus Baugrube. Geschenk von Herrn Ing. Kropik.
- 7976 G a n d e r k e s e e. Topfscherben des frühen bis späten Mittelalters. Geschenk von Herrn H. Löbert, Heiligenrode.

Denkmalpflegerische Maßnahmen

Der Herr Nds. Kultusminister stellte erstmalig einen Betrag für die Bodendenkmalpflege im Verwaltungsbezirk Oldenburg zur Verfügung. Diese Summe wurde zum größten Teil für die Anfertigung von Erklärungstafeln verwendet, die bei den meist besuchten bodendenkmalpflegerischen Objekten aufgestellt werden sollen. Insgesamt konnten 27 Tafeln fertiggestellt werden, welche mit Hilfe der jeweiligen Forstämter im Frühjahr 1969 bereits den Besuchern unserer Steingräber und Grabhügelfelder kleine Hinweise geben wollen.

Ein Grabhügel der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit in Großkneten-Hellbusch. Ein durch landwirtschaftliche Maßnahmen gefährdeter Grabhügel (Durchmesser etwa 13 m, erhaltene Höhe 60 cm) mußte untersucht werden. Der Hügel war durch Tierbauten stark gestört. Außerdem ließ sich eine Eingrabung in der Hügelmitte erkennen. Bemerkenswert war ein bis zu 2 m breiter Steinkreis (Durchmesser 9 m). Die Bestattung war ein Knochenlager ohne Beigaben.

Ein früheisenzeitlicher Grabhügel in Emstek-Gartherfeld.

Ein weiterer Grabhügel der z. T. im Jahr 1964 bei der Neutrassierung der B 69 im Raum der Autobahnlinie untersuchten Gruppe konnte gegraben werden (Durchmesser etwa 7 m, Höhe 80 cm). Es konnte eine erste Hügelbauphase mit einem Durchmesser von 3,5 m und einer Höhe von 40 cm oberhalb des Scheiterhaufens beobachtet werden. Im Scheiterhaufenplanum fanden sich noch wenige Knochenreste. Erstmals in dieser Grabhügelgruppe konnte eine Urne des 5. Jh. vor Chr. geborgen werden. Holzkohlenproben dieses Hügels und der bereits untersuchten fünfzehn Hügel werden z. Zt. von Herrn Dr. Geyh, Landesamt für Bodenforschung, Hannover, untersucht, damit eine Möglichkeit der Datierung dieser Hügel nach der ¹⁴C-Methode mehr Klarheit über das Alter bringen möge. Ein Lackprofil vom ganzen Nord-Südprofil ist angefertigt worden und wird in der Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Schausammlung im Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte gute Dienste leisten.

Grabungen 1968

Ausführung, bzw. Leitung: Dr. H.-G. STEFFENS

Frühbronzezeitliche Grabhügel in Ganderkesee-Habbrügge.

Es mußten Reste von acht Grabhügeln untersucht werden, die durch landwirtschaftliche Maßnahmen in Kürze völlig zerstört worden wären. Bei fünf Hügeln ließen sich weder Aufbau noch Bestattung klären oder nachweisen. Unter einem dieser Hügel fanden sich Siedlungsreste (Pfoften) und Keramik der frühen Bronzezeit. Ein Hügel mit Plaggenschichtungen, die mehrere Bauphasen des Hügels anzeigten, war ausgeraubt. Im Zentrum fanden sich in einer Störung nur wenige Leichenbrandreste der

Bestattung. Ein weiterer Hügel mit Körpergrab konnte mangels Beigaben nicht datiert werden. Nur ein Hügel mit einem Körpergrab in einem Holzsarg (Baumsarg?) konnte auf Grund der beigegebenen Kümmerkeramik in die frühe Bronzezeit datiert werden. Die Befunde ließen auch recht deutlich den Bestattungshergang erkennen. Zunächst hatte man die Bestattungsfläche durch ein mächtiges Feuer abgebrannt. In der Mitte dieser Fläche ist eine Grube ausgeschachtet worden, in welche der Sarg mit dem Toten versenkt worden ist. Dann hat man die ausgehobene Erde wieder in die Grube auf den Sarg geschüttet. Dabei ist ein kleines Gefäß (gleichfalls Kümmerkeramik) mit in die Grube gelangt. Abschließend wurde ein aus mehreren Plagenschichtungen bestehender Hügel über die Bestattungsfläche gewölbt. Von dem Leichenschatten ist ein Lackprofil gefertigt worden.

Stadtkernforschung Oldenburg

Baumaßnahmen in der Ritterstraße, Staustraße, Achternstraße, Lange Straße und am Schloßplatz vertieften unsere Kenntnisse über den Stadtkern. In der Achternstraße konnten fünf als Straßen gedeutete Holzpflasterungen des hohen bis späten Mittelalters beobachtet werden. Hier fand sich auch eine frühbronzezeitliche herzförmige Pfeilspitze. In einer Baugrube an der Langen Straße (Ecke Bergstraße) konnte auf sehr beschränktem Raum eine vorgeschichtliche Siedlungsschichtenzone beobachtet werden, die einen Anfang der Siedlung in der mittleren Steinzeit oder im frühen Neolithikum andeutet. Ein im Hofgelände des Grundstücks Bergstraße 6 gezogener Suchschnitt brachte nicht das gewünschte Ergebnis. Nach der urkundlichen Überlieferung hätten wir hier die Reste der alten Stadtbefestigung finden müssen. Nur sehr neuzeitliches Fundmaterial wurde geborgen. Offenbar liegt der alte Abschnittswall mehr in Richtung Gaststraße. Bei Ausschachtungen in der Staustraße konnte ein Graben beobachtet werden, der quer zur Staustraße verläuft. Hinter diesem Graben wurden mehrere Pfostenreihen angetroffen, die man mit Vorbehalt als Reste einer Holzpallisade deuten könnte, auch quer zur Staustraße. Nach Ansicht der Lokalhistoriker müßten Graben und Holzpallisade parallel zur Staustraße verlaufen. Jedenfalls wäre hier erstmalig eine Möglichkeit gegeben, den archäologischen Nachweis für die hochmittelalterliche Abschnittsbefestigung zu erbringen, welche den ältesten Stadtkern nach Norden abgeschirmt haben könnte. Allerdings ist der weitere Verlauf noch völlig ungesichert. Hier scheint es so, als ob die Holzpallisade sich nicht nach dem Straßenverlauf richtet.

Bemerkenswert ist, daß bei der Neugestaltung des Schloßplatzes in den Ausschachtungen für Kanalisation und dergl. nur neuzeitliches Fundmaterial gefunden worden ist.

H.-G. S t e f f e n s

Forschungsunternehmen „Moorstege und Bohlenwege Norddeutschlands in ihren vegetationsgeschichtlichen und klimatologischen Zusammenhängen.“ Daneben ergänzende Arbeiten in den Fundgebieten.

Ausführung: H. Hayen

(Siehe vorher Oldb. Jahrbuch Bd. 66 (1967), Seite 205 ff.).

Die Bearbeitung der hölzernen Moorwege und ihrer Fundgebiete wurde fortgeführt, obwohl für größere Geländearbeiten keine Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung standen. Es konnte der größte Teil der Zeit für die Ausweitung



der aus dem Geestrandmoor westlich der Unterweser vorliegenden Befunde eingesetzt werden. Dieses Gebiet wird als erster Band der Darstellung der vor- und frühgeschichtlichen Moorwege in den Veröffentlichungen der Universität Köln erscheinen. Im Einzelnen wurden hierzu die folgenden Arbeiten durchgeführt:

A 1)

Kartierung des Geestrandes zwischen Loyerberg und der Hunte mit Darstellung der Höhen, Bodenarten und Bäche. Sie zeigt das vom Geestrand in das Moor abfließende Wasser nach seiner Herkunft aus Bächen und Quellhorizonten.

2)

Zeichnung des Moorgebietes zwischen Loyerberg und der Hunte (1 : 10 000), mit dem im Westen anschließenden Geestrand und der Marsch im Osten. Die Kartenblätter zeigen die Höhenlage des unter dem Moore liegenden Mineralbodens, die Ausgangssituation der Moorbildung und die erreichte Endsituation. Damit wird der Einfluß der auf das Moor wirkenden Geestabflüsse, des Hunte-Oberwassers und der von der Weser her kommenden Überflutungen sichtbar. Die Landschaft des ganzen Gebietes hat sich immer wieder geändert, die Oberfläche wechselte mehrfach ihr Aussehen. So blieb die Umwelt des vorgeschichtlichen Menschen niemals gleich, wenn auch der Wasserhaushalt und die Form des Untergrundes im Wesentlichen konstant blieben. Das Aussehen der zu den einzelnen Fundgruppen gehörenden Umwelt kann nur durch diese eingehende Moorkartierung ermittelt werden.

Zur Ausweitung der dargestellten Fläche bis an die Weser war es möglich, tiefgehende Bohrungen des Wasserwirtschaftsamtes Brake heranzuziehen. Die Auswertung der Protokolle ergibt den Aufbau der Marsch.

Als Sonderplan 1 : 1000 wurde das Fundgebiet B in Ipwegermoor dargestellt. In ihm befinden sich zahlreiche schmale Moorwege und Einzelfunde. Ein weiterer dieser Wege, der Pfahlsteg LVI (Ip), wurde durch 14-C-Bestimmung auf 1200 v. Chr. datiert.

3)

Die südlich der Hunte liegenden, bis nach Hatten reichenden Moore sind in einer vorläufigen Karte dargestellt worden. Ihre z. gr. T. abgeschlossene Aufnahme wurde durch zahlreiche Bohrungen im Osternburger Moor ergänzt. Auch dieses ist im Westen von Dünen überweht.

Interessant waren die Ergebnisse zum Wüschemeer. Es zeigte sich, daß auch dieses nicht als Hochmoorkolk angesprochen werden kann, sondern als ein ursprünglich nährstoffreiches, in einer flachen Bodenmulde liegendes Gewässer. Nach Ablagerung von Mudde und Schilftorf wurde es vom heranwachsenden Hochmoor eingeschlossen. Im nährstoffärmer werdenden Wasser breiteten sich Torfmoos-Schwingrasen aus, die inzwischen größere Uferteile ausfüllen.

Es wäre zu bedauern, wenn dieses interessante, vom Hochmoor eingeschlossene Schlatt durch die nahe herangerückte Besiedlung oder die neuere Stadtplanung weiterhin verändert oder gar beseitigt werden würde.

4)

Zur Erläuterung, Aufschlüsselung und Datierung der Ablagerungen und erdgeschichtlichen Vorgänge der Nacheiszeit wurden weitere Pollendiagramme ermittelt

bzw. vorbereitet. Die Darstellung des von der Hunte her durch Moordorf nach Norden geführten Bodenschnittes wurde ausgeweitet. Ein Vorbericht hierzu ist gegenwärtig im Druck.

B

Aus der in den Vorjahren in Streekermoor untersuchten Schmelzofenfläche wurden in Kisten verpackte Ofenreste geborgen und mit Hilfe der Bundeswehr in die Scheune des Bauern Wübbenhorst gebracht. Dort werden sie gelagert, bis sie nach Abschluß der Bautätigkeit in das Magazin des Museums geholt werden können.

Aus der in den Ofenresten gefundenen Holzkohle wurde durch 14-C-Bestimmung die Zeitstellung dieser Öfen mit 25 n. Chr. ermittelt.

Im Nordabschnitt der Tweelbäke konnten weitere Raseneisenerzvorkommen beobachtet werden, die beim Tiefpflügen zerstört worden sind. Die Auswertung der Befunde wurde weitergeführt, die der Fundfläche selbst durch Luftaufnahmen ergänzt.

C

Die Fundschicht des Bohlenweges XLII (Ip) bei Hude wurde durch Baggerungen geschnitten. Die entstandenen Profilwände konnten laufend beobachtet werden.

Holzteilchen, die sich bei der Präparation von den Fußenden der Kultfiguren gelöst hatten, wurden zur Altersbestimmung mit Hilfe der 14-C-Methode herangezogen. Das Ergebnis, 470 v. Chr., ist um 200 Jahre älter als das aus einer Bohle des zugehörigen Bohlenweges erhaltene Alter. Da die neuere Probe, um jede weitere sichtbare Verletzung der Figuren zu vermeiden, aus dem Kern der verwendeten Stämme entnommen war, ist die Differenz aus dem Alter der Bäume zu erklären. Eine zusätzliche Messung an einer Bohle des Weges soll den Befund absichern.

Am Südende des Bohlenweges sind bisher zwei vollständige Wagen, an zwei Stellen Räder und Wagenteile und in einem Fall halbfertige Radteile gefunden worden. Leider konnte nur der zuletzt genannte Fund untersucht und später präpariert werden. Hierzu wurde das Vorkommen von Wagenresten bei (oder in) anderen Moorfinden (auch in Ipwegermoos B) herangezogen, um Hinweise auf den Grund dieser Vorkommen zu erhalten. Es ist möglich, daß auch diese Wagenreste in den kultischen Rahmen gehören. Das scheinen auch die nicht fertiggestellten Radteile anzudeuten. Ergänzend wurden zu den in unseren und den holländischen Mooren gefundenen Rädern auch Darstellungen und Funde des südeuropäischen und vorderasiatischen Raumes in einem Katalog zusammengefaßt. Aus ihm ergibt sich die zeitliche Verteilung der einzelnen Formen (vom Scheibenrad bis zum Speichenrad) und eine Möglichkeit, unsere Fundstücke einzuordnen.

Zusätzlich wurden zwei der vier im Moore bei Glum gefundenen Scheibenräder (mit eingesetzter Buchse) durch 14-C bestimmt (1500 v. Chr.).

D 1)

Im Lengener Moor (Hollriede) waren Torfgräber im Januar auf bearbeitete Hölzer gestoßen. Die Fundfläche wurde durch Ausgrabung untersucht, — es war das Ufer eines Hochmoorkolkes mit Sträuchern und Pfählen betretbar gemacht worden. Davor, im Kolk also, fanden sich bisher ein 170 cm langer verzierter Stab und ein äußerst sorgfältig und schön geschnittener Bundschuh. Die Uferbefestigungen wurden in

zwei verschiedenen alten Schichten gefunden, also auch zu verschiedenen Zeiten benutzt. Material für die Zeitbestimmung wurde entnommen, — es kann jedoch schon jetzt angenommen werden, daß ein Teil des Befundes das gleiche Alter besitzt wie der eng benachbarte Bohlenweg I (Le).

Ähnliche Befunde sind aus dem dänischen Raume bekannt, dort zumeist mit kultischen Befunden gekoppelt.

In benachbarten Torfstichen beobachtete Schichten aus abgeschnittenem Strauchwerk deuten ähnliche Befunde an. Sie sind noch zu untersuchen, außerdem wurden die im Gebiet grabenden Torfstecher informiert.

2)

Ein Streckenabschnitt des Bohlenweges I (Le) wurde ausgegraben. Er bestand aus drei übereinander liegenden hölzernen Fahrbahnen, war also zweimal erneuert worden. Dazu mußte man Strauchwerk und Abfälle auf die jeweils ältere Fahrbahnschichten, um eine neue aufbringen zu können. Hier fanden sich Hufschalen von Zwielhufnern, wahrscheinlich Schafen, zertrümmerte Schalen von Haselnüssen und zahlreiche getrocknet gewesene Torfbrocken. Diese sind zweifellos von mit Brenntorf beladenen Wagen herabgefallen, wie es auch heutigentags beim Torftransport auf Pferdewagen geschieht. Sie beweisen, daß in Hollriede in den letzten Jahrhunderten v. Chr. Torf gegraben und auf dem Bohlenweg abgefahren wurde. Somit ist eine Zweckbestimmung dieses Weges faßbar geworden.

Unterhalb der ergrabenen Wegstrecke hatte man eine nasse Schlenke durch Auffüllen hergerichtet, bevor der Weg gebaut wurde. Sie schien einen Durchmesser von ca. 10 m gehabt zu haben und war mit Abfallhölzern gefüllt, zwischen denen auch das Mittelstück einer hölzernen Wagenachse lag.

Auf den Bohlen der zuerst erbauten Fahrbahn lag feiner weißer Sand, offenbar als Überbleibsel von Heidesoden, die man vom Sandboden hierher gebracht hatte.

Die oberen Schichten des Bohlenweges waren nach Norden abgerutscht. Dort zeigte eine Profilwand, die einige Meter vom Weg entfernt aufgenommen wurde, im Schnitt einen größeren Hochmoorkolk. Er hat also gleich neben dem Weg gelegen und ist kurz nach seiner Zeit völlig verlandet.

Seine Uferformung, die Beschaffenheit des Abbruchufers und des Verlandungsufers, waren erkennbar, ebenso die Abfolge der Verlandung. Aus der Wand entnommene Torfprofile werden die Entwicklung dieses Gewässers aufschlüsseln.

3)

Andere Profilwände dieses Fundgebietes zeigten, daß im Bereich des Bohlenweges zu seiner Zeit auffallend großflächige Bulten und Schlenken vorkamen.

4)

Die Suche nach weiteren Spuren der eisenzeitlichen Torfgewinnung führte zu Torfwänden, in denen möglicherweise alte Torfgruben angeschnitten sind. Die endgültige Klärung dieser Beobachtungen steht noch aus.

5)

Der Verlauf des Weges und die Lage der benachbarten Funde und Befunde wurde in die Flurkarte eingemessen, ältere Einwohner zur Lage der nicht mehr vorhandenen Teilstrecken befragt.

6)

Der in einem geringen Abstand neben dem Bohlenweg I (Le) verlaufende Strauchweg II (Le) wurde auf dem Grundstück des Bauern Weerts nachuntersucht und ein Torfprofil aus ihm entnommen. Er gehört in das 8.—9. Jahrhundert n. Chr. und führt an dem unter Schutz stehenden Rest des kleinen Bullenmeeres vorbei. Auch dieses wurde bisher als großer Hochmoorkolk angesehen. Es zeigte sich nun, daß gerade unter dem Gewässer der Mineralboden eine Höhe bildet. Der See liegt also auf einer Kuppe und ist dort wohl erst im Laufe der Moorbildung entstanden. Die Kuppe des Untergrundes hat offenbar noch in der Bronzezeit aus dem damaligen Moor herausgeragt.

7)

Der Gesamtplan dieser Fundgruppe zeigt jetzt, daß zwischen den beiden Moorwegen das Ufer (mindestens) eines Hochmoorkolkes betretbar gemacht wurde, in einem Teil des Gebietes Torf gestochen wurde und eine Menschen-Moorleiche gefunden worden ist (1941). Die aus den Wegen geborgenen Funde (Wagenteile, Scherben, Bronzegegenstände, Haushaltsgeräte usw.) ergänzen den Fundkomplex. Eine in der Mitte des Strauchweges stehende, senkrecht eingeschlagen gewesene Bohle, deren oberes Ende leider nicht erhalten geblieben ist, erinnert an die kultischen Befunde der Bohlenwege XLII (Ip) und XII (Ip).

So ist es angebracht, das gemeinsame Vorkommen von Moorwegen und Moorleichen mit den dann auftretenden Beifunden auch von anderen Fundorten zu betrachten, der Zeitstellung nach zu prüfen und mit unseren Befunden zu vergleichen.

Es zeigen sich bisher eine Reihe von Hinweisen aus nordwestdeutschen und holländischen Mooren. Auffallend dabei ist es, daß mehrfach Wagenreste dazukommen. So auch im Fundgebiet B des Ipweger Moores, wo neben den zahlreichen schmalen Moorwegen u. a. eine im Handgelenk abgetrennte Menschenhand, ein zweirädriger Wagen und ein Bundschuh gefunden wurden.

Im Hinblick auf diese Fragestellungen wurde die Situation der im Nordteil des Lengener Moores gefundenen menschlichen Moorleichen erkundet.

E

Im Vehnemoor wurden bei Mosleshöhe an einer sehr langen Torfwand mehrere Profilflächen gesäubert und für die Profilaufnahme hergerichtet. Sie zeigen die Ausgangssituation der Moorbildung vom stehenden Wasser aus, auf der Calluna-Heide und im Kiefernwald, wobei jedesmal der Sanduntergrund tief angeschnitten ist. Weiter läßt sich der Verlauf stärker vernäster Abschnitte der Moorbildung verfolgen, das Verhalten des Schwarztorf-Weißtorf-Kontaktes und der im Weißtorf verlaufenden stärker zersetzten Horizonte. Alle Befunde lassen sich durch Einmessung miteinander verbinden und versprechen für die Ermittlung des Niederschlagsklimas interessante moorkundliche Ergebnisse.

Weitere Profile aus dem Wildenlohmoor ergänzen die Beobachtungen.

F

Bei Bauarbeiten wurde im Kern des Ortes Westerstede in 4 bis 6 m Tiefe ein Torflager angetroffen, das offenbar recht ausgedehnt ist und Mächtigkeiten bis zu 2 m erreicht. Der hartgepreßte, holzreiche Torf ist in der letzten Zwischeneiszeit (Eem-Interglazial) entstanden. Die auf ihm liegenden lehmigen Ablagerungen wurden durchgesehen, eine Profilsäule aus dem Torf entnommen und pollenanalytisch untersucht.

G

Zum Problem der hölzernen Kultfiguren wurde weiteres Material zum Vergleich herangezogen und ausgewertet (Balkan, Griechenland, Lappland, Schweden).

H

Die schriftliche und zeichnerische Auswertung der Moorweg-Gruppe aus Vollersode (Teufelsmoor) wurde fortgesetzt. Holzproben für die 14-C-Bestimmung des Alters der Wege sind eingereicht worden.

I

Das Sager Meer, der Dümmer und das Geermoor wurden überflogen und durch Luftaufnahmen ausgewertet.

K

Zum Naturschutz mehrerer Moore und der geplanten Errichtung eines Freigelände-Moormuseums in Wiesmoor wurden Gutachten und Vorschläge abgegeben.

L

Es wurden mehrere Moore begangen und teilweise fotografisch ausgewertet, über die Aufnahme der Reste des Dustmeeres Vereinbarungen getroffen, Erkundungen zu einem bronzezeitlichen Schatzfund im Westermoor durchgeführt und zahlreiche, aus dem vergangenen Jahrhundert stammende Zeitungsmeldungen und Veröffentlichungen des Vereines gegen das Moorbrennen ausgewertet.

M

Veröffentlichungen:

1) Aus dem Druck gekommen:

- Wasserbüffelreste aus dem Nordseeraum und bei Danzig.
- Moor und Torf.

2) Im Druck:

- Ein Kiefernwaldhorizont im Ipweger Moor.
- Bohlenwege, — Stichwort im Reallexikon der german. Altertumskunde.

3) Abgeschlossen:

- Kleine Moorkunde des Nordwestens.

4) In Vorbereitung:

- Fundgebiete im Geestrandmoor westlich der Unterweser (Bohlenwege Band 1).
- Ein Eisenverhüttungsplatz in Streekermoor.
- Über den Umgang mit Mooren.
- Schmale Moorwege im Teufelsmoor.
- Stapfsteine im Moore von Groß Hains.

N

Als Schwerpunkte der Arbeiten des kommenden Jahres sind geplant:

- 1) Fortsetzung der druckfertigen Bearbeitung des Randmoores westlich der Unterweser.

- 2) Ausgrabung der durch Kultivierungsmaßnahmen gefährdeten Teile des Bohlenweges XLII (Ip).
- 3) Ausgrabung eines Wagenfundes.
- 4) Ausgrabung am Nordende des Bohlenweges XLII (Ip) mit der dort angenommenen Verladestelle auf das Schiff.
- 5) Befliegung verschiedener Moore und ihre fotografische Darstellung.
- 6) Untersuchungen am interglazialen Torf in Westerstede.
- 7) Gewinnung eines Raseneisenerz-Profiles in Tweelbäke.
- 8) Geländeuntersuchungen im Lengener Moor.
- 9) Pollenanalytische Bearbeitung von Profilen, insbesondere zu A.

H. H a y e n

Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Bereich der nordoldenburgischen Geest als Beitrag zum Problem der Siedlungskontinuität im ersten nachchristlichen Jahrtausend.

Ausführung: D. Zoller (mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft).

Grabung Burg Elmendorf 1968

(siehe vorher Oldb. Jahrbuch Bd. 66 (1967), Seite 202 — 204)

Die Untersuchungen des Jahres 1968 konzentrierten sich vor allem auf die beiden Haupthügel der Burg Elmendorf. Der größere Hügel (I), der im Volksmunde den Namen „Hülsberg“ führt, hat eine ursprüngliche Höhe von etwa acht Metern gehabt. Auf ihm befindet sich ein topografischer Punkt, der die Höhe über N.N. mit 14,45 m angibt. Bei der Untersuchung des Hügelplateaus wurden die Unterbauten eines mächtigen Holzturmes freigelegt. Der Turm hatte in seinem Untergeschoß die Form eines Zwölfeckes. Die Außenwände des Turmes bestanden aus schweren Eichenbohlen, die durch Rammpfähle und schräge Außenstützpfosten gehalten wurden. Aus dem Neigungswinkel der Stützpfosten ließ sich errechnen, daß das Untergeschoß des Turmes eine Höhe von drei Metern gehabt haben muß. Quer durch die Turmsohle zogen sich von Nord nach Süd fünf Unterzugsbalken (Durchmesser 30 — 40 cm), auf denen die Ständer für das aufgehende Stapelwerk des Turmes standen. Der Durchmesser des Turmfundamentes beträgt auf der Sohle etwa 11 Meter.

Die gesamte Substruktion des Turmes war (nach dem heutigen Bodenniveau) etwa ein Meter in den Boden eingetieft. Der Innenraum war mit einer dicken Humusschicht ausgefüllt, die Scherben, Knochen von Haustieren (Schwein, Rind und Schaf) und Eisenbeschlagteile für Türen und Fenster enthielt. Einen besonderen Fund stellt ein Drachenleuchter aus Bronze dar, der wahrscheinlich eine lothringische Arbeit aus dem Ende des 12. Jahrhunderts ist. Nach den Gesamtfunden scheint der hölzerne Burgturm um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sein.

Im 13. Jahrhundert wurde an die Südostecke des Turmes ein Wohnhaus aus Lehm-
fachwerk angebaut. Zur Abstützung der Kellerwände, die mit Holzplanken
verschalt waren, hatte man bereits Backsteine vom Klosterformat (30 × 14 × 9 cm)
verwendet. Das Dach des wahrscheinlich zweistöckigen Gebäudes war mit Dach-

pfannen vom Mönch- und Nonnetyp gedeckt. Daneben treten aber auch ganz flache Dachpfannen auf. Am Ende des 13. oder in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist dieses Gebäude, das wohl noch stand, als der Holzturm schon abgebrochen war, einer riesigen Feuersbrunst erlegen. Verkohlte Balken, vereinzelt Lehmwände, ausgeglüht und durch den Zusammenbruch des Hauses zerschmetterte Tongefäße kündeten von der Wut der Flammen. Eine Anzahl von Bronzegegenständen (Dreifußkessel, Leuchter, Beschläge) war in der Glut des Feuers zu unansehnlichen Klumpen zusammengeschmolzen. Zwischen den Trümmern wurden auch einige Funde gemacht, die noch recht gut erhalten waren, darunter befanden sich eine Silbermünze, eine eiserne Lanzenspitze und ein Steigbügel aus Bronze.

Auf dem Plateau des Hügels I wurden noch die Reste eines weiteren Gebäudes gefunden, das aber in seinen Ausmaßen etwas kleiner war. Es handelte sich um einen Schwellbalkenbau mit einer aus Feldsteinen aufgepflasterten Herdstelle. Am Rande des Plateaus verlief um die Gebäude und den Turm ein Wehrgang aus Holzpfählen. Der westlich des Hügels I gelegene Hügel II, der unmittelbar an der Straße zum „Fährkroog“ von Dreibergen liegt, war schon durch frühere Erd- und Planierungsarbeiten stark gestört worden. Im letzten Kriege hatte man in ihm einen Luftschutzzoll angelegt. Nach den im Profilschnitt deutlich erkennbaren Aufschüttungsschichten aus Lehm muß dieser Hügel vor der Abplanierung seiner Kuppe früher annähernd die Höhe des ihm benachbarten Hügels I erreicht haben. Das Plateau des Hügels II muß aber damals recht klein gewesen sein. Soweit sich noch erkennen ließ, stand auf dem Hügel II ebenfalls ein größeres Holzgebäude, das wahrscheinlich einen quadratischen oder rechteckigen Grundriß hatte. Am Ostrand des Plateaus wurden die Überreste einer Grubenhütte (Keller?) gefunden, die auch durch Brand vernichtet worden war. Aus dem Brandschutt konnten Gefäßreste, Bruchstücke von Ton- und Bronzeleuchtern, Haustierknochen und andere Kleinfunde geborgen werden. Über den Gesamtaufbau der Hügel selbst haben mehrere Profilschnitte und Bohrungen Aufschluß gebracht. Zu ebener Erde, also u n t e r den Hügeln, liegen die Reste einer mittelalterlichen Wehranlage, die durch Brand vernichtet wurde. In der Kulturschicht der Flachanlage wurden verziegelter Lehm, Holzkohlen, Knochen, Scherben und ein kleines Hufeisen gefunden. Nach der Vernichtung der Flachanlage wurden über dem Brandhorizont die beiden Hügel in einem Zuge aufgeschüttet. Als Material wurde der Bodenaushub aus den gleichzeitig angelegten Burggräben (Ton, Lehm, lehmiger Sand, Erdplacken) verwendet. Aus der näheren Umgebung wurde ebenfalls Schüttungsmaterial herangefahren. Die Aufschüttungshöhe der Hügel I und II mag ursprünglich wohl etwa 8 Meter betragen haben. Die Hügel wurden terrassenförmig aufgeschüttet, wobei die Kanten mit Pfählen und Faschinen abgestützt wurden. Durch weiteres Anschütten wurde dann eine recht steile Böschung geschaffen.

Als im Jahre 1331 die Ritter von Elmendorf ihre Burg und andere Besitzungen im Ammerland mit den Oldenburger Grafen gegen Güter in Südoldenburg vertauschten, wird unter den Tauschobjekten bei der Burg auch ein Meierhof erwähnt. Durch Grabungen im Bereich der Ortschaft Meyershausen, die unmittelbar neben Dreibergen liegt, sollte nun festgestellt werden, ob der 1331 genannte Meierhof mit einem der beiden Meierhöfe, die noch auf der Urkatasterkarte verzeichnet sind, identisch sei. Der der Burg am nächsten liegende Meierhof (früher Rabben) wurde nach dem letzten Kriege abgebrochen, während der zweite Meierhof, der bereits 1428 mit dem anderen im Salbuch des Drostens Jacob von der Specken erwähnt wird, heute noch

an der gleichen Stelle, wenn auch mit neuen Bauten, steht. Auf der Weide, auf der der erste Meierhof stand, wurde eine größere Fläche abgedeckt, die unter der Humusschicht deutlich Pfostenlöcher und Gruben älterer Bauten erkennen ließ. Aus dem reichlich vorgefundenen, verziegelten Stakenlehm ließ sich entnehmen, daß auch hier die Gebäude öfter durch einen Brand ihr Ende fanden. Meistens wurden sie neben der Brandstelle wieder aufgebaut. Auf dem untersuchten Arreal wurden auch noch vier Holzbrunnen (14. — 17. Jahrhundert) gefunden.

Aus allen Funden und Befunden insgesamt ergab sich, daß dieser Meierhof zur gleichen Zeit wie die Hügelburg entstanden ist. Es handelt sich also um den Meierhof, der schon in der Tauschurkunde von 1331 erwähnt wird. Der zweite Meierhof mußte dann zwischen 1331 und 1428 entstanden sein.

Veröffentlichungen:

- Zoller, D. , Burg Elmendorf. Eine Dreihügel-Motte im Landkreis Ammerland.
1. Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1966 — 1968.
In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. IV,
Hildesheim 1969.
- Zoller, D. , Burg Elmendorf. 2. Vorbericht über die Grabungsergebnisse des
Jahres 1968.
In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. V,
Hildesheim 1970,

D. Zoller



Buchbesprechungen

Emsland-Jahrbuch Band 3/4, bearbeitet von E. Schlicht, Osnabrück 1969, 175 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Der soeben erschienene Band des Emsland-Jahrbuches bietet auch dem Oldenburger Leser manchen interessanten Beitrag, denn es finden sich Themen aus allen jenen Wissensgebieten, die auch vom Oldenburger Landesverein gefördert und betreut werden. Die Herausgeberin ist mit einem Aufsatz über Handelsverbindungen vor 4000 Jahren vertreten, in welchem das reiche, von der Verfasserin geborgene jungsteinzeitliche Material zur Interpretation herangezogen wird. Über die römische Satyr-Statuette von Klein Fullen, Kr. Meppen, berichtet P. La Baume. Untersuchungen über Kinderspiele und Ackergeräte aus vergangener Zeit (H. Wessels) zeugen wie das ausführliche mundartliche Wörterverzeichnis über Tier- und Pflanzennamen der Ortschaft Vrees (G. Hömmken) von dem regen Interesse an volkskundlichen Arbeiten im Emsland. Historische und kunstgeschichtliche Aufsätze über Inschriften (Chr. Brinkers), das Kloster Ter Apel in den benachbarten Niederlanden (J. Berens), die Richter auf dem Hümling (J. Behnes) zeigen die ganze Weite des Arbeitsgebietes, das sich die Emsländer gesteckt haben. Daß Untersuchungen über das Moor in dieser Zeitschrift nicht fehlen dürfen, ist ganz selbstverständlich. Hier sind die Beiträge über das Bergmoor von J. D. Lauenstein und vor allen Dingen von E. Schlicht zu nennen, welche sehr eindringlich die Arbeit des Wasser- und Bodenverbandes „Bergmoor“ in den Jahren 1938 bis 1968 vor Augen führen.

Der neue Band des Emsland-Jahrbuches ist eine Bereicherung für das landeskundliche Schrifttum in unserem nordwestdeutschen Raum.

H.-G. Steffens

Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte hg. von M. Claus, W. Haarnagel, K. Raddatz, Neumünster 1968, 438 Seiten, 31 Tafeln und zahlreiche Abbildungen im Text.

Dieser Herbert Jankuhn, Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte in Göttingen, zum 60. Geburtstag gewidmete Band enthält Beiträge von Fachkollegen vieler Disziplinen und aus ganz Europa. Sie zeigen, wie anregend die Forschertätigkeit des Jubilars sich ausgewirkt hat, und wie weit Jankuhn sein Arbeitsgebiet verstanden wissen will. So finden wir in dem stattlichen, reich bebilderten Band vorgeschichtliche, historische und naturwissenschaftliche Themen, die einen guten Eindruck der regen Forschertätigkeit von England und Skandinavien bis nach Polen und Ungarn widerspiegelt. Fast unmöglich scheint es bei der Fülle der Themen, eine Auswahl zu treffen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die niedersächsischen Fachkollegen noch in einem Sonderband zu Worte kommen werden. Daß die siedlungsarchäologischen Arbeiten eine besonders wichtige Rolle spielen, läßt sich bei der großen Bedeutung, welche gerade diese Forschungsrichtung für den Jubilar hat, leicht ermessen. Programmatisch sind die Beiträge von K. J. Narr über frühe



stadtartige Siedlungen und von B. Stiernquist, Lund, über die Problematik der siedlungsarchäologischen Forschung zu verstehen, während der Geograph G. Oberbeck die ländlichen Siedlungen der Färöer mit den Mitteln seiner Disziplin untersucht. W. Janssen weist auf die Bedeutung der mittelalterlichen deutschen Keramik in der wichtigen Hanse-Siedlung in Bergen-Norwegen hin. Wichtige Beiträge über frühmittelalterliche Siedlungen im Ostseeküstenbereich haben Neugebauer über Truso und Schietzel über Haithabu beigesteuert. Der dänische Forscher C. J. Becker befaßt sich mit dem in Dänemark schon so eingehend untersuchten Problem der ältesten eisenzeitlichen Dörfer. Die Besiedlung auf Helgö in der Nähe der Wikingerstadt Birka bei Stockholm, welche vom 3. bis ins 11. nachchristliche Jahrhundert zu verfolgen ist, ist Thema des Beitrages von W. Holmquist. Aus historischer Sicht haben Wenskus und Wrede das Siedlungsproblem untersucht. Die Burgwall- und Pfalzenforschung findet gleichfalls in mehreren Aufsätzen eine Würdigung. Schindler veröffentlicht Burgwallkeramik der Hunsrück-Eifel-Kultur, die den Wert von Burgwallgrabungen für die Siedlungsgeschichte eindrucksvoll unterstreicht. Borokovsky, Prag, berichtet über die Befestigung der Prager Burg vom 9. bis zum 15. Jahrhundert. Siedlungsarchäologisch sind die Überlegungen zur Frage Siedlung, Burg und Stadt von Coblenz, Dresden, und die Ausführungen von P. Grimm, Berlin, über die Landwehren des Oberen Eichsfeldes. Zur historischen Problematik der Pfalzen haben W. Schlesinger und A. Gauert beigetragen. Geistesgeschichtliche Themen berühren R. v. Uslar (Bestattungssitten), Laur (Theophore Ortsnamen und Kultstätten) und Kirchner (Bemerkungen zu einer systematischen Opferfundforschung). Die Naturwissenschaften sind durch Aufsätze von G. Heberer (Entwicklungsgeschichte des Menschen), H. Schmitz (Der pollenanalytische Nachweis menschlicher Eingriffe in die natürliche Vegetation in vor- und frugeschichtlicher Zeit) und Nobis (Säugetiere in der Umwelt frühmenschlicher Kulturen) vertreten. Technologische Probleme erörtern D. M. Wilson, London, (Anglo-Saxon Carpenters' Tools), W. La Baume (Der Gebrauch der Handspindel vom Altertum bis zur Neuzeit) und Gronau (Urtümlicher Fischfang auf Ostpreußens Seen). Aus der großen Anzahl von typologischen Untersuchungen seien nur Aners Untersuchungen zur Geschichte eines bronzezeitlichen Ornaments und der Versuch Clara Redlichs, die Herkunft figürlicher Darstellungen in der nordischen Bronzezeit zu deuten, genannt. Diese nüchterne Aufzählung hat nur einen Teil des Gebotenen erfassen können. Möge er viele Interessenten zur Lektüre dieser wichtigen Festschrift anregen.

H.-G. Steffens

TEIL III.

Berichte



Bericht
der Oldenburg Stiftung e. V.
für das Jahr 1968

sowie Abschlußbericht des Kortjan-Wettbewerbs

und des

3. plattdeutschen Lesewettbewerbs



Der Vorstand der Oldenburg-Stiftung setzt sich wie folgt zusammen:

Erster Vorsitzender: (Präsident)	Diplom-Kaufmann Werner Logemann 2879 <i>Ostrittrum</i> über Wildeshausen
Stellv. Vorsitzender:	Gutsbesitzer Max Graf von Merveldt 2848 <i>Füchtel</i> (Vechta)
Stellv. Vorsitzender:	Landrat Reinhold Niermann 4573 <i>Löningen</i>
Stellv. Vorsitzender:	Oberstadtdirektor Heinz Rathert 29 <i>Oldenburg</i> , Rathaus
Stellv. Vorsitzender:	Landrat Harry Wilters 2902 <i>Rastede</i>
Geschäftsführer:	Direktor des Landessozialhilfeverbandes Oldenburg Hans Plagge 29 <i>Oldenburg</i> , Blumenstraße 1
Schatzmeister:	Bankdirektor Dr. Heinrich Bergmann 29 <i>Oldenburg</i> , Staatl. Kreditanst. Oldb.-Bremen, Markt 12
Vorstandsmitglied:	Oberreg.- u. Verm.-Rat i. R. Fritz Diekmann 29 <i>Oldenburg</i> , Blumenstraße 74



Verlauf der Hauptversammlung

am 22. März 1969

im Gorch-Fock-Haus in Wilhelmshaven

und 8. Jahresbericht der Oldenburg-Stiftung e. V. 1968

erstattet von F. Diekmann

Zur Hauptversammlung waren 146 Personen anwesend. Nach einer musikalischen Einführung durch das Philharmonische Orchester Nordwest unter der Leitung des Musikdirektor Hans Kast, eröffnete Präsident Logemann die Hauptversammlung und begrüßte die Erschienenen, insbesondere Landtagsvizepräsident Leo Reinke, auch in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, Landesminister Herbert Hellmann, den Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Eduard Haßkamp, Regierungsdirektor von Geldern vom Niedersächsischen Kultusministerium, die Bundestags- und Landtagsabgeordneten und die Vertreter der Ostfriesischen Landschaft.

Anschließend stattete er an Oberbürgermeister Johannes Janßen den Dank der Oldenburg-Stiftung ab für die gastfreundliche Aufnahme in der Stadt Wilhelmshaven, gab seiner Freude Ausdruck über die zahlreich erschienenen Behördenvertreter der Jadestadt und dankte dem Philharmonischen Orchester Nordwest und seinem Dirigenten für den vollendet dargebrachten Musikvortrag.

In den Gedenkworten für die Verstorbenen erinnerte Präsident Logemann daran, daß nach dem Tode von Prof. Jaspers am 26. Februar 1969 nunmehr alle drei Träger des Oldenburg-Preises nicht mehr am Leben seien.

Anschließend gab Verwaltungspräsident Haßkamp seiner Freude Ausdruck, auch in diesem Jahr wieder an der Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung teilnehmen zu können, zumal der diesjährigen Tagung wegen des vor wenigen Tagen der Landesregierung zugeleiteten Gutachtens der Weberkommission zur Verwaltungs- und Gebietsreform besondere Beachtung zukommen werde.

Er erinnerte an die Entstehungsgeschichte der Oldenburg-Stiftung und insbesondere daran, daß ursprünglich eine viel weitergehende gesetzliche Regelung mit Schaffung einer „Oldenburgischen Landschaft“, ähnlich wie in den Nachbarbezirken Aurich und Stade, beabsichtigt gewesen sei. Nachdem man diesen Plan habe aufgeben müssen, sei es zur Gründung der Oldenburg-Stiftung gekommen mit dem erklärten



Ziel, daß die Stiftung vor allem die heimatlichen Belange des ehemaligen Oldenburger Landes durch Zusammenfassung aller entsprechenden Vereinigungen und Körperschaften wahrnehmen solle. Die heimatpolitischen Aufgaben, vor allem hinsichtlich der verfassungsrechtlich geschützten heimatgebundenen Einrichtungen, seien dabei in den Hintergrund getreten. Die Wahrnehmung dieser Aufgaben habe man bewußt dem Verwaltungspräsidium und Einrichtungen wie dem Landessozialhilfeverband überlassen. Angesichts der durch die Verwaltungs- und Gebietsreform zu erwartenden Bildung neuer und wesentlich größerer Verwaltungseinheiten werde die Oldenburg-Stiftung sich nun in verstärktem Maße auch diesen Aufgaben zuwenden müssen. Das werde aber nur dann wirklichen Erfolg haben können, wenn ihr entsprechend dem Wunsche der Parlamente aller oldenburgischen kreisfreien Städte und Landkreise der Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft verliehen werde. Die klare und eindeutige Haltung der verantwortlichen Männer der Oldenburg-Stiftung, daß damit keine neue Verwaltungsinstanz geschaffen werden solle, habe entscheidend dazu beigetragen, daß die zuständigen Landesminister der Umwandlung bereits grundsätzlich zugestimmt hätten.

Zur Frage der Neugründung einer niedersächsischen Universität im nordwestdeutschen Raum bedauerte der Präsident, daß das nunmehr nach 5½-jähriger Bearbeitungszeit erschienene Gutachten der vom Lande gebildeten Kommission die Einrichtung einer weiteren Universität unabhängig von Bremen im nordwestniedersächsischen Raum zwar für erforderlich halte, — eine Feststellung, die im Grundsatz schon längst unbestritten sei —, die Standortfrage jedoch ausdrücklich offen gelassen habe. Es sei nunmehr an der Zeit, recht bald eine Entscheidung über den Standort zu treffen, auch wenn über den Gründungszeitpunkt noch nicht Endgültiges gesagt werden könne. Nur so könne man Fehlinvestitionen und unnütze Kosten an den später nicht zum Zuge kommenden Orten vermeiden.

Im Namen der Stadt Wilhelmshaven hieß Oberbürgermeister Janßen die Oldenburg-Stiftung in Wilhelmshaven willkommen, deren Hauptversammlung zum ersten Mal in Wilhelmshaven stattfände. Er stellte mit Freude fest, daß sich das Verhältnis zwischen Oldenburg und Wilhelmshaven im Laufe der Zeit erfreulich gefestigt habe. Bezüglich der Planungen einer zweiten niedersächsischen Landesuniversität gab er dem Wunsche Ausdruck, daß eine Universität in Oldenburg in Verbindung mit Wilhelmshaven geplant werden müßte, zumal Wilhelmshaven in letzter Zeit drei Lehrinstitute verloren habe.

Regierungsdirektor von Geldern überbrachte die Grüße des Niedersächsischen Kultusministeriums. Die wichtige und erfolgreiche Arbeit der Oldenburg-Stiftung werde von der Landesregierung dankbar gewürdigt. Wörtlich führte er aus: „Daher reichen die Wünsche des Kultusministers weit über den heutigen Tag hinaus und gelten auch für die zukünftige Arbeit Ihres großen Heimatverbandes. Heute ist erst die 9. Jahreshauptversammlung der Stiftung, aber es kann schon jetzt übersehen werden, daß hier ganz positive Leistungen im Sinne der gewachsenen oldenburgischen Kultur, am einzelnen Menschen wie auch im Sinne der Weckung eines niedersächsischen Staatsbewußtseins erbracht worden sind. Im Anschluß an die Äußerung Herrn Präsident Haßkamps, der eben gesagt hat, daß der Niedersächsische Minister des Innern und der Niedersächsische Kultusminister die Absicht hätten, die gewünschte Umwandlung der Oldenburg-Stiftung e. V. in eine Körperschaft des öffentlichen Rechts zu vollziehen, darf ich Ihnen mitteilen, daß vor kurzem eine Besprechung der

Staatssekretäre und der zuständigen Referenten beider Häuser stattgefunden hat, bei der Einigkeit darüber erzielt worden ist, daß die Vorbereitungen für die Errichtung einer solchen Körperschaft schon jetzt in Angriff genommen werden sollen.

Gestatten Sie mir als Ihrem Nachbarn von jenseits der Weser, Ihnen zu sagen, daß es mir eine besondere Freude ist, heute hier unter Ihnen weilen zu können, und lassen Sie mich den Wunsch aussprechen, daß die kulturelle Heimatpflege im Oldenburger Lande auch weiterhin sich mit Erfolg der Pflege des Plattdeutschen annehmen könne, das bei Ihnen noch volles Lebensrecht hat.“

In den großen Anliegen, die unseren Raum betreffen, sind wir im Berichtsjahr noch zu keinen Entscheidungen gekommen. Vor wenigen Tagen hat die Weber-Kommission nach mehr als 3-jähriger Beratung ihr Gutachten zur Niedersächsischen Gebiets- und Verwaltungsreform der Landesregierung und der Öffentlichkeit übergeben. Uns liegt das Gutachten im Wortlaut noch nicht vor. Wir können deshalb auch keine Stellung zu Einzelproblemen nehmen und halten das auch nicht für unsere Aufgabe. Zu den grundsätzlichen Fragen der Gebietsreform haben wir uns wiederholt geäußert, so auf der vorjährigen Mitgliederversammlung am 23. 3. 1968 und auf der Stiftungsratssitzung am 27. 11. 1968. Dem haben wir zur Zeit nichts hinzuzufügen. Es wird jetzt die Aufgabe unserer gewählten politischen Vertreter sein, die notwendigen Entscheidungen zu treffen, damit endlich der Zustand der Unsicherheit beendet wird.

Wenn der Verwaltungsbezirk Oldenburg im Zuge der Gebietsreform — wie vorgesehen — in einen größeren Regierungsbezirk aufgehen wird, wird die Oldenburg-Stiftung als Wahrer oldenburgischer Tradition und Sprecher der oldenburgischen Bevölkerung zur Erhaltung der oldenburgischen kulturellen Einrichtungen zusätzliche Aufgaben erhalten. In Anerkennung dieser Situation haben die Parlamente sämtlicher oldenburgischen Landkreise und kreisfesten Städte den Beschluß gefaßt, die Niedersächsische Landesregierung zu bitten, der Oldenburg-Stiftung den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zu verleihen, um ihr die genügende Legitimation für die Erfüllung dieser Aufgaben zu geben.

Wir haben bereits im September vergangenen Jahres einen entsprechenden Antrag an die Niedersächsische Landesregierung gestellt und haben auch in persönlichen Gesprächen, sowohl beim Herrn Ministerpräsidenten wie auch beim Herrn Innenminister und Herrn Kultusminister, volle Anerkennung für unser Anliegen gefunden. Deshalb hoffen wir, daß es bald auch zu einer rechtlichen Klärung der Angelegenheit kommt.

Wie in den Vorjahren muß auch auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung wiederum die Forderung nach einer Universitätsgründung im nordwestniedersächsischen Küstenraum erhoben werden. Die Oldenburg-Stiftung hat seit 1960, gemeinsam mit der Ostfriesischen Landschaft, den Industrie- und Handelskammern, den Handwerkskammern und der Landwirtschaftskammer Weser-Ems die Forderung nach der Gründung einer Universität im nordwest-niedersächsischen Küstengebiet erhoben. Als Oldenburg 1946 durch Erlaß der Militärregierung in das neu geschaffene Land Niedersachsen eingegliedert wurde, befürchtete die Oldenburger Bevölkerung, daß die Belange des Küstenraumes von der Niedersächsischen Regierung und dem Parlament gegenüber dem Schwerpunktraum Hannover-Braun-



schweig-Hildesheim vernachlässigt würden. Erst in den letzten Jahren haben wir erfreuliche Ansätze zur Verbesserung der Infrastruktur des nordwest-niedersächsischen Küstenraumes feststellen können. Der Ausbau des Unterweser-Schiffahrtsweges, der Ausbau des Tiefwasserhafens Wilhelmshaven, die Entscheidung zum

Bau einer Autobahn von Ahlhorn über Oldenburg nach Wilhelmshaven, der Ausbau der B 75 zur vierbahnigen Kraftfahrzeugstraße und ähnliche Maßnahmen verbessern sicher die infrastrukturellen Voraussetzungen zur Industrialisierung unseres Raumes. Wenn all diese Maßnahmen aber zu einem dauerhaften Erfolg führen sollen, wird dazu auch die **kulturelle Förderung des nordwestniedersächsischen Küstengebietes durch Gründung einer Universität** erforderlich sein. Es sind jetzt neue Gutachten veröffentlicht, die die Notwendigkeit einer Universitätsgründung im kulturell unterversorgten Nordwest-Niedersachsen zum wiederholten Male bestätigen.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß Niedersachsen von seiner Verpflichtung zur kulturellen Erschließung seines Küstenraumes durch die Gründung einer Universität Bremen befreit würde. Der Stadtstaat Bremen ist nach wie vor weltwirtschaftlich orientiert, bezieht seine Impulse vom Im- und Export und richtet seine Hafen- und Wirtschaftspolitik darauf ein. Allein aus dieser Situation heraus kann mit einer aktiven Kulturpolitik für den gesamten niedersächsischen Küstenraum von Bremen aus nicht gerechnet werden. Selbst wenn es tatsächlich doch einmal zur Gründung der Universität Bremen kommen sollte, wird es sich nur um eine Teiluniversität handeln, die von Bremen sicher nicht mit ganzem Herzen betrieben wird. Die Gründung einer Universität in Osnabrück, in unmittelbarer Nachbarschaft der binnenländlich orientierten Universitäten Münster und Bielefeld, die jetzt ebenfalls zur Diskussion steht, würde der Entwicklung des nordwest-niedersächsischen Küstenraumes nicht zugute kommen, sondern nur eine weitere Gewichtsverlagerung ins Binnenland bedeuten. Selbst wenn in Osnabrück eine niedersächsische Landesuniversität gegründet würde, würde deshalb unser Ruf nach der Gründung einer Universität im oldenburgisch-ostfriesischen Raum bestehen bleiben, denn die Probleme unseres Raumes würden durch eine Universität in Osnabrück nicht gelöst. Unter keinen Umständen aber sollte man die Standortfrage einer künftigen Universität zum Tauschobjekt bei den Verhandlungen im Zuge der Gebietsreform machen.

Wir glauben auch, daß gerade der oldenburgisch-ostfriesische Raum mit seinen zahlreichen wissenschaftlichen Instituten bereits gute Ansatzpunkte für die Gründung einer Universität bietet. Ich freue mich, daß die Zeitschrift „Der Oldenburger Bürger“ sich bereitgefunden hat, einmal eine Anzahl dieser Institute der Öffentlichkeit vor Augen zu führen. Nur die Zusammenfassung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte unseres Raumes, unter Einschluß von Ostfriesland, kann unserer Forderung nach der Gründung einer Universität Nachdruck verleihen. **Der Ruf nach einer nordwest-niedersächsischen Küstenuniversität wird weiterhin ein wichtiger Programmpunkt der Oldenburg-Stiftung bleiben.**

Erfreuliches gibt es zu berichten über die Renovierung des Schlosses und des Schloßplatzes in Oldenburg, die jetzt abgeschlossen ist, sowie des alten Schlosses in Jever, für dessen Renovierung die Niedersächsische Landeregierung ebenfalls erhebliche Summen zur Verfügung gestellt hat. Der Ausbau der ehemaligen Bibliotheksruine

in Oldenburg, als Erweiterung des Naturhistorischen Museums, geht ihrem Ende entgegen. Für den Ausbau des Landestheaters in Oldenburg sind die Mittel inzwischen bewilligt und die Arbeiten in Angriff genommen. Für die Bereitstellung der Mittel für diese Bauvorhaben haben wir der Niedersächsischen Landesregierung zu danken.

Abschließend begrüßte Präsident Logemann die Besetzung der Stelle eines hauptamtlichen Referenten für Naturschutz und Landschaftspflege bei dem Niedersächsischen Verwaltungspräsidium durch **Baurat Evers** und würdigte die Bedeutung des geplanten Neubaus der Autobahn Ahlhorn-Oldenburg-Wilhelmshaven. **Vorstandsmitglied Diekmann** gab eine Einführung zu seinem vielfältig vorliegenden Jahresbericht für 1968, in der er insbesondere auf seine engen persönlichen Beziehungen zum Tagungsort Wilhelmshaven hinwies und sich für die Unterstützung seiner Arbeit durch die Behörden, die Presse sowie Rundfunk und Fernsehen bedankte.

Jahresbericht 1968.

„Während der Berichtszeit fanden die 38. bis 40. Vorstandssitzung statt. Der Vorstand hat es als günstig und für die Zusammenarbeit wirkungsvoll angesehen, seine Arbeitstagungen möglichst in diejenigen Orte unseres Landes zu verlegen, in denen aktuelle Fragen der Heimat- und Kulturpflege anstehen. Auf unserer 34. Vorstandssitzung im Herbst 1967 waren die Vorstandsmitglieder in Wilhelmshaven zu Gast, um mit den Vertretern der Stadt gemeinsam interessierende Probleme zu beraten. Vor einem Jahr waren es in Bad Zwischenahn die Fragen des Fremdenverkehrs und des Landschaftsschutzes, die zur Sprache kamen. In Brake ging es neben den Organisationsfragen der Jahreshauptversammlung um die Förderung des Schifffahrtsmuseums und des Fischerhauses. Die 36. Vorstandssitzung wurde in den Landkreis Vechta verlegt, um mit den Vertretern des Münsterländischen Heimatbundes sowie den beteiligten Kreisen und Gemeinden über die Gestaltung der Baggerseen an der Hansalinie zu beraten. Eine weitere Sitzung fand im Blockhaus Ahlhorn statt, mit Themen über das Erholungsgebiet Wildeshauser Geest und die Ahlhorner Fischteiche in ihrer Bedeutung für den Fremdenverkehr.

Eine wichtige Arbeitstagung wurde in Jever abgehalten, bei der Fragen der Restaurierung des Edo-Wiemken-Denkmal, der Erhaltung der Windmühlen, der Schloßrenovierung, der jeveländischen Kirchen, der Gestaltung des Marktplatzes und der Landschaftsgestaltung als Folge des geplanten Autobahnbaues erörtert wurden. Die Mehrzahl der in den Sitzungen behandelten Fragen sind für das ganze Oldenburger Land von größter Wichtigkeit. So die Schloßrenovierung in Jever, für die das Land Niedersachsen etwa 500 000,— DM bereitgestellt hat, die Fragen einer neuzeitlichen Einrichtung und Verwaltung des Schloß- und Heimatmuseums und die Sicherung seiner wertvollen Ausstellungsstücke.

Darüber hinaus haben die **wissenschaftlichen Institute und Heimatvereine** in allen Teilen unseres Landes die Kulturpflege nachhaltig beeinflußt. Viele Einzelmitglieder haben ihr großes Interesse an unseren Aufgaben bekundet und zahlreiche Abhandlungen in der Heimatpresse lassen erkennen, daß die oldenburgische Kulturpflege überall im Lande von regem Leben erfüllt ist. Die Oldenburg-Stiftung pflegt außerdem eine enge Verbindung mit den Nachbarn in Ostfriesland, Stade, Bremen und Bremerhaven durch einen regen Gedanken- und Schriftenaustausch.

Das zeigte sich auch wieder auf dem **49. Niedersachsntag in Ostfriesland**, der in den Städten Aurich, Leer, Emden und Weener unter dem Leitsatz „Land an der See, Land an der Grenze, Land im Wandel“ stattfand und die Teilnehmer in alle Teile Ostfrieslands führte.

Fast hätte eine gleichzeitig angesetzte Kabinettsitzung in Oldenburg anlässlich des 80. Geburtstages von **Landesminister Wegmann** die festliche Versammlung beeinträchtigt. Doch auch hier konnte die moderne Technik das Problem vorzüglich lösen, als **Ministerpräsident Diederichs** und **Kultusminister Langeheine** mit einem Hubschrauber in Leer landeten und die zahlreich erschienenen Heimatfreunde aus ganz Niedersachsen begrüßen konnten. Im Mittelpunkt der Festversammlung stand die „**Rote Mappe**“, vorgetragen von **Dr. Röhrig**, der den anwesenden Regierungspräsidenten, Landräten, Oberkreisdirektoren, vielen anderen Ehrengästen und Mitgliedern ein lebendiges Bild von der Vielfalt der Anregungen und Wünsche des Niedersächsischen Heimatbundes vermittelte.

Aus dem großen Aufgabenkreis seien einige wichtig erscheinende Punkte hervorgehoben. Der Niedersächsische Heimatbund hat sich die Aufgabe gestellt, so betonte **Dr. Röhrig**, die Schönheit und Eigenart aller Teile des Landes zu achten, zu wahren und behutsam aus den Wurzeln in die Gegenwart hinein zu entwickeln. Er diene dem Ziel, daß der große Trecker, der überall in der Welt am Werk sei, nicht alles einebne und zerstöre, was in langen Zeiträumen gewachsen sei und den tiefsten Wert des Landes und seiner Menschen bedeute. Es sei zwar geschichtlich begründet, daß sich viele kulturelle Einrichtungen im Raume Hannover — Göttingen — Braunschweig befänden, eine vernünftige kulturelle Raumpolitik müsse aber dem Küstenbereich größere Aufmerksamkeit schenken als bisher. Der Niedersächsische Heimatbund läßt der Ostfriesischen Landschaft jede nur erdenkbare Förderung angedeihen. Er unterstützt aber auch die vergleichbaren Organisationen und befürwortet die Eingabe der Landkreise und kreisfesten Städte im Verwaltungsbezirk Oldenburg an die Landesregierung, der Oldenburg-Stiftung ebenfalls den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zu verleihen.

Wiederholt wurde die dringende Bitte erhoben, einen **Fonds für Landespflege** zu schaffen, das **Gesetz zur Verhütung von Landschaftsschäden durch Entnahme von Bodenbestandteilen** zu verabschieden und ein **Gesetz über die Müllbeseitigung** zu erlassen. Daneben dürfe man nicht müde werden, alle Bevölkerungskreise immer wieder eindringlich zur Sauberhaltung der Landschaft zu ermahnen.

Bezüglich der **Verseuchung des Dümmer** könne der Niedersächsische Heimatbund nicht der geäußerten Ansicht zustimmen, der Dümmer müsse sich mit seinem Sterben abfinden. Im Gegenteil unterstütze er die vorliegenden Pläne, wieder einen gesunden See für Mensch, Tier und Pflanze zu schaffen.

Die **Bodendenkmalpflege** leide seit langem unter einem Mangel an Mitteln. Durch Kultivierungs- und Baumaßnahmen würden viele im Boden verborgene geschichtliche Kulturgüter vernichtet. Das durch seine knappen und klaren Bestimmungen ausgezeichnete **Oldenburgische Denkmalschutzgesetz vom Jahre 1911** müsse auf jeden Fall erhalten bleiben, außerdem müsse eine selbständige Stelle für Bodendenkmalpflege mit eigenem Haushalt geschaffen werden.

Als eine schöne denkmalpflegerische Tat muß angesehen werden, daß im benachbarten Hümmling das bedeutende **Jagdschloß Clemenswerth** vom Landkreis Aschendorf-Hümmling angekauft worden ist, um es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Erhaltung der **Wehlburg im Artland** hat auch die Oldenburg-Stiftung wiederholt beschäftigt. Es muß dankbar begrüßt werden, daß das Niedersächsische Kultusministerium zu diesem Zweck 140 000,— DM zur Verfügung gestellt hat. Damit ist der Weg für weitere Verhandlungen mit dem Eigentümer zum **Ankauf der Wehlburg** frei.

Mit Freude wird vermerkt, daß sich in einer ganzen Reihe niedersächsischer Heimatmuseen kräftiges Leben regt. Das trifft auch für die Oldenburger Museen zu. Auf der **Insel Wangerooge** beabsichtigt die Gemeindeverwaltung, den alten **Leuchtturm zu einem Inselmuseum** auszubauen und darin die Natur des engeren Lebensraumes in ihrer Entwicklung anzuzeigen. Die Oldenburg-Stiftung hat diesen Plan bei der Oberfinanzdirektion in Hannover nachdrücklich vertreten.

Dem neuen **Bauen auf dem Lande** wurde stets große Bedeutung beigemessen und die Pläne von der Oldenburg-Stiftung nachdrücklich unterstützt. Leider wurden dem Landespfleger für seine wichtige Tätigkeit in diesem Jahr keinerlei Haushaltsmittel zur Verfügung gestellt.

Die **Pflege der plattdeutschen Sprache** ist stets eine wichtige Aufgabe des Niedersächsischen Heimatbundes gewesen. Das ganze Küstengebiet ist ein Beweis dafür, daß das Plattdeutsche lebt. Auch die Landschaften werden sie tatkräftig unterstützen. Ein erfreulicher Erfolg ist die Herausgabe der „**N i e d e r d e u t s c h e n S t i m m e**“ auf Schallplatte und die ständige Förderung durch Presse und Rundfunk

Die **Jugendlehrgänge des Niedersächsischen Heimatbundes** stehen unter der Leitung von Dr. G e r t L a n g e. Sie werden von vielen jungen Menschen mit großer Begeisterung besucht und sind für die zukünftige Arbeit richtungweisend.

Auf dem Niedersachsentag in Ostfriesland nahm Staatssekretär N o u v o r t n e aus der Sicht des Kultusministeriums Stellung zur „Roten Karte“, ließ aber leider viele Fragen unbeantwortet. Er führte aus, daß die Landesregierung von den Leistungen der ehrenamtlich tätigen Kräfte beeindruckt sei, weil sie nicht nach rechts gerichtet seien, sondern die Forderung des täglichen Lebens berücksichtigten. **Das Küstenland habe eine Mittlerrolle zwischen der Bunderepublik und den übrigen EWG-Staaten einzunehmen. Diese Zukunftschance müsse genutzt werden, wenn die Stunde der Gunst dazu schlage.**

Aus den Arbeitsgemeinschaften.

Die **Arbeitsgemeinschaft Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde**, Leitung Apotheker W. B ü s i n g, widmete sich im vorliegenden Berichtsjahr wie bisher der Förderung der heimischen Familienkunde. Sie findet aber offenbar immer mehr Beachtung, wovon die ständig sich aufwärts entwickelnde Mitgliederzahl (z. Zt. 150) zeugt. Dazu kommt noch eine große Zahl genealogischer Vereine anderer Landschaften, mit denen sie im Schriftenaustausch steht. Als besonders erfreuliche Maß-



nahme wurde im Sommer die Katalogisierung der wertvollen Büchereibestände neu aufgenommen. Dadurch soll einmal die Benutzung erleichtert werden, zum anderen soll für die Mitglieder ein Büchereiverzeichnis erstellt und vervielfältigt werden. Die Finanzierung wurde mit Mitteln des Zahlenlottos, der Oldenburg-Stiftung und des Oldenburger Landesvereins durchgeführt. Die Vortragstätigkeit fand im gewohnten Rahmen statt. Auf dem 20. Deutschen Genealogentag in Göttingen vom 28. bis 30. September war die Gesellschaft durch ihren Vorsitzenden vertreten, ebenfalls auf der gleichzeitig tagenden Jahreshauptversammlung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen.

Die **Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte**, Leitung Prof. Dr. W. Hartung, trat im ersten Halbjahr am 26. April im Museumsdorf in Cloppenburg zusammen. Anlaß für den dortigen Tagungsort war es, daß die Ergebnisse der Ausgrabungen der Mitglieder Dr. Schmidt (Niedersächsisches Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung, Wilhelmshaven) am friesischen Gräberfeld Dunum und Dieter Zoller (Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Oldenburg) am sächsischen Gräberfeld Drantum, Cloppenburg, zu einer Sonderausstellung „Frühes Christentum zwischen Weser und Ems“ vereinigt waren. Die Ausstellung dauerte drei Monate und wurde von über 80 000 Personen besichtigt. Als Gäste konnten dabei aus Münster von der Stelle des Landeskonservators für Westfalen Prof. Dr. Thümmler und Dr. Lobbedey begrüßt werden, womit gerade für das Kapitel „Frühes Christentum“ die überregionale Forschungsverbinding nach Westfalen neu gefestigt wurde.

Trotz der Belastungen durch den Ausbau des ehemaligen Landesbibliotheksgebäudes zum Museum konnte die Sonderausstellung „Versunkene Schiffe“ aus den benachbarten Niederlanden mit Darstellungen wichtiger Funde gesunkener Schiffe vom Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit in den trockengelegten Poldern der ehemaligen Zuiderzee in den Räumen des Altbaues durchgeführt werden. Die Ausgrabungen (Dr. Steffens) erstreckten sich auf die Untersuchungen von Grabhügeln in Varel — Bramloge, im Gebiet von Großenkneten, gefährdete Hügel in Ganderkesee — Habbrügge und solche im Hügelgräberfeld Emstek — Gartherfeld. Die Stadtkernforschung wurde gelegentlich bei Ausschachtungsarbeiten weiter geführt. An neueren Fundorten wurden hochmittelalterliche Siedlungen bei Ganderkesee, spätbronzezeitliche bei Steinkimmen, kaiserzeitliche an der Immer bei Ganderkesee, früheisenzeitliche und frühmittelalterliche bei Stenum neu entdeckt.

Die Arbeiten des Kustos für Moorforschung (Hajo Hayen) galten weiter der Aufnahme der hölzernen Moorwege; ferner wurden die in den Vorjahren aufgefundenen vorgeschichtlichen Eisenschmelzöfen in Streekermoor geborgen und gesichert. Weitere Arbeiten galten hölzernen Kultfiguren, vorgeschichtlichen Wagenresten und der Vorbereitung von Moorleichenbergungen.

Die Forschungen in Dreibergen am Nordufer des Zwischenahner Meeres (Dieter Zoller) wurden fortgesetzt und zu einem vorläufigen Abschluß gebracht.

Die Arbeitsgemeinschaft machte in einem Rundschreiben auf die Prähistoriker-Tagung in Schleswig vom 4. — 8. Juni aufmerksam, die in diesem Jahr durch die Vereinigung des Nordwestdeutschen und des Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung besondere Bedeutung hatte. Es nahmen an der Tagung teil: Prof.

Dr. Hartung, Prof. Dr. Haarnagel, Dr P. Schmid, Dr. H. Ottenjann, Hajo Hayen und Martens. Dr. Steffens vertrat als Staatlicher Bodendenkmalpfleger die Oldenburgische Denkmalpflege bei der Tagung der Deutschen Landesarchäologen.

Aus dem umfangreichen Grabungsbericht des Niedersächsischen Landesinstituts für Marschen- und Wurtenforschung ist zu entnehmen, daß bei der Siedlungsgrabung in Bomberg, Hatzum, Kreis Leer, unter der Leitung von Prof. Dr. Haarnagel seit 1963 etwa 30 Hausgrundrisse freigelegt wurden. Es bestätigte sich die in den Vorjahren gewonnene Erkenntnis, daß die Siedlung bereits am Ende der jüngeren Bronzezeit angelegt wurde und über mehrere Jahrhunderte als Flachsiedlung bestand. Ein umfangreiches Bohrprogramm soll über die prähistorische Landoberfläche außerhalb des Siedlungsbereiches und den Verlauf der Priele im Bereich des Siedlungsgeländes und des Ufers der prähistorischen Ems Aufschluß bringen.

Die Untersuchung der Grabungsprofile ergab, daß die Siedlung während der beiden ersten Wohnperioden nicht durch Sturmfluten gefährdet war. Die bei der Grabung über den oberen Siedlungshorizonten festgestellten Sedimentablagerungen zeigten jedoch, daß die Sturmfluten immer häufiger die Siedlungen heimsuchten und schließlich die Bewohner im 3. Jh. v. Chr. zur Aufgabe ihres Siedlungsgebietes zwangen.

Bei der Untersuchung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes auf der Gaste bei Dunum, Kreis Wittmund, unter der Grabungsleitung von Dr. P. Schmid wurde in den Jahren 1967 und 1968 ein Gelände von etwa 1400 qm freigelegt. Insgesamt konnten bisher 424 Gräber in den Flächen und den Suchgräben erfaßt werden. Von den in der Fläche erfaßten Bestattungen bestehen 233 aus SW/NO —, 93 aus WO —, 33 aus SN — Gräbern. Ferner wurden 26 Brandbestattungen untersucht. Im zentralen Bereich der Grabung konnte eine zerstörte Steinsetzung nachgewiesen werden, um die sich zahlreiche Körpergräber gruppierten. Zum ältesten Bestattungshorizont des Gräberfeldes gehören die Brandgräber, während der größte Teil aus Körperbestattungen besteht, von denen die älteste Gruppe in SN-Richtung angelegt ist. Zur Datierung ist anzuführen, daß die Beigaben dem 8. bis 9. Jh. n. Chr. angehören. Eine in durchbrochener Arbeit gestaltete stilisierte menschliche Figur mit erhobenen Armen deutet an, daß es sich bei den Funden um christliche Amulette handelt. Das bezieht sich auf verzierte Bronzeschlüssel, die sich mit niederländischen und skandinavischen Parallelen in die Zeit um 800 zuordnen lassen. Zu den Brandgräbern gehört eine mit Waffen ausgestattete Beisetzung, die als Adelsgrab aus der 2. Hälfte des 8. Jhs. angesprochen werden kann.

Arbeitsgemeinschaft Volkstum und Brauchtum, Leiter Konrektor Hans Dirks. Nach langer Vorbereitung konnte im Juni die Brauchtumsmappe der Oldenburg-Stiftung herausgebracht werden. Sie enthält nach einem Vorwort und einem grundsätzlichen Artikel über „Brauchtum in unserer Zeit“ eine Fülle von Anregungen für die Gestaltung einer Hochzeitsfeier, zusammengestellt vom Spiekerbaas Heinrich Diers. Das Brauchtum um den Hochzeitsbitter hat mehr historischen Charakter und wird in unserer Zeit kaum noch angewandt werden, dagegen haben alle anderen Vorschläge ihre Bewährungsprobe schon bei vielen Hochzeitsfeiern bestanden. Die Brauchtumsmappe soll in zwangloser Folge ergänzt und erweitert werden.



Die **Arbeitsgemeinschaft für Niederdeutsche Sprache und Schrifttum**, Leiter Oberstudienrat **H e i n B r e d e n d i e k** beschäftigte sich im Mai in einer vorbereitenden Sitzung mit der Durchführung des 3. plattdeutschen Lesewettbewerbs an allen oldenburgischen Schulen. Der Endkampf fand am 15. Januar 1969 im Hotel Casino in Oldenburg statt. Im Schrieverkring trafen sich die Mitglieder im Frühjahr 1968 zur 29. Arbeitstagung in Oldenburg. Das Thema dieser Tagung betraf die Darstellung des Menschen in unserer Zeit unter dem Titel „Dat Porträt“. Die 30. Schrieverkring-Tagung fand im November in Dinklage statt.

Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseen und Sammlungen, Leiter Museumsdirektor **D r. K e i s e r**. Neben der laufenden Betreuung der oldenburgischen Heimatmuseen, die sich sowohl auf die wissenschaftliche Unterweisung als auch auf die fachgemäße Restaurierung bezog, war die Möglichkeit gegeben, verschiedene Ausstellungen zu eröffnen, wie die des Malers und Grafikers **Gerhard Ausborn** aus Hamburg im Kaponier in Vechta. In Wilhelmshaven wurde in der neuen Kunsthalle die Ausstellung des europäischen Kunsthandwerks mit einer ihr angeschlossenen Sonderausstellung „Kunsthandwerk im Lande Oldenburg“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Arbeitsgemeinschaft Naturschutz und Landschaftspflege, Leitung **D r. V. S t o l z e**. Seit dem 1. September 1968 ist beim Präsidenten des Verwaltungsbezirks Oldenburg die Stelle eines Fachdezernenten für Landespflege besetzt worden. Zur Aufgabe dieses Fachdezernates gehören:

1. Natur- und Landschaftsschutz
2. Landespflege
3. Mitwirkung bei Fachplanungen
4. Schutz wildlebender Tiere und Pflanzenarten
5. Erholungsgebiete — Naturparke
6. Geschäftsstelle des Bezirksbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege
7. Öffentliche Gärten

Ein besonderes Anliegen im letzten Jahr war die Frage der Erhaltung und Regeneration von Heideflächen in den Naturschutzgebieten. Bei der Glaner Braut wurde erstmalig mit gutem Erfolg nach der Beseitigung von Birkenaufwuchs das Wiederausschlagen der Birkenstumpen mit Hilfe einer chemischen Behandlung erreicht. Die Haltung von Schnuckenherden zur Kurzhaltung von Heidebewuchs erscheint nach angestellten Untersuchungen und Vergleichen nur dort in wirtschaftlichem Rahmen möglich zu sein, wo mindestens Flächen von etwa 300 ha Heide zur Verfügung stehen.

In der Angelegenheit der Unterschutzstellung der Gellener Torfmörte sind nach Klärung aller wasserwirtschaftlichen Fragen die infrage kommenden Flächen z. T. bereits von der staatlichen Forstverwaltung aufgekauft worden.

Im Pestruper Moor ist durch die benachbarte Trinkwassergewinnungsanlage eine erhebliche Senkung des Wasserspiegels festzustellen. Die Oldenburg-Stiftung hat entsprechende Lottomittel erhalten, um durch **Prof. Dr. T ü x e n** eine Vegetationskartierung des Naturschutzgebietes vornehmen zu lassen. Ein ähnliches Gutachten ist ebenfalls für das Poggenpohlsmoor angefordert worden.

Die Gemeinde Zwischenahn hat das Engelsmoor mit den Uferstreifen angekauft, um es unter Naturschutz stellen zu lassen.

Am Dümmer ist durch die Genehmigung und den Bau eines Segelhafens am Westufer der Versuch unternommen worden, um mit Hilfe der organisierten Segler die Beachtung des Naturschutzgebietes durch alle Segler besser in den Griff zu bekommen. Leider sind immer wieder Bestrebungen festzustellen, um das Westufer mit Wochenendhäusern zu bebauen. Ein Ankauf des Geermoores mit dem Zweck der Unterschutzstellung ist eingeleitet worden, desgleichen sind wegen des Hemmeler Moores Verhandlungen aufgenommen worden.

An der Thülsfelder Talsperre soll mit Hilfe eines im Entwurf vorliegenden Flächennutzungsplanes verhindert werden, daß am Ostufer durch Ausweitung der bereits reichlich vorhandenen Campingplätze der derzeitige Wert des Erholungsgebietes gemindert wird.

Für das Landschaftsschutzgebiet Rasteder Geestrand ist aufgrund der gesammelten Erfahrungen ebenfalls eine Neufassung der Verordnung in Aussicht genommen. An der Bewertung in der Aktion „Unser Dorf soll schöner werden“ nahm der Bezirksbeauftragte teil. Eine größere Beteiligung an dieser Aktion aus anderen Kreisen wäre zu wünschen.

Arbeitsgemeinschaft Pflanzenkundliche Gesellschaft, Leiter Oberstudienrat H a n s T a b k e n. In der Berichtszeit sind die Arbeiten an der kartographischen Erfassung der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes und der Herausgabe der Neuauflage des Pflanzenbestimmungsbuches für Oldenburg, Ostfriesland und die Ostfriesischen Inseln fortgeführt worden.

Das Verfahren bei der Pflanzenkartierung hat ergeben, daß bei den seltenen und selteneren Arten nach der bisherigen Methode, bei der die Fundorte in eine Karte 1 : 800 000 eingetragen werden, gute Ergebnisse zu erreichen sind. Für diese Arten kann die Kartierung im wesentlichen als abgeschlossen gelten.

Für die häufigsten Arten muß ebenfalls eine „Punktkartierung“ durchgeführt werden, bei der jeder Fundort eingetragen wird. Diese Arbeit wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen, bis brauchbare und weiterführende Ergebnisse vorliegen. Bei der floristischen Kartierung Mitteleuropas erfüllt die Arbeitsgemeinschaft die Aufgaben einer Regionalstelle für den Verwaltungsbezirk Oldenburg. Auf einer Sitzung in Bremen am 14. März 1968 wurde die Abgrenzung der Regionen vorgenommen. Für alle ostfriesischen Inseln einschließlich Mellum ist eine eigene Regionalstelle mit dem Sitz in Bremen geschaffen worden, dagegen konnte für den Raum des Regierungsbezirks Aurich noch keine Regionalstelle eingerichtet werden.

Da die spätere Auswertung mit Hilfe des Computers erfolgen soll, finden für die Kartierung nur 4 Zeichen Verwendung. Als Arbeitszeit bis zur Fertigstellung des deutschen Florenatlasses wird mit acht bis zehn Jahren gerechnet.

In der **Arbeitsgemeinschaft Ornithologie**, Leiter Konrektor H e r m a n n H a v e k o s t versammelten sich die Mitglieder zu mehreren Arbeitstreffen und Beobachtungsfahrten. Letztere führten ins Vehnemoor, zur Thülsfelder Talsperre, Ahl-

horner Fischteiche, mittlere Hunte zwischen Ostrittrum und Dötlingen, an den südlichen Jadebusen und die Beobachtungsgebiete, die für die Avifauna festgelegt wurden.

Die Beobachtungsergebnisse wurden ausgewertet und an die Zentralstelle weitergeleitet. Außerdem wurde die Mitarbeit bei der Bestandsaufnahme für das Handbuch der „Vögel Mitteleuropas“ bezügl. der Greif- und Hühnervögel zugesagt. Die Storchenzählung durch den Ornithologen Henneberg ergab mit 80 Jungstörchen fast die gleiche Zahl wie im Jahre 1967, jedoch nur etwa die Hälfte der im Jahre 1966 ausgeflogenen Jungvögel. Besonders sorgfältig wurde die starke Invasion des Sibirischen Tannenhähers sowie die wesentlich schwächere des Rotfußfalke überwacht.

Als herausragendes Ergebnis wurde die erfolgreiche Brut eines Goldregenpfeifers im Vehnemoor (Kessler und Schedemann) vermerkt.

Zu dem 6. Arbeitstreffen der Avifauna in Ulzen wie auch zur Jahreshauptversammlung des Deutschen Bundes für Vogelschutz in Schleswig-Holstein wurden Vertreter entsandt.

Arbeitsgemeinschaft Klootschießen und Boßeln, Leiter Forstamtmann Hans Coring. Die Arbeitsgemeinschaft war auch im Berichtsjahr bemüht, enge Verbindungen zu den verschiedenen Verbänden zu halten, Beschlüsse zu fassen und höheren Orts Wünsche und Anregungen vorzutragen. Dank der finanziellen Beihilfe durch die Oldenburg-Stiftung konnten auch Veranstaltungen übergebietlicher Art gefördert und die im Winter 1968 geplanten in ihrer materiellen Durchführung sicher gestellt werden. Durch diese Unterstützung hat die Arbeit der Heimatspieler in den letzten Jahren eine starke Aufwärtsentwicklung genommen.

Ein weiterer wesentlicher Beitrag für die Intensivierung dieser Arbeit wird durch die Zuwendung heimatlichen Schrifttums durch die Oldenburg-Stiftung an die Arbeitsgemeinschaft geleistet. Aus dem Protokoll der Arbeitsgemeinschaft ist zu ersehen, daß neben den Veranstaltungen im Werfen Schwerpunkte in der Jugendarbeit gebildet werden. Die Jugendlichen werden künftig zu Kurzlehrgängen zusammengezogen, auf denen die Körperschulung (Gymnastik, Lauf- und Wurfübungen, Schwimmen) und Vorträge über die Heimatpflege im Vordergrund stehen. Als erfreuliches Zeichen kann das Ansteigen der Zahl junger Menschen, die sich dem aktiven Heimatspiel zuwenden, verbucht werden. Auch hier wird die A.G., hervorgerufen in erster Linie durch die Breitenarbeit, bemüht sein, diese Entwicklung zu fördern.

Im Länderkampf 1968 in Jever beim Standwerfen gewann die Oldenburger Klootschießerjugend knapp mit 60,10 m gegen Ostfriesland.

Die Verbindungen zu den Verbänden jenseits der Landesgrenzen sind, wie in den Vorjahren, ein besonderes Anliegen der Arbeitsgemeinschaft gewesen. Leider konnte der bis auf die Minute vorbereitete traditionelle Wettkampf zwischen Oldenburg und Ostfriesland in diesem Winter nicht durchgeführt werden, weil es die Bodenverhältnisse nicht zuließen. Dagegen fand im Februar 1969 in Dithmarschen ein Treffen mit den Schleswig-Holsteinern statt, an dem über 300 Werfer teilnahmen. Es zeigte sich eine starke Überlegenheit der Oldenburger und Ostfriesen.

Der Aufruf an die Heimatspieler, tatkräftig in der Landespflege mitzuarbeiten, hat bemerkenswerte Erfolge bei der Entrümpelung unserer Landschaft gezeitigt. So wird auch die Aktion Dorfverschönerung im Jahre 1969 Anlaß sein, die Mitglieder zu aktiver Mitarbeit anzuspornen.

Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Bühnen, Leiter Willy Beutz. Auch im Jahre 1968 gelang es den sieben Bühnen im Lande Oldenburg, ihre Besucherzahl zu halten. Bei einigen wenigen Bühnen hat sich sogar ein kleiner Besucherzuwachs ergeben.

Die Niederdeutsche Bühne Varel, die infolge Fehlens geeigneter Säle nicht spielfähig war, hat vorerst im „Kaffeehaus“ eine Bleibe gefunden.

Der Spielplan aller Bühnen zeigte einen gesunden Querschnitt vom Schauspiel über die klassische Komödie zum Lustspiel und zum Schwank. Ihre Anhänger zogen nach wie vor die sogenannte „Heitere Kost“ vor. Diesem nachdrücklichen Wunsch muß zur Zeit noch von allen Niederdeutschen Bühnen deswegen entsprochen werden, um nicht einem Besucherschwund zu unterliegen. Dagegen strebt der Bühnenbund an, daß neben der heiteren Muse, das Schauspiel nicht zu kurz kommt. An Schulungsmaßnahmen, — finanziell gefördert durch die Landesregierung —, wurden im Jahre 1968 drei Bühnenleiter-Tagungen durchgeführt. Daneben wurden zwei Regielehrgänge für sogenannte Laien-Regisseure eingerichtet. Leiter dieser Regielehrgänge war Oberspielleiter Wolfgang Harprecht vom Niederdeutschen Theater Bremen. Ein weiterer Lehrgang für Bühnenbildner wurde am 14. 12. 1968 in Wilhelmshaven durchgeführt.

Im kommenden Jahr wird außer den Lehrgängen eine Gemeinschaftsinszenierung auf Landesebene eingeplant, die dann auf dem 1970 stattfindenden Bühnentag als Querschnitt der Leistungen aller angeschlossenen Bühnen aufgeführt wird.

Der **Staatliche Botanische Garten**, Leiter Prof. Dr. Kelle, wurde in diesem Jahr weiter ausgebaut. Als Gegenstück zur Sammlung einer einheitlichen Flora in der Systematischen Abteilung haben die bei uns wild lebenden Eulen im Frühjahr 1968 ein stattliches Gehege bekommen, dessen besonderer Anziehungspunkt ein Uhu-paar ist.

Der Arzneipflanzengarten wurde verlegt und nach neuesten pharmakologischen Erkenntnissen geordnet und übersichtlich beschildert. Hierbei hat die Apothekerschaft mit Rat und Tat geholfen.

Die Arbeiten in der Pflanzensoziologischen Abteilung nähern sich der Vollendung. Längs des Philosophenweges wurde ein etwa 35 m langer Weiher angelegt und begrünt, die Heiden- und Magerrasen vergrößert und schließlich die Restfläche, die für die Anlage eines Buchen-Eichenwaldes und eines feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes vorgesehen ist, bepflanzt. Für den Gebrauch an Schulen hat der Leiter des Gartens unter dem Titel „Der Staatliche Botanische Garten Oldenburg“ — eine „Pädagogische Provinz“, einen Führer durch den Garten verfaßt (erschieden im Oldenburger Schulblatt 1968, III).

Auf der 68. Sitzung des **Mellumrates**, der Schutz- und Forschungsgemeinschaft für oldenburgische Naturschutzgebiete, — Leiter Dr. P. Blaszyk —, wurde berichtet, daß bei den Brandgänsen eine ständige Zunahme, dagegen bei den Austern-



fischern eine weitere Abnahme des Bestandes zu verzeichnen sei. Auf Minsener-Oldeog dominiert die Flußseeschwalbe. Im Vogelschutzgebiet Wangerooe gelang es, von den zahlreichen Igel, die in den Vogelkolonien großen Schaden anrichten, 27 auf das Festland umzusiedeln. Bei einem Lehrausflug zur Thülsfelder Talsperre und zum Dümmer wurden Fragen des Naturschutzes erörtert, insbesondere mit Hinblick auf den Fremdenverkehr (Orientierungstafeln für Ausflügler). Die Dezimierung der Silbermöven an der deutschen Nordseeküste hat zu einem guten Erfolg geführt. Rund 4 Millionen Vögel wurden bisher von dem Institut für Vogelforschung, Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven und deren Außenstellen beringt. Auf der 69. Sitzung des Mellumrates wurde über die deutschen Vogelschutzgebiete außerhalb des Mellumrates berichtet. Das Buch über „Die Vögel Wangerooes“, von Dipl. Ing. Großkopf verfaßt, wurde vorgelegt, ebenso die neuesten Karten von Mellum mit dem Dünengelände, von Oberbaurat E n n o D i e k m a n n bearbeitet.

Berichte über die Heimatpflege in Stadt und Land.

Im Museumsdorf Cloppenburg wurde in einer Feierstunde das Ostfriesische Gulfhaus aus der Gemeinde Scharrel zur Besichtigung für die Öffentlichkeit freigegeben. Die Besucherzahl hat sich allmählich auf etwa 200 000 eingependelt, wobei auch Gesellschaften ausländischer Besucher zahlreich vertreten waren. Für das Jahr 1968 entstanden folgende Bauplanungen: 1. Errichtung der Töpferei von Hellern, 2. Blaufärberei aus dem Kreise Bersenbrück, 3. Fertigstellung der Hofanlage beim Gulfhaus mit Ziehbrunnen. Die Ausstellungen bezogen sich auf das frühe Christentum zwischen Weser und Ems im Spiegel der sächsisch-friesischen Grabfelder Drantum und Dunum, Gemälde und Ölskizzen der Bernhard-Winter-Stiftung, Geschichtsdeutung aus alten Dokumenten mit der Ausstellung „Deutsches dokumentarisches Material der Jahre 1914—1918“. Auf der Ausstellung „Niedersachsen West in Cloppenburg“ konnte neben der Technik und Wirtschaft, der Natur- und Landschaftsschutz, das Museumsdorf Cloppenburg und die amtlichen Kartenwerke in Sonderschauen eindrucksvoll dargelegt werden.

Der Heimatbund für das Oldenburgische Münsterland, der 1969 fünfzig Jahre besteht, hatte am Peter- und Paulstag das Hasetal und den Hümmling als Ziel seines Lehrausfluges bestimmt. Statt des alljährlich erscheinenden Kalenders, wurde zum erstenmal ein „Jahrbuch“ herausgegeben, das allgemein ein gutes Echo fand. Eine wichtige Aufgabe sieht der Heimatbund in dem Ausbau und der Sicherung der Heimat-Bibliothek sowie ihre räumliche Unterbringung in Vechta. Der Deligiertentag fand in diesem Jahr am 9. November in Scharrel statt, während der Münsterlandtag am 8. Dezember nach Lohne verlegt wurde zu einem Besuch der Lohner Heimatfreunde, um mit ihnen die Probleme der Landespflege zu beraten.

Die „Boje“ Wilhelmshaven gehört zu den großen Heimatvereinen des Oldenburger Landes, die sich besondere Verdienste um die Heimatforschung und -pflege und die allgemeine Volksbildung erworben haben. So fanden auch im Jahre 1968 wieder elf Vorträge statt, die landschaftskundliche Themen berührten. Lehrausflüge und ornithologische Wanderungen in die Umgebung sowie eine zweitägige Fahrt in die Niederlande ergänzen das vielseitige Programm. Die Arbeitsgemeinschaften halten engste Verbindung mit den wissenschaftlichen Instituten in Wilhelmshaven.



Das Schiffahrtsmuseum in Brake unter der Leitung von Dr. Friedrich Carstens konnte berichten, daß die Besucherzahl in den letzten Jahren ständig gestiegen ist. Das Museum fand in einem amerikanischen Werk lobende Erwähnung und gehört zu den schönsten Schiffahrtsmuseen der Welt. Durch das neue, reich illustrierte Werk über die Schiffahrtsgeschichte an der Weser, das von der Oldenburg-Stiftung mit einem Druckkostenzuschuß bedacht wurde, wird das Museum eine weitere Aufwärtsentwicklung ansteuern.

Das an der Rheinstraße gelegene Küsten- und Schiffahrtsmuseum in Wilhelmshaven (Dr. W. Reinhardt) beherbergt wertvollstes Anschauungsmaterial über die Entstehung der Küstenlandschaft und die mit dem Wilhelmshavener Schicksal eng verbundene Schiffahrt. Daneben birgt es eine reichhaltige Sammlung volkskundlicher Schaustücke. Es wird laufend von zahlreichen Wissenschaftlern und Schulen besucht. Leider verbieten es die beschränkten Raumverhältnisse, die vielen Sehenswürdigkeiten mit Mitteln der modernen Ausstellungstechnik zur Schau zu stellen. Der Wunsch nach einem neuzeitlichen Museumsgebäude erscheint für eine Großstadt allzu berechtigt.

Der im Jahre 1951 gegründete Heimatverein Herrlichkeit Dinklage zählt zur Zeit 1131 Mitglieder. Er hat sich die Aufgabe gestellt, der Heimat und ihrem Volkstum zu dienen, den Schutz der Natur und der Eigenarten des Landschaftsbildes sowie die Pflege überkommener Werke der Kultur zu fördern. Zu den Bestrebungen des Vereins gehört es auch, den Sinn für Volksbrauch- und Sitte zu wecken, jede Art der Heimatkunde zu fördern und wissenschaftliche Arbeiten zu unterstützen. Weiterhin ist er besonders bemüht, die Flurnamen zu erforschen und die plattdeutsche Sprache noch lebendiger zu erhalten. Allen diesen Zwecken dienen auch Wanderungen und Studienfahrten, die in diesem Jahr in die Dammer Berge, nach Wörpswede, Wiesmoor und in die Holsteinische Schweiz, in die Carmargue und nach Berlin führten.

Besondere Aktivität entwickelten die Naturschutz-Jugendgruppe und die Avifaunistische Arbeitsgemeinschaft. An Heimatabenden und in einem eigenen „Heimatlichen Arbeitskreis“ wurden durch Vorträge, Diskussionen und Podiumsgespräche, heimatliche Themen aller Sparten, in diesem Jahr sogar die Verwaltungs- und Gebietsreform mit Prof. Dr. Weber, behandelt. An allen Veranstaltungen beteiligte sich auch die Jugend in erfreulichem Maße. Bei einer Vortragsveranstaltung des Vereins für Niedersächsisches Volkstum in Bremen führte Regierungsdirektor von Geldern vom Niedersächsischen Kultusministerium aus, daß alle Landschaftsverbände eine wichtige Aufgabe hätten, die in den Einzellandschaften gewachsene Kultur zu pflegen. Man sollte ihnen daher bei einer Gebiets- und Verwaltungsreform ein Mitspracherecht in kulturellen Angelegenheiten gewähren.

Der Vareler Heimatverein förderte das Mühleninteresse durch eine Ausstellung zahlreicher Urkunden, Schriften und Fotos aus der Geschichte der Wind- und Wassermühlen. Sie wurde durch einen Vortrag des Geschäftsführers der Vereinigung zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen, Kleeberg, ergänzt. Der Vorschlag, bei allen Vareler Banken einen Mühlenerhaltungsfonds einzurichten, fand ungeteilten Beifall. Im Kalenderjahr 1968 fanden 8 Vortragsveranstaltungen in dem neuen Ausstellungs- und Versammlungsraum statt, desgleichen mehrere

Ausstellungen. Leider hat die Museumsarbeit durch einen Diebstahl einen empfindlichen Rückschlag erlitten, bei dem ein großer Teil der im Museum ausgestellten Zinnsachen gestohlen wurde.

Der Heimatverein D ü n g s t r u p , der durch die Betreuungsaktion vorgeschichtlicher Denkmäler im Raume von Wildeshausen ein gutes Beispiel echter Heimatpflege gegeben hatte, konnte nunmehr einen reithgedeckten Schafstall am Pestruper Gräberfeld seiner Verwendung zuführen. Eine Heidschnuckenherde mit 200 Schafen wird zukünftig dafür sorgen, daß die Heidefläche in ihrem Bestand erhalten bleibt. Die Oldenburg-Stiftung hat das Vorhaben durch eine Beihilfe unterstützt.

Die neugegründete „Vereinigung Haarenniederung“ konnte in diesem Jahr die Wanderwege der Öffentlichkeit übergeben, am „Tag des Baumes“ Anpflanzungen vornehmen und mehrere Brücken einweihen. In einem Termin, an dem Vertreter der Gemeinde Zwischenahn, der Stadt Oldenburg und der Oldenburg-Stiftung teilnahmen, wurde über die neue Linienführung des „Ofener Kirchpads“ verhandelt, der nunmehr ausgebaut werden soll. Obwohl dieser Kirchpad als „heißes Eisen“ galt, konnte mit den Interessenten sehr schnell eine Einigung herbeigeführt werden.

Auf Vorschlag der Gemeindeverwaltung Wiesmoor und des Oldenburgischen Moorforschers H a j o H a y e n soll in Wiesmoor ein neuer Schwerpunkt für die niedersächsische Moorforschung gebildet werden. Neben dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, das sich seit vielen Jahren der geologischen und stratigraphischen Erforschung sowie der Untersuchungen der Bohlwege und andere Moorfunde angenommen hat, war in den letzten Jahren in Westrhauderfehn ein Moor- und Schiffahrtsmuseum entstanden. Es hatte sich die Aufgabe gestellt, die Fehnkultur in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Bedeutung zu untersuchen sowie die damit zusammenhängende Entwicklung der Schiffahrt. Das neue Moormuseum in Wiesmoor soll als Landschaftsmuseum die Einrichtung eines Fentjerhauses, einer Klappbrücke sowie unberührte, noch lebende Hochmoorflächen mit Moorkolken und Schlatts neben verheideten Mooren zeigen. Es wird also angestrebt, daß jede Museumsart für sich ein abgerundetes Bild des Forschungsauftrages erfüllt, das ihm von der Wissenschaft gestellt wird.

Ein neues Museum wurde in L e m b r u c h a m D ü m m e r eingeweiht, das die Besucher in eine lebendige Beziehung zu dem einzigartigen Binnensee mit seinem vorgeschichtlich bedeutsamen Raum versetzt.

Auf Anregung der Oldenburg-Stiftung fand am 19. und 20. Juni der „Tag des Baumes“ auf der Insel W a n g e r o o g e statt. Tausende von Setzlingen und mehrere hundert Ballenpflanzen wurden unter Anleitung des Vorsitzenden des Bürgervereins H a n s - J ü r g e n J ü r g e n s und Hauptlehrer E r i c h M a a ß verpflanzt. Ein Vortrag von P r o f . D r . S c h u l t z e , Lüneburg, über die Küstenlandschaft und eine Morgenfeier belebten die festlichen Tage. Es ist beabsichtigt, gemeinsam mit der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“ und der Gemeindeverwaltung einen Grüngürtel mit standortgerechten Pflanzen anzulegen.

In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Forstverwaltung, dem Landkreis Oldenburg und der Gemeinde Hude sind jetzt im R e i h e r h o l z b e i H u d e zwei Wanderwege gekennzeichnet worden.

Bei dem Dorfverschönerungswettbewerb im Landkreis Oldenburg wurde die Gemeinde Großenkneten als Preissieger ermittelt. Zweiter Sieger wurde die Bauernschaft Charlottendorf-West vor Dingstede.

Nach der Instandsetzung des Oldenburger Schlosses und der Neugestaltung des Schloßplatzes wird nun auch eine Grundinstandsetzung des Jeverischen Schlosses unter der Leitung des Staatshochbauamtes Wilhelmshaven durchgeführt. Die Oldenburg-Stiftung hat in engster Zusammenarbeit mit dem Landkreis Friesland der Stadt Jever, dem Verkehrsverein und dem Jeverischen Altertums- und Heimatverein die Voraussetzungen geschaffen, um die Ausstellungsräume und die wertvolle Sammlung der Öffentlichkeit im Sinne einer neuzeitlichen Ausstellungstechnik zugänglich zu machen. Die Fachkräfte der Staatlichen Museums- und Denkmalspflege wurden weitgehend eingeschaltet.

Im Lehrerfortbildungsheim in Drebergen fand der 32. Lehrgang „Wald und Erziehung“ statt. Es nahmen zehn Forstbeamte und zwanzig Pädagogen daran teil. Er endete mit einer Besichtigungsfahrt zum Jadebusen und Neuenburger Urwald.

Die Trachtengruppe in Goldenstedt unter Leitung von Dr. Wiederholt konnte ausgebaut und viele Veranstaltungen durch Trachtenschauen und Volkstänze verschönern.

Die Gemeinde Westerstede verlieh am Tag der Heimat an die Pioniere des heimatlichen Volkstums Heinrich Borgmann und Hans Sander, Westerstede, den von ihr gestifteten Kulturpreis. Beide Heimatforscher sind durch ihr Wirken weit über die Grenzen ihrer Gemeinde bekannt geworden.

Der Herbartforscher, Prof. Dr. Walter Asmus, wurde auf einer Veranstaltung des Vereins Oldenburgischer Lehrer und Lehrerinnen in der Pädagogischen Hochschule durch die Verleihung des Stiftungspreises der „Stiftung Oldenburgische Schulgeschichte“ geehrt.

Der Schriftsteller Gerd Lüpcke, Varel, wurde für sein Hörspiel „Tobbie“ mit dem „Niederdeutschen Rundfunkpreis“ ausgezeichnet, nachdem ihm bereits der Pommersche Kulturpreis 1968 verliehen worden war.“

Abschlußbericht über den 3. plattdeutschen Lesewettbewerb 1968 der Oldenburg-Stiftung für alle Schulen im Verwaltungsbezirk Oldenburg

Nach dem erfolgreich abgeschlossenen ersten und zweiten Lesewettbewerb in den Jahren 1963 und 1966 und dem Vertellselwettbewerb in den Jahren 1964 und 1967 wurde im Juli 1968 der dritte Lesewettbewerb „Well kann't am besten“ für alle Schulen im Verwaltungsbezirk ausgeschrieben. Die Arbeitsgemeinschaft „Niederdeutsche Sprache und Schrifttum“ unter der Leitung von Oberstudienrat Hein Bredendiek, stellte dafür einen Plan auf, der in Anlehnung an die früheren Ausschreibungen folgende Gruppeneinteilungen vorsah:

Gruppe 1: 5. und 6. Schuljahr
Gruppe 2: 7. bis 9. Schuljahr

Gruppe 3: 10. bis 13. Schuljahr
Gruppe 4: Berufs- und Berufsfachschulen

Dieser Durchführungsplan wurde von der Schulabteilung des Verwaltungspräsidiums anerkannt und an die Schulaufsichtskreise, an die Höheren Schulen sowie an die Berufs- und Berufsfachschulen weitergeleitet.

Die auszuwählenden Texte sollten aus dem Leseheft „Van Land un Lü“ nach dem „Tungenslag“ der jeweiligen Schullandschaft oder aus anderen plattdeutschen Werken ausgewählt werden. Für die Durchführung wurden feste Termine angesetzt. Obwohl die Meldungen — über 500 — nicht den Stand des vorhergehenden Lesewettbewerbs erreichten, muß das Ergebnis unter Berücksichtigung des Kurzschuljahres 1968 mit gut beurteilt werden. Die damit verbundene umfangreiche Organisationsarbeit konnte termingerecht abgewickelt werden. Rundfunk und Heimatpresse unterstützten die Oldenburg-Stiftung nach Kräften und berichteten laufend über den Stand des Wettbewerbs.

Am Endwettbewerb am 15. Januar in Oldenburg nahmen 28 Schüler und 56 Schülerinnen teil, von denen 4 Schüler und 15 Schülerinnen die Südoldenburger Mundart vertraten. Außerdem wurde von einer Schülerin ein Stück in der Saterländer Sprache vorgelesen.

Für die pünktliche Abwicklung des Wettbewerbs wurden 3 Preisrichtergruppen gebildet. Die Leitung der Südoldenburger Gruppe übernahm Regierungsdirektor **F r a n z K r a m e r**, die beiden Nordoldenburger Gruppen 1 und 4 Spiekerbaas **H e i n r i c h D i e r s** und 2 und 3 Oberstudienrat **H e i n B r e d e n d i e k**.

Sie wurden von mehreren Prüfern unterstützt. Die Bewertung erfolgte nach Richtlinien, bei der 1. gutes, echtes Platt, 2. lautes deutliches Sprechen, 3. sinnvolles Lesen und 4. gute Dialoggestaltung berücksichtigt wurde. Alle Prüfer erhielten ein namentliches Verzeichnis, in das die Prüfungsergebnisse und die Gesamtpunktzahl eingetragen wurden.

Sehr gute Leistung wurde mit 5 Punkten bewertet. Es erwies sich als durchaus zweckmäßig, daß jeder Teilnehmer eine mit dem namentlichen Verzeichnis übereinstimmende Startnummer erhielt.

Vor Beginn des Wettbewerbs überbrachten Vorstandsmitglied **D i e k m a n n** und der Leiter der Arbeitsgemeinschaft **B r e d e n d i e k** die Grüße der Oldenburg-Stiftung und gaben Erläuterungen zu dem geplanten Verlauf. Bei der Preisverteilung begrüßte Ltd. Regierungsdirektor **D r. B r a n d** namens des Verwaltungspräsidenten die Teilnehmer. Präsident **W e r n e r L o g e m a n n** beglückwünschte die Teilnehmer zu den erfreulichen Leistungen und dankte der Arbeitsgemeinschaft für Niederdeutsche Sprache und Schrifttum sowie allen Preisrichtern für die pünktliche Abwicklung des Wettbewerbs. Die gute Zusammenarbeit aller Heimatfreunde mit der Staatlichen Schulverwaltung verdiene Anerkennung, und der gute Erfolg dieses friedlichen Wettstreits zeige in aller Deutlichkeit, daß das Plattdeutsche im Oldenburger Lande noch immer lebendig sei.

Entsprechend der Teilnehmerzahl wurden in der Nordoldenburger Mundart 12 erste, 11 zweite und 10 dritte Preise, in der Südoldenburger 4 erste, 4 zweite und



3 dritte Preise verteilt, die in wertvollen Buchpreisen und Urkunden bestanden. Die Preise verteilten sich auf folgende Schularten:

I. Preise

	Höhere Schule	Realschule	Volksschule	Berufsschule
Gruppe 1	1	0	3	0
Gruppe 2	2	0	4	0
Gruppe 3	3	0	0	0
Gruppe 4	0	0	0	3

II. Preise

	Höhere Schule	Realschule	Volksschule	Berufsschule
Gruppe 1	1	2	1	0
Gruppe 2	0	0	6	0
Gruppe 3	2	1	0	0
Gruppe 4	0	0	0	2

III. Preise

	Höhere Schule	Realschule	Volksschule	Berufsschule
Gruppe 1	0	0	3	0
Gruppe 2	1	1	3	0
Gruppe 3	1	1	0	0
Gruppe 4	0	0	0	2
	11	5	20	7

Die Siegerliste enthielt folgende Namen:

Erste Preise in Nordoldenburger Mundart

Cäcilien-schule Oldenburg	Anke Cordes Elke Suhr Gesche Töpken
Graf-Anton-Günther-Schule, Oldenburg	Klaus Claussen
Max-Planck-Schule, Wilhelmshaven	Erhard Heeren
VS Neuenbrok	Elfriede Bohlen
VS Sibetsburg	Alwine Götz
VS Westerloy	Ingrid Carstens
VS Sengwarden	Hannelore Doden
Landw. Berufsschule Landkreis Wesermarsch	Gerd Haxsen
Krs. Handelslehranstalt Brake	Bärbel Syassen
Srs. Handelslehranstalt Nordenham	Rolf Blumenberg



Zweite Preise

Cäcilien- schule Oldenburg	Marion Eilers
Altes Gymnasium	Anke Hellbusch
Realschule Varel	Hans Heiner Siems
VS Langendam	Karin Röben
Brakenhoff- schule Westerstede	Johann Klein
VS Horumersiel	Dirk Logemann
VS Stollham	Friedrich Behrends
Landw. Berufsschule Landkreis Wesermarsch	Karl Bischof
Städtische Handelslehranst. Delmenhorst	Bärbel Jürgens
	Bernd-Otto Klingbeutel

Dritte Preise

Hindenburg- schule Oldenburg	Jürgen Wunsch
Max-Planck- Schule, Wilhelmshaven	Immo Möller
VS Neuenbrok	Hans-Hermann Schüttrumpf
Schule Großenmeer	Elke Spiekermann
Burgschule Wildeshausen	Helle Flege
Waldschule Sandkrug	Ursula Tebelmann
VS Stollham	Heike Harbers
Realschule a. d. Ehnern, Oldenburg	Elga Feldhus
Landw. Berufsschule Landkreis Wesermarsch	Lisa Speckels
Kreishandelslehranst. Nordenham	Hildegard Brünjes
Mittelpunktschule Nordloh	Gunda Reil

Erste Preise in Süddoldenburger Mundart

Gymnasium Antonianum Vechta	Ansgar Blömer
St. Johannes-Schule Bakum	Renate Lübbe
VS Ramsloh	Maria Mödden

Zweite Preise

St. Johannes-Schule Bakum	Karl Spille
VS Lindern	Marion Dinklage
Liebfrauenschule Cloppenburg	Ursula Stallmann
VS mit Förderstufe Friesoythe	Johanna Preuth

Dritte Preise

VS Cappeln	Maria Koopmann
Liebfrauenschule Cloppenburg	Maria Högemann

In der Saterländer Mundart erhielt Marianne Gerdes von der Volksschule Ramsloh einen ersten Preis.

Abschlußbericht über den „Kortjan-Wettbewerb“ 1968 der Oldenburg-Stiftung

Der Bürgerfelder Turnerbund hatte seine neue Turnhalle dem Spälkring zur Verfügung gestellt, um den Kortjan-Wettbewerb der Oldenburg-Stiftung am 1. Dezember 1968 durchführen zu können. Sie erwies sich als der geeignete Ort für einen derartigen Wettkampf, an dem sich 25 Autoren mit 72 Kurzstücken beteiligten. Die Gesamtleitung lag in den bewährten Händen des Spiekerbaas Heinrich Diers. Ihm zur Seite standen die 5 Preisrichter Diekmann, Kramer, Schnittger, Osterloh und Witte.

Eine gewisse Vorauswahl war insofern getroffen worden, als die neun anwesenden Spielgruppen des Spälkrings aus 72 Einsendungen 17 Kortjans ausgewählt hatten. Diese galt es daher zu beurteilen, nachdem die einzelnen Spälkringgruppen „ihre“ Kortjans vorgeführt hatten.

Anschließend wurde das mit großer Spannung erwartete Ergebnis von dem stellvertretenden Vorsitzenden der Oldenburg-Stiftung, Harry Wilters, Rastede, bekannt gegeben. Er überbrachte die Grüße des Präsidenten und dankte allen Autoren und Teilnehmern für ihren Beitrag an der so erfolgreich verlaufenen Tagung. Sein besonderer Dank galt den Gastgebern, dem Bürgerfelder Turnerbund, deren Mitglieder sich so zahlreich in den Dienst der guten Sache gestellt hatten.

Folgende Preisträger erfüllten die Ausschreibungsbedingungen der Oldenburg-Stiftung:

Heinrich Hohnholz, Jever, für den Kortjan „Endlich allein“
Heinrich Diers, Oldenburg, „Se wilt em nich länger hebben“
Elly Wübbeler, Lintorf (Osnabrück), „Dat Fjärken“
Elisabeth Pollmann, Emden, „Kusendoktor un Buur“
Louise Uhlhorn, Rastede, „In'n Bus“
Rolf Köhn, Oldenburg, „Pumperitis“
Tilly Trott-Thoben, Haßbüttel, „Pedd di man nich up'n“
Ernst Möllenberg, Delmenhorst, „Jan hört slecht“

Die Oldenburg-Stiftung beabsichtigt, alle geeigneten Kortjans in einem Sammelheft zusammenzufassen, damit sie den Heimatvereinen und allen Spielgruppen für die Gestaltung ihrer Heimatabende zugänglich gemacht werden können.

Weitere Punkte der Hauptversammlung

Punkt 4 **Schatzmeister Dr. Bergmann** erläuterte den Bericht des Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Wilhelmshaven über die Prüfung **der Jahresrechnung der Oldenburg-Stiftung für 1968**, nach dem keine Bedenken gegen die Entlastungserteilung bestehen.

Auf Antrag von **Stadtrat Haink** wurde die Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstandes der Oldenburg-Stiftung für das **Rechnungsjahr 1968** einstimmig beschlossen.

Punkt 5 **Geschäftsführer Plagge** erläuterte den vorgelegten mit 77 000,— DM in Einnahme und Ausgabe abschließenden **Haushalts-**

plan der Oldenburg-Stiftung für 1969, der nach eingehender Aussprache, wie vorgelegt, einstimmig angenommen wurde.

Punkt 6 Nach vorangegangenen Erläuterungen durch den Geschäftsführer Plagge und kurzer Aussprache wurden folgende Persönlichkeiten in den Stiftungsrat gewählt:

1. Persönlichkeiten aus den kreisfreien Städten
und Landkreisen

Stadt Oldenburg	Oberbürgermeister Hans Fleischer 29 Oldenburg, Cloppenburger Straße 425 Senator Werner Lambrecht 29 Oldenburg, Unter den Eichen 6 Senator Otto Vahlenkamp 29 Oldenburg, Idar-Obersteiner-Straße 14
Stadt Wilhelmshaven	Senatorin Hedi Flitz 294 Wilhelmshaven, Holtemannstraße 59 Senator Dr. Walther Schumann 294 Wilhelmshaven, Adalbertstraße 30
Stadt Delmenhorst	Oberbürgermeister Ernst Eckert 287 Delmenhorst, Scheunebergstraße 16 Ratsherr Friedrich Las Casas 387 Delmenhorst, Scheunebergstraße 16
Kreis Ammerland	Kreistagsabgeordneter Diedrich Osmers 2901 Helle Kreistagsabgeordneter Cornelius Schmidt 2901 Wahnbeck
Kreis Cloppenburg	Oberstudiendirektor a. D. Hermann Bitter 459 Cloppenburg, Museumsstraße Landwirt Gerhard Glup 2909 Thüle über Friesoythe
Kreis Friesland	Landrat Hermann Ehltz 2945 Sande, Breslauer Straße 15 Kreistagsabgeordneter Johann Fricke 293 Varel, Stettiner Straße 4
Kreis Oldenburg	Landrat Georg von Seggern 2871 Bergedorf-Ohre Oberkreisdirektor Dr. Walter Hofmeister 29 Oldenburg, Teichstraße 5
Kreis Vechta	Kreistagsabgeordneter Alwin Schomaker 2841 Langenteilen über Damme Stadtdirektor Clemens Becker 2842 Lohne
Pädagogische Hochschulen	Prof. Dr. Günther Roth, Rektor der Pädagogischen Hochschule Oldenburg

29 O l d e n b u r g , Lisztstraße 3
Prof. Dr. Friedrich Meyer, Rektor der Pädagog.
Hochschule für landwirtschaftl. Lehrer, Wilhelmshaven
2910 W e s t e r s t e d e , Am Melmenkamp 21
Prof. Dr. W. Münter, Rektor der
Pädagog Hochschule in Vechta
2848 V e c h t a , Gartenstraße 7

Verein Oldenburgischer
Lehrer und Lehrerinnen
(VOLL)

Rektor Johannes Johannsen
29 O l d e n b u r g , Drögen-Hasen-Weg 9
Oberlandwirtschaftsrat Dr. Paul Blaszyk,
Vorsitzender des Mellumrates
29 O l d e n b u r g (O l d b) , Ratsherr-Schulze-Str. 8,
Pflanzenschutz amt

Schriftsteller Karl Bunje
2904 S a n d k r u g (O l d b)
Archivdirektor Dr. Eberhard Crusius
29 O l d e n b u r g , Altburgstraße 4
Ltd. Stadtbaudirektor i. R. Wilhelm Dursthoff
20 O l d e n b u r g , Zeughausstraße 8
Geschäftsführer Erwin Fritzsche
2901 H u n d s m ü h l e n (O l d b)
Wissenschaftlicher Direktor Dr. Friedrich Goethe,
Institut für Vogelforschung
294 W i l h e l m s h a v e n , Umfangstraße 7
Direktor Dr. Werner Haarnagel
294 W i l h e l m s h a v e n , Hegelstraße 15
Oberstudienrat Heinz Kanngießler
29 O l d e n b u r g , Hundsmühler Straße 30 c
Landessparkassendirektor Dr. Otto Kleibl
29 O l d e n b u r g , Berliner Platz 7
Museumsdirektor Dr. Helmut Ottenjann
459 C l o p p e n b u r g , Museumsstraße
Dr. Max Schlüter, Landforstmeister
29 O l d e n b u r g , Fritz-Reuter-Straße 9
Präsident der Industrie- u. Handelskammer Oldenburg
Landesbankdirektor Gerhard Wachsmann
29 O l d e n b u r g , Markt 12

Kreis Wesermarsch

Hans Meiners
2891 I f f e n s
Zahnarzt Dr. Fritz Carstens
288 B r a k e , Mitteldeichstraße 36

2. a u s d e m B e r e i c h d e s H e i m a t b u n d e s f ü r d a s O l d e n b u r g e r
M ü n s t e r l a n d

für
Heimatvereine Süd
(zugl. Kath. Lehrer-
verbände)

Regierungsdirektor a. D. Franz Kramer
29 O l d e n b u r g (O l d b) , Sachsenstraße 51

im übrigen

Rektor Franz Hellbernd
2848 V e c h t a , Villkuhlenweg 22
Studienassessor Josef Hürkamp
2843 D i n k l a g e , Clemens-August-Straße 1
Prof. Pater Dr. Oswald Rohling
2848 V e c h t a , Pädagogische Hochschule
Uhrmachermeister Bernard Schumacher
2843 D i n k l a g e , Vor der Kirche
Bauer Bernard Varnhorn
2849 R e c h t e r f e l d ü b. V e c h t a

3. a u s d e m ü b r i g e n B e r e i c h

für

Kammern

Kammerdirektor Hanswolf von Herder
29 O l d e n b u r g (O l d b) , Staakenweg 33

Ev. Kirche

Oberkreisdirektor a. D. Dr. jur. Karl Steinhoff
29 O l d e n b u r g (O l d b) , Helene-Lange-Straße 28

Kath. Kirche

Oberkreisdirektor a. D. Dr. jur. Kurt Hartong
459 C l o p p e n b u r g , Hagenweg

Spieker und Oldb. Kring

Dozent Heinrich Diers
29 O l d e n b u r g (O l d b) , Humboldtstraße 7

Vertriebenen-
organisationen

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der
kulturellen Bestrebungen der Vertriebenen

Punkt 7 Anschließend gab P r ä s i d e n t L o g e m a n n die Verleihung der
F ö r d e r u n g s b e i h i l f e 1969
in Höhe von 1000,— DM

an den Maler und Grafiker W e r n e r B e r g e s , Cloppenburg-Berlin,
bekannt,

außerdem habe die Oldenburg-Stiftung beschlossen, den
Marschen- und Wurtenforscher Mittelschullehrer a. D. H e i n r i c h
O l d e w a g e , Wilhelmshaven,

den Heimatforscher Hauptlehrer a. D. H e i n r i c h B o r g m a n n ,
Westerstede und

den Pilzforscher Hauptlehrer a. D. K a r l S c h u b e r t , Oldenburg

in Anerkennung ihrer großen Verdienste um die oldenburgische Heimat-
pflege, durch Überreichung

d e r G o l d e n e n A n t o n - G ü n t h e r - G e d e n k m ü n z e
zu ehren.

Er verlas die Würdigung zur Verleihung und überreichte den Genannten
die Auszeichnungen.



Punkt 8 Zwei Wilhelmshavener Preisträger im plattdeutschen Lesewettbewerb 1968/69

Alwine Götz, Volksschule Sibetsburg und
Erhard Heeren, Max-Planck-Schule
gaben Leseproben aus der Anekdote „Höger rup“ von Emil Pleitner;
sie fanden viel Anerkennung und erhielten Buchgeschenke.

Punkt 9 Oberstadtdirektor Rathert überbrachte der Oldenburg-Stiftung eine Einladung der Stadt Oldenburg, die 10. Jahreshauptversammlung im Jahre 1970 in Oldenburg stattfinden zu lassen.

Punkt 10 Den Festvortrag, der im Vortragssaal der Stadtbücherei stattfand, hielt Dr. med. Arend Lang, Nordseebad Juist, über das Thema „2000 Jahre Gestaltungswandel der südlichen Nordseeküste.“

Er zeigte an Hand von Lichtbildern und alten Karten, wie im Lauf der Zeit die Fluten unsere Küsten verändert und ihr heutiges Gesicht gestaltet haben. Weiter erläuterte er den Wurten- und Deichbau sowie den Übergang von der passiven Küstengestaltung, dem Küstenschutz, zur aktiven durch Landgewinnung.

Bei dem gemeinsamen Essen überbrachte Richter Dr. Otto Carlsson, Bremen, die Grüße des Niedersächsischen Heimatbundes.

Landtagsvizepräsident Leo Reinke forderte, daß die Universitätsplanungen nun endlich aus der Entschlußlosigkeit herausgeführt werden müßten und insbesondere die Stadt Oldenburg ihr Baugelände nachweisen sollte, zumal das Gutachten des Wissenschaftsrates noch alle Lösungen bezüglich der Standortfrage offen lasse.

Zum Abschluß der Tagung wurden unter sachkundiger Führung die Städtische Kunsthalle, das Niedersächsische Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung und das Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ besichtigt, woran zahlreiche Besucher teilnahmen.

F. Diekmann





**Bericht
des Oldenburger Landesvereins
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
für das Jahr 1968**

erstattet in der Jahreshauptversammlung
am 5. März 1969



Ehrenmitglieder

Fritz Diekmann	Dipl.-Ing. Oberreg.- u. Verm.-Rat i. R. Ehrenvorsitzender, Oldenburg, Blumenstraße 74
Dr. Karl Fissen	Studienrat a. D., Oldenburg, Friedrich-Rüder-Straße 5
Prof. Dr. Rudolf Drost	Wilhelmshaven, Kirchreihe 24
Dr. Hermann Lübbling	Staatsarchivdirektor a. D., Oldenburg, Charlottenstr. 7
Karl Michaelsen	Museumsdirektor i. R., Oldenburg, Hochhauserstr. 34
Dr. Georg Müller-Jürgens	Oberkirchenrat a. D., Oldenburg, Beethovenstraße 10
Dr. Hans Nitzschke	Oberstudienrat a. D., Karlsruhe (Rüppur), Kleiststraße 9
Eduard Krüger	Rektor a. D., Nordenham, Bahnhofstraße 93 °)

°) verstorben am 22. 2. 1968



Bericht
des Oldenburger Landesvereins
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.
für das Jahr 1968

in der Jahreshauptversammlung am 5. März 1969

erstattet von dem Vorsitzenden Wilhelm Dursthoff.

Beirat:

Ehrenvorsitzender: Dipl.-Ing. Fritz Diekmann, Oberreg.- u. Verm.-R. i. R.,
Oldenburg, Blumenstraße 74

Vorsitzender: Dipl.-Ing. Wilhelm Dursthoff, Reg.-Baumstr. a. D., Ltd. Stadtbau-
direktor a. D.

Stellvertr. Vorsitzender: Dr. Hermann Lübbing, Staatsarchivdirektor a. D.
Prof. Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor

Schriftführer: Hans Tabken, Oberstudienrat

Schatzmeister: Tanno Tantzen, Jurist.

ABTEILUNG I

Geschichte, Volks- und Landeskunde

Leiter: Dr. H. Lübbing, Staatsarchivdirektor a. D.

1. Dr. E. Crusius, Staatsarchivdirektor
2. Dr. W. Fischer, Landesbibliotheksdirektor a. D.
3. F. Kramer, Regierungsdirektor a. D.
4. K. Michaelsen, Museumsdirektor a. D.
5. Dr. H. Munderloh, Studienrat
6. Dr. Steffens, Prähistoriker
7. W. Büsing, Apotheker
8. Klaus Barelmann, Oberstudienrat
9. Franz Hellbernd, Rektor
10. Dr. Hartong, Oberkreisdirektor a. D.
11. Tanno Tantzen, Jurist

ABTEILUNG II

Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

Leiter: Prof. Dr. habil. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Natur-
kunde und Vorgeschichte

1. Dipl.-Ing. W. Dursthoff, Ltd. Stadtbau- und Stadtbaudirektor a. D.
2. Prof. Dr. W. Grotelüschen, Pädagogische Hochschule, Oldenburg
3. Hajo Hayen, Kustos



4. H. Havekost, Konrektor
5. H. Indorf, Oberstudienrat
6. Prof. Dr. A. Kelle, Pädagogische Hochschule, Oldenburg
7. H. Tabken, Oberstudienrat
8. Dr. Fritz Carstens, Zahnarzt
9. Dr. Paul Blaszyk, Leiter des Pflanzenschutzamtes
10. A. Torbeck, Bankvorsteher a. D.
11. Dr. Otto Harms, Vermessungsdirektor

Vertreter der Kommunal- bzw. öffentlich-rechtlichen Verbände:
Landesdirektor Hans Plagge, Direktor des Landessozialhilfverbandes
Oldenburg

Vertreter der Förderer:
Dr. Oehmcke, Syndikus der Industrie- und Handelskammer, Oldenburg

Vertreter des Arbeitskreises der staatlichen wissenschaftlichen Institute:
Dr. E. Crusius, Staatsarchivdirektor (siehe Abtlg. I. 1.)

Der Beirat wurde gewählt in der Jahreshauptversammlung am 12. 2. 1968.

ARBEITSKREISE

Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte	Leiter: Prof. Dr. habil Hartung
Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde	Leiter: W. Büsing
Historische Gesellschaft	Leiter: Dr. W. Lübbling
Ornithologische Arbeitsgemeinschaft	Leiter: H. Havekost
Mellumrat	Leiter: Dr. P. Blaszyk
Pflanzenkundliche Gesellschaft	Leiter: H. Tabken
Arbeitsgemeinschaft der staatl. wissenschaftlichen Institute	Leiter: Dr. Crusius

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG des Oldenburger Landesvereins e. V. am 5. März 1969

T a g e s o r d n u n g

1. Jahresbericht 1968 durch den Vorsitzenden
2. Rechnungslegung durch den Schatzmeister
3. Entlastung des Schatzmeisters
4. Verschiedenes

Der Vorsitzende begrüßte die erschienenen Mitglieder und stellte fest, daß die schriftliche Einladung und die Tagesordnung laut Satzung rechtzeitig zugestellt und daß die Versammlung gemäß § 13 Ziffer 1 der Satzung durch die Anwesenheit von mehr als 20 Mitgliedern beschlußfähig sei. Er führte weiter aus:

Zu Beginn der Jahreshauptversammlung erfüllen wir eine Ehrenpflicht und gedenken der 18 Toten, die in diesem Jahr von uns gegangen sind. Im Gedenken an sie alle, seien nur 6 Namen erwähnt:

- Es starben am 16. 1. 68 Staatsrat a. D. Wilhelm Ahlhorn, der seit 1899 im Dienste des Landes Oldenburg tätig und lange Jahre oldenburgischer Gesandter bei der Reichsregierung war,
- am 25. 1. 68 Frau Margarete Gramberg und
- am 22. 2. 68 unser Ehrenmitglied Eduard Krüger, Nordenham. Die Leistungen dieser beiden Verstorbenen würdigten wir bereits im Vorjahr,
- am 8. 6. 68 Dipl.-Ing. Rudolf Bronner, langjähriger technischer Direktor der Energieversorgung Weser-Ems,
- am 10. 9. 68 Dr. med. Richard Heye, Rodenkirchen
- am 27. 2. 69 Hauptlehrer a. D. Otto Sander, Rastede, der große Heimatfreund des Ammerlandes.

Wir werden das Andenken der Verstorbenen in Ehren halten.

Der Oldenburger Landesverein hat z. Zt. einen Mitgliederbestand von 1128. Im Jahre 1968 sind 18 Mitglieder verstorben und 34 ausgeschieden. Der Verlust von 52 Mitgliedern ist durch 62 Neueingänge ganz wieder ausgeglichen.

Viele Mitglieder konnten im verflossenen Jahr Ehrungen entgegennehmen und besondere Geburtstagsfeste oder Jubiläen begehen.

Eine hohe Ehrung wurde unserem Ehrenmitglied Dr. Karl F i s s e n im Juli 1968 zuteil durch die Verleihung der Ehrenbürgerrechte seiner Heimatstadt Jever, und Hauptlehrer i. R. H e i n r i c h B o r g m a n n, Westerstede, wurde wegen seiner langjährigen Verdienste für die Heimatgeschichte des Ammerlandes mit dem Kulturpreis seiner Gemeinde ausgezeichnet.

Staatsarchivdirektor Dr. E. C r u s i u s beging sein 40-jähriges Dienstjubiläum und in den Stand der wohlverdienten Ruhe traten Reg.-B a u d i r e k t o r Otto Kümpel, Leiter des Wasser- und Schiffsamtes, Dr. Gert O e h m c k e, I. Syndikus der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und Beiratsmitglied im Oldenburger Landesverein und Dr. Martin Sellmann, Präsident des Verwaltungsgerichts in Oldenburg.

Den 85. Geburtstag beging am 4. Mai 1968 Dr. G e o r g M ü l l e r - J ü r g e n s nachdem er kurz vorher seine Lebensarbeit über das oldenburgische Kirchensilber „Vasa sacra Oldenburgica“ veröffentlichen konnte. Der ehemalige Bürgermeister von Jever und langjährige Oberkirchenrat ist allen, die sich mit Heimatgeschichte beschäftigten, als gewissenhafter, fleißiger Forscher und vielseitig interessierter Mensch bekannt.

Am 24. Juni 1968 feierte ebenfalls den 85 Geburtstag Minister a. D. Dr. Ing. E.h. E r n s t M a r t e n s auf seinem Hof Alt-Treuenfeld in der Wesermarsch. Der langjährige Leiter des international bekannten Bauunternehmens „Julius Berger“ der die ganze Welt bereiste und zahllose große und größte Bauten ausführen ließ, trat noch im vorgerückten Alter in die Politik ein und wurde 1947 Niedersächsischer Verkehrsminister.

Postamtsrat i. R. Fritz Thole, Bremen, eifriges Mitglied der Gesellschaft für Familienkunde, konnte seinen 80. Geburtstag begehen.

Am 12. 12. 1968 wäre auch der am 31. 1. 66 verstorbene Landesminister a. D. Richard Tantzen 80 Jahre alt geworden. An seinem Grabe gedachten wir zusammen mit der Oldenburg-Stiftung und der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde unseres ehemaligen langjährigen hochverdienten Vorsitzenden.

Das 75. Lebensjahr vollendete am 25. 6. 68 Dr. Karl Steinhoff, der geistige Vater und Mitbegründer der Oldenburg-Stiftung und am 20. 2. 69 der Heimatdichter und Heimatforscher Heinrich Diers. Seine großartigen Leistungen auf den verschiedenen Gebieten sind Ihnen genügend bekannt, sein Freundeskreis ist riesengroß.

Der verdienstvolle Heimatforscher Georg von Lindern, der 1968 seinen 70. Geburtstag feiern konnte, erhielt im Februar 1969 für seine Leistungen das Niedersächsische Verdienstkreuz I. Kl.

Das 65. Lebensjahr vollendeten Dr. Oehmke, Reg.-Baudirektor Kümpel und Dr. Sellmann.

Meine Damen und Herren!

Wenn ich Ihnen den Jahresbericht 1968 erstatten soll, darf ich nicht verschweigen, daß es ein Jahr schwerwiegender Krisen in Politik und Wirtschaft war, die ohne Zweifel unseren Lebensbereich auch im neuen Jahr noch stark beeinflussen werden. Im Jahr 1968 konnte der langersehnte Wunsch, den Mond zu betreten noch nicht in Erfüllung gehen, aber das Experiment wurde so erfolgreich vorbereitet, daß wir schon 1969 mit einer Landung auf dem Mond rechnen können. Wird damit ein großes Ereignis unseres technischen Zeitalters zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, dann kann aber der Aufstand der Jugend gegen die alte Gesellschaftsordnung und für eine Hochschulreform, die Forschung und Lehre an Hochschulen und Instituten erschweren. Hoffen wir, daß nicht auch unsere oft traditionsgebundenen Arbeiten im Sinne der Volksbildung gestört werden.

Wir müssen als Tatsache hinnehmen, daß vieles geändert und neu geordnet werden muß, wenn man den häufig recht laut und undiszipliniert vorgebrachten Wünschen der Menschen fast aller Nationen dieser Erde Rechnung tragen will. Prüfen wir daher rechtzeitig, ob auch wir uns den neuen Gegebenheiten anpassen müssen, zumal die Universität Oldenburg wieder ins Gespräch gekommen ist.

Rückblickend hat das Olympiajahr 1968 für Oldenburg neben der Bronzemedaille aus Mexico auch noch andere erfreuliche Ereignisse gebracht. Die Erweiterung des Heimatmuseums, der zügige Baufortschritt am Damm für das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, die Beschlußfassung im Dezember, im Frühjahr 1969 mit dem Aus- und Erweiterungsbau des Staatstheaters zu beginnen, und die offizielle Einweihung eines neuen Gymnasiums in Eversten waren Nachrichten, die jeden erfreuten, der an der Pflege der kulturellen Einrichtungen dieser Stadt interessiert ist.

Am 14. und 15. September feierte die Gemeinde Essen (Oldenburg) ihr 1000-jähriges Bestehen und im Januar 1969 die Oldenburgische Landesbank ihr 100-

jähriges Bestehen. Beide haben in Festschriften auf die geschichtliche Entwicklung hingewiesen. Hiermit ist der Übergang zum neuen Jahr 1969 gefunden.

Lassen Sie mich bei meinem Jahresrückblick noch kurz folgendes erwähnen. Die unnötige Entfernung aller Straßenbäume, schöne Eichen, das Wahrzeichen des Ammerlandes, an der B 75 nach Zwischenahn, die gefällt wurden, obgleich vorher bekannt war, daß die Straße streckenweise eine neue Trasse erhalten soll, hat leider weniger Aufsehen erregt, als die derzeit geplante und fast schon beschlossene Aufhebung des Landschaftsschutzes für 114 ha des Staatsforstes „Wildenloh“. Wohin führt die Arbeit, der für den Landschaftsschutz beauftragten Stellen, wenn Kommunal- und Landesbehörden sich leicht über gesetzliche Bestimmungen hinwegsetzen. Für den Wildenloh ist durch den massiven Einspruch verschiedener Institutionen eine brauchbare Vergleichslösung zu erwarten.

Meine Damen und Herren, bevor ich mit den Berichten des Beirates und der Arbeitskreise beginne, möchte ich zwei Spender erwähnen, die uns für unsere gemeinnützige Arbeit je 500,— DM zukommen ließen. Der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und der Staatlichen Kreditanstalt und Bremer Landesbank sei für ihre Spenden herzlichst gedankt; wir werden diese Mittel ausschließlich für das Jahrbuch verwenden, weil wir mit diesen Büchern unserer Aufgabe der Volksbildung am besten dienen. Jedes Mitglied, Behörden und viele interessierte Tauschpartner bekommen jährlich dieses Buch zugestellt.

Der Beirat

Der Beirat hat im Berichtsjahr zweimal getagt. In der 116. Beiratssitzung am 20. Mai 1968 fand nach § 10, 1a der Satzung die Wahl des Vorstandes statt. Wiedergewählt wurden für 3 Jahre der Vorsitzende, die 2 stellvertretenden Vorsitzenden, der Schatzmeister und der Schriftführer. Weiter wurden folgende Punkte behandelt: Die Gestaltung und Finanzierung des Jahrbuches 1967 die Auswirkung der Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, die verstärkte Tätigkeit des Oldenburger Landesvereins als Landesgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz und Wahl von Konrektor Hermann Havekost als Leiter der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft. Dieses Amt wurde von Herrn Havekost bereits seit Jahren kommissarisch verwaltet, weil Herr Sartorius wegen seines hohen Alters diese Pflichten nicht mehr wahrnehmen konnte. Berichtet wurde in dieser Sitzung über die vorliegenden Aufsätze für das Jahrbuch 1967, über die geplanten Studienreisen und Schloßsaalvorträge 1968 und über die Verhandlungen mit der Regierung, dem Amtsgericht und dem Rechtsanwalt Onken wegen der in der Hauptversammlung am 12. 2. 1968 beschlossenen Satzungsänderungen und Eintragung des Oldenburger Landesvereins in das Vereinsregister.

In der 117. Beiratssitzung vom 15. 1. 1969 konnte mitgeteilt werden, daß die Eintragung im Vereinsregister des Amtsgerichtes Oldenburg am 20. Juni 1968 unter der Nr. 1166 vorgenommen wurde. In diesem Zusammenhang muß ich besonders erwähnen, daß unser Vereinsmitglied Rechtsanwalt Dr. G. Onken, Delmenhorst, neben seiner kostenlosen Beratung, auch alle Gebühren und Verwaltungskosten übernommen hat, so daß dem Landesverein keinerlei Unkosten entstanden sind. Für diese Hilfsbereitschaft gebührt Herrn Dr. Onken aufrichtiger Dank.

Zur Ergänzung des Beirates wurde gemäß § 9 (7) Vermessungsdirektor Dr. Otto Harms einstimmig gewählt. Der Schatzmeister unterrichtete den Beirat über die



zeitige Kassenlage und über die ungünstigen Verschiebungen des Verhältnisses zwischen Einnahmen und Ausgaben. Wegen der laufend steigenden Kosten der Jahrbücher, sollen Überlegungen angestellt werden, die Finanzierung durch Reklame zu erleichtern. Auch sollen andere Möglichkeiten erkundet werden, um für besondere Aufsätze fremde Finanzierungshilfen zu erhalten. Grundsätzlich soll angestrebt werden, die Jahrbücher in dem bisherigen Umfang mit Beiträgen beider Abteilungen erscheinen zu lassen. Mit großem Interesse wurden die Hinweise über das Thema des Jahrbuches 1968, die geplanten Schloßsaalvorträge und Studienreisen, aufgenommen.

Weitere Tagungspunkte waren u. a.: Erhaltung der Wehlburg, aus dem Landkreis Bersenbrück im Museumsdorf Cloppenburg, Aus- und Umbau des Schloßmuseums Jever, Landschaftsschutz Wildenloh, Erholungsgebiet Haarenniederung, Universitäten des Nordwestraumes, Erklärungstafeln bei den Großsteingräbern, Campingverordnung und Merkblatt für Sand- und Kiesgruben.

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

Leiter: Apotheker Wolfgang Büsing

Die Gesellschaft zählt jetzt 150 persönliche Mitglieder. Mit einer großen Zahl genealogischer Vereine anderer Landschaften, wird ein freundschaftlicher Schriftenaustausch betrieben, so daß die Bücherei ständig mit aktuellen Veröffentlichungen bereichert wird. Besonders erfreulich ist die Neuaufnahme der Katalogisierung der wertvollen Büchereibestände. Dadurch soll einmal die Benutzung erleichtert werden, zum anderen soll anschließend an die Aufnahme ein Bücherverzeichnis erstellt und vervielfältigt werden, das u. U. bereits 1969 den Mitgliedern zur Verfügung gestellt werden kann.

Die Gesellschaft trat in ihrer Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde“ im 10. Jahrgang mit einer von Wolfgang Büsing bearbeiteten „Stammliste des oldenburgischen Seefahrer- und Kaufmannsgeschlechtes Meentzen“ mit 84 Abbildungen hervor. Frau Anie Petersen, Lübeck, lieferte eine umfangreiche Arbeit: „Pastor Moritz Christian Grimm aus Hohegeiß im Harz (1722 — 1789) und seine türkische Ehefrau Abbas Cachiane Kaefe Rhebisch“ mit einer über 500 Personen umfassenden Nachfahrenliste. Herr Oberstudienrat i. R. Otto Wiepken, Oldenburg, stellte sich selbstlos zur Verfügung, in gewissenhaftester Weise das alphabetische Namensverzeichnis für die Jahrgänge 6 bis 10 der „Oldenburgischen Familienkunde“ zu erstellen, wofür ihm herzlichst gedankt wird. Damit ist in einem Umfang von über 750 Seiten Band 2 dieser Zeitschrift mit den 5 Jahrgängen 1964 — 1968 abgeschlossen.

Oberkirchenrat Dr. Georg Müller-Jürgens veröffentlichte seine Arbeit über das oldenburgische Kirchensilber „Vasa sacra oldenburgica“ mit zahlreichen Abbildungen. Dr. Walter Schaub legte in „Quellen zur Genealogie“ Band 2 (herausgegeben von der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen) eine beachtenswerte Arbeit „Ortsfremde im Oldenburger Traubuch (1683 — 1740)“ vor.

Die Vortragstätigkeit fand im gewohnten Rahmen im Festsaal des Alten Palais in Oldenburg statt. Es wurden 6 Vorträge gehalten.



Auf der Tagung am 2. November 1968 wurde beschlossen, den Jahresbeitrag ab 1969 auf 10,— DM anzuheben, um die Aufgaben der Gesellschaft weiterhin zu erfüllen und die Finanzierung der Veröffentlichungen, deren Kosten wesentlich gestiegen sind, zu verbessern.

Die Gesellschaft war durch ihren Vorsitzenden auf dem 20. Deutschen Genealogentag in Göttingen am 28 — 30. September 1968 sowie auf der gleichzeitig tagenden Jahreshauptversammlung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen vertreten.

Pflanzenkundliche Gesellschaft

Leiter: Oberstudienrat Hans Tabken

Die Pflanzenkundliche Gesellschaft konnte wie in den Vorjahren wiederum ihren Beitrag zur Ausgestaltung des Botanischen Gartens in Oldenburg leisten. Ein Spendenzuschuß in Höhe von 3916,— DM ermöglichte den Bau und die Einrichtung eines Freigeheges für Nachtgreifvögel. Damit kann die von dem Gründer des Gartens und Ehrenmitglied des Vereins Wilhelm Meyer begründete Tradition, im Oldenburger Botanischen Garten neben Pflanzen der Heimat auch ihre Tierwelt zu zeigen, in verstärktem Maße weitergeführt werden.

Bei der floristischen Kartierung Mitteleuropas erfüllt der Arbeitskreis die Aufgaben einer Regionalstelle für den größten Teil des Verwaltungsbezirks Oldenburg und Teile Ostfrieslands. Gemeinsam mit den Leitern der angrenzenden Regionalstellen und dem Beauftragten der Zentralstelle am Systematisch-Geobotanischen Institut der Universität Göttingen erfolgte eine Abgrenzung des Arbeitsgebietes. Es umfaßt nunmehr den Bereich von 54 Karten 1 : 25 000.

Unabhängig von dieser Kartierung hat die kartographische Erfassung der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes weitere Fortschritte gemacht. Es hat sich gezeigt, daß mit der bisherigen Methode, häufige Arten durch „Flächenkartierung“ zu erfassen, keine optimalen Ergebnisse, die als Grundlage für weiterführende Arbeiten dienen könnten, zu erzielen sind. Deshalb werden fortan auch diese Arten durch „Punktkartierung“ erfaßt. Es ist zu erwarten, daß diese Methode zu besseren Kenntnissen über die Verbreitung der häufiger vorkommenden Pflanzenarten unserer Heimat führen wird.

Der Staatliche Botanische Garten Oldenburg

Leiter: Prof. Dr. A. Kelle

Die im Jahre 1966 begonnene Anlage der Pflanzensoziologischen Abteilung wurde im Berichtsjahr mit der Erstellung eines 35 m langen Weihers und eines Eichen-Birkenwaldes sowie eines Eichen-Hainbuchenwaldes abgeschlossen.

Die Arzneipflanzenabteilung wurde mit Unterstützung der Apothekerschaft Niedersachsens verlegt und nach den neuesten pharmakologischen Erkenntnissen geordnet.

In Ergänzung der bisher vorhandenen Singvögel- und Rabengehege konnte eine dritte Voliere mit den in Deutschland wildlebenden Eulen errichtet werden.



Arbeitsgemeinschaft Ornithologie

Leiter Konrektor Havekost

Es versammelten sich die Mitglieder zu mehreren Arbeitstreffen und Beobachtungsfahrten. Letztere führten ins Vehnemoor, zur Thülsfelder Talsperre, zu den Ahlhorner Fischteichen, zur mittleren Hunte zwischen Ostrittrum und Dötlingen, an den südlichen Jadebusen und zu den Beobachtungsgebieten, die für die Avifauna festgelegt wurden.

Die Beobachtungsergebnisse wurden ausgewertet und an die Zentralstelle weitergeleitet. Außerdem wurde die Mitarbeit bei der Bestandsaufnahme für das Handbuch der Vögel Mitteleuropas bezüglich der Greif- und Hühnervögel zugesagt.

Die Storchenzählung durch den Ornithologen Henneberg ergab mit 80 Jungstörchen fast die gleiche Zahl wie im Jahre 1967, jedoch nur die Hälfte der im Jahre 1966 ausgeflogenen Jungvögel.

Besonders sorgfältig wurde die starke Invasion des sibirischen Tannenhähers sowie die wesentlich schwächere des Rotfußfalken registriert.

Als herausragendes Ergebnis wird die erfolgreiche Brut eines Goldregenpfeifers im Vehnemoor (Kessler und Schedemann) vermerkt.

Zum 6. Arbeitstreffen der Avifauna von Niedersachsen in Ülzen wie auch zur Jahreshauptversammlung des Deutschen Bundes für Vogelschutz in Schleswig-Holstein wurden Vertreter entsandt.

Der Mellumrat

Leitung: Dr. Paul Blaszyk

Der Mellumrat gab auf seiner 68. Sitzung am 14. 12. 1968 einen umfassenden Bericht über die Leistungen, Erfahrungen aber auch über die Sorgen auf diesem speziellen Arbeitsgebiet bekannt. Eindeutig klar geht aus dem Bericht hervor, daß die Arbeit dieser Schutz- und Forschungsgemeinschaft für Oldenburgische Naturschutzgebiete e. V. dringend notwendig ist, daß das Aufgabengebiet weiter ausgebaut werden muß, daß ein stärkeres Verständnis für diese ideelle Arbeit in der Bevölkerung, besonders in der Jugend, angestrebt wird und daß eine bessere materielle und ideelle Unterstützung durch staatliche und kommunale Dienststellen im Interesse der Allgemeinheit erwartet werden darf.

Im Einzelnen wurde, berichtet, daß bei den Brandgänsen eine ständige Zunahme, Bei den Austernfischern dagegen eine weitere Abnahme des Bestandes zu verzeichnen sei und daß auf Minsener Oldeoog die Flußseeschwalbe dominierte. Berichtet wurde auch über deutsche Seevogelschutzgebiete außerhalb des Bereichs des Mellumrates und über die dort festgestellten Veränderungen bei den unter Beobachtung stehenden Vogelarten. Die Dezimierung der Silbermöven an der deutschen Nordseeküste hat zu einem guten Erfolg geführt, und aus dem Vogelschutzgebiet Wangerooge konnten von den zahlreichen Igel, die in den Vogelkolonien großen Schaden anrichten, 27 auf das Festland umgesiedelt werden. Hoffentlich sind diese unerfahrenen Tiere nicht gleich einem Auto unter die Räder geraten. Von dem Institut für Vogelforschung, Vogelwarte Helgoland in Wilhelms-

haven und dessen Außenstellen, konnten bisher rund 4 Millionen Vögel beringt werden. Ich erwähne hier das von Georg Großkopf im Auftrage des Mellumrates bearbeitete Buch „Die Vögel der Insel Wangerooge“ das 1968 vom Institut für Vogelforschung herausgegeben und unserem verstorbenen Ehrenmitglied Richard Tantzen in Dankbarkeit gewidmet wurde.

Das Brutergebnis des Weißstorches ist im Jahr 1968 das gleiche wie im Vorjahr. 1966 wurden 168 flugfähige Jungstörche d. h. doppelt soviel wie in den beiden folgenden Jahren gezählt.

Bei einer Exkursion zur Thülsfelder Talsperre und zum Dümmer wurden Fragen des Naturschutzes erörtert insbesondere mit Hinsicht auf den Fremdenverkehr. Das Vogelwächterproblem, wie z. B. rechtzeitige Werbung von Vogelwärtern, Maßnahmen zur Förderung eines größeren Interesses für den Natur- und Vogelschutz durch die Aufstellung von Schildern, Orientierungstafeln für Ausflügler und den Bau von Aussichtstürmen, sowie auch zweckmäßige Maßnahmen zur Verhinderung von Sabotagen und mutwilligen Beschädigungen von Anlagen, Gebäuden, Stegen und Booten waren weitere Punkte der Untersuchungen.

Die Schutz- und Forschungsgemeinschaft für Oldenburgische Naturschutzgebiete e. V. bemüht sich ernsthaft, neben ihrer Schutz- und Forschungsarbeit durch geeignete Maßnahmen, die Bevölkerung insbesondere Ausflügler und Badegäste mehr als bisher für den Naturschutz zu gewinnen und auf diese Weise, der gemeinnützigen Arbeit für die Volksbildung zu dienen.

Die Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte

Leitung: Prof. Dr. W. Hartung

Die Vorträge mußten wegen der Veränderungen im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte eingeschränkt werden. Der Vortrag von Prof. Dr. Hartung über seine Amerikareise 1967 mußte wegen der großen Hörerzahl noch zweimal in der Brücke wiederholt werden. Zu der Reihe der Einführungsvorträge in moderne naturwissenschaftliche Probleme trug Studienrat Haecker mit dem Thema „Biotechnik — die Verwirklichung technischer Probleme in der Pflanzen- und Tierwelt“ mit Demonstrationen, Lichtbildern und Film in dankenswerterweise bei.

Großen Zuspruch fand die Sonderausstellung des Museums über die Schiffsfunde in der Zuidersee, wozu von dem niederländischen Archäologen van der Heide als Sonderveranstaltung ein Vortrag gehalten wurde, der zugleich die Zuidersee-Fahrt vorbereitete. Große Beteiligung fanden auch die Führungen im Botanischen Garten von Prof. Dr. Kelle und Dr. Tüxen.

Die Schloßsaalvorträge 1968

Leitung: Prof. Dr. W. Hartung

Die Zahl der verkauften Anrechtsscheine für die Wintervorträge lag mit 312 etwas über der Beteiligung des Vorjahres. Wir hoffen, daß der kommende Winter dieselbe aufsteigende Linie zeigt. Allen, die eine Anrechtsschein oder sogar mehrere nahmen und damit zur Stabilität unseres Vortragswesens beitrugen, danken wir und bitten gleichzeitig alle Mitglieder und Förderer uns in der Abonnementwerbung zu unterstützen.

Die 7 Schloßsaalvorträge brachten eine Gesamtbeteiligung von 1540 Hörern, das ist ein Durchschnitt von 220 je Vortrag. Ein Vortrag war der Völkerkunde gewidmet. Drei Vorträge brachten Ergebnisse der Vor- und Frühgeschichte. In die Biologie und das südliche Afrika führte der Vortrag eines Zoologen. Zusammen mit der Oldenburgischen Industrie und Handelskammer veranstalteten wir den Vortrag über die wirtschaftlich so wichtigen Erdgas-Vorkommen in der Emsmündung. Zwei Abende waren der Vorbereitung großer Fahrten gewidmet: Dr. Schindler sprach vor der Frühjahrsfahrt über die Römer im Moselland und vor der Niederösterreichfahrt konnte Prof. Dr. Hartung bei seinem vielseitigen Vortrag mit Lichtbildern und Filmen einen Besucherrekord von 340 Teilnehmern erreichen.

Es ist ein großartiger Fortschritt, daß jetzt einer ausführlichen Wiedergabe unserer Vorträge auf der Seite „Kunst und Wissen“ der Nordwest-Zeitung Raum gegeben wird. Dem kulturellen Redakteur Dr. Hampel ist dafür sehr zu danken. Vor allem aber denen, die sich mit der Abfassung der sorgsam und eingehenden Berichte dafür einsetzten. Wir danken den Herren Oberstudienrat Barelmann, Dr. Steffens und Dr. Schieckel.

Die Studienfahrten des Sommers 1968

Leitung und Vorbereitung: Prof. Dr. W. Hartung

Das Jahr 1968 war ein Jahr der Fahrtenhöhepunkte. Die vier Studienfahrten vereinigten 374 Teilnehmer, die höchstmögliche Anzahl, die mitgenommen werden konnte.

Die fünftägige Frühjahrsfahrt in der Woche nach Ostern führte in das Rheinland, Moselland und in die Eifel. Sie stand landeskundlich-naturwissenschaftlich unter dem Thema „Eifelvulkanismus, Mosellandschaft und Moselstrombettgestaltung,“ und historisch-kulturgeschichtlich unter dem Thema „Römer im Moselland und das römische Trier“. Den Auftakt gab „der Fahrstuhl in die Römerzeit“ mitten im alten Köln mit dem großartigen Mosaikfußboden am Dom und den Ausgrabungen unter dem Rathaus. Herrliches Wetter ließ die Fahrt durch den Ersten Europa-Naturpark auf internationaler Basis, den Naturpark Südeifel/Luxemburg, zum besonderen Erlebnis werden. Daß die zwei Tage in Trier besonders eindrucksvoll wurden, ist auf die fachlichen und liebenswürdigen Führungen und das überaus reiche Anschauungsmaterial zurückzuführen. Am Rande erwähnt sei das Studium des Moselweins, insbesondere auf der sonnigen Terrasse eines berühmten Weingutes in Bernkastel.

Die zweite Studienfahrt am 29. und 30. Juni war durch die Sonderausstellung des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte über die Funde versunkener Schiffe vor 300 bis 500 Jahren in den Poldern der Zuiderzee inspiriert worden. Bentheim und das geologische Naturdenkmal von Losser hinter der niederländischen Grenze waren der Auftakt, am 2. Tag zeigte sich den Fahrtteilnehmern der Fortschritt in der Trockenlegung, Kultivierung und landwirtschaftlichen Nutzung der Polder, die einmalige Leistung der Niederlande in der Gewinnung einer neuen Provinz aus dem Boden des Meeres. Die von den Archäologen des Schokland-Museums aus diesem Boden ausgegrabenen Schiffe und eine solche Schiffsgrabung konnten besichtigt werden.



Errungenschaften und Probleme des eigenen Landes waren die Themen der dritten Studienfahrt am 8. September. An die besichtigte neue Autobahn, die Hansalinie, die die Hansestädte mit dem Ruhrgebiet verbindet und die in diesem Jahr fertiggestellt werden konnte, sollen Wilhelmshaven und Oldenburg mit einer bei Ahlhorn abzweigenden Autobahn in einigen Jahren angeschlossen werden. Das biologisch-wissenschaftliche Problem des Dümmer, wozu die Landschaft der Dammer Berge mit neuen geologischen Aufschlüssen hinzukam, waren weitere Themen der Studienfahrt.

Unauslöschlich bleibt aber allen, die mit waren, die Niederösterreich-Fahrt in Erinnerung, ja sogar denen, die nur davon hören konnten oder die Lichtbilder von Herrn Osterbind und den lebendigen Film von Herrn Dr. Wilkens als Fahrtrückblick miterleben konnten. Der eingehende sorgsame Bericht von Oberstudienrat Barelmann in Nr. 255 der Nordwest-Zeitung vom 31. Oktober 1968, der alle Eindrücke festgehalten hat, ist Rückblick und gleichzeitig Werbung für die Fahrten des Landesvereins. Gemeinsames Interesse, gemeinsames Studium, gemeinsames Erleben und gemeinsame Fröhlichkeit schweißte die Fahrtengemeinschaft zu 100-köpfiger Gemeinschaft zusammen. Auf dieser Fahrt begann der Tagesdienst für viele schon um 6.30 Uhr, denn lange vor dem Frühstück und der Abfahrt waren Damen und Herren des Landesvereins in dem vom Herbstgold der Bäume geschmückten Thermalbad kurend vereint. Alle Themen über die Geologie des Wiener Beckens, den Abbruchrand der Thermalquellenlinie, die ungarische Pußta am Neusiedlersee mit den sich sammelnden Graugänsen über den Lakken, das römischen Carnuntum, die Geschichte des unsterblichen Wiens, die Gedenkstätten Haydns, die Kalkklötze der Ostalpen und Landschaften der Donau wurden umrankt von der Liebenswürdigkeit, dem Charme und der Begeisterung unserer österreichischen Begleiter. Die Persönlichkeit des Hofrats Prof. Machura wurde den Fahrtteilnehmern immer wieder vor Augen geführt. Wenn von einer engen Klamm gesprochen wird, erinnert sich jeder an ein besonderes Erlebnis auf dieser Fahrt. Das Gold der Weinberge, der Sonnenuntergang über Wien und in der Pußta, die Stelzen, der Heurige und die Stimmung der Pußta-Scheune werden vielen noch durch den Sinn gehen. Ein neues unvergeßliches Glied in der Kette unserer Fahrten.

Nach Rechnungslegung durch den Schatzmeister Tantz en und Bericht über die Rechnungsprüfung durch die Mitglieder Burchhards und Torbeck, wurde dem Schatzmeister einstimmig Entlastung erteilt.

Der Vorsitzende dankte den Rechnungsprüfern für ihre Arbeit und dem Schatzmeister für seine gewissenhafte Rechnungsführung. Er ging auf die keinesfalls leichte und oft unerfreuliche Arbeit des Schatzmeisters ein, weil bei der zeitigen Haushaltslage die berechtigten finanziellen Wünsche nicht immer erfüllt werden können, denn eine gewissenhafte Finanzwirtschaft ist für jeden Verein dringend notwendig.

Zum Punkt 4 der Tagesordnung „Verschiedenes“ wurden keine Anträge gestellt. Schluß der Hauptversammlung 19.50 Uhr.



Vortragswesen und Studienfahrten des Jahres 1968

Mit Beiträgen von K. BARELMANN

Die Schloßsaal-Vorträge 1968

Leitung: Professor Dr. W. HARTUNG

A. Zweiter Teil des Vortrags-Winters 1967/68

156. Schloßsaal-Vortrag am 9. Januar 1968
zusammen mit der Industrie- und Handelskammer Oldenburg
Öffentlicher Vortragsabend
Vortrag von Herrn Professor Dr. A. MAYER-GÜRR
Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Brigitta, Hannover — Honorar-
prof. a. d. Techn. Hochschule und Bergakademie Clausthal:
„Erdgas in der Emsmündung — Erschließung — Gewinnungs-
konzeption — Probleme der Staatsgrenze“
mit Lichtbildern
157. Schloßsaal-Vortrag am 12. Februar 1968
Herr HAJO HAYEN
Kustos am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte:
„Kultfiguren an oldenburgischen Bohlenwegen und ihre Parallelen im
gesamteuropäischen Raum“
mit Farblichtbildern
158. Schloßsaal-Vortrag am 12. März 1968
Herr Professor Dr. ERHARD SCHLESIER
Ordinarius für Völkerkunde und Direktor des Instituts für Völkerkunde
an der Universität Göttingen:
„Völkerkundliche Forschungen in Südost-Neuguinea“
mit Farblichtbildern und Film
159. Schloßsaal-Vortrag am 1. April 1968
Herr Museumsdirektor Dr. H. SCHINDLER, Direktor des Rheinischen
Landesmuseums in Trier:
„Die Römer im Moselland, mit besonderer Berücksichtigung des
römischen Trier“
Der Abend ist zugleich auch Vorbereitung und Auftakt zur Studienfahrt
ins Rheinland, Eifel, Moselland und das Römische Trier vom
16. — 20. 4. 1968

B. Erster Teil des Vortragswinters 1968/69

160. Schloßsaal-Vortrag am 7. Oktober 1968
Professor Dr. W. HARTUNG

Aus Anlaß der Großen Herbstfahrt des L. V. vom 12. — 20. Oktober 1968 „Wien und Niederösterreich“
mit Lichtbildern und Filmen

161. 2. Öffentlicher Vortragsabend des Winters 1968/69 in der Aula der Cäcilien-
schule, Haarenufer am 8. November 1968
Herr Prof. Dr. H. IMMELMANN,
Zoologisches Institut der Technischen Universität Braunschweig:
„Als Zoologe in den Wüsten des südlichen Afrika“
mit Lichtbildern.
162. Schloßsaal-Vortrag am 2. Dezember 1968
Herr Dr. ALBERT GENRICH,
Oberkustos an der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte im Nieder-
sächsischen Landesmuseum Hannover:
„Schatzfunde der Völkerwanderungszeit in Niedersachsen“
mit farbigen Lichtbildern.

**Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte
(Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte)**

Leitung: Professor Dr. W. HARTUNG

127. Abend am 29. Januar 1968
Länderkundlicher Abend
Herr Prof. Dr. W. HARTUNG, Oldenburg:
„Reisebilder aus Amerika“
Der Vortrag mußte am 14. 3. und 8. 4. in der Brücke der Nationen
wiederholt werden.
128. Abend am 20. Februar 1968
Biologischer Abend
Herr Studienrat R. HAECKER, Oldenburg:
„Biotechnik — die Verwirklichung technischer Probleme in der Pflanzen-
und Tierwelt“,
mit Lichtbildern, Film und Demonstrationen.

**Vorträge in der
Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde**

Leitung: Apotheker WOLFGANG BÜSING
(zusammen mit der Historischen Gesellschaft)

Leitung: Staatsarchivdirektor i. R. Dr. H. LÜBBING)

171. Nachmittag am 6. Januar 1968
Herr Georg von LINDERN, Delmenhorst:
„Bei unseren plattdeutschen Landsleuten in USA — Familienpflege und
-tradition Oldenburger Auswanderer.“
172. Nachmittag am 10. Februar 1968
Herr Reg.-Oberbaurat a. D. A. BRAHMS, Varel:
Die Familie des Komponisten Johannes Brahms und seine oldenburgisch-
friesischen Namensvettern.“

173. Nachmittag am 9. März 1968
Herr Rektor i. R. HANS DENIS, Delmenhorst:
„Von Fontainebleau nach Wildeshausen — Charles Denis (1734 — 1814)
und seine Wildeshauser Nachkommen.“
174. Nachmittag am 6. April 1968
Oberbrandmeister i. R. A. BUTTELMANN, Bremerhaven:
„Die oldenburgische Familie zum Buttell mit ihren Stämmen von Buttell
und Buttellmann.“
175. Nachmittag am 2. November 1968
Herr Oberpostamtman i. R. GERHARD TOOREN, Oldenburg:
„Die Anfänge der Dampfschiffahrt auf der Hunte.“
176. Nachmittag am 7. Dezember 1968
Herr Konrektor i. R. HANS WICHMANN, Rastede:
„Das Bauerngeschlecht zur Windmühlen in Rastede seit 1540.“

Historische Abende des Staatsarchivs

Leitung: Archivdirektor Dr. CRUSIUS

Am 25. Januar 1968
Genealogie Herr Dr. W. SCHAUB, Oldenburg:
„Oldenburger Bürger und Ratsverwandte im 17. und 18. Jahrhundert.“

Am 22. Februar 1968
Herr Archivoberrat Dr. H. SCHIECKEL, Oldenburg:
„Reichsgerichtsrat WILHELM FLOR (1938), ein oldenburgischer Jurist
im Kirchenkampf.“

Am 28. März 1968
Herr Archivdirektor Dr. HANS KOEPPEN, Göttingen:
„Die Hanse und der Deutsche Orden“
Einführungsvortrag zur Archivalienausstellung über das gleiche Thema
(29. 3. — 21. 4. 1968)

Sonderführung in der Ausstellung für die Mitglieder des Old. L. V.
am 3. April 1968

Am 15. November 1968
(zusammen mit der Oldenburgischen Museumsgesellschaft)
Herr Mus.-Assistent Dr. TH. KOHLMANN, Cloppenburg:
„Das Zinngießerhandwerk im Oldenburger Land.“

Sonderveranstaltungen und Führungen:

1. Im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte
Sonderausstellung aus den Niederlanden:
„Versunkene Schiffe — Funde aus den Ijsselmeerpoldern“
vom 20. März bis 14. Juni 1968
Dazu als Sonderveranstaltung
am 26. April 1968 in der
Aula der Graf-Anton-Günther-Schule, Schleusenstraße

Lichtbildervortrag von Herrn Archäologen G. D. van der HEIDE, Direktor des Ijsselmeerpoldermuseums auf der ehemaligen Insel Schokland im Nordoostpolder (NL.):

„Die Funde versunkener Schiffe in den Poldern der ehemaligen Zuidersee — Ergebnisse moderner Schiffsarchäologie in den Niederlanden.“
Mit Vorführung des Farbfilms: „Land aus Menschenhand.“

2. Im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg
Sonderführung für den Landesverein am 3. April 1968 durch Herrn Archivrat Dr. ASCH, in der Archivalien-Ausstellung „Die Hanse und der Deutsche Orden.“
3. Führungen im Botanischen Garten
am 1. und 4. September 1968
(Wesentliche Erweiterungen und Neugestaltungen: Pflanzensoziologische Abt., neues Eulengehege u. a.)
durch Herrn Prof. Dr. A. KELLE, Direktor des Botanischen Gartens und Herr Dr. J. TÜXEN.

Die Studienfahrten 1968

Leitung und Vorbereitung: Professor Dr. HARTUNG

98. Studienfahrt:

Große Frühjahrsfahrt 1968:

„Rheinland, Eifel, Moselland und das römische Trier“, 16.— 20. April 1968

16. 4. Anfahrt nach Köln. — Das römische Köln:
Dionysos-Mosaik am Dom und römisches Praetorium und Regia unter dem Neuen Rathaus. —
Weiterfahrt Bonn — Altenahr (Übernachtung in Hotel Mönch)
17. 4. Tertiärer Vulkanismus der Eifel: Basaltkuppe „Hohe Acht“ und Nürburg-Ring. — Quartärer Maar-Vulkanismus: Ulmener Maar, Pulver-Maar, Strohnher Maarchen, Maare bei Daun. — Deutsch-Luxemburgischer Naturschutzpark „West-Eifel“ mit Our- und Sauertal von Daburg über Vianden, Echternach nach Trier (Standquartier im Hotel Trierer Bürgerverein)
18. und Das römische Trier. Führungen durch Herrn Museumsdirektor Dr.
19. 4. SCHINDLER und Frau Dr. SCHINDLER. Führung durch Herrn Museumsdirektor Dr. REUSCH im Diözesan-Museum und den Ausgrabungen des Doms.
20. 4. Moselkanalisierung, Landschaftsgestaltung und Weinbau im Moseltal mit Fahrerläuterungen durch Herrn Oberforstmeister FELDNER (Trier) und durch Herrn Weingutsbesitzer Dr. LOOSEN (Bernkastel) — Rückfahrt von Cochem.

99. Studienfahrt:

Zweitage-Fahrt in die Niederlande

„Die Ijsselmeerpolder und die Geschichte der Zuidersee“ 29. — 30. Juni 1968

29. 6. Anfahrt: Erdgasfeld Hengstlage, Hase-Niederung des Artlandes, Erdöl-



felder bei Lingen, Isterberg mit Bentheimer Sandstein, Bentheim. — Geologie des Bentheimer Gebietes mit dem Gildehäuser Sandstein-Aufschluß und geologisches Naturdenkmal bei Losser hinter der niederländischen Grenze, mit Führung durch Geologen Herrn W. F. ANDERSON (Oldenzaal),

(Denkmal des niederländischen Geologen Dr. WINAND CAREL HUGO STARING 1808 — 77) — Deventer (Hotel De Leeuwenbrug).

30. 6. Die Ijsselmeerpolder: Ostflevoland und die Trockenlegung von Südflevoland. Besichtigung des Archäologischen Laboratoriums in Ketelhaven mit den Schiffsfunden und neuer Schiffsausgrabung im Polder unter Führung von Herrn Archäologen G. D. van der HEIDE — Nordoostpolder mit Insel Schokland (Ijsselmeerpoldermuseum) und Hafen Urk. Rückfahrt über Emmelord, Assen, Neuschanz.

Fahrtbericht von Herrn Oberstudienrat K. BARELMANN

Der erste Abschnitt der Exkursion widmete sich geologischen Fragen. Das kleine Dorf Losser, 10 km nordwestlich von Enschede, besitzt mit einem zu einem Naturdenkmal umgestalteten Aufschluß von Unterkreide-Sandsteinen eine beachtenswerte und nachahmungswürdige Stätte der Heimatpflege. Auf Anregung des niederländischen Geologen Prof. D. W. H. C. Staring (1808 — 1877) wurden auf dem Esch von Losser entdeckte Gildehäuser und Lossener Sandsteinaufschlüsse untersucht, weil man hoffte, auf den wertvollen Bentheimer Sandstein zu stoßen. Da die Niederlande zu 95% von lockeren Sandablagerungen bedeckt sind, finden Vorkommen festen Gesteins in weiten Kreisen der Bevölkerung großes Interesse. So tauchte der Gedanke auf, bei der Ausweitung der Besiedlung einen Teil des Esches von Lossen mit einem Aufschluß zu erhalten. Mit der uneigennütigen Hilfe der Bevölkerung des Ortes gelang es Herrn W. F. Anderson, dem Sekretär der „Niederländische Geologische Vereinigung“, der hier den Landesverein führte, ein Naturdenkmal mit Erinnerungsstätte an Professor Staring aufzubauen, die in hervorragender Weise die Lagerungsverhältnisse der kreidezeitlichen Sandsteinformationen veranschaulicht. Wie Herr Prof. Hartung anhand von geologischen Karten erläuterte, bilden diese Schichten nordwest-südost streichende Sättel und Mulden, die z. B. im Ister-Berg nördlich von Bentheim und im Bentheimer Schloßberg aus der Landschaft hervortreten. An die Sattelaufwölbungen sind die berühmten Erdöl- und Erdgaslagerstätten des Emslandes gebunden.

Die Exkursion fand ihre Fortsetzung mit dem Studium der Ijsselmeerpolder, besonders in ihrer Entwicklung seit der letzten Besichtigung durch den Landesverein im Jahre 1959. Wie Herr Prof. Hartung den Fahrtteilnehmern anhand von anschaulichen Karten erläuterte, entstand die Meeresbucht der Zuider-See als Zungenbecken des Ammersforter Stadiums der Saale-Eiszeit und aus dem Eem-See (Nordseevorstoß während des Saale-Weichsel-Interglazials). Sturmfluten des Mittelalters vollendeten die Gestalt der riesigen Meeresbucht, die um Christi Geburt



noch weitgehend vermoort war. Die Hanse-Städte Staveren, Kampen und Bolzward verdanken ihre Bedeutung der Schifffahrt, die einstmals hier blühte. Die großen Sturmfluten und die Versalzungsgefahr der randlichen Marschgebiete ließen bei Dr. Ing. Cornelis Lely (1854 — 1929) den außergewöhnlichen und genialen Plan reifen, durch einen Abschlußdeich ein Süßwasserbecken zu schaffen. Dieses sollte eine Aussüßung des Grundwassers bewirken und Gelegenheit zur Landgewinnung in großem Umfang bieten. Nach vielen u. a. durch die Weltkriege bedingten Widerständen konnte 1932 der Abschlußdeich, Lelys Lebenswerk, vollendet werden. Darauf begannen die Einpolderungen: 1927 — 1930 der Wieringermeerpolder, 1937 — 1942 der Nordostpolder, 1950 — 1957 das Ostflevoland. Die Polder Markerward und Südflevoland sind in Arbeit. Es war ein eindrucksvolles Erlebnis für die Fahrtteilnehmer, die Fortschritte und Erfolge der Besiedlung der Polder studieren zu können. Bewunderung erregten die sauberen, modernen Höfe, die fruchtbaren Kulturen von Obst, Getreide, Rüben, Kartoffeln und Wald, die zentralen Orte wie Lelystadt und Dronten in Ostflevoland und Emmeloord im Nordostpolder mit den kulturellen, verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Zentren, die neuen Erholungslandschaften in Gestalt der „Randseen“, die alten Inseln Urk und Schokland, die nun eingedeicht sind u. a. m.

Ein besonderer Höhepunkt dieses Exkursionsteiles war die Führung durch den Archäologen Herrn G. D. van der Heide, Direktor des Ijsselmeerpoldermuseums auf Schokland, der die Teilnehmer in Anknüpfung an seinen in Oldenburg gehaltenen Vortrag durch seine archäologischen Werkstätten führte und zeigte, wie die zahlreichen Schiffsfunde aus der Zuider-See konserviert, wissenschaftlich untersucht und ausgestellt werden. Eine besondere Anziehungskraft hatte auch eine Schiffsausgrabung, die den neuesten Fund an seiner Entdeckungsstätte zeigte. Hier konnte Herr van der Heide die Zusammenarbeit von geologischen Untersuchungen und archäologischer Schiffsausgrabung zeigen. Auf der ehemaligen Insel Schokland, in dem von ihm aufgebauten Ijsselmeerpoldermuseum, ließ Herr van der Heide nochmals die Geschichte des Ijsselmeeres vorüberziehen.

100. Studienfahrt

am Sonntag, dem 8. September 1968

„Die fertiggestellte Autobahn Hansa-Linie — Geologie der Dammer Berge — Wasserwirtschaftliche und biologische Probleme des Dümmer und das neue Dümmer-Museum in Lembruch“

unter Mitwirkung der Herren Bauräte BUSSMANN und JUNKER vom Autobahn-Neubauamt Oldenburg, der Herren Oberbauräte WÜBBENHORST und SCHENCK vom Verwaltungsbezirk Oldenburg und am Dümmer von Herrn Dr. Fr. GOETHE, Direktor des Instituts für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ in Wilhelmshaven. Geologische Erläuterungen an den Dammer Bergen durch Prof. Dr. W. HARTUNG.

101. Studienfahrt

Große Herbstfahrt 1968

12. — 20. Oktober 1968

12. 10. Anfahrt bis Nürnberg (Hotel Mercur) — Geologie und Landschaft des durchfahrenen Gebietes (Leinetal-Graben, Hessische Senke, Basalt-Vulkanismus, Hohe Rhön)
13. 10. Nürnberg — Wien — Bad Vöslau — (Standquartier Hotel Stefanie). — Hochfläche der Fränkischen Alb. — Angrenzende Böhmisches Masse bei Regensburg und Passau (Dom) — Donautal: Kachlett-Kraftwerk und Staustufe Jochenstein. —
14. 10. Stadtrundfahrt in Wien mit Besichtigungen. Schloß und Schloßpark Schönbrunn mit dem Wagenburg-Museum. Auffahrt auf den Kahlenberg und von dort geologische Übersicht. Abend in Grinzing („Beethoven-Mayer“).
15. 10. Entlang am Westabhang des Leitha-Gebirges mit Blick in das Wiener Becken nach Bruck. Beachtung der Dörfer mit ungarischer Gehöftanordnung — Rohrau: Geburts- und Gedenkstätte des Komponisten HAYDN. — „Heidentor“ und die Ausgrabungen des römischen Carnuntum. Das Carnuntum-Museum in Deutsch-Altenburg — Auf dem Braunsberg bei Hainburg geologische Übersicht — Übersetzen über die Donau, Jagdschloß Niederweiden des Prinzen Eugen (in Restaurierung) und Jagdmuseum in Marchegg, Donau- und March-Niederung als Völkerstraße.
16. 10. Rosaliengebirge: Kristallinzone hinter Kalkalpen- und Flyschzone. — Das Burgenland: Eisenstadt (Esterházy-Palais mit dem Konzertsaal Joseph Haydn's), Steinbruch St. Margarethen (Kalkriffe des tertiären „Mittelmeeres“), von Rust Schiffsfahrt über den Neusiedlersee nach Podersdorf. — Fahrt durch die Pußta-Landschaft des Seewinkels mit ornithologischen Beobachtungen an den Lakken. — Abend in der Pußta-Scheune in Illmitz.
17. 10. Fortsetzung der Besichtigungen in Wien: Niederösterreichisches Landesmuseum, Spanische Reitschule, Belvedere, Staatsoper, Schatzkammer in der Burg.
18. 10. Exkursion in den alpinen Bereich: Wiener Neustadt (Historische Militärakademie) — Landschaft im Gebiet der Hohen Wand — Höllental — Seilbahn-Auffahrt auf die Rax und Rundgang im Naturschutzgebiet mit alpiner Pflanzen- und Tierwelt (Gemsens). Rückfahrt über Reichenau (Heimatmuseum).
19. 10. Rückfahrt bis Nürnberg. — Durch den Wiener Wald, an der Donau durch die Wachau nach Kloster Melk (Besichtigung), durch den Strudengau nach Linz (Pöstlingberg).
20. 10. Von Nürnberg (Hotel Mercur) Rückfahrt nach Oldenburg.



Fahrtbericht von Herrn Oberstudienrat K. BARELMANN.

Bereits die beiden Anreisetage vermittelten interessante Einblicke besonders in die Landschaften der mittleren Donau. Nach dem Durchbruch durch den Fränkischen Jura bei Regensburg wendet sich dieser große Strom Europas, am Rande der böhmischen Gebirgsmasse entlangfließend, nach Südosten und erschließt den Donaauraum. Große Staustufen, wie Kachlett, Jochenstein, Aschach und Ybbs-Persenbeug, die die Fahrtroute berührte, verbessern die Schiffbarkeit und ermöglichen die Nutzung der Wasserkräfte.

Die besondere Situation der Stadt Wien wurde zuerst in den Blick genommen. Bei der Stadtrundfahrt wurde das alte Wien dem modernen Wien gegenübergestellt. Eine erste Begegnung mit einem der großen Baumeister war die Besichtigung der einmaligen Anlage des Schlosses Schönbrunn. Der Barock-Baumeister Fischer von Erlach schuf von 1684 — 1713 dieses imposante Bauwerk, das zur Lieblingsresidenz der Kaiserin Maria-Theresia wurde. Auch die Sammlung von Prunkwagen des ehemaligen kaiserlichen Hofes in der Wagenburg war von großem Interesse.

Die einmalige Lage Wiens wurde in einer stimmungsvollen Dämmerstunde am Abhang des Kahlenberges zu besonderem Erlebnis. Die Donau, die hier den Sporn der den Alpen nordöstlich vorgelagerten Flysch-Zone durchschneidet, tritt in die Weite des Wiener Beckens ein. Zwischen ihrem Südufer und den von NO nach SW verlaufenden Abbruchlinien des Wiener Waldes gibt sie der Stadt einen bevorzugten Platz. An der Kreuzung zwischen der Linie des Donaustromes mit der aus dem Norden über das Marchtal heran- und zum Mittelmeer hinführenden „Bernsteinstraße“ stand Wien seit frühester Zeit im Brennpunkt historischen Geschehens. In der Antike bildete die Donau die Grenze des Römischen Reiches im Norden und Osten. Als Beispiel für die befestigten Lager an ihrem Ufer studierten die Teilnehmer unter der Führung des Alt-historikers Dr. Volbeck vom Niederösterreichischen Landesmuseum die Ausgrabungen der römischen Militär- und Zivilstadt Carnuntum. Diese Hauptstadt der Provinz Pannonien war Residenz der Kaiser Marc Aurel, Severus und Valentian. Von ihrer Bedeutung zeugen die großartigen Überreste von Stadtanlagen, Amphitheatern, des „Heidentores“ und Ausgrabungsergebnisse im „Museum Carnuntinum“. Die in der Nachbarschaft gelegene Festung Hainburg erinnerte die Exkursionsteilnehmer an die Nibelungenzüge — hier heirateten Kriemhild und Etzel — und an die Kreuzzüge — hier residierte Kaiser Friedrich Barbarossa —.

Mit dem Blick vom Kahlenberge auf Wien wurde auch die Erinnerung an die Türkenbedrohung wach. 1683 wird von hier aus Wien entsetzt. Unter Führung des Herzogs Carl von Lothringen, des Polenkönigs Johann Sobieski und des Markgrafen Ludwig von Baden („Türkenlouis“) kämpft als junger Offizier Prinz Eugen von Savoyen. 1697 befreit er das Abendland durch seinen Sieg bei Zenta von der Türkengefahr.

Seine Persönlichkeit stand im Mittelpunkt bei der Besichtigung seines von Lukas von Hildebrandt erbauten Schlosses Belvedere. Dieses wundervolle barocke Bauwerk zeigte den Exkursionsteilnehmern das Zusammen-

klingen von mittelalterlichem Schloßbau mit dem repräsentativen französischen Gartenschloß und der Heiterkeit venezianischer Villen. Auch das vom gleichen Baumeister errichtete Jagdschloß Niederweiden im Grenzland an der March ließ den Geist des „edlen Ritters“ lebendig werden. Die Landschaft des Marchfeldes wurde damals zum adeligen Lustgarten, insbesondere für die Prunkjagden.

Einem gleichartigen Mäzenatentum verdankt die Welt die Förderung des Musikgenies Joseph Haydn. In seinem Geburtshaus in Rohrau und im Haydn-Saal des Schlosses zu Eisenstadt, wo er im Dienste des Fürsten Esterházy stand, wurde durch den Vortrag von Studienrat Hüber ein lebendiges Bild des Künstlers und seiner Zeit gezeichnet. Träger der Musikpflege waren damals die Kirche und die Fürsten. Eine bürgerliche Musikpflege gab es nicht. Ebenso wenig war Musikkultur vorhanden, so daß zu jeder Gelegenheit (Feste, Trauerfälle u. ä.) komponiert werden mußte. Dieser Aufgabe unterzog sich Haydn. In Rohrau war Graf Harrach Förderer des jungen Haydn. Über Hainburg, wo er bei seinem Onkel, der Lehrer und Organist war, unterwiesen wurde, kam er als Sängerknabe an St. Stephan nach Wien und vollendete dort seine musikalische Ausbildung. Als er 1761 28jährig nach Eisenstadt kam, hatte er gerade geheiratet. Er wurde vom Fürsten Nikolaus dem Prächtigen, der viel Wert auf Repräsentation legte, „an- und aufgenommen, wo er zu leben und zu sterben wünschte.“ In großer Schaffenskraft komponierte er hier seine zahlreichen Werke, die er nicht veräußern durfte, sondern die in den Besitz der Fürsten übergingen. Ein freies Künstlertum war unmöglich. So stand er zunächst als Vivekapellmeister in dem Range eines „Hausoffiziers“ mit 400 Gulden Gehalt unter Vertrag.

Ein weiterer Schwerpunkt der Fahrt waren neben diesen historischen und kunsthistorischen Eindrücken die Landschaften Niederösterreichs und des Burgenlandes, die sich zum größten Teil in strahlendem Herbstwetter darboten.

Hintergrund zu den täglichen Ausflügen waren die Abhänge des Wiener Waldes. An ihren Höhen zieht sich der Bestand der wärmeliebenden Schwarzkiefer herauf, die durch Harzfluß auch zur Terpentinengewinnung genutzt wird. Auf den Abhängen breiten sich die Weinberge aus, in deren Mitte berühmte Weinorte wie Gumpoldskirchen, Perchtoldsdorf und Grinzing liegen. Die Thermenlinie entlang der Bruchzone am nordöstlichen Alpenrand wird hier bezeichnet durch die Kurorte Baden und Bad Vöslau. Täglich konnten die Exkursionsteilnehmer in den 24° warmen Quellen von Bad Vöslau baden.

Der Ausflug in das Kalkalpengebiet von Schneeberg und Rax führte zunächst durch die österreichische „Biedermeier-Landschaft“. Hier fanden die Maler Waldmüller und Gauermann und der Dichter Ferdinand Raimund ihre Idyllen. Ohne eine Voralpenzone steigen die von kalkbildenden Grünalgen aufgebauten Massive entlang der Bruchlinie empor. Deckenschübe und gegenwärtig andauernde Hebung bedingen die Formen der Berge und verursachen die Bildung von wild-romantischen Klammertälern, wie z. B. das Höllental. Beim Anstieg auf die Rax-Alpe konnten

die klimatischen Waldstufen beobachtet werden. Es folgen übereinander Schwarzkiefern, Rotbuchen, Buchen-Fichten-Mischwald, Fichten und schließlich die Bergkiefern. An den steilen Hängen wurden Gemsen beobachtet.

Wie schon so oft, hatte Professor Dr. Hartung an der Rosalien-Kapelle auf dem Rosaliengebirge wieder einen exemplarischen Platz ausgewählt, von dem aus diesmal die Beckenlandschaft um den Neusiedler See erläutert wurde. Von diesem Punkt, noch auf einem Deckenmassiv der kristallinen Alpen stehend, schweift der Blick über die Esterházy-Festung Forchtenstein zum Leithagebirge. Dieses — als Aufragung des im Beckenbereich in die Tiefe gesunkenen Alpengebirges — war eine Insel im tertiären Mittelmeer. An seinen Hängen bildeten Kalkalgen gewaltige Riffe, die im Steinbruch von St. Margarethen aufgeschlossen sind. Hier wurde das Baumaterial für die großen Prachtbauten der Wiener Ringstraße und des Domes gewonnen.

Eine Landschaft von besonderem Reiz ist das Gebiet um den Neusiedler See, die unter der Führung von Dr. Schubert, einem Zoologen des Burgenländischen Landesmuseums studiert wurde. Die große Seefläche bedingt ein ausgeglichenes und warmes Klima in dem wärmeliebende Kulturpflanzen gedeihen, wie z. B. Wein, Sonnenblume, Tabak, Mais, Nuß- und Mandelbaum. Da sich salzhaltige Quellen auch in das Seebecken ergießen, entstehen salzsteppenartige Uferzonen und Salz-Lacken mit einer südöstlich und kontinental bestimmten salzliebenden Fauna und Flora. Ihre Vertreter sind z. B. Seeregenpfeifer, Säbelschnäbler, Löffelreiher, an Pflanzen Salzaster, Salzmelde und Queller. Tief beeindruckt standen die Fahrtteilnehmer in der abendlichen Pußtalandschaft an den großen Wasserflächen mit riesigen Schwärmen von Enten und Gänsen. Bei der Fahrt durch die Dörfer wurden die reihenweise angeordneten ungarischen „Streckhöfe“, die Kreuzscheune der Pußta und die Freistadt Rust mit ihren vielen Storchennestern auf den Dächern und Kaminen beachtet.

Auf dem Braunsberg bei Hainburg ergab sich ein wundervoller Überblick über das Donautal, das sich zwischen den letzten Alpenbergen und den ersten Anhöhen der Karparthen im Thebener Kogel an der Marchmündung hindurchwindet. In der Ferne tauchte im Dunst die Festung Preßburg auf. Den Strom begleiten hier in der Ebene des Marchfeldes — der Lobau — tiefe Auewälder. Ihr großer Wildreichtum mit Wildschwein, Donau-Hirsch, Fischotter, Reiher, Kormoran wurde den Teilnehmern hervorragend veranschaulicht im Jagdmuseum Schloß Marchegg. An das Auewaldgebiet schließt sich die Kultursteppe des Marchfeldes, das noch 40 Paare der Trappe beherbergt.

Durch die Besichtigung von historischen Stätten wurden weitere bleibende Eindrücke vermittelt. In Wien war es die Hofburg mit den Reichsinsignien in der Schatzkammer der Besuch einer Trainingsstunde der Lippizaner in der spanischen Hofreitschule, die kurze Besichtigung des Niederösterreichischen Landesmuseums mit seinen boden-, landschafts-, lebens- und kulturkundlichen Sammlungen, sowie das Land(Stände-)Haus,

das heute dem niederösterreichischen Landtag dient. In der Wachau bewunderte man das Stift Melk, die große Bauleistung des Jakob Prandtauer. In vielen Orten war Gelegenheit in stimmungsvollen Heurigen schänken und historischen Gasthöfen die lieblichen Weine und die charakteristischen Speisen des Landes kennen zu lernen.

Unvergeßlich bleibt der Eindruck, der von den Menschen ausging, die sich um die Pflege aller dieser Werte in beispielhaftem Idealismus verdient machen. An ihrer Spitze muß Herr Hofrat Professor Dr. L. Machura erwähnt werden, der sich zusammen mit Mitarbeitern des von ihm geleiteten Niederösterreichischen Landesmuseums der Betreuung der Exkursion widmete und ihr viele Höhepunkte und Schönheiten des Landes erschloß. Er würdigte die Bedeutung der Studienfahrt für die Verbindung des Deutschtums an seiner Südostgrenze mit dem Kernraum. Professor Dr. Hartung hatte die glückliche Verbindung zu diesen von den gleichen idealen Bestrebungen wie ihm und dem Landesverein geleiteten Menschen über den Deutschen Museumsbund hergestellt. Diesem Zusammenwirken ist es zu verdanken, daß allen der Sinn der Studienfahrt deutlich wurde als ein Aufzeigen von unvergänglichen naturkundlichen, historischen und ästhetischen Werten. In diesem Verständnis bildete die Studienfahrt einen Höhepunkt dieser Art der Arbeit des Oldenburger Landesvereins, zugleich auch mit der Zahl von 101 Teilnehmern, die mühelos zu bewältigen eine besondere Leistung der Fahrtleitung war.





Bildtafeln

zum Oldenburger Jahrbuch Bd. 67 (1968),



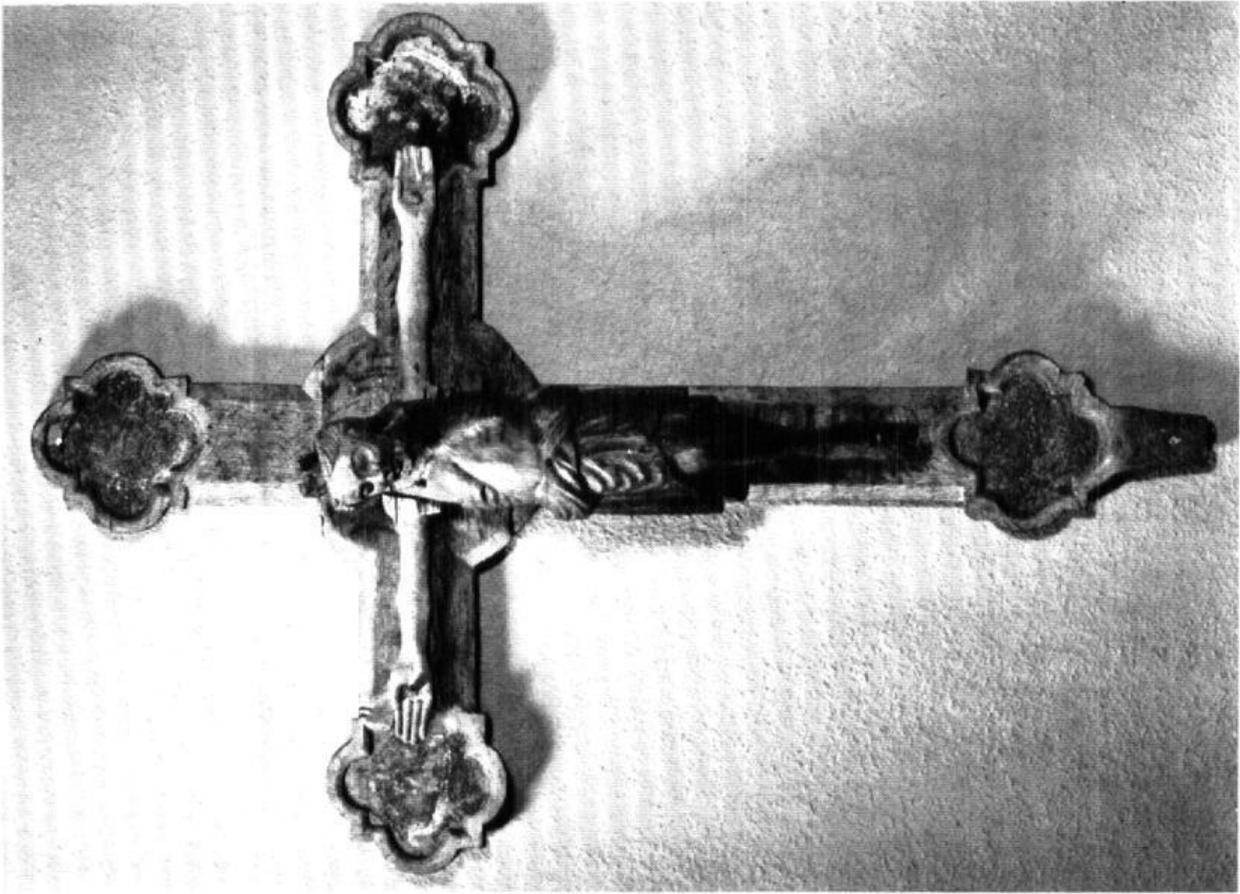


Abb. 2. Friesoyther Kruzifix nach der Restaurierung

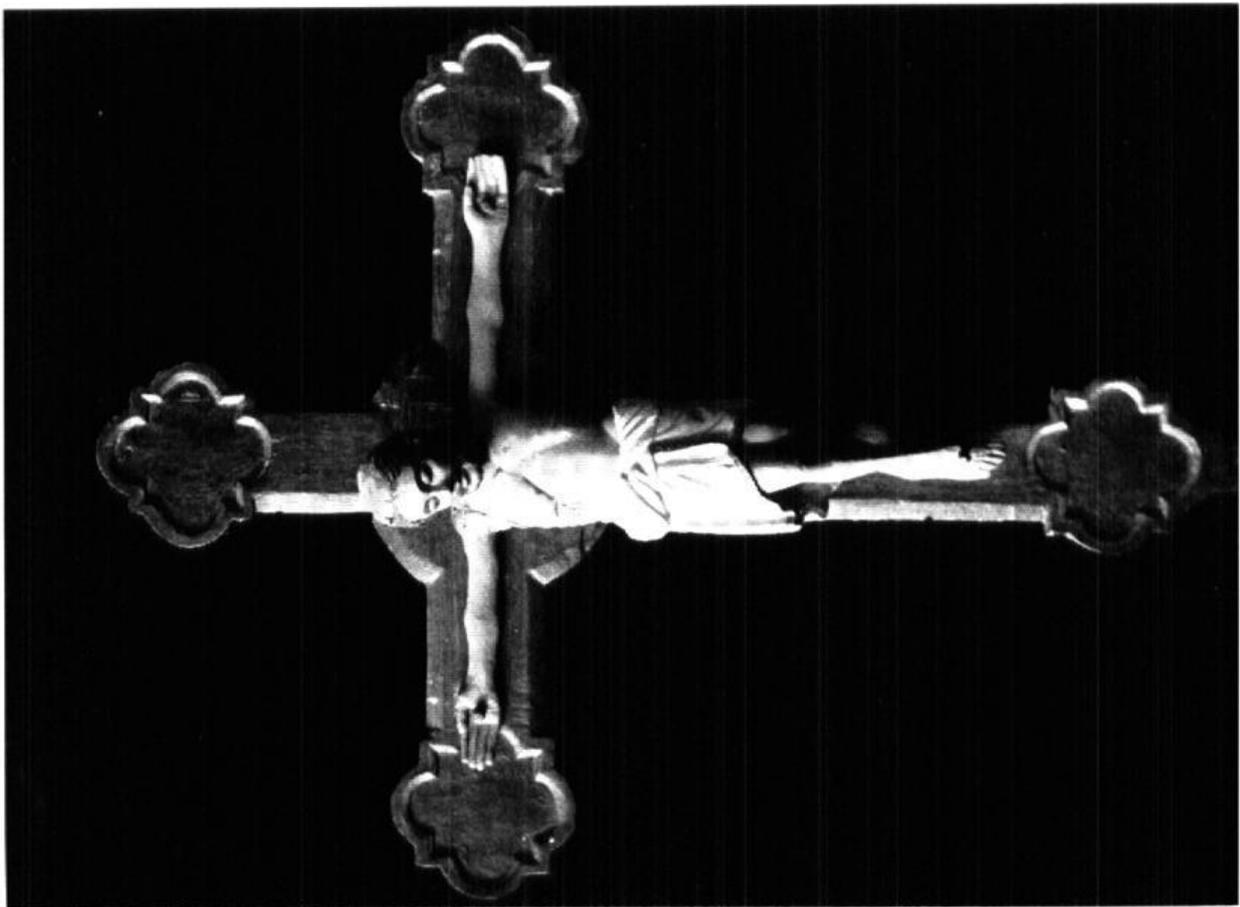


Abb. 1. Friesoyther Kruzifix vor der Restaurierung

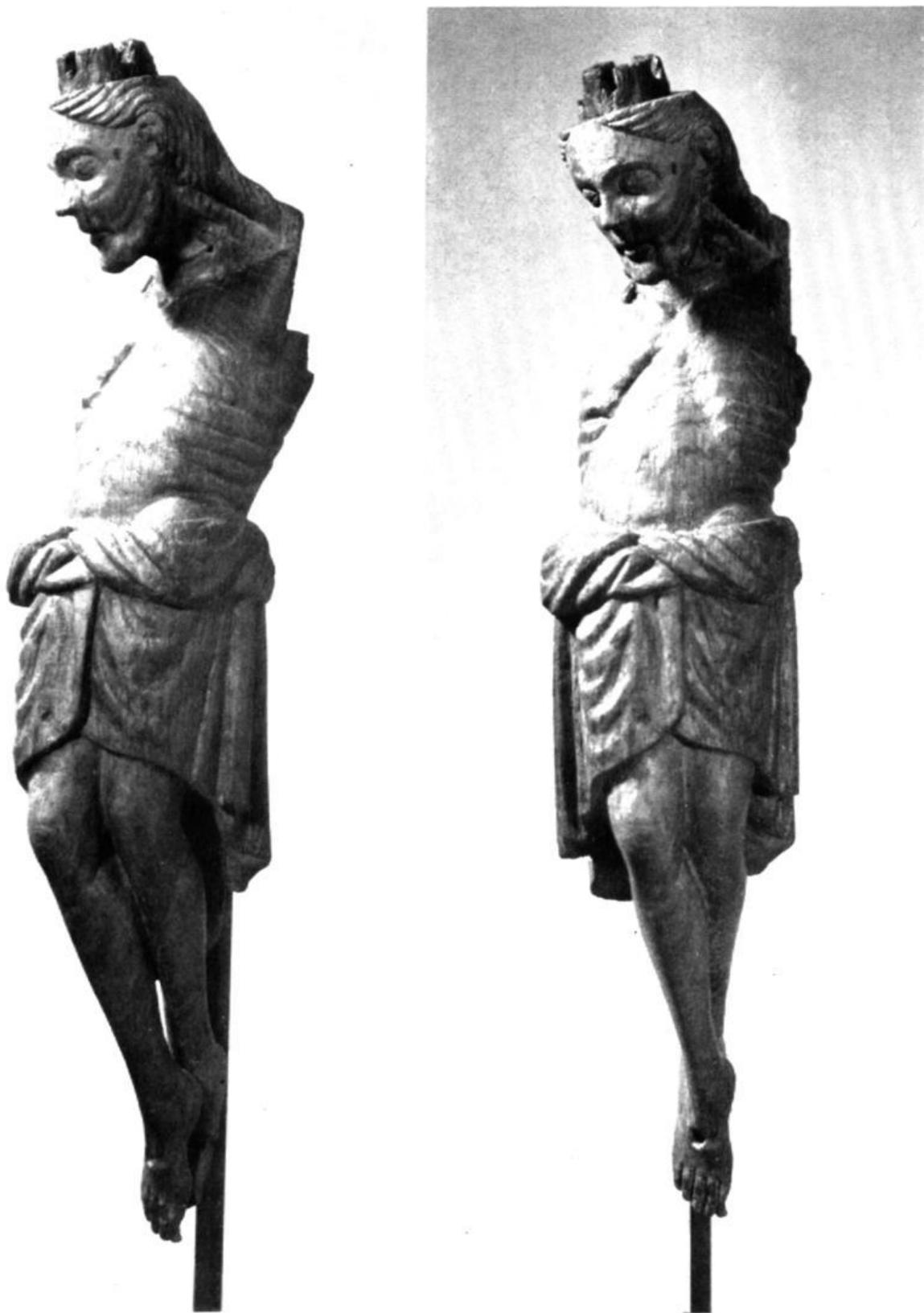


Abb. 3. Der Friesoyther Kruzifix-Torso nach der Restaurierung



Abb. 4. Beschriftetes Reliquienpäckchen aus dem Friesoyther Kruzifixus

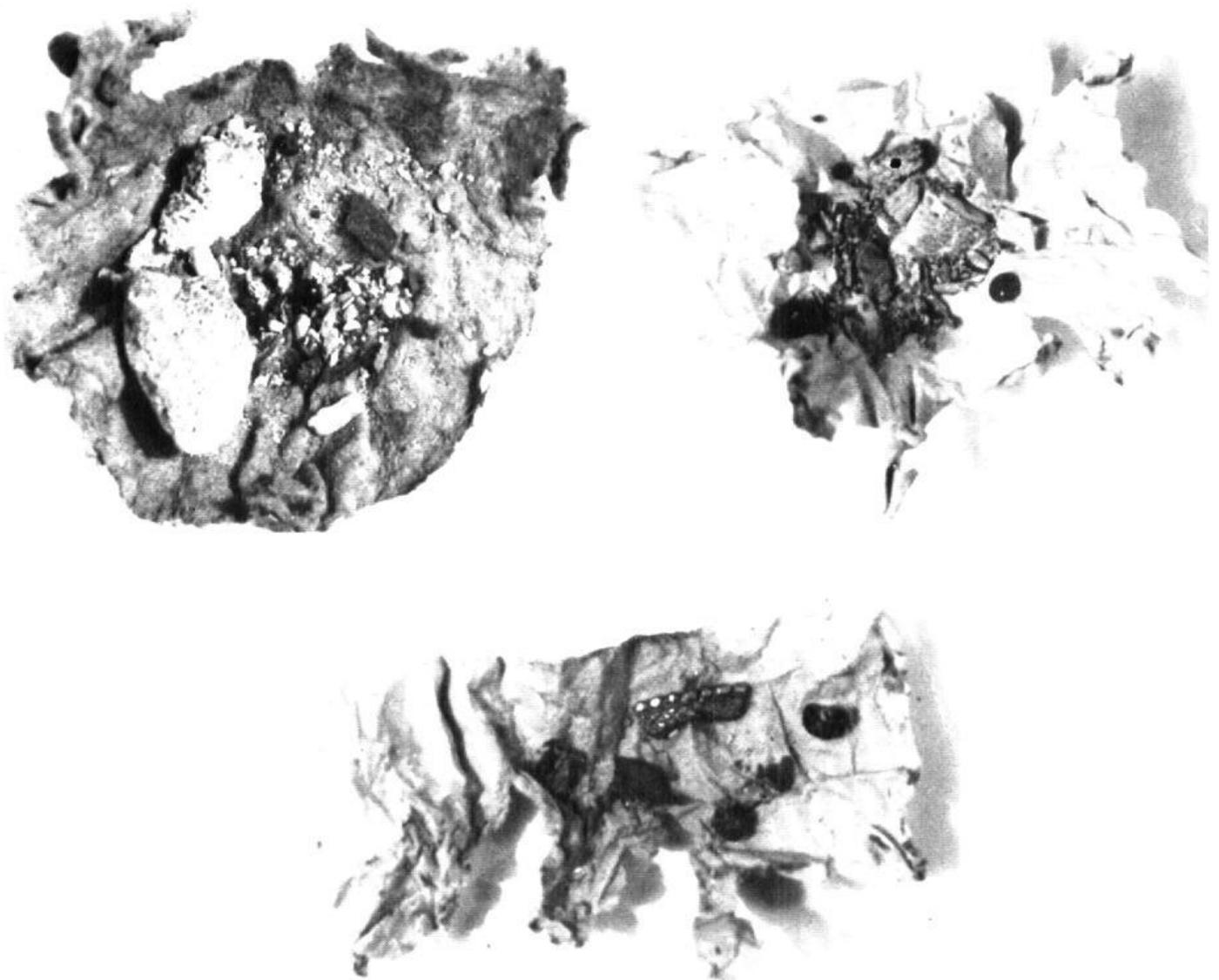


Abb. 5. Drei unbeschriftete Reliquienpäckchen aus dem Friesoyther Kruzifixus

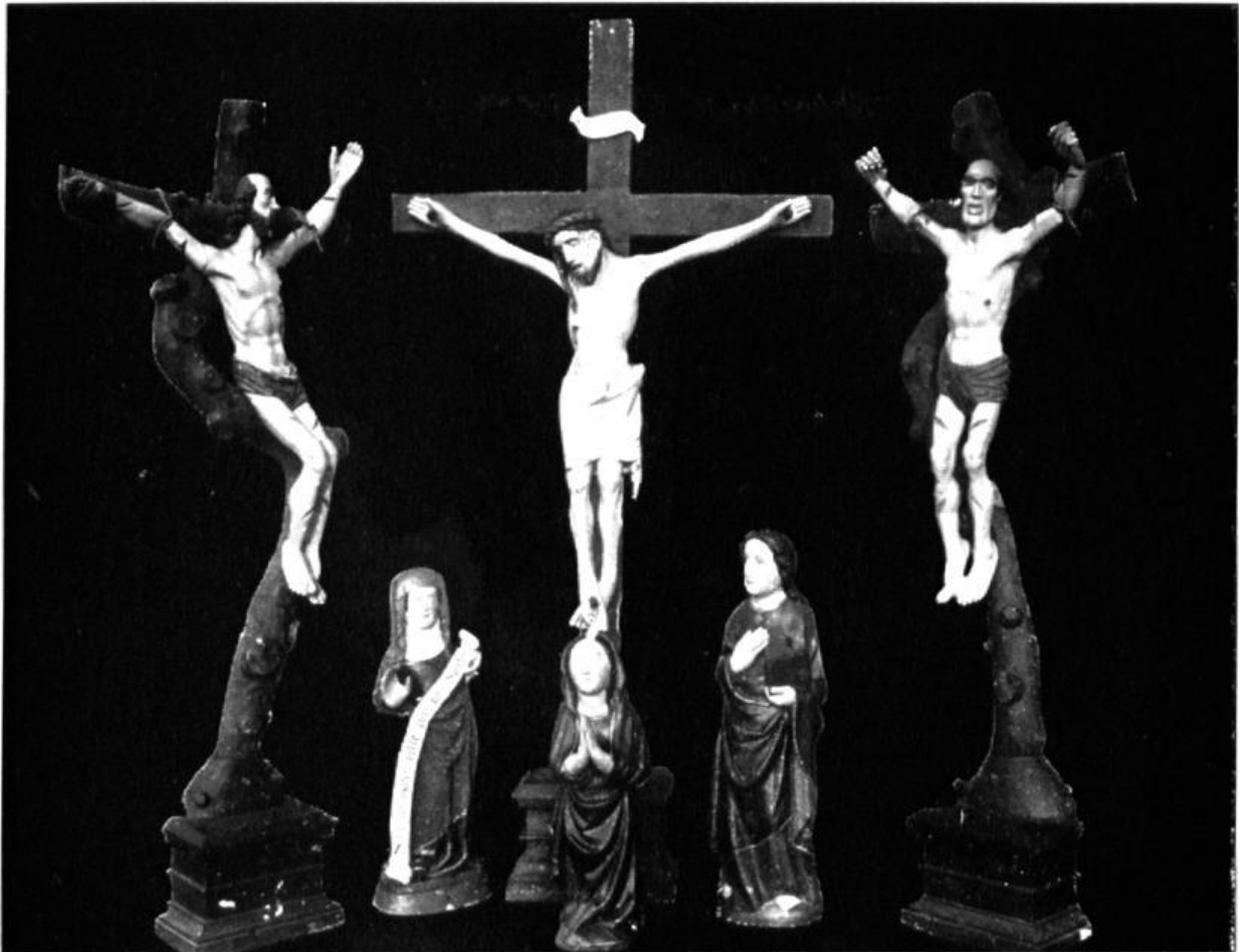


Abb. 6. Skulpturen aus der Ondruper Wegkapelle
(von links: Schächerkreuz, stehende Heilige mit Spruchband, Kruzifixus,
kniende Muttergottes, hl. Johannes, Schächerkreuz)



Abb. 7. Der Ondruper Kruzifixus



Abb. 9. Geöffnetes Reliquienpäckchen aus dem Ondruper Kruzifixus



Abb. 10. Geöffnetes Reliquienpäckchen aus dem Ondruper Kruzifixus

Zu Ottenjann, Reliquien



Abb. 11. Beschrifteter Reliquienzettel au dem Kopf der Ondruper Johannesfigur



Abb. 8 Ungeöffnetes Reliquienpäckchen und Holzpflock aus dem Ondruper Kruzifixus



Abb. 12. Thronende Sitzmadonna aus der Ondruper Wegkapelle

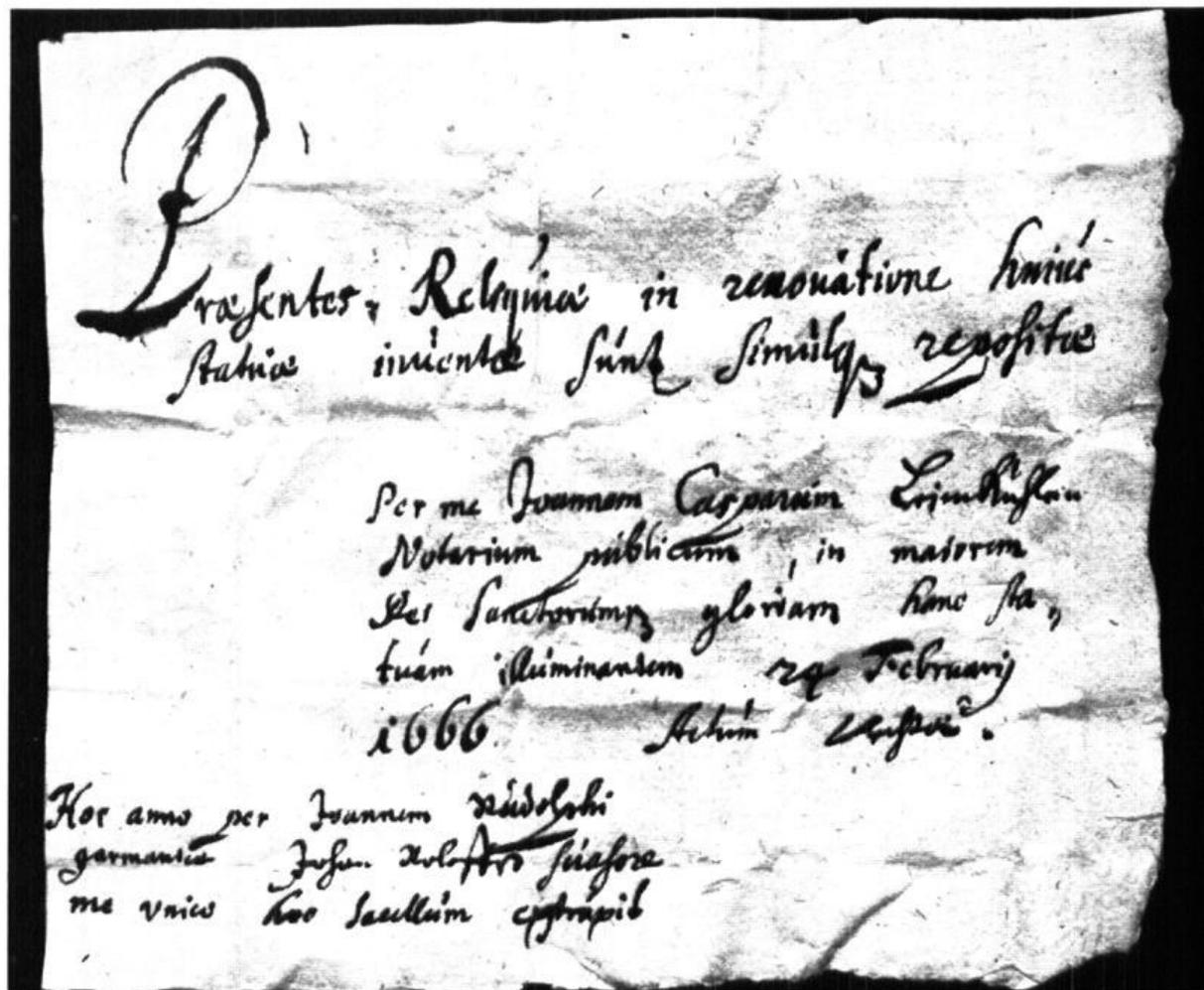


Abb. 13. Papierzettel, in den die Reliquien aus der Ondruper Madonna eingewickelt waren



Abb. 14. Beschrifteter Reliquienzettel aus der Ondruper Madonna

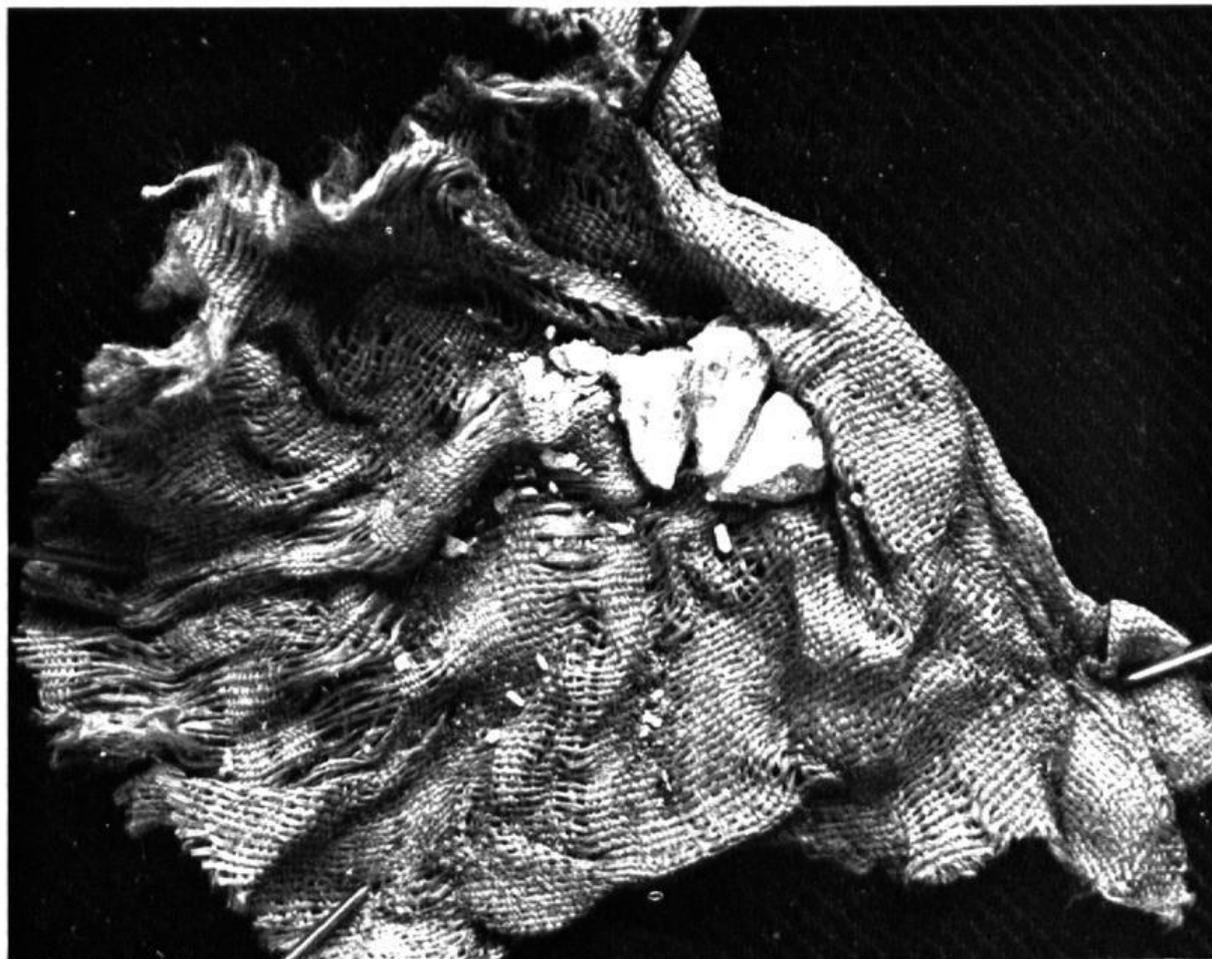


Abb. 15. Geöffneter Reliquienbeutel aus der Ondruper Madonna

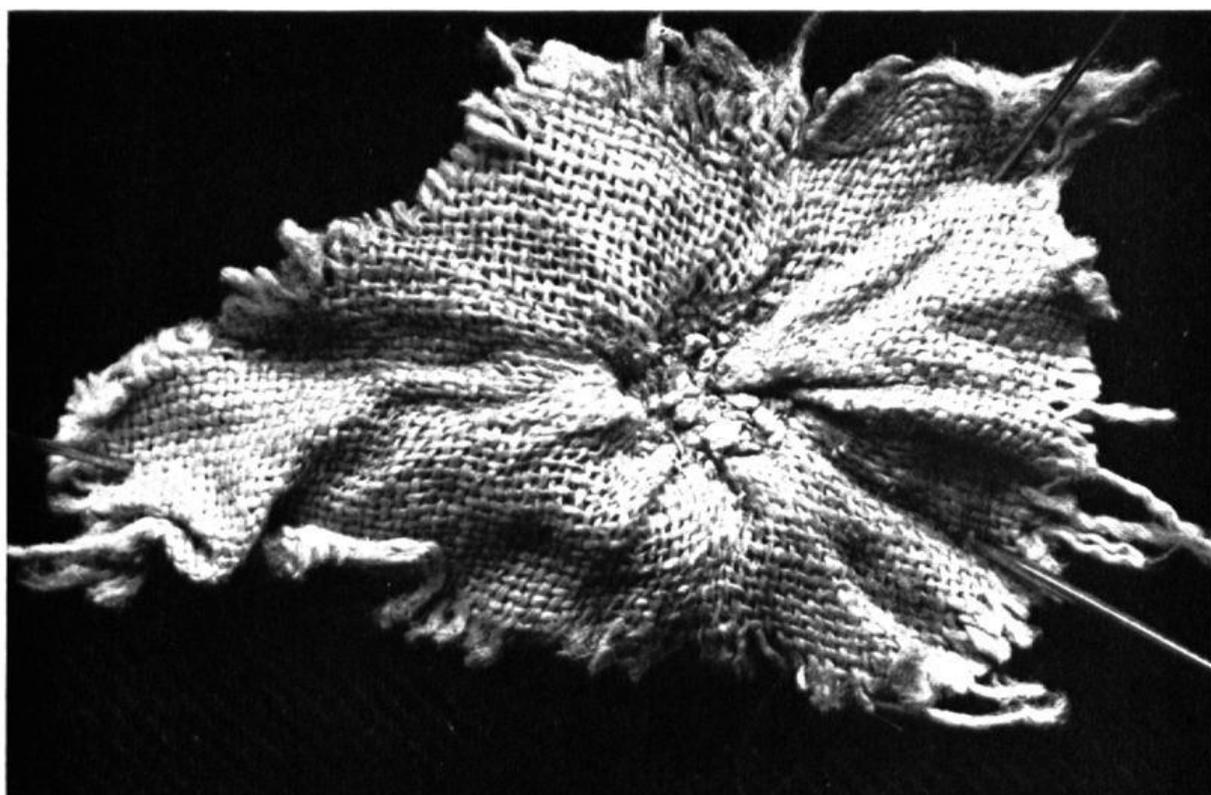


Abb. 16. Geöffneter Reliquienbeutel aus der Ondruper Madonna

Zu Ottenjann, Reliquien



Abb. 17. Die Cloppenburger Sitzmadonna



Abb. 18. Geöffneter Reliquienbeutel und Holzplock (rechts)
aus der Cloppenburger Sitzmadonna

Zu Ottenjann, Reliquien



Bild 19



Bild 20

Zu HAJO HAYEN: „Isernberg“, ein Eisenverhüttungsplatz — s. S. 133—173,

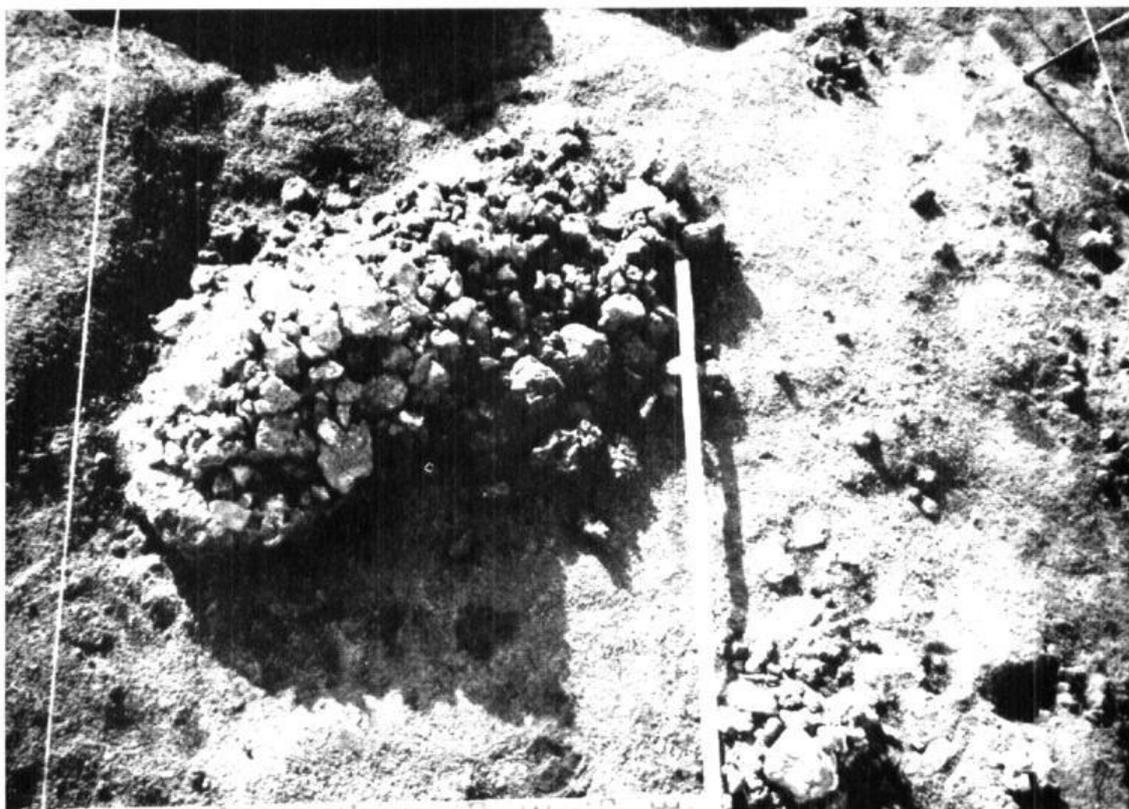


Bild 21

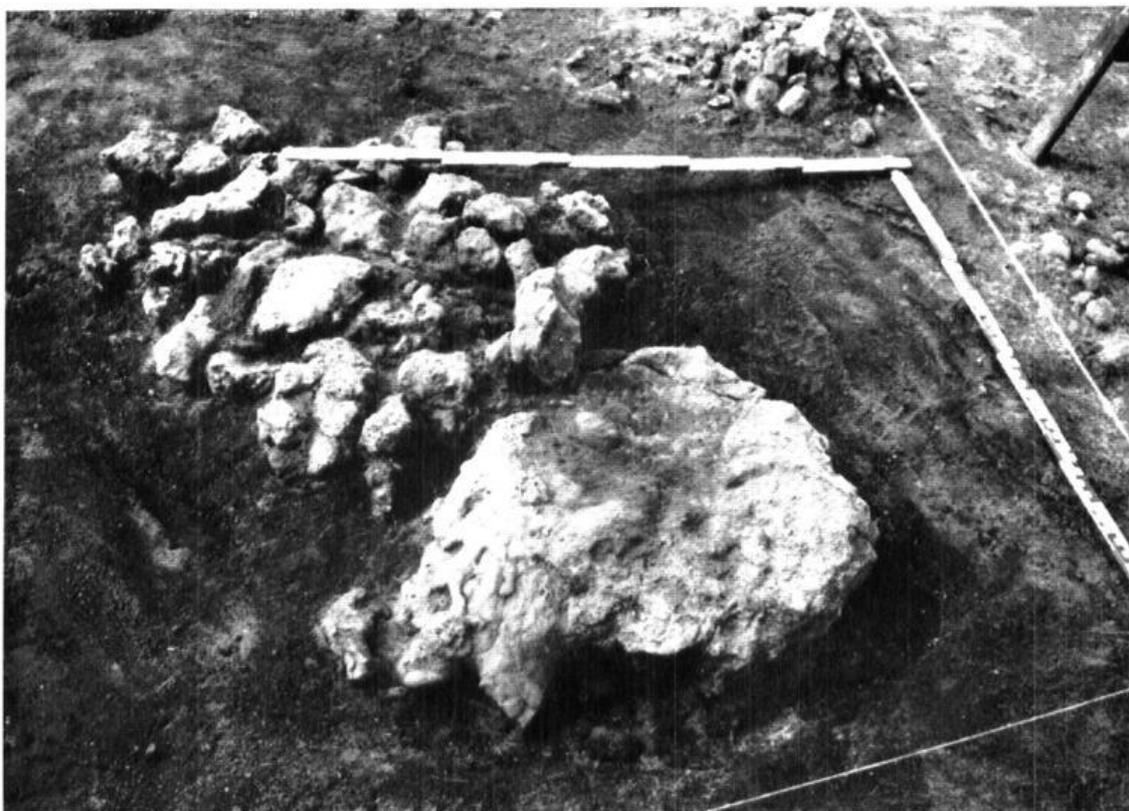


Bild 22

Zu HAJO HAYEN: „Isernberg“, ein Eisenverhüttungsplatz — s. S. 133—173,





Bild 23

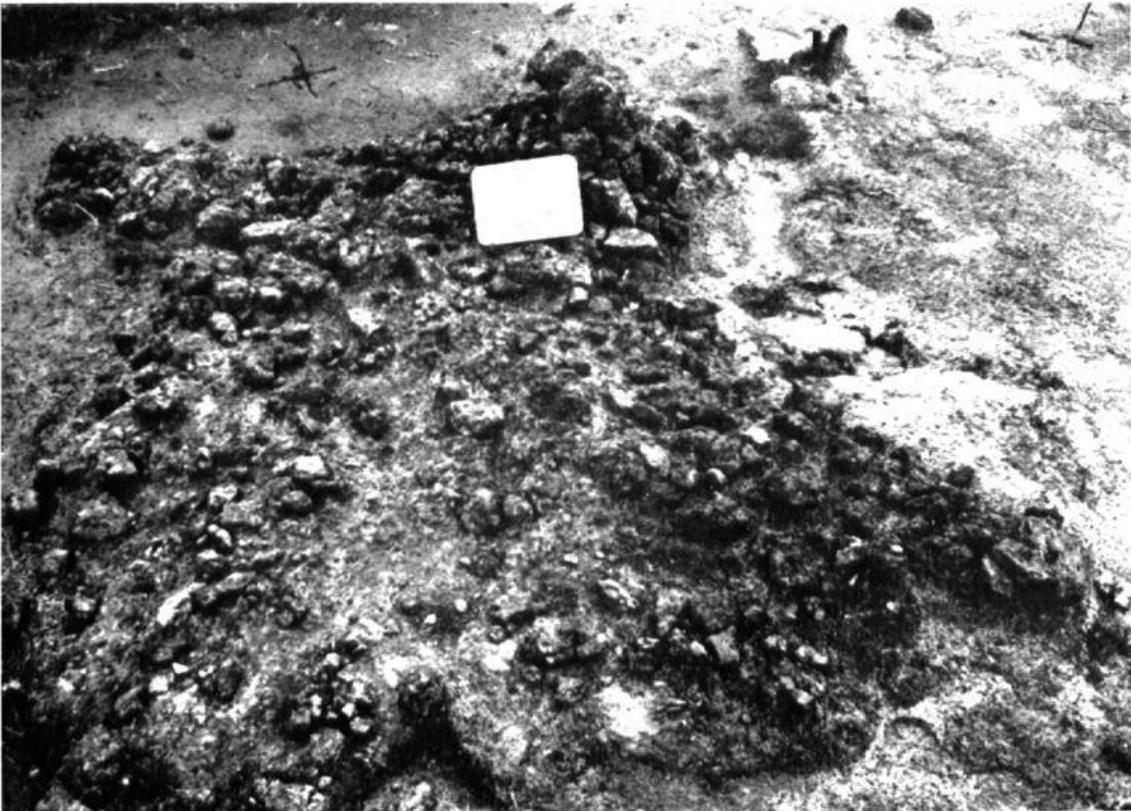


Bild 24

Zu HAJO HAYEN: „Isernbarg“, ein Eisenverhüttungsplatz — s. S. 113—173,